Wilhelm und Caroline von Humboldt

in ihren Briefen.

Briefe aus der Brautzeit
1787—1791.

LIBRARY
UNIVERSITY OF MIAMI

LIBRARY

LIBRARY
UNIVERSITY OF MIAMI

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_S0-BVO-852_1

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen

Herausgegeben von Anna von Sydow

Erster Band

Briefe aus der Brautzeit

Berlin 1906
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Humboldt, Wilhelm, Freiherr von

Briefe aus der Brautzeit

1787—1791

Herausgegeben von Anna von Sydow

1. und 2. Tausend

Mit den Nachbildungen zweier Briefe

Berlin 1906
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

3/1059

DD
422
.H8A3
v.1

LIBRARY
UNIVERSITY OF MIAMI

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten

Vorwort

Motto: Meine eigene Seele find ich in dem entzückenden Gedanken der Deinigen wieder, daß das genoſſene Glück nicht allein uns ewig durch alle Ereigniſſe der Zukunft bleibt, ſondern auch der Keim zu unendlich andern Blüten wird, die, wenn wir ſchon vielleicht nicht mehr ſind, andre noch beglücken.
6. Februar 1790. Caroline v. Dacheröden.

Wilhelm v. Humboldt beſchäftigte ſich während ſeiner letzten Lebensjahre in Tegel nach dem Tode ſeiner Frau mit dem Ordnen ihrer und ſeiner Briefe, von denen eine erſtaunliche Anzahl erhalten geblieben war.

Wie teuer Wilhelm v. Humboldt dieſe Briefe waren, geht aus den letztwilligen Beſtimmungen hervor, die er darüber ſeinen Töchtern hinterließ. Sie lauten:

„. . . Ich wünſche, daß der Briefwechſel zwiſchen mir und der lieben Mutter ſogleich von meinen Papieren ausgeſchieden werde, und vermache ihn dann Dir, teure Caroline, jedoch ſo, daß Du ihn Adelheid, dieſe Gabrielen und dieſe der älteſten ihrer vier jetzt lebenden Töchter hinterlaſſe, und er ebenſo durch dieſe gehe. Die von Euch ſieben Töchtern und Enkelinnen zuletzt Lebende ſoll die Freiheit haben, ihn, wem ſie will, zu hinterlaſſen, nur muß er immer in weibliche Hände kommen und aus keinerlei Urſache und unter keinerlei Umſtänden vernichtet werden. Dagegen bleibt der ſonſtige Gebrauch dem Gefühl jeder Beſitzerin überlaſſen.

Lebt glücklich und gedenkt meiner zugleich mit der lieben Mutter. Ich habe, wenn Ihr dies lest, wenigstens die große Schranke übertreten, die mich jetzt von ihr trennt.

Ewig auch im Tode Euer Humboldt."

Als jüngste Enkelin Humboldts trat meine Mutter in den Besitz dieser Briefe, und so wurden sie auch mir ein Heiligtum. Ein Heiligtum, an dem allein sich zu erbauen nicht dem Sinne solcher Vorfahren zu entsprechen scheint.

Wenn wir uns jetzt entschließen, davon mitzuteilen, so geschieht es nicht ganz ohne Zagen, ob jene Empfindungswelt, die unserer hastenden Zeit so fremd geworden, noch Verständnis finden wird, aber dennoch in der Überzeugung, daß unser deutsches Volk ein Anrecht hat auf Persönlichkeiten, in denen deutsches Sein und Wesen sich verkörpert.

Der vorliegende erste Teil des Briefwechsels enthält die Briefe aus der Brautzeit, das Werden und Sichfinden zweier Charaktere, die, für einander geschaffen, in eins verschmelzen und doch in völliger Freiheit der Individualität sich fortentwickeln.

Wilhelm v. Humboldt tritt uns eben jetzt, da die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften eine neue und vollständige Ausgabe seiner gesammelten Schriften veranstaltet, von neuem als Gelehrter und als Staatsmann entgegen. Hier, in diesen intimen Briefen, sehen wir das Werden seines Charakters, sehen den tiefen Einfluß, den Caroline v. Dacheröden von der ersten Stunde des Zusammenseins bis über ihren Tod hinaus auf seine innere Entwickelung gehabt hat. Das Wesen dieser Frau enthüllt sich uns in dem ganzen Zauber echter Weiblichkeit, in der ergreifenden Tiefe ihres Liebens, als Freundin, Braut, Gattin und Mutter.

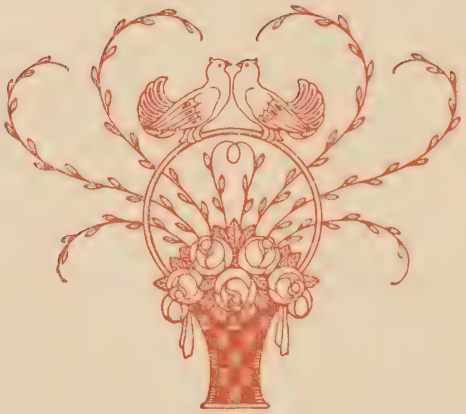
Caroline v. Dacheröden näher kennen zu lernen, ist schon lange der Wunsch derer, die aus den bisher bruchstückweise veröffentlichten

Briefen von ihr und an sie von dem Reiz ihrer Persönlichkeit berührt worden sind. Wilhelm v. Humboldt schreibt ihr einmal: „Ich kann gewiß mit Unparteilichkeit behaupten, daß sich nie vielleicht eine allgemeine Form in einem einzelnen so rein und vollkommen ausgesprochen hat, als deutsche Weiblichkeit in Dir."

In weiblichen Händen wollte Humboldt diesen Briefwechsel wissen. Wir legen ihn jetzt in die Hände, ans Herz der deutschen Frauen. Heute, in dem Ringen um unsere Stellung, unser Glück, sind wir in Gefahr, dieses Ideal deutscher Weiblichkeit zu verlieren. Nicht die Anhäufung toten Wissens, nicht der äußere Wirkungskreis des Mannes ist unsere Bestimmung, sondern das Mildern der Härten des Lebens durch die Kraft der Liebe. Im Herzen, nicht im Kopf, im Heim, nicht in der Knechtschaft des öffentlichen Berufs liegen unsere Macht und unser Glück und werden sie ewig liegen.

Schwerin i. M., im September 1905.

Anna von Sydow
geborene von Heinz.



Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort . . . . . V—VII

Einleitung . . . . . XI—XXIII

Erster Teil: Im Tugendbund . . . . . 1—56

Von der ersten schriftlichen Bekanntschaft an bis zur Verlobung. 28. Juli 1788 bis 16. Dezember 1789 3

Zweiter Teil: Brautzeit . . . . . 57—482

Erster Abschnitt: Von der Verlobung bis zu Humboldts Besuch in Burgörner. 17. Dezember 1789 bis 14. September 1790 59

Zweiter Abschnitt: Von Humboldts Besuch in Burgörner bis zum Besuch in Erfurt. September 1790 bis 3. April 1791 204

Dritter Abschnitt: Von Humboldts Abreise nach Berlin bis zu seiner Rückkehr nach Erfurt. 1. Mai bis 21. Juni 1791 441

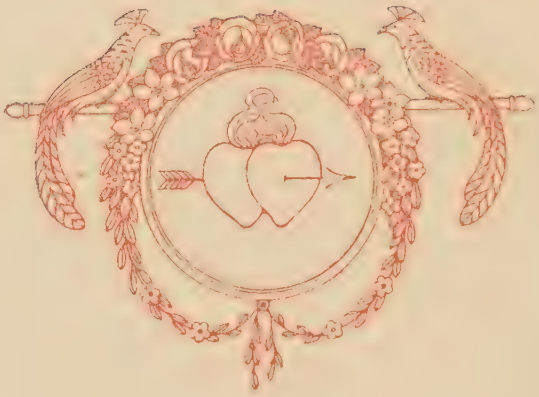
Stammtafel 483

Namenverzeichnis 484

Nachbildungen zweier Briefe

Brief vom 22. Juni 1790 172

Brief vom 13. Februar 1791 400



Einleitung

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß zur Zeit der letzten Regierungsjahre Friedrichs des Großen Berlin der Sitz rationalistischer Bildung und Aufklärung war. Unter dem Einfluß solcher Ideen stand auch die Jugend der Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt. Sie hatten teils in Berlin, teils auf dem benachbarten Landsitz Tegel ihre Kindheit verlebt, die, ihren eigenen Erzählungen zufolge, des sonnigen Kinderglücks ganz entbehrte. Namentlich Wilhelms weiches Herz litt von früh auf unter der Nüchternheit und Kälte, die ihn umgaben. Den Vater, den er schwärmerisch liebte, verlor er früh. Die Mutter scheint eine jener Naturen gewesen zu sein, die weder sich noch anderen eine Gefühlsäußerung, vielleicht kaum ein lebhaftes Gefühl selbst gestatten. Sie hatte mit keinem der Söhne innere Fühlung. Daß sie ihnen gute Lehrer gab und hierfür keine Ausgaben scheute, während sie im übrigen das Vermögen durch strenge Sparsamkeit mehrte, sind die Verdienste, die man ihr zuerkennen darf.

Aus ihrer ersten Ehe mit Herrn v. Holwede hatte sie einen Sohn, zu dessen Erziehung sie Joachim Campe ins Haus nahm. Dieser später berühmte philanthropische Pädagog gab auch den beiden Humboldtschen Söhnen den ersten Unterricht. Ihm folgte um die Mitte der siebziger Jahre als Hofmeister der damals selbst erst zwanzig-

jährige Kunth, ein kenntnisreicher Mann bester Gesinnung, nur allzu nüchtern und ernst. Er gewann großen Einfluß im Humboldtschen Hause und blieb auch, nachdem die Söhne es verlassen hatten, bei Frau v. Humboldt bis zu deren Tode. In späteren Jahren wurde er durch Steins Freundschaft ausgezeichnet, bewährte sich im Staatsdienst und starb 1829 als Geheimer Staatsrat. Unterricht gab er den Knaben nicht, aber er zog die besten Kräfte zum Privatunterricht heran.

Den Hauptanteil an seiner wissenschaftlichen Bildung schrieb Wilhelm v. Humboldt selbst Johann Jakob Engel zu, dem späteren Erzieher des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. Ihm dankte er vor allem die frühe Liebe zu den Griechen, die schon seine Kindheit verklärte.

Da alle Lehrer der Humboldtschen Brüder dem Lessing-Mendelssohn-Nicolaischen Kreise angehörten, so war es nur natürlich, daß die heranwachsenden Jünglinge auch gesellschaftlich dort eingeführt wurden und teilnahmen an den Lesegesellschaften, in denen man sich mit den neusten Erscheinungen der Tagesliteratur beschäftigte. In diesem mehr geselligen Verkehr wurde auch dem Bedürfnis der jugendlichen Gemüter nach Romantik Rechnung getragen. Hier übernahmen die Frauen die führende Rolle und riefen, gewissermaßen als Gegengewicht zu der rein verstandesmäßigen, trockenen Philosophie, um 1787 einen Bund junger Schöngeister ins Leben, der sittliche und geistige Bildung, Übung der Nächstenliebe und Ausbreitung tieferer Menschenkenntnis zum Zweck hatte.

Die Urheberin dieses Bundes war Henriette Herz, Tochter des portugiesischen Juden de Lemos und seit ihrem fünfzehnten Jahre Gattin des reichen Arztes Markus Herz. Die angesehene Stellung ihres Mannes und nicht zum wenigsten ihre wunderbare Schönheit, die mit Gutmütigkeit und einem ungewöhnlich reichen Wissen gepaart war, machten sie zu einer hervorragenden Erscheinung in der Berliner Gesellschaft.

Ihr zur Seite stand, äußerlich unscheinbar, aber weit überlegen an Geist und Gefühlstiefe, ihre Freundin „Brendel", Dorothea Veit, eine Tochter Moses Mendelssohns, die spätere Gattin Friedrich Schlegels.

Ferner gehörten dem Bunde an: „Brendels" Schwester Henriette Mendelssohn und Carl v. Laroche, der schon 1784, achtzehn Jahr alt, als Eleve zum Bergdepartement nach Berlin gekommen war und sich alsbald dem schöngeistigen Kreise angeschlossen hatte. Sein Vater, der der alten deutschen Familie Frank v. Lichtenstein entstammte, war der Schützling und stete Begleiter des Obersthofmeisters und Premierministers am Kurmainzischen Hofe, Graf Stadion, der ihm in seiner Vorliebe für französisches Wesen den Namen Laroche gab. Er zeichnete sich nach Stadions Tod in Kurtrierschen diplomatischen Diensten aus und lebte seit 1780 zurückgezogen zunächst in Speier, dann in Offenbach bei Frankfurt a. M. Seine älteste Tochter, Maximiliane, heiratete den Kaufmann Brentano und wurde die Mutter Klemens Brentanos.

Carls Mutter, Sophie geborene Gutermann, die Jugendgeliebte Wielands, hat sich als Romanschriftstellerin einen Namen gemacht. Ihr mag Carl die Empfindsamkeit danken, die ihn vorzüglich geeignet machte, die Seele des Berliner Veredelungsbundes zu werden. Er war ebenso schön wie edel, ein lauterer Charakter, voll ernsten Strebens, der sich späterhin zu echter, tiefer Frömmigkeit durchrang. Er hatte sich dem preußischen Salinendienst gewidmet und wurde im Januar 1788 zum Assessor bei dem in Schönebeck einzurichtenden Salzamt ernannt. Im Begriff, Berlin zu verlassen, gab er im Verein mit Henriette Herz dem neuen Bunde noch besondere Statuten und beschloß mit ihr, auch auswärtige Mitglieder hinzuzuziehen.

Schon früher hatte er in Erfurt Caroline v. Dacheröden kennen und lieben gelernt. Sie vor allem warb er nun für den neuen

Bund, und schwerlich hätte er eine Persönlichkeit finden können, die mit größerer Begeisterung auf diese Ideen eingegangen wäre. Ihr ganzes Wesen war, bei einem sehr klaren Verstande, auf Lieben und Schwärmen gestellt, während ihre Umgebung ihr in dieser Hinsicht wenig oder nichts bot.

Sie war als einzige Tochter des preußischen Kammerpräsidenten v. Dacheröden im Jahre 1766 zu Minden geboren und hatte achtjährig schon die Mutter verloren. Der Vater wird in der „Chronik von Erfurt 1736 bis 1815" erwähnt als „einer unsrer verdientesten und verehrtesten Patrioten, der Beschützer der Wissenschaften, der Gönner vieler Gelehrten und Künstler und der großmütige Wohltäter der Armen".

Er beschäftigte sich nicht gerade viel mit der Tochter, hing aber dennoch mit großer Liebe an ihr und konnte sich später nur schwer in den Gedanken finden, sie fortzugeben. Er lebte mit ihr im Winter in Erfurt, im Sommer auf seinen Gütern Burgörner im Mansfeldischen oder Auleben in der Goldenen Aue. Die französische Erzieherin, Madame Dessault, die er seiner Tochter gab, war wenig geeignet, dem Kinde die Mutter zu ersetzen. Glücklicher war die Wahl Zacharias Beckers, den er für seinen Sohn Ernst (geb. 1765) als Hofmeister ins Haus genommen hatte. Becker, selbst noch jung, bewies schon hier sein Erziehungstalent, das ihn später als Volksschriftsteller und Herausgeber einer Zeitschrift für die deutsche Jugend rühmlich bekannt gemacht hat. Er gewann einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auf Caroline, und wir hören sie in der Folge oft wiederholen: „Ihm dank ich alles, alles, was ich bin."

Auf Ernst v. Dacheröden scheint Beckers Erziehung weniger Eindruck gemacht zu haben. Er war gutartig und nicht unbegabt, aber in keiner Weise hervorragend und ermüdete seine Umgebung durch immerwährendes kleinliches Geschwätz. Als kurfürstlich

Mainzischer Kammerherr und Regierungsrat lebte er bei seinem Vater in Erfurt, bis er als Domherr von Naumburg sich in Zeitz niederließ. Dort heiratete er 1798 ein Fräulein v. Carlsburg und starb 1806 kinderlos.

Als Becker das Dacherödensche Haus verließ, um 1782 einem Ruf an das Philanthropin in Dessau zu folgen, fühlte sich Caroline wiederum innerlich vereinsamt, und auch in der Erfurter Gesellschaft, in die sie nun bald eingeführt wurde, fand sie, obwohl heiß geliebt und viel umworben, wenig für Geist und Herz. Leider gibt es aus der Zeit ihrer Jugend kein Bild, nur die Äußerungen ihrer Zeitgenossen malen sie uns als „ein unvergleichliches Geschöpf"*), eine „idealische Erscheinung", deren Seele gleichsam den zarten Körper durchleuchtete und den edlen Zügen ihres Antlitzes, den tiefblauen Augen eine durchgeistigte Schönheit verlieh.

Mochte auch die Erfurter Gesellschaft nur wenig Anregung gewähren, so stand doch an ihrer Spitze ein Mann, der aufs eifrigste allem nachstrebte, was ihm groß und schön, bildend und fördernd erschien, und daher mit dem deutschen Geistesleben, das Weimar und Gotha erfüllte, in der engsten Beziehung stand.

Es war Carl Freiherr v. Dalberg, der seit seinem achtundzwanzigsten Jahre (1772) als Statthalter des Kurfürsten von Mainz und seit 1787 als Koadjutor in Erfurt residierte. Seit langem hatte er im Dacherödenschen Hause freundschaftlich verkehrt und auch auf Caroline von ihrer Kindheit an eine tiefe Wirkung ausgeübt.

Es ist nicht leicht, sich von diesem Manne ein richtiges Bild zu machen. Die Nachwelt hat ihm das härteste Urteil gesprochen, denn was ihr von ihm blieb, war politisch verwerflich, schriftstellerisch unbedeutend, aber die Mitwelt sehen wir hingerissen von dem Zauber seiner Persönlichkeit.

*) Aus einem Brief Schillers vom Januar 1790.

„Er ist sehr gut und voll Verstand", schreibt Goethe über ihn und bewundert die treffliche Gewandtheit, die beneidenswerte Leichtigkeit des Mannes, der voll Kenntnissen stecke und voll Interesse für tausend Dinge.

Schiller schreibt 1790 an Körner: „Der Statthalter ist ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich so gerne leben möchte als mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenige kenne, so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute und doch frei von Schwärmerei."

Endlich Wilhelm v. Humboldt, der noch am Abend seines Lebens 1831 an Caroline v. Wolzogen schrieb: „Dalbergs auch nach meinem Urteil in seiner Zeit ganz einzig dastehendes Wesen der Vergessenheit entrissen und für die Zukunft dargestellt zu sehen, wünsche ich gar sehr. Nur Sie können es. Man müßte es aber so machen, daß man weder auf seine schriftstellerische noch auf seine politische Seite Gewicht zu legen brauchte; in beiden gibt er Blößen. Man muß ihn zeigen, worin er wirklich einzig war, in dem großen Adel des Gefühls und der Gesinnung, der unendlichen Grazie, dem erregbaren Sinne, dem unerschöpflichen Reichtum an Anregung zu Ideen, wenn auch nicht wirklich immer Ideen daraus wurden, woraus auch sein Witz entsprang, seiner Freiheit von allen kleinlichen Rücksichten. Diese Seiten am Menschen verlöschen im Leben, die Geschichte deutet sie kaum an: sie sind aber doch die Angeln der Weltbegebenheiten, da sie von Geschlecht zu Geschlecht das Innerste der Menschen anregen und bilden."

Wäre es ihm beschieden gewesen, auch späterhin wie in diesen glücklichen Erfurter Jahren in einem geordneten Staatswesen als vortrefflicher fürsorglicher Landesherr zu wirken, so hätte die Güte

seines Herzens, die Reinheit seiner Sitten und der lautere Wille, seine Untertanen zu beglücken, ihm einen ehrenvollen Platz unter den Kirchenfürsten des alten Reichs gesichert. Aber eine neue Zeit sollte ihm Aufgaben stellen, zu deren Lösung seine weiche Natur nicht befähigt war. Da überschätzte er sich, glaubte sich berufen, gleichzeitig die römische Kirche und das deutsche Reich zu retten, ließ sich von dem Feinde seiner Nation zum Kur-Kanzler, Fürsten-Primas und Großherzog von Frankfurt machen und wurde so zu einem Werkzeug Napoleons gegen sein Vaterland. Diese politische und nationale Verschwommenheit war eine der Tragik nicht entbehrende Schuld, die ihm das erwachte Nationalgefühl seines Volks nicht vergeben konnte. Aber diese Schuld war überhaupt eine Gemeinschuld der Zeit, sie war an sich nicht gößer als die der anderen südwestlichen Rheinbundfürsten, sie sprang nur mehr ins Auge, weil Dalberg als Statthalter in Erfurt und seit 1802 als Kurfürst von Mainz durch Wort und Schrift ganz andere Hoffnungen erweckt hatte. Die überschwengliche Bewunderung seiner Zeitgenossen mag dahin mitgewirkt haben, daß er sich und seinem persönlichen Einfluß auch einem Napoleon gegenüber zu viel zutraute und nun an diesem ehernen Willen um so kläglicher zerschellen mußte. Napoleons Sturz zog auch den seinen nach sich: im Herbst 1813 legte Dalberg seine weltliche Regierung nieder. Seine letzten Lebensjahre brachte er in stiller Zurückgezogenheit zu. Ein Volk zu beglücken war der glänzende Traum seiner Jugend, die Not einzelner zu lindern das schlichte Tun seines Alters. Er starb 1817 in Regensburg.

Doch zurück zu Caroline v. Dacheröden, die sich mit Begeisterung dem neuen Bunde anschloß. Ward ihr doch nun die Möglichkeit, ihre Ideen, ihr reiches Gefühlsleben gleichgestimmten Seelen mitzuteilen. Rückhaltlos erschlossen sich die Verbündeten gegenseitig ihr Inneres, analysierten die feinsten Gefühlsregungen, oft lang

bevor sie einander Aug in Auge gegenübertraten. Das „Du" verband alle Mitglieder, eine Chiffreschrift ward erfunden, Statuten festgesetzt, und das tiefste Geheimnis verlieh dem Bunde noch den Reiz besonderer Wichtigkeit.

Fast gleichzeitig ward auch Wilhelm v. Humboldt von Henriette Herz in den Bund aufgenommen. Auch ihm war es damit heiliger Ernst, und er glaubt sich zunächst dieser Ehre gar nicht würdig. Seinem scharfen, kühlen Verstande hielt ein weiches, glühendes Herz das Gleichgewicht, und mehr noch als seinen Zeitgenossen, die alle dem Kultus der Individualität huldigten, war es ihm von früh auf eigen, Menschen zu studieren. „Ich hatte", äußerte er später selbst, „eine Art von Leidenschaft, interessanten Menschen nahe zu kommen, viele zu sehen, und diese genau, und mir in der Seele ein Bild ihrer Art und Weise zu machen. Die Hauptsache lag mir an der Kenntnis. Ich benutzte sie zu allgemeinen Ideen, klassifizierte mir die Menschen, verglich sie, studierte ihre Physiognomien, kurz, machte daraus, so viel es gehen wollte, ein eigenes Studium."

Dieser Neigung, tief in das Wesen anderer einzudringen, entsprachen die Absichten der Verbindung in vollkommenster Weise. Wie wichtig, wie ernst ihm die Ziele des Bundes waren, zeigt sich unter anderem in dem Brief aus Paris vom August 1789, wo er die weltbewegenden politischen Ereignisse kaum erwähnt, aber in der Erinnerung des Zusammenseins und der Hoffnung auf noch innigere Seelenvereinigung schwelgt.

Auch Humboldt und Caroline v. Dacheröden begannen ihren intimen Briefwechsel, ehe sie einander noch erblickt hatten. Es sind durchaus Empfindungen der Freundschaft, die anfangs beide bewegen, denn zwischen Caroline und Laroche bestand, wenn auch kein ausgesprochenes Verlöbnis, doch die Idee einer dereinstigen ehelichen Verbindung, die Humboldt nicht unbekannt

war. Caroline aber glaubte sein Herz gefesselt durch Therese Forster.

Diese bedeutende, tiefleidenschaftliche Frau voll Kraft und Größe hatte Humboldt kennen gelernt, als er im Frühjahr 1788 die Universität Göttingen bezog. Sie war die Tochter des berühmten Philologen Heyne, seit drei Jahren Gattin des unglücklichen Georg Forster und heiratete später L. F. Huber. 1788 lebte sie vorübergehend im Hause ihres Vaters, wo Humboldt sie viel sah und sich mächtig zu ihr hingezogen fühlte. Er schrieb über sie nach Berlin und veranlaßte auch ihre Aufnahme in den Bund.

In der zweiten Hälfte des August 1788 machte Humboldt seinen ersten Besuch in Burgörner, eingeführt durch Laroche und von dem Vater Dacheröden freundlich aufgenommen, der sich alter, freundschaftlicher Beziehungen zu Humboldts verstorbenem Vater erinnerte.

Als Humboldt Anfang Januar 1789 zum zweiten Male in Burgörner ist, beauftragt ihn Caroline, nach Rudolstadt zu fahren, um dort ihre Freundin Caroline v. Beulwitz, geborene v. Lengefeld, ebenfalls für den Bund zu gewinnen.

Caroline war 1763 als Tochter des Oberlandjägermeisters des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, Christoph v. Lengefeld, geboren. Sie wurde mit ihrer nur drei Jahre jüngeren Schwester Charlotte, nach dem im Jahre 1770 erfolgten Tode des Vaters, von der Mutter, einer Geborenen v. Wurmb, Oberhofmeisterin am Rudolstädter Hofe, erzogen, sechzehnjährig mit Ludwig v. Beulwitz verlobt und einige Jahre später mit ihm verheiratet.

Als Schiller im Jahre 1788 in das Dorf Volkstädt bei Rudolstadt zog und in den Kreis der Familie Lengefeld trat, flammte alsbald in ihm eine Leidenschaft für Caroline auf, die sie voll erwiderte. Wie nach und nach die sanfte, hingebende Liebe von Carolines jüngerer Schwester Lotte, die Caroline an geistiger Be-

deutung um vieles nachstand, aber sie an schlichter Treue übertraf, des Dichters Herz gewann, wie er bei der Unmöglichkeit, Caroline zu besitzen, Lotte zu seiner Lebensgefährtin wählte und seine Wahl nicht zu bereuen hatte, das sind bekannte Tatsachen.

In einer uns kaum verständlichen Art vermochte Schiller in seiner zwiefachen Liebe durchaus glücklich mit seiner Frau zu leben und gleichzeitig mit ganzer Seele an Caroline und dem geistigen Verkehr mit ihr zu hängen. Auch dann noch, als sie schon ihr Herz von dem seinen losgerissen und in glühender Schwärmerei Dalberg zugewandt hatte.

Auch hier war jeder Gedanke, einander angehören zu können, ausgeschlossen, Caroline war verheiratet und Dalberg katholischer Priester, aber es ist charakteristisch für die Auffassung der Zeit, daß Caroline v. Dacheröden mit der freudigsten Anteilnahme diese Neigung in der Freundin entstehen sieht und ihr Dalbergs Interesse an ihrer Caroline nie warm genug erscheint.

Alle diese jungen, schwärmerischen Menschen lebten in der Hoffnung, wenn einmal Dalberg Kurfürst sein würde, sich in Mainz um ihn zu versammeln, und malten sich das vereinte Leben dort in den verlockendsten Farben aus.

Die beiden Carolinen einte schon seit mehreren Jahren eine innige Freundschaft, die ihr Leben hindurch in gleicher Treue fortbestehen sollte.

Auffallend ist die Ähnlichkeit dieser beiden Naturen: reiche geistige Begabung, glühende Liebe für alles Hohe und Edle und ein unversiegbarer Quell kindlicher Heiterkeit, auffallend noch mehr ihre Verschiedenheit. Caroline v. Dacheröden hatte in allen Verhältnissen das höchste Streben nach Wahrheit, nach innerer Ruhe; was sie einmal mit Liebe umfaßt, hielt sie mit unerschütterlicher Treue, sie fand die Vollendung ihres Wesens in dem einzig für sie geschaffenen Manne, und früh einte sich in ihr zur vollen Harmonie höchste Bildung mit einfachster Natürlichkeit.

Caroline v. Beulwitz ließ sich von ihrer glühenden Phantasie in ein glänzendes Traumleben führen, sie flammte in Begeisterung auf, riß an sich, was ihr liebenswert erschien, und konnte erkalten, wenn eine neue erhabene Erscheinung ihre Bewunderung erregte, oder wenn die Wirklichkeit nicht ihrer Vorstellung entsprach. Jung an einen rechtschaffenen und liebevollen Gatten gefesselt, dem aber jedes Verständnis für ihre Feuerseele fehlte, mußte sie viel durchkämpfen und einen schweren Lebensweg gehen, ehe sie sich den Frieden des Herzens errang.

Ihre kinderlose Ehe mit Beulwitz ward im Jahre 1794 getrennt, und wenige Monate darauf vermählte sie sich mit ihrem Vetter Wilhelm v. Wolzogen, Schillers Freund, der sie von Jugend auf geliebt hatte. Obwohl von seiten Carolines ohne leidenschaftliche Liebe geschlossen, bot diese Ehe mit dem ausgezeichneten Manne ihr ein ruhiges Glück. Als er 1797 als Kammerrat in Weimar angestellt wurde, und als gar zwei Jahre darauf Schiller und die geliebte Schwester sich in Weimar niederließen, ward ihr Leben reich an allem, was ihr liebens- und begehrenswert erschien. Ihr Haus stand im Mittelpunkt des unvergleichlich reichen geistigen Lebens, das diese Stadt damals erfüllte. In dieser Atmosphäre wurde auch ihr produktiver Geist zu neuem Schaffen angeregt. Sie veröffentlichte ihren schon 1794 begonnenen Roman „Agnes von Lilien", der namentlich in seinem Anfang vielfach für ein Werk Goethes gehalten wurde.

Diesem Höhepunkt ihres Lebens folgten Jahre tiefen Leids. Wie schmerzlich Schillers Leiden, sein Tod, sie, die nach wie vor in der innigsten Geistes- und Seelenverwandtschaft mit ihm stand, bewegt haben muß, das können wir zwischen den Zeilen lesen in ihrem „Leben Schillers", das sie 25 Jahre später schrieb, mit dem sie ihm und, ohne es zu wollen, auch sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Im Jahre 1809 verlor sie nach schwerer Krankheit den Gatten. Ihr blieb die Aufgabe, das einzige Kind aus dieser Ehe, den 1795 geborenen Adolf, zu erziehen, und es wurde der bitterste Tropfen in ihrem Leidenskelch, daß sie es nicht vermocht hat, seine im Grunde edle, aber wilde, leidenschaftliche Natur zu zügeln. 1813 sah sie ihn mit Begeisterung zur Befreiung des Vaterlands in den Krieg ziehen. Aus den Gefahren des Feldzugs ging er unversehrt hervor, aber den Versuchungen eines ausschweifenden Lebens konnte seine sinnliche Natur nicht widerstehen. Körperlich und seelisch gebrochen kehrte er 1821 zur Mutter zurück. Sie pflegte ihn mit hingebender Treue, und gerade als sie hoffen durfte, ihn wieder auf den rechten Weg gebracht zu haben, wurde er ihr an seinem dreißigsten Geburtstage durch einen Jagdunfall entrissen.

Von nun an sah sie fast alljährlich einen der teuren Gestalten, die sie geliebt, mit denen sie in beglückendem geistigen Austausch gestanden, ins Grab sinken. Ihr aber war das hohe Alter von fast vierundachtzig Jahren beschieden. Sie starb am 11. Januar 1847. Für ihren Grabstein bestimmte sie die Worte:

Sie irrte, litt, liebte,
verschied
im Glauben an Christum
die erbarmende Liebe.

Die beiden dem Tugendbund zuletzt beigetretenen Mitglieder, Caroline v. Beulwitz und Therese Forster, brachten zwar viel Anregung, wollten und konnten sich indessen den Vorschriften nicht recht fügen. Beide hatten schon die Härten, Therese Forster sogar die Not des Lebens kennen gelernt; ihnen konnte dieser Bund mit seiner verschwommenen Gefühlsseligkeit nicht viel bieten. Ihr Unglück war zu tief und echt, um es Unbekannten preiszugeben, und so wehrten sich beide gegen den statutarisch festgelegten

Zwang, der ein Vertrauen forderte, das nur freiwillig geschenkt werden kann.

Solche Meinungsverschiedenheiten gaben nun Anlaß zu lebhaftem Briefaustausch, und wir sehen auch bald Humboldt und Caroline v. Dacheröden, denen beiden Freiheit als „unerläßliche Bedingung aller Bildung und aller Vollkommenheit“ erschien, sich gegen die Vorschriften auflehnen, die Henriette Herz mit dem Eigensinn beschränkter Naturen immer strenger auszugestalten suchte.

Wie die Freundschaft zwischen Wilhelm v. Humboldt und Caroline v. Dacheröden sich in Liebe wandelt, zeigen uns ihre Briefe. Carl v. Laroche, nur von dem einen Gedanken geleitet, Caroline glücklich zu sehen, tritt, groß im Entsagen, bald ganz zurück.

Dreißig Jahre später, als noch treueste Freundschaft sie mit ihm verband, schreibt Caroline von ihm*): „Es gibt eine Liebe, die gleichsam nur hereinschaut in das Leben, aber aus dem Himmel hereinschaut. Das war, das ist die seine, so ohne alle Affektation, ohne allen Anspruch. Seine schöne Physiognomie erklärt sein ganzes, hohes, reines, ernstes Wesen.“

Er fand in Friderike v. Stein eine seiner würdige Lebensgefährtin und starb hochbetagt 1839 als Geheimer Ober-Bergrat in Berlin.

Der Tugendbund, obgleich nicht förmlich aufgelöst, fiel schon wenig Jahre nach seinem Entstehen der Vergessenheit anheim, als habe er mit der Vereinigung des Humboldtschen Paares seinen Zweck erfüllt.

*) Brief an Alexander v. Rennenkampf.

Erſter Teil

Im Tugendbund

Von der ersten schriftlichen Bekanntschaft an bis zur Verlobung

28. Juli 1788 bis 16. Dez. 1789

1. Caroline an Humboldt

Burgörner, 28. Julius früh 1788

Ich kann meinem Herzen nicht die Freude versagen, Dir, teurer Wilhelm, ein paar Zeilen zu schreiben. Carl [v. Laroche] wird sie Dir bringen, wird seine Bitte mit der meinigen um Deinen Besuch vereinen. Laß mich, mein Bruder, Dich nicht vergebens bitten. Denke, daß ich in einer Wüste lebe, wo mein Herz sich von Erinnerungen tränkt und von Hoffnungen nährt. Laß Dir von Carln sagen, daß ich gut bin und ein warmes, liebevolles Herz im Busen trage, daß mich verlangt, es mit heiligen Banden an das Deine zu knüpfen, und daß es Dir entgegenwallt mit reiner schwesterlicher Liebe.

Ach mit welcher ängstlichen Sehnsucht habe ich Deiner die 14 Tage geharrt, daß Carl hier war, wie oft habe ich ihn in der Laube, die Du kennst, gefragt, wird Wilhelm heut kommen? — Laß mich nicht immer so vergebens hoffen.

Ich bleibe noch den ganzen August hier, und von dem 15. an bin ich gewiß einheimisch. Carl hat alles eingeleitet. Mein Vater

hat den Deinigen gekannt und wird sich freuen, Dich zu sehen. Die Feuermaschine*) kann zum Vorwand dienen. Carl mag etwas ausdenken, worüber er Dir zwei Zeilen für mich in Göttingen läßt, ein zeigbares Empfehlungsschreiben oder sonst so etwas. Du schickst es, wenn Du kommst, und den andern Morgen, wenn es schon Abend ist, findest Du mich in der Laube, sonst gehe ich gleich hin, denn ich muß Dich zuerst allein sehen. Ich ertrüge nicht im Beisein anderer die Erschütterung des ersten Moments, ohne mich zu verraten. Lebe wohl, mein Freund, mein Bruder, mein teurer Wilhelm, lebe wohl und gib meiner Bitte Gehör.

Auf der andern Hälfte des Blattes an Carl v. Laroche:

Das Wetter, mein innigstgeliebter Carl, raubt uns die letzten Augenblicke. Ich konnte nicht ausgehen, ohne Verdacht zu erregen, und so tue ich darauf Verzicht. Glaube, es ist ein schweres Opfer. Hier sind ein paar Zeilen für Wilhelm. Gib sie ihm und unterrichte ihn in allem und bitte, bitte ihn, daß er kommt. Ich werde in meiner Einsamkeit (denn ich bin ja immer allein, auch mitten unter den Menschen) die Stunden zählen. Lebe wohl, Seele, der meinigen so teuer. Schreib mir auf Deiner Reise ein paar zeigbare Briefe, damit ich weiß, wo Du bist und ob Du wohl bist, aber keine andern.

In Auleben sehe ich Dich. Ich will nichts denken als das: nur ruhig zu bleiben.

Denke des Morgens meiner. Ich sitze dann in der heiligen Laube oder auf der umschatteten Bank. Lebe wohl, tausendmal wohl und reise glücklich. Ewig, ewig Dein.

*) In der Umgegend Burgörners wurde seit alter Zeit Bergbau auf Kupfer und Silber betrieben und am 23. August 1785 im benachbarten Hettstädt die erste Dampfmaschine in Deutschland aufgestellt.

2. Humboldt an Caroline

Im Auguſt 1788

Eilet raſchen Flugs dahin,
Eilt, ihr trägen Augenblicke,
Daß mein lieberfüllter Sinn
Meine Lina bald erblicke,
Sie, die meinem Herzen ach! ſo nah
Nie mein ſchwermutsvolles Auge ſah!

Daß ich an ihr klopfend Herz
Traulich-brüderlich mich ſchmiege,
Süß vergeſſend jeden Schmerz,
Jede Sorg in Schlummer wiege,
Und verſenkt in Himmelsſchwärmerei
Nur in Lina lebe, webe, ſei!

Ha! wenn dann mich hochentzückt
Sie in ſehnendem Verlangen
An den Schweſterbuſen drückt!
Wie wird dann auf meinen Wangen
Süß beglückter Liebe Feuer glühn!
Geiſt und Sinnen werden vor mir fliehn!

Trunken, meiner unbewußt,
Werd ich denken nur ſie können;
Doch, durchglüht von reiner Luſt,
Wird mein Blick ſie Schweſter nennen,
Ausdrucksvoll ihr ſagen, was, zu ſchwach,
Sprache nachzubilden nicht vermag!

Schließe, Lina, ſchließ den Bund,
Der an Seele Seele kettet,

Der aus diesem Erdenrund
Uns in bessre Sphären rettet,
Den von seines Thrones Herrlichkeit
Hoch der Vater sieht und benedeit!

Nie zerreißt ein Liebesband,
Von der Tugend selbst geschlungen.
Siehst Du nicht im Sternenland,
Wenn wir endlich ausgerungen
Dieses Pilgerleben, ausgeweint
Jedes Leiden, dort uns fest vereint?

Sie, die sich mit heißer Gier
Nach Unsterblichkeiten sehnet,
Diese Seele, die sich hier
Stets an jene Hoffnung lehnet —
Sieh! der ew'ge Vater gab uns sie,
Und er täuschte seine Kinder nie!

3. Caroline an Humboldt Burgörner 1788, den 24. August abends

Als Du fort warst, mein Wilhelm, war eine fürchterliche Leere in meinem Herzen und eine Angst, ein Gefühl der Verlassenheit, des Alleinseins, so daß es mich forttrieb aus der Gesellschaft, in der ich war, denn ich fühlte, daß ich der Einsamkeit bedurfte und daß ich mich verraten würde, wenn ich bliebe. Ich ging gedankenlos in den Garten und kam so unvermerkt in den schattigen Pappelgang — da besann ich mich, daß ich bei Deinem Kommen den Postillon hatte blasen hören und daß

ich Dich würde sehen können. Ich blieb an einen Baum gelehnt stehen, und mein volles, volles Herz erleichterte sich durch Tränen; so stand ich versunken in Erinnerungen und mannigfaltigen Gefühlen, bis mich das Blasen des Postillons aus dem wachen Traum ermunterte; wenige Augenblicke darauf sah ich Dich, o mein Wilhelm, Du ritteſt so schnell, so schnell — hätteſt Du wissen sollen, daß ich Dir nachsah, bis ich auch nicht das mindeste mehr entdecken konnte — doch es war recht gut, daß Du es nicht wußteſt, es hätte Dich nur traurig gemacht.

Es regnete heftig, ich merkte nur erst beim Nachhausegehen, daß ich durchaus naß geworden war. B. und mein Vater lachten mich aus, als ich ankam, aber es merkte niemand, warum ich hinausgegangen war, und mir war es tief im Herzen süßer Trost, Dich noch einmal gesehen zu haben. Nenne es Kinderei oder wie Du willst — mir ist eine beruhigende Empfindung davon im Herzen geblieben. Nie werde ich nun mehr in den Pappelgang gehen, ohne mir zu sagen: dorthinaus sah ich ihn zum letztenmal, und dann werd ich die Stunden zählen, bis ich Dich wieder an mein liebewallendes Herz drücke.

Lieber Beſter! daß man so lieben kann, wie wir uns lieben, das ist doch des Himmels beſtes Geschenk, ist aller Tränen des Schmerzes, aller Leiden wert. Nur in solcher Liebe fühlt man sich lebendig in allen Kräften seiner Seele, erhoben über die Schläge des Schicksals und näher dem Urquell ewiger Liebe! Gott! ich danke, danke Dir für diese Stunden der Wonne, die Du Deinem schwachen Geschöpf gabeſt aus der Fülle meines Herzens. Dieses Überströmen meiner Seele ist Dir, der Du die Liebe bist, der schönste Dank.

Ich trat einen Augenblick ans Fenster, so lieblich ging der Mond hinter dem Berge auf, meine Blicke hefteten sich gern auf ihn, auch sah ich den Wagen, ich sagte mir, wie Du vielleicht

mit sehnendem Blick an beiden hingest; o mein Lieber, hätten sie Dir zuwinken können, wie ich so ganz Deiner dachte.

Ach ich möchte, daß es morgen abend wäre, damit ich Dich wieder in Göttingen denken könnte — ich fürchte doch immer, das scharfe Reiten taugt nicht für Deine Gesundheit. —

Den 25.

Nun ist es Abend. Ich hoffe, Du wirst glücklich angekommen sein — bis ich es erfahre, zähl ich die Stunden. Ich habe es gern, zu wissen, wo meine Lieben sind, um ihnen nachrechnen zu können; ach, es gehört mit zu meinen Leiden, daß ich nicht weiß, wo unser Carl ist; meine Ideen schwärmen unstät umher und können sich an nichts festhalten. Doch er sei, wo er wolle, so denkt er unser.

Lieber! Dein Blatt hat mir viel Freude gemacht. Laß Dich dafür im Geist an meine Brust drücken und Dir danken mit Tränen der Liebe.

Deine Ideen sind ganz übereinstimmend mit den meinen, meine Seele nährt sich mit diesen Hoffnungen der Zukunft, und sie allein geben ihr Ruhe und flößen ihr Stärke ein — ich weiß wohl, daß Carl nicht will, daß ich mich daran hängen soll, aber er hat unrecht, wenn er glaubt, daß ich über den Gedanken der Zukunft die Gegenwart vernachlässige. Es ist mein ernster Wille, treu und unbefangen die Pflichten zu erfüllen, die mir obliegen, ach, und ich würde ermatten, wenn man mir den Gedanken, die süße Hoffnung einer ewigen Vereinigung nähme — ich begreife nicht, wie Carl mit seinem unendlich liebenden Herzen den Gedanken ausdenken kann, ohne vor ihm zurückzuschaudern.

Wenn ich ihn so oft in stummer Entzückung, wie gestern noch Dich, an meinen Busen schloß, und es mich dann auf einmal ergriff — dies Gefühl der reinsten Liebe, diese unaussprechliche Wonne, diese Empfindung, nicht unwert eines höhern Wesens, sollst

du einst entbehren, und keine Rückerinnerung dieser namenlosen Freuden wird in dir aufdämmern — so versank mein Geist in tiefe Trauer, und ich weinte oft im Genuß der reinsten Wonne die Träne des Schmerzes. —

Leb wohl, o mein Wilhelm, habe tausend Dank für Dein Kommen, für die glückseligen, ewig unvergeßlichen Augenblicke, die wir zusammen gelebt haben. Meine Seele ist bei Dir, und mein Herz umfaßt das Deine mit glühender Liebe.

4. Humboldt an Caroline

[Göttingen ?]

Ich kann, teure Lina, am bequemsten diesen Winter in den Weihnachtsferien nach Erfurt zu Dir kommen. Entscheide, ob ich es soll, oder ob ich's bis auf eine andere Zeit verschieben muß. Komme ich aber, so kann ich vor dem Sommer nicht wieder verreisen. Ich mag nun kommen sollen oder nicht, so schreibe mir so schnell es nur immer möglich ist Antwort, weil ich auf jeden Fall meine Maßregeln nehmen muß. Schreibe aber ja gleich, ich beschwöre Dich darum, und wenn Du kannst, geradezu an mich, damit ich die Antwort früher habe. Es liegt mir unendlich viel daran. Lebe wohl! bald mehr! Dein W.

5. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 3. November 1788

Ich danke dem Himmel, daß ich endlich aus der Ungewißheit gerissen bin, in der ich um Dich schwebte, mein Wilhelm. Es ist so traurig für ein liebendes Herz, nicht einmal zu wissen, wo es sich seine Geliebten denken soll, und das war mein Fall. Bei Deiner Zurückkunft nach Göttingen wirst Du

vermutlich die drei Briefe finden, die ich während dieser Zeit schrieb, zwei durch unsre Schw — — und einen in einem zeigbaren von den letzten Tagen des September aus Auleben.

Lieber! Mein ganzes Herz hat für Dich gelitten, daß Du nicht nach L. gedurft hast — Du Armer mußt Dich so lang ohne Erquickung unter den fremden Menschen herumtreiben, o ich weiß, was das ist, aber harre geduldig aus, eine schönere Zukunft erwartet dafür Deiner als Carl und mich — und fühlst Du nicht auf den einsamen Wegen, die Du noch jetzt gehst, das Wehen unserer Liebe, die Dich geleitet? — Mögest Du immer die Nähe unsrer Seele, der meinen, empfinden; aus eigner Erfahrung weiß ich, daß dies auch in den trübsten Momenten Trost ist.

Ich hatte, seitdem ich Dir nicht schrieb, Stunden unendlicher Freude und Trauer. Carl war bei mir. Ich habe Dir mit den wenigen Worten alles gesagt. Alle Seligkeit, die ich für jenseits hoffe, lag in dem namenlosen Gefühl, mit dem ich ihn in meine Arme schloß — aber auch der bitterste Schmerz. O Wilhelm, ich gehörte mir selbst nicht mehr — nur die Liebe zu Euch, meine ewig Geliebten, hob mich wieder über die Wellen, mit denen ich sonst auf Gefahr, in ihnen zu versinken, fortgeschwommen wäre. Aber auch besser, uneigennütziger, reiner stehe ich von diesem Kampf auf, mit dem besten Entschluß, jeden Moment meines Lebens nur dazu anzuwenden, eine Stufe der Seelenstärke zu erlangen, auf der mich der Sturm nicht mehr so ergreifen kann, mich herabzuwerfen in eine solche Tiefe des Jammers. — Ich sehe ein, daß ich bisher noch nicht den rechten Weg gegangen bin, obgleich mit reinem Herzen und Willen. Ich habe noch immer den Leiden, die einmal über mein Leben ausgegossen zu sein scheinen, die Oberhand gelassen — ich habe in dem Wahn gestanden, die höchste Tugend sei, sie mit stiller Ergebung zu tragen — aber ich komme davon zurück; ich sehe, sie werden mich so zu Boden

drücken, daß keine sterbliche Macht mich wieder zu erheben vermögend sein wird, wenn ich nicht jeden Augenblick meines Lebens benutze, ihnen entgegenzuarbeiten. Ach nur noch einige solcher Szenen wie die letzte mit Carl, und Ihr habt mich verloren! —

Ihr sollt mich aber nicht verlieren — sei ruhig, mein trauter, süßer Wilhelm — gib mir Deine liebe Hand und hilf mir mit aufwärts — sieh, ich bin allein wieder aufgestanden aus dem fürchterlichen Strudel, der mich beinahe mit fortgerissen hätte, denn ich liebte Euch zu sehr, um Euch zu sagen, in welchem Zustand ich war. Noch schaudert mir dafür, aber es ist vorbei, ich will nur vorwärts, nicht zurück sehen, denn die Erinnerung würde mich in dem Laufe zum schönsten Ziel aufhalten, und ich bin es Euch, meine Verbündeten, bin es meiner Caroline [v. Beulwitz] schuldig, dahin zu gelangen. Du mußt dieses herrliche Weib sehen, wenn Du hierher kommst. Laß Dir von Carl sagen, wie er sie gefunden. Sie wird die Zierde unsrer Vereinigung sein, unser aller Stolz und unser Liebling. Wilhelm, es gibt nichts so göttlich Reines wie ihr Herz. Ob ich will, daß Du kommen sollst? — o mein Bruder, dafür bürgt Dir jeder Schlag meines Herzens — laß Dich bald wieder daran schließen, mich wieder so glücklich sein, wie ich es in Burgörner war. Aber richte Deine Reise dann so ein, daß Du auch nach Rudolstadt gehen kannst und nicht so gar kurz hier bleibst. Du bist mir diese Freude schuldig. Die Hoffnung, Dich und Caroline Beulwitz zu sehen, sind die einzigen, die ich für den Winter habe, aber sie hellen mein Leben auf zu einem schönen Frühlingsmorgen.

Lebe wohl und ruhig. Grenzenlos, unsterblich wie wir es selbst sind, ist meine Liebe zu Dir. Laß mich Deinem Herzen nie ferne sein. Ich drücke Dich an meine Brust.

6. Humboldt an Caroline

[Erfurt], 2. Januar 1789

Noch zwei Stunden, liebe Li, und ich bin bei Dir! Gott, mit welchen Empfindungen seh ich Dich wieder. Mehr als fünf Monate sind's, seit ich Dich nicht sah, und indes sah ich keinen von Euch, war in mancher kummervollen, drückenden Lage, genoß der wahren Freuden nur wenige. Aber doch fühlt ich mich nicht unglücklich; auch die Stunden des Kummers, des Unmuts, der langen Weile sind nicht verloren.

Sie ziehen den Geist in sich zurück, machen, daß er in sich fort in unermüdeter Tätigkeit denkt, arbeitet und sich immer mehr und von neuen Seiten ausbildet. Und auf Bildung unserer selbst kommt es doch allein an, wenn sie allein auch nicht glücklich macht, so ist sie doch alles Glücks erste Bedingung. Stimmt der Gang der Welt außer uns nicht mit unsern Wünschen überein, so bleibt uns noch die Welt in uns, es bleibt uns Erinnerung an die Freuden, die wir genossen, es bleibt uns das Bewußtsein, wie jede Lage, die fröhliche und die traurige, dazu beitrug, uns zu dem zu machen, was wir sind, und es bleibt uns endlich Kraft, durch neue Tätigkeit auch die Verbindung von Umständen, die das Schicksal jetzt um uns kettet, zu neuem Guten für uns und für andre zu benutzen.

Glaube mir, meine teure, geliebte Li, jedes Verhältnis, in das wir geworfen werden, ist gut, einmal weil der es ordnete, der nur Gutes ordnet, und gut dann, weil es Bereicherung durch neue Erfahrung, Gewöhnung an neues Leiden, Anlaß zu neuer Tätigkeit ist. Drum wenn ich nur nicht müde werde, immerfort und ununterbrochen hinblickend auf den größesten Nutzen, den ich in meinem Wirkungskreis stiften kann, tätig zu sein und zu arbeiten; so fürcht ich mich nicht vor den Schlägen des Schicksals. Viel mußte ich erfahren, viel dulden, ehe ich auf den Grundsatz kam, den Deine Caroline so schön ausdrückt: „Für den, der sein Glück im Genießen

und nicht im Wirken sucht, muß dieses Leben unausfüllbare Leeren haben!“ Aber jetzt steht er mir immer vor Augen, jetzt strebe ich rastlos, danach zu handeln, und er, verbunden mit dem tröstenden, herzerquickenden Rückblick auf Euch und Eure Liebe, und der vertrauungsvollen Aussicht auf eine Zukunft, die uns noch enger aneinander knüpft, läßt mich stark und mutig die Bahn des Lebens wallen.

So viel von mir, jetzt von Dir, von meinem Aufenthalt, meinen Absichten. Sieh, meine Herzens-Li, auch diesmal kann ich nur wenig Tage des Zusammenseins mit Dir mir schenken. Mittwoch muß ich wieder von hier fort und zurück; das sind in allem ohne Mittwoch nur vier Tage. Ich bin noch mit zwei andern gereist, die nach Jena gegangen sind und mich wieder hier abholen. Du wünschtest, ich sollte nun auch nach Rudolstadt gehen. Ich wünschte es auch, ebenso Jette*) und Carl. Es muß ein herrliches Weib sein, Deine Lina**). Herzlich danke ich Dir für ihre Briefe. Ich bringe sie Dir wieder mit. Wie voll sind sie von edlen, feinen Empfindungen, von wahren, durchdachten Grundsätzen. Wie schön und eingreifend ist die Sprache, wie sieht man, daß das Herz jede Silbe schrieb. Ach! Li, sind wir nicht sehr, nicht zum Beneiden glücklich, daß wir einen solchen Kreis miteinander schließen? Solche Seelen, vereint durch Liebe zu Liebe und Vollkommenheit, und Genuß dieser Vollkommenheit, wie selig müssen die miteinander sein! Ich wünschte Caroline aufzunehmen. Aber wie wird das in so kurzer Zeit möglich sein!

Ich will Dir meine Pläne sagen, und antworte Du mir gleich recht ausführlich darauf. Du kannst mir morgen den Brief geben. Schreibe aber ja gleich. Du tust es ja für Deine Lina, für Dich. Ich denke Montag ganz früh nach Rudolstadt zu reisen und Dienstag abend wieder zu kommen. Nur eins! Wird es Dein

*) Henriette Herz, vgl. die Einleitung.

**) Caroline v. Beulwitz — spätere Frau v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld.

Vater nicht sonderbar finden, daß ich gerade dahin reise und wieder hierher komme, und wenn er das tut, welchen Vorwand brauch ich? Ich weiß ferner gar nichts von Carolinens häuslicher Lage, ich weiß nicht einmal, was ihr Mann ist. Schreibe mir doch das alles ganz ausführlich und wie ich es anfangen muß, um gleich eine günstige Aufnahme zu finden. Nicht wahr, Du gibst mir einen Brief mit? Könntest Du ihr nicht darin schreiben, daß Du sie bätest, mich eine Stunde allein zu sprechen? Du könntest ja sagen, ich hätte ihr etwas von Dir zu sagen. Schreibe mir auch, inwiefern sie schon zur Vereinigung vorbereitet ist, durch Carl oder durch Dich in Briefen. Wenn Du kannst, so gib mir auch morgen die Regeln, ich habe sie nicht. Es soll zwar viel daran geändert werden. Ich weiß nicht, ob's Carl Dir geschrieben hat. Für mich ist's jetzt zu weitläufig. Aber da es noch nicht geändert ist, so muß ich sie doch Caroline zeigen. Nun lebe wohl, meine geliebte teure Li, meine Vertraute, meine Schwester! In einer halben Stunde bin ich bei Dir. Ewig, ewig Dein W.

7. Caroline an Humboldt

Erfurt, den 3. Januar 1789

Dein Aufenthalt ist sehr kurz, Lieber, doch will ich nicht darüber klagen, sondern die Augenblicke, die Du mir geben kannst, mit heißem Dank gegen die Vorsehung nehmen. Auch opfre ich gern Carolinen die zwei Tage auf, und im Grunde trennst Du Dich nicht von mir, solange Du bei ihr bist. Mein Geist wird unter Euch wohnen. Ich habe nur wenige Zeit heute frei und will darum nur gleich das notwendigste Deines Briefes beantworten. Carolinens Lage ist ziemlich frei, ihr Mann ist ein gutes Wesen, der sie nicht geniert und der, wenn nicht ihre Seele faßt (dies mag wohl wenigen gegeben sein), doch ein unbe-

schränktes Vertrauen auf sie setzt. Er ist Hofrat in der Rudolstädter Regierung. Mit im Hause wohnt Carolinens Mutter und Schwester. Die letzte, ein liebes sanftes Mädchen*), die erste kenne ich nur aus Carls Erzählungen. Er sagt, sie sei eine Frau von Geist und nicht von solcher Unterhaltung wie mit dem gewöhnlichen Schlage.

Beiliegendes Billet kannst Du bei Deiner Ankunft in Rudolstadt in Carolinens Haus schicken. Es enthält nur wenige Zeilen, Bitte um eine Stunde Unterhaltung mit ihr, wegen Aufträgen von mir, und ist doch auch so, daß Caroline es ihren Hausgenossen zeigen kann. Ach, meine Seele dürstet nach dem Augenblick, sie mit unter unsre Verbündeten zu zählen. Nun Du sie zum Teil durch ihre Briefe kennst, wirst Du mir recht geben, wenn ich Dir sage, daß ich mir und unsern Verbündeten unendlich viel von ihr und dem Einfluß ihres Geistes auf uns verspreche. Doch Du wirst sie sehen und die Schönheit ihres Wesens empfinden. Wenn ich Dir etwas beneiden könnte, so wäre es dieses Glück — doch genieße ich es auch in der Entfernung.

Hier sind Briefe und Regeln. Gib, wenn Du sie gelesen hast, Caroline alles. Es ist zwar manches darunter von Carln, was sie schon gelesen hat, aber das kannst Du nicht aussuchen, also gib nur alles hin. Ihre Briefe sind für Dich, Du wirst sehen, daß sie zur Vereinigung wenig oder nicht vorbereitet ist. Carl hatte es übernommen und hat's nicht getan; nur in ihrem letzten Briefe berührt sie zwei Worte davon. Dies Geschäft bleibt also Dir. Suche so schmucklos, so simpel wie möglich es vorzutragen — es wird am ehesten ihre Seele anziehen und ergreifen. Der ganze Ton ihres Wesens und ihre Stimmung, die Du empfinden wirst, wenn Du sie gesehen hast, wird Dir eine bessere Regel sein, wie Du Dich mit ihr zu benehmen hast, als alles, was ich Dir darüber schriftlich sagen könnte.

*) Charlotte, spätere Frau Schillers.

8. Caroline an Humboldt Erfurt, Sonntag abend, den 4. Januar 1789

Welche Leere und Fülle ist in meinem Herzen, welches Zusammenfließen — von Erwartungen und Erinnerungen, von unaussprechlichen Gefühlen und Ahndungen — Gott, Gott! Wilhelm, ich kann Dir nicht sagen, wie mir ist, aber ich möcht es zusammendrängen in eine Umarmung und es so in Deine Seele legen. Den ganzen Tag habe ich keine Ruhe gehabt, mein Geist schweifte unaufhörlich umher, und mein Herz war zu voll, um zu schreiben. Mit Mühe trete ich an meinen Schreibtisch, nun alles still um mich wird, es ist mir, als wenn ich das zerstreute, was in mir ist, wenn ich mich mit etwas Äußerem beschäftige, und das ist mir unerträglich; ich mag nichts denken als Dich und Caroline und unsere Verbündeten. Wenn ich einen denke, denk ich an alle, Ihr fließt so in meinem Herzen zusammen, daß es mir oft selbst unbegreiflich ist, wie aus getrennten Wesen mir ein Ganzes wird, und wie Ihr Euch verwebt habt in meine innerste Empfindung, daß ich nicht mehr sein könnte ohne Euch und nichts denke, nichts tue, woran sich nicht Euer Bild hinge. Was ich so gern denke, Wilhelm, und was mir immer gewisser wird, ist, daß dieses innige Verständnis der Seelen, dieses leise Überfließen immer mehr zunehmen muß, je höher wir steigen, je vollkommener wir werden, daß wir immer mehr *eins* werden müssen in unsern Gefühlen und daß mit der Veredlung unsres Wesens notwendig solche Liebe wie die unsre zunehmen muß. Gott, und das ist ein großer Gedanke — wenn man ein wenig aufmerksam ist auf das, was um einen vorgeht, so sieht man, wie alles, alles ohn Unterschied, was auf der Erde vorgeht, zurücksinkt, nachdem es einen gewissen Grad erreicht hat — aber dies einzige Gefühl nicht. Auf eine uns jetzt unbegreifliche Art wird es immer zunehmen. In der sterblichen Hülle empfinden wir seine Fortdauer durch alle Ewig-

keiten —. In dem beseligenden Gefühl dieser Liebe wird mir das Schwere leichter, und nichts scheint mir mehr unerreichbar — ist es Dir nicht auch so, mein Wilhelm? Doch wozu frage ich auch Dich, der Du dies Leben viel früher als ich in dem Gesichtspunkt betrachtet, in dem ich endlich nun auch anfange, es anzusehen.

Du bist jetzt bei ihr, bei meiner, ach vielleicht darf ich schon mit Recht sagen, bei unsrer Caroline. Du genießest die Wonne, sie zu sehen, und labst Dich an dem Anschauen ihrer schönen Seele, warum durft ich diesen Genuß nicht teilen? Wahrlich, die hohe Schönheit ihres Wesens muß jedes fühlende Herz ergreifen, das sich ihr naht. In ihrer Nähe lebt man ein besseres Leben, und mit ihrem kindlich ergebenen Sinn schien sie mir immer ein Geschöpf besserer Art, schien mir schon aufgeblüht und reif zu einem höhern Sein, nur noch in dieser sterblichen Hülle unter uns zu wandeln, um uns die Tugend liebenswürdiger und die göttliche Ruhe, die ihre Begleiterin ist, anschaulicher zu machen.

Ach vergib, wenn ich schwärme, mein Herz wallt über von Liebe und Dankbarkeit, wenn ich ihren Namen nenne — und tausend Erinnerungen von dem, was sie mir schon war, und das Gefühl dessen, was sie mir ist, sich auf einmal in meiner Seele zusammendrängt.

Montag

Ich muß doch nun auch Deinen Brief beantworten, mein Lieber. In der Tat hatte ich die paar Worte, die Du den ersten Tag über Jettes, Brendels und Carls Unzufriedenheit mit Dir hattest fallen lassen, für nichts mehr als Scherz genommen, um so mehr, da mir die Weiber und Carl verschiedenemal geschrieben und nicht eine Silbe berührt hatten, welches Du aus den Briefen, die ich Dir von ihnen gegeben, selbst ersehen wirst. Ich weiß eigentlich nicht recht, was ich über den Vorwurf, den sie Dir machen, daß Du bloß Weiber aufsuchtest, Dich mit ihnen zu weit und mit

zu vielen verbreiteteſt, ſagen ſoll, weil ich, um darüber zu urteilen, Deine Briefe ſehen müßte, und ob ſie dazu Anlaß gegeben; was aber die an mich gerichteten Briefe, die zu ſchwärmeriſch ſein ſollen, betrifft, ſo haben Carl, Brendel und Jette unrecht. Außer, daß die Grenze zwiſchen tiefer, wahrer Empfindung und Schwärmerei ſo fein iſt, daß ſie nur von wenigen entdeckt wird, ſo iſt es immer vermeſſen, des andern Gefühle despotiſieren oder auch nur beurteilen zu wollen, weil auch bei der innigſten und genaueſten Kenntnis ſeines Charakters es uns doch unmöglich iſt, den Gang ſeiner Empfindungen zu durchſchauen und das Letzte und Höchſte ſeiner Gefühle zu beſtimmen. Daher kann bei dem einen wahre Empfindung ſein, was bei dem andern nur erborgt iſt, und daher läßt ſich durchaus nichts allgemeines über dies Süjet ſagen, ohne Gefahr zu laufen, ein ungerechtes Urteil zu fällen. Was den andern Vorwurf betrifft, den Dir die lieben Geſchöpfe gemacht haben, ſo finde ich ihn ernſthafter. Mangel an Vertrauen würde Mangel an Liebe vorausſetzen, und Mangel an Liebe in einer Verbindung wie die unſre — ich mag nicht alles hernennen, was daraus folgen würde, denn Dein Herz hat ſich auch nicht des fernſten Gedankens eines ſolchen Mangels ſchuldig gemacht. Wilhelm! ich ſollte vielleicht nicht über eine Sache urteilen, die Dich betrifft, aus Furcht, für parteiiſch erklärt zu werden, weil ich ſie ſchon längſt in einem ſo ähnlichen Geſichtspunkt betrachtet habe und noch betrachte — doch nein. Ich will Dir meine Ideen darüber ohne Hehl ſagen: mein Herz ſagt mir, daß es ſeine innigſte Überzeugung iſt, daß kein Schatten von Parteilichkeit ſtattfindet und daß es ſich gern eines Beſſeren will belehren laſſen, wenn ihm die Richtigkeit einer andern Meinung ſo anſchaulich gemacht wird, wie ihm jetzt die Wahrheit ſeiner eigenen iſt. Nach meinen Begriffen beſteht die höchſte Schönheit unſres Weſens in einer gewiſſenhaften Erfüllung aller unſrer Pflichten und ihrem richtigen Verhältnis unter-

einander. Diese Schönheit hört auf, sobald eine einzige vernachlässigt oder verletzt wird, und das Ganze leidet dadurch.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe, aber das Bild dessen, was ich meine, schwebt vor mir. Sage mir, ob Du mich verstanden hast und ob Du meiner Meinung bist. Nach diesem Grundsatz gehe ich weiter und wende ihn auf einzelne Umstände an, denn ich strebe im Herzen nach jenem harmonischen Verhältnis, weil es mir aller Vollkommenheit höchster Inbegriff ist. Unsre Verbindung legt einem jeden von uns dieselben Pflichten auf, aber sie würde nach meiner Einsicht ihren schönsten Zweck verfehlen, wenn sie so in andre Pflichten eingriffe, daß dieselben verletzt würden, da sie dazu beitragen soll, uns in der Ausübung aller Tugenden zu stärken und uns zum Edlen und Schweren zu erheben. Andre und von ihr verschiedene Pflichten hat ein jeder von uns, denn es wäre eine Ungereimtheit, zu behaupten, daß wir nur für sie existieren sollten, da nichts einzelnes, sondern die Vervollkommnung des Ganzen für uns Zweck sein muß, und da der gewiß den rechten Gesichtspunkt noch nicht hat, der nur eine Lieblingsidee herausgezogen hat und sie verfolgt. Wenn Carl, Jette und Brendel behaupten, daß die Aufdeckung alles dessen, was uns von andern anvertraut wird, mit zu den Pflichten der Verbindung gehört, so scheinen sie mir unrecht zu haben, denn wie könnte die Erfüllung einer Pflicht nur durch die Verletzung einer andern bewirkt werden, um mit unbefleckter Schöne im Herzen zu blühen? Und diese Verletzung ist nicht ein Hirngespinst der Einbildung. Sie ist reell. Jene Offenherzigkeit gegen die Verbündeten geschieht auf Kosten eines fremden Guts, das uns heilig sein muß. Ich weiß die Gründe, die unsre lieben Lieben für die Richtigkeit ihrer Meinung anführen; die wichtigsten sind, daß jene Personen, die uns ein Geheimnis anvertrauen, es ihnen ebensogut anvertrauen würden, wenn sie sie so genau kennten, wie sie uns kennen, und

zweitens, daß wir die Verbindlichkeit bei der Aufnahme in die Verbindung eingegangen sind, so viel uns möglich Menschenkenntnis zu vermehren. Ich ehre diese beiden Gründe, allein sie haben Ausnahmen und Einschränkungen. Über den ersten könnte ich sagen, daß, da meist kleine Nuancen die Verschiedenheit der Charaktere bestimmen, die Möglichkeit sehr leicht existieren könnte, daß ein zu unserer Verbindung nicht gehöriger Freund uns Sachen anvertraute, die er nie unsern übrigen Verbündeten sagen würde, denn obgleich kein wirklich guter Mensch einem guten abgeneigt sein kann, so ist doch dieses Nichtzurückstoßen noch ungeheuer weit von jenem Erguß der Seelen entfernt, wo gleichsam aus zwei Wesen eins wird und Seele um Seele sich tauscht, und was den zweiten Grund betrifft, so ist mir das Gute nicht mehr gut, wenn es durch etwas Böses getan wird. Dies würde hier nach meinen Begriffen der Fall sein. Vermehrung wahrer Menschenkenntnis ist sehr schätzbar, aber die Art, wie man zu ihr gelangt, muß tadellos sein, damit sie Nutzen bringe.

Carl hat in seinem letzten Briefe etwas sehr Wahres gesagt, was mächtig an mein Innres sprach. Die Worte weiß ich nicht mehr, aber der Sinn war ungefähr der: „Das Gute bleibt ewig gut, wenn es sich auch durch alle Krümmungen des Bösen durchwinden muß.“ Ich wende den Satz um, und es wird nicht weniger wahr sein, und sage: „Das Schlechte bleibt schlecht, und wenn es sich auch in die reizendsten Formen einzwänge“, und am Ende laß mich den gewiß nicht unwichtigsten Grund noch hersetzen, es wäre unsrer unwert, etwas wider unsre Überzeugung zu tun. Wider ihre Grundsätze handeln nur schwankende Charaktere, die eigentlich gar keine haben und deren Wille und Meinungen immer in des andern Gewalt sind. Auf solche Menschen kann man nicht bauen. Es ist gut und ist recht, daß Du gemacht hast, daß dieser Unterschied unsrer Denkungsart einmal zur Sprache gekommen ist, in einer so genauen und innigen Verbindung wie die unsre muß nichts uner-

läutert bleiben, was uns selbst betrifft. Es ist zu wichtig. Darum dringe Du nur auf Erklärung und Zurechtweisung von den andern, mein Wilhelm, denn es ist möglich, daß wir im Irrtum sind, dringe darauf in Deine und meine Seele, denn ich sehe aus Deinem Briefe und aus Deinen Gesprächen, daß die Überzeugung unsres Verstandes über diesen Punkt so übereinstimmend ist, wie es nur irgend von zwei verschiedenen Wesen denkbar ist. Ich müßte mich sehr irren, wenn Caroline hierüber nicht auch unsrer Meinung wäre. Sie hält sehr viel von Diskretion, und sie hat recht, diese ist ein heiliges Band der Gesellschaft. Was nun die Forster einzeln betrifft, ihre Freundschaft, ihr Briefwechsel, so sehe ich nicht ein, von was Dich das ableiten könnte. Uns darüber zu vergessen, zu vernachlässigen, zurückzusetzen, uns um einer neuen Bekanntschaft willen lauer zu lieben, ist nicht denkbar — auch ist dieser Gedanke gewiß nie in Jettes, Carls und Brendels Herz gekommen, und in das meine? — O Wilhelm, wenn Du so vor mir stehst und Du mich ansiehst mit dem Blick — ich weiß nicht, was für einen Namen ich ihm geben soll, es ist so etwas Unbeschreibbares darin —, dann bebt es mir durch alle Adern und mit jedem Tropfen Blutes zum Herzen, er liebt mich!! — Eins sind wir, ineinander gewebt durch tausend Gefühle, verbunden durch die heiligsten Bande; Gott, ewiger Vater, Vater der Liebe, schau segnend herab; das Ziel, nach dem wir alle wallen, ist deiner unsterblichen Kinder nicht unwert. —

Sei wieder heiter, mein Geliebter — laß diesen Mißverstand unter Euch sein wie einen leichten Nebel, der einen Augenblick vor die glänzende Scheibe der Sonne getreten — aber ihre feurigen Strahlen zerstreuen ihn bald und er entflieht, und sie tritt glänzender hervor. O, daß ich Dich in meine Arme schließen könnte, guter, treuer, sanfter Wilhelm, und Dir sagen, das ist Deiner Jette, Deiner Brendel und Deines Carl Kuß; sie tragen Dich alle mit

unendlicher Liebe im Herzen. — Aber wozu denn auch das, ich werde Dir's wohl nicht zu sagen brauchen, selbst ihre Briefe, so schmerzhaft sie Dir sein müssen, müssen Dir auch wieder Beweis ihrer Liebe sein. Wilhelm, Wilhelm! ich sage Dir, Du bist mir mit Deinem reinen, einfachen Herzen unaussprechlich teuer, ach! in jedem Augenblick möchte ich Dir das sagen, möchte es Jette, Brendel und Caroline sagen, wie ich Dich, wie ich sie liebe, wie diese Liebe mein Leben trägt und welchen wohltätigen Einfluß sie auf mein Wesen hat. Ewiger Gott! welches Meer von Liebe quillt in meinem Herzen, o Du, der Du diese Empfindung mir gabst, laß sie ein Quell des Segens werden für meine teuren Geliebten.

Um 10 Uhr abends

Mein Vater erwartete Dich den ganzen Abend, aber Du bist bei meiner Lina. Wieviel wirst Du mir morgen zu sagen haben. Wenn sich nur die Gelegenheit schickt, daß Du mit mir sprechen kannst. Hier ist auch der Forster ihr Brief. Er ist schön geschrieben und trägt das Gepräge eines hellen Verstandes, in dem viele Ideen sind, und eines warmen Herzens. Das ist ein närrischer Gedanke, daß Du zu klug seiest, um ehrlich zu bleiben, ich kann nicht leiden, daß jemand von Dir das Gegenteil ahndet. Du mußt ihr begreiflich machen, wie kompatibel das ist. In 10—12 Jahren da wird noch dieselbe schöne Seele aus Deinem Blick sprechen, und wieviel süße Erinnerungen mehr nicht in Deinem Herzen wohnen. In 10—12 Jahren, wie wird's da mit mir sein? — sonderbare Frage, besser muß es sein, ich mag nun hier noch leben oder nicht. Besser wird's ja mit jedem Tage. Gewiß, wenn keiner verloren geht, ist's so. Leb wohl, Lieber! In der Nähe unsrer Caroline umschwebt gewiß Friede Dein Herz.

Hierauf folgt ein kurzes Zusammentreffen in Erfurt, nach Humboldts Rückkehr aus Rudolstadt.

9. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch abend, den 21. Januar 1789

Seit Du fort bist, hast Du mich nicht verlassen, Dein Bild lebt in meiner Seele und die Erinnerung der Vergangenheit umschwebt sie. Lebhafter wird sie in Stunden der Stille wie diese, wo nicht Äußeres mehr mich stört und ich mich ganz dem Andenken meiner Lieben überlasse. Glücklich und ruhig fühle ich mich in der seligen Gewißheit einer dauernden Liebe und erhaben über die Leiden der Erde im Gefühl der meinigen, die mir auch das Schwerste erleichtern würde, um ihrer würdiger zu werden. Dein Abschied, Wilhelm, der Augenblick, wo Du gingest, fühlst Du auch, wie mir war? Ich konnte kein Wort hervorbringen, mein Herz war fürchterlich gepreßt, aber es ging bald vorüber, wie ich wieder allein war und mich sammeln konnte. Eine stille Wehmut trat an die Stelle meines Schmerzes, und sie ist seitdem meine freundliche Begleiterin gewesen. Ich liebe diese Stimmung der Seele, sie führt uns tiefer in uns selbst zurück und zeigt uns die Dinge außer uns in ihrem wahren Lichte. Meinem Wesen ist sie die angemessenste, beste, das gleich entfernt von düstrer Schwermut und lächelnder Freude für sie von der Natur bestimmt scheint.

Ich bin glücklich, mein Wilhelm, voll Ruhe im Innern des Herzens. Dank für die Stunden, die Du mir so freundlich geschenkt. Du hast mir viel gegeben, Du fühlst es. Auch bei dem eifrigsten Streben und Willen zur Fortschreitung gibt es zuweilen Augenblicke, in denen man neuer Ermunterung bedarf, nichts gibt sie mehr, als der sanfte Zuspruch der Liebe und Freundschaft. Wie schöpft ich sie, diese Ermunterung, aus Deinen liebevollen Blicken, mein trauter Wilhelm, aus dem Anschauen Deiner schönen reinen Seele, Deines aufstrebenden Geistes, aus dem Gefühl Deiner

Liebe, das mich mit unendlicher Wonne überströmte. Wenn unsere Empfindungen so oft zusammenflossen, wie freut ich mich des Einklangs unserer Wesen und schöpfte die Hoffnung, noch einst recht zu gut werden, gewisser aus Deiner Liebe, als aus dem Maß meiner eigenen Kräfte und der Reinheit meines Willens.

Ein paar Tage nach Deiner Abreise habe ich Carln an seinem Geburtstage geschrieben und in einer halben Stunde, wo ich mich wegstahl, auch einige Zeilen für die Frauen beigelegt. Ich habe sie auch gebeten, uns ihre Meinungen über den bewußten Gegenstand ihres Mißvergnügens zu sagen, es ist nicht recht, daß ein so fühlbarer Unterschied unserer Denkungsart in einer Verbindung wie die unsere unerläutert bleibe. Dabei fällt mir die Forstern ein. Schreibt sie Dir oft? Der Ton ihrer Briefe war mir merkwürdig, mehr merkwürdig noch wie anziehend. Ihr ganzes Wesen muß sehr originell sein. Schick mir noch Briefe von ihr, das heißt, wenn Du kannst. Du weißt, was das bedeutet.

Ich bin jetzt voller Erwartung, Briefe von unsern Lieben aus Berlin zu empfangen. C[aroline], die ihre Gedanken über die Vorschriften hingeschrieben hat, wird eine große Revolution in das bekannte System bringen, von der ich mir viel verspreche. Ich habe Carls Papier nicht gelesen, aber ich kann mir denken, daß unsre Vorstellungsarten und die Deinige sich hierüber sehr begegnen werden, und unter anderen die festgesetzten Regeln oder, wie Jette immer schreibt, die „Statuta" sich ein für allemal empfehlen werden. Ich denke doch, sie werden uns eine Abschrift zukommen lassen.

Indem ich schreibe, fällt mir ein, wie verschieden in kurzer Zeit alles — heut vor 14 Tagen war ich mit Dir auf dem Ball — ich werde die Nacht nicht vergessen, wir haben sie doch nicht übel angewendet und recht viel geplaudert. Ich bin seitdem nicht wieder

auf den Ball gekommen und überhaupt nicht wieder ausgegangen. Ich lebe nie glücklicher, als wenn ich so allein bin, nie bin ich einsamer als unter Menschen.

Es ist sehr spät, ich muß aufhören. Leb wohl, mein Geliebter, und denke meiner.

10. Caroline an Humboldt [Erfurt], Donnerstag, den 29. Januar 1789

Meinen innigsten Dank für Deinen lieben Brief, teurer Wilhelm. Mit welcher Wonne les ich in Deiner Seele und folge dem Gang Deiner Gedanken und Empfindungen. Es ist erstaunlich, wie sich unsere Vorstellungsarten oft begegnen und wie ähnlich wir über viele Dinge denken, mir ist es allemal eine schöne Entdeckung, so oft ich es finde, dieser Einklang unserer Wesen ist dem meinen süßer Genuß. Lieber! wie wahr ist es, daß man sich durch Einseitigkeit in der Beurteilung über Menschen und andere Gegenstände, die einem vorkommen, um eine Menge von Freuden bringt; außer daß man immer dabei ungerecht ist, engt man sich sein Dasein ein, denn darin allein besteht doch das wahre Leben unseres Geistes, unsern Wirkungskreis und unsere Genußfähigkeit zu vermehren und zu erweitern. Nur darin, aber freilich in einem größeren und verfeinerten Grade, als ich mir ihn jetzt vielleicht denken kann, setze ich die Hoffnung der höheren Seligkeit einer künftigen Existenz. Mit dieser Ansicht gibt es, glaube ich, keine Situation im Leben, aus deren Anwendung man nicht Nutzen zur inneren Ausbildung des Geistes ziehen könnte.

Ich habe Dir versprochen, Dir näher die Empfindungen zu entwickeln, die den Gedanken in mir erregten, C[arl v. Laroche] liebe mich mehr aus Teilnahme an meinem Schicksal, aus Mitleid

so mancher Leiden, die in meinem Herzen gewühlt und die er zum Teil gesehen hatte, als aus jenem unaussprechlichen Zug der Seele, dem die Sprache noch keinen Namen gegeben hat. Vieles körperliches Leiden hatte mich ermattet, die Heiterkeit meines Geistes hatte darunter gelitten — dies war meine Stimmung, als C[arl] nach A[uleben] kam — sein Wiedersehen, die frohen Nachrichten, die er mir von C[aroline] brachte, der Gedanke, daß sich ihre Herzen gefunden, war ein lichter Strahl in der Dämmerung, die auf meinem Leben ruhte. Aber die Nachrichten von X., der Brief, den er mir von ihm brachte, und der Ausdruck von Heftigkeit, der darinnen so sichtbar war, erschütterten mich heftig. Dazu kam ein gewisses schmerzliches Gefühl, das ich vorher noch nie gekannt hatte, mein Stolz war gekränkt, daß ein Mensch, wie X., der eine so niedrige Leidenschaft, wie Geiz ist, in sein ganzes Wesen verwebt hatte, sich unterfing, mir von Liebe zu reden und, wie C[arl] sagte, vermutlich meinen Briefwechsel und meine Bekanntschaft nur darum angesponnen und gesucht hätte, um mich in eine Verbindung zu ziehen, deren Absicht endlich auf mein Vermögen hinauslaufen würde. Es schmerzte mich unaussprechlich, daß das der Dank für die innige Teilnahme wäre, die ich an seinen Leiden genommen, aber ich schämte mich, es C[arl], es mir selbst zu gestehen, und der Zwang, den ich mir antat, hielt meine Seele in der äußersten Spannung. C[arl] hatte in seinen Gesprächen mit unsrer C[aroline] die Idee einer Verbindung mit mir wieder heftiger denn jemals aufgefaßt, er schüttete sich darüber gegen mich aus, nicht ganz mit seiner sonst gewöhnlichen ruhigen Stimmung. Ich wurde immer unruhiger — es fing an, zu schwer auf meinem Herzen zu liegen —, es drängte sich alles in manchen Augenblicken bis zum Ersticken zusammen, und ich verlor die wenige Fassung, die mir noch blieb. — Ein unerträglicher Gedanke war mir der, wenn ich dachte, daß C[arls] Teilnahme an meinem Schicksal sein Leben

verbittern könnte, und ich sah in gewissen Momenten, wie sein Herz um mich gepreßt und gebeugt war. — Einmal, nachdem er mich lange mit stummem Schmerz in seine Arme geschlossen und ich, in der unaussprechlichsten Angst um einen Tropfen Linderung flehte, weinen wollte und es nicht vermochte, ließ er mich stillschweigend los und, indem er einige Schritte von mir ging: „Gott, wenn sie nur glücklich wäre! wie ruhig könnte ich sein!" es ist mir, als setzte er das letzte hinzu, und in demselben Moment war es mir, als hätte man einen Schleier von mir weggezogen, und als entdeckte ich nun zum ersten Male die Wahrheit. In der folgenden Nacht dachte ich mir es alles vollständiger aus, nahm Deine und C[arls] Erzählungen zusammen, las seine Briefe, besonders die Blätter seines Tagebuchs nach, und es wurde mir immer wahrscheinlicher, daß Jette allein, in jenem nur Seelen gewisser Art verständlichen Sinn dieser Worte, von C[arl] geliebt werden könne. Ich schauderte bei der Idee, durch meine Liebe und meine Leiden seine Ruhe zu stören. Nie, nimmermehr wäre mir der Gedanke der Möglichkeit bei diesen Umständen in den Sinn gekommen, wenn ich nicht C[arls] große Seele ganz kannte und wenigstens für Momente ganz aufzufassen imstande gewesen wäre. Dies machte mich nicht unglücklich, mir die Jette die Geliebtere zu denken, aber C[arl] um den Frieden seines Herzens zu bringen — ihn in mein Schicksal hineinzuziehen und seine Ruhe in die meine zu verflechten —, ich konnte die Idee nicht ertragen. Einmal schien es mir ein Ausweg zu sein, aus der Verbindung zu treten, — aber Euch fremd zu werden? — dies hätte mir das Leben gekostet, und ich fühlte wieder, daß es Euch schmerzen würde und daß ich Eurem Herzen nah sei — in dieser Angst faßte ich den Entschluß, meine Hand ohne meine Neigung wegzugeben, Eure Ruhe durch Schweigen und ach, vielleicht erkünstelte Resignation zu sichern, und alle Kräfte meines Geistes auf die Erfüllung der neuen Pflichten, die ich

durch diesen Schritt auf mich nahm, und auf die Verbergung meines inneren Zustandes vor Euch zu verwenden. Aber C[arls] Gesinnungen mußten mir erst klarer werden. Ich sagte ihm ein paar Worte am folgenden Tag über meine Mutmaßung seines inneren Gefühls. Er schien mir betreten, und seine Antwort ließ mich unbefriedigt und bestärkte mich in der vorgefaßten Idee. — Er verließ mich. Nie erinnere ich mich einer solchen Dumpfheit des Geistes, eines so niedergedrückten Zustandes, wie der war, in den ich nun verfiel. Ich denke nicht gern daran zurück. Mein Herz hob sich nach einem langen Kampf und schwieg — ich wollte mich mit Brendeln über meine Vermutungen erklären, ich schrieb ihr mit möglichster Ruhe und bat sie, mir Auskunft von C[arl] zu verschaffen. Aber C[arl] war in B[erlin], das wußte ich nicht, und Brendel, ob ich sie gleich inständig gebeten hatte, C[arl] nichts von diesem Brief zu sagen, in welchem übrigens nichts von meinem Vorsatz stand, hatte nichts Eifrigeres zu tun, als C[arl] den Brief zu geben. Daher seine Antwort, die Du gelesen. Dies ist die Erzählung, die Du gewünscht, alles übrige weißt Du.

Wie freut's mich, daß Du noch B[ecker]*) in G[öttingen] gesehen und Dich meiner mit ihm erinnert hast. Ach, mein Herz schwillt von dankbaren Empfindungen bei seinem Andenken. Wie ist er so ruhig und fest — aber wie viel hat er auch gelitten. Wenn er hier gewesen ist, werde ich Dir von ihm schreiben.

Kopp empfiehlt sich angelegentlich. Er ist ein gutes Wesen und von einer Dienstbarkeit, die wenig ihresgleichen hat. Ich zeigte ihm die Haare zu einem Ring. Er besah aufmerksam die Deinen, sah mich an und lachte. Wie er aber an das Paket von

*) Zacharias Becker, der bekannte Volksschriftsteller, kam in das Dacheröden'sche Haus, als Caroline sieben Jahre alt war, und leitete ihre Erziehung.

Jette kam, schlug er die Hände zusammen und sagte: „Nimmermehr sind die von einem Christen!“ — Adieu, mein trauter, geliebter Wilhelm. Mein Geist verläßt Dich nie.

11. Humboldt an Caroline

Göttingen, den 20. März 1789

Nicht wahr, liebe Li, ich ließ Deine beiden Briefe sehr lange unbeantwortet? Aber Du wirst doch den armen Kranken entschuldigen, der nun schon fünf Wochen nichts als Stubenluft einatmete und morgen es zum erstenmal wagen wird, sich, in Überrock und Mantel eingehüllt, in einer porte-chaise austragen zu lassen. Nun sollst Du sehen, schreib ich Dir recht oft.

Herzlichen innigen Dank für Deine beiden liebevollen Briefe. O! teures, geliebtes Mädchen, wie hat mich der Ausdruck der Liebe hingerissen in dem ersten, wie in dem zweiten die Stelle gerührt, wo Du von Deinem Mißtrauen in C[arls] Liebe, von Deinem Entschluß, Dich von ihm und uns weiter zu entfernen, erzählst. Tief hab ich jeden Schmerz mit Dir gefühlt, der Dich damals durchdrang.

Glauben, den unglücklich zu machen, den man liebt, glauben, daß man ihn einer Verbindung entreißen wird, an die ihn jener namenlose Zug der Seele fesselt, den Du so schön schilderst — Gott, welche folternde Qual. Freue Dich jetzt, meine Li, mit mir, daß Du Dich irrtest, daß Dein C[arl] Dich von seiner Liebe, seiner wahrlich unbegrenzten, für die Ewigkeit geschaffenen Liebe überzeugte! Nie werden Dich nun Zweifel jener Art mehr quälen, Du wirst glücklich sein in der Gewißheit, von ihm geliebt zu werden. Ich würd es vergebens versuchen, Dir zu beschreiben, wie tief Deine Erzählung auf mich gewirkt hat. Diese Empfin-

dungen, bis auf diesen Grad verfeint und veredelt, müßten Dich so unglücklich machen. Becker sagte mir, als ich ihn in Gotha sprach: „Beinah tut es mir leid, daß ich ihr diese Richtung gab.“ Wahr ist's, je feiner und edler unsre Art zu empfinden ist, desto mehr sind auch der Tage der Wehmut, desto mehr der Ursachen zu Leid und nagendem Kummer, und doch desto glücklicher sind wir. Weil wir auch die freudigen Momente höher empfinden, besser genießen? Darum, und noch mehr, weil wir uns größer, besser fühlen als jene Menschen, die ewige Gleichgültigkeit und Stumpfheit der Empfindung in immer gleicher Stimmung erhält. Dieses Gefühl unseres inneren Vorzuges erhält uns stark mitten in den schmerzendsten Leiden, es erhebt uns über den Wechsel der Schicksale, es gibt uns Mut, uns selbst genug zu sein, wenn auch alles andre schwindet, was wir uns sonst als Glück dachten. Und das reine, erhabene Vergnügen, das in jeder edlen Empfindung liegt, sollte gleich eben diese Empfindung unser Herz tief verwunden. Rechne endlich noch das selige Vorgefühl dazu, daß die schönen, herrlichen Früchte jenes veredelten Gefühls dauernd und ewig sind, daß in ihnen Keime der unnennbarsten Seligkeit liegen, der Kummer aber, den jetzt so eine Stimmung freilich sehr oft hervorbringt, schon hier leichter zu tragen ist, je mehr man mit ihm vertraut wird, und daß er schwindet in dem Lande, wo wir nicht mehr aus trügerischen Äußerungen Schlüsse ziehen, in dem Lande, wo Seelen Seelen schauen.

Du schreibst so gut, meine Li, weißt Deine Ideen und Empfindungen so deutlich, so lebendig zu schildern. Du mußt mir noch einen Gefallen tun, meine Liebe. Du weißt, C[arl] und die Weiber nannten mich oft schwärmerisch; ich sprach mit Dir in Erfurt davon und auch Du sprachst mich in gewissen Augenblicken nicht frei davon. Erkläre mir das jetzt näher. Sehr leicht ist es möglich, daß Ihr recht habt, und ich glaub es, weil Ihr so einstimmig darin

seid; allein ich möchte doch genau wissen, worin nun gerade meine Art der Schwärmerei besteht, worin sie sich äußert. Ich weiß sonst nicht recht, wie ich ihr entgegenarbeiten soll. Sonderbar ist es, daß man mir ehemals immer den Vorwurf der Kälte und Fühllosigkeit machte, und mit Recht. Ich denke gern darüber nach, wie unerwartete Wendungen der Charakter oft nimmt. Aber zugleich macht es mich traurig. Denn so wie er ehemals unvorhergesehen eine andere Richtung erhielt, so kann er sie auch jetzt noch erhalten. Und bedenkt man nun, wie das alles weit mehr aus Lagen und äußern Umständen fließt, als aus dem, was in uns ist, so ist es eine sehr niederschlagende Betrachtung. Das einzige, was mich beruhigt, ist, daß es doch eine gewisse Festigkeit des Charakters gibt, die, wenn man sie einmal erlangt hat, jenen zufälligen Umständen nicht mehr stark zu wirken erlaubt. Oft glaub ich nun diese Festigkeit erlangt zu haben, aber vom Glauben bis zur Gewißheit, welche ungeheure und für Menschen wahrlich unüberspringbare Kluft!

Du wünschest die Briefe der Forster zu lesen. Ich schicke Dir, soviel ich habe. Sie enthalten keine Geheimnisse, wohl Anspielungen, die Dir aber nicht einmal verständlich sein können. Aber ich schicke sie Dir nur unter zwei Bedingungen, erstlich, daß Du mir Dein recht ausführliches Urteil darüber sagst, und dann versteht sich's, schicke ich sie nur Dir und Caroline. Ich gestehe Dir, mir sind diese Briefe unendlich wert, ich habe ein Studium daraus gemacht. Man kann das und muß es. Sie sind so gedankenvoll, und doch ist sehr vieles darin nur halb richtig, manches ganz falsch.

Oft kostet es auch Mühe — doch ist das freilich mehr nur für den, der sie kennt — eine Stelle mit ihrem Charakter, oft eine Stelle mit der andern zu reimen. Nicht immer gibt sie die Verbindungen der Ideen an, diese zu finden hat viel Interessantes.

Ich bin überzeugt, daß, wenn Du sie kenntest, Ihr Euch viel sein würdet, aber mit den meisten ihrer Ideen würdest Du doch uneins sein, wie ich es bin. Schön und gedankenreich findest Du die Briefe gewiß, obgleich freilich, um ganz zu fühlen, wieviel darin liegt, man sie eigentlich selbst kennen muß. Denn gerade so, wie sie schreibt, so denkt, spricht und handelt sie auch. Das Charakteristische in ihren Briefen scheint mir zu sein, die Neuheit und Kühnheit ihrer Ideenverbindungen, die Originalität, wär's auch nur im Ausdruck, die Fülle zuströmender Gedanken, die Tiefe der Empfindung, die unaufhaltbare Lebhaftigkeit und die innige Verwebung der Empfindung und des Räsonnements. Immer geht sie von Empfindung aus und kommt immer auf Räsonnement zurück. Die höchste Güte des Herzens ist unverkennbar. „Ich möchte einem Gott glauben, um für andre zu bitten!" welch ein Gedanke voll der reinsten Liebe. Und diese Güte kontrastiert so herrlich mit der Stärke, womit sie so viele Leiden trägt, die sie drücken.

Ihre Religionsmeinungen sind ganz verschieden von den Deinen, aber sie sind in ihr wahr, nicht angenommen. Es ist doch ein herrlicher Gedanke: „Ich fürchte, dem Herzen möchte Gott selbst nicht genügen, das unter Menschen nichts Göttliches fand." Wie kurz und klar darin der Gedanke liegt, den man durch ganze Bücher ausgedehnt findet, daß der Gott, den wir erkennen, ein Ideal von Vollkommenheit ist, zu dem wir uns von der Vollkommenheit emporschwingen, die wir unter Menschen finden.

Lache über meinen Enthusiasmus, aber ich gestehe es Dir, die Frau — ich sah sie vier Tage lang den ganzen Tag im kleinsten Detail ihres häuslichen Lebens — hat einen großen Eindruck auf mich gemacht, doch mehr der Bewunderung, als der Liebe.

Noch eins, die Madame Heine, gegen die sie ein paarmal spricht, ist ihre Stiefmutter.

Sind wir aber nicht recht nachahmende Geschöpfe? wir fangen auch das Briefschicken an. Ich erhalte doch diese Briefe und Dein Urteil bald?

Jetzt geh ich nur nach Hannover und Braunschweig. In unserm Briefwechsel ändert diese kurze Reise nichts.

12. Caroline an Humboldt [Erfurt], Donnerstag, den 9. April 1789

Das war eine lange Pause in unserm Briefwechsel, mein geliebter Wilhelm. Möge nie wieder eine solche eintreten, denn obgleich man sich nicht ferner ist und verwandte Seelen ihre Nähe trotz der Entfernung fühlen, so verliert man doch bei solchem Stillschweigen unendlich an dem Genuß des Lebens, für den es sich doch eigentlich nur zu leben verlohnt. Laß uns, mein Lieber, nun ersetzen, was wir zeither durch unser Stillschweigen verloren haben, und uns um desto öfterer schreiben.

Du warest lange krank — mein Herz litt unendlich bei diesem Gedanken und dem Gefühl unserer Trennung.

O nein, Becker kann nur in Augenblicken, wo sein eigenes Wesen durch äußere Verhältnisse gedrückt wird, es bereuen, meinem Herzen die Richtung gegeben zu haben, die es ihm zu danken hat, denn Becker hat selbst eine Seele, fähig, die Wonne der Augenblicke ganz aufzufassen, die gemacht sind, Jahre der Leiden zu belohnen. Diese Verfeinerung meiner Gefühle, mit denen ich — wenn nicht immer — doch mehrenteils über den Qualen meines Herzens schwebe, durch die ich für Leiden gewisser Gattung ganz unempfänglich bin, und die mir jeden Genuß tausendfältig erhöhen, werde ich immer dem teuren Mann verdanken, der meine Jugend leitete. Becker danke ich das höchste Glück meines Daseins, denn

ich dank ihm dies Herz, welches ein so unendliches Vermögen zu lieben in sich faßt, das Ihr durch Eure Liebe so glücklich macht, und welches vielleicht ohne ihn, vernachlässigt und verwahrlost, auf schreckliche Irrwege geraten wäre. Ich ergieße mich gern darüber, ich rufe mir so gern alle die Szenen meiner Kindheit zurück, die einen so lebhaften Eindruck auf mich machten, um daß sie meinem Gedächtnis gegenwärtig geblieben, weil ich in allem diesen mit Freude und Dank den Gang entdecke, den Becker mich führte.

Was die Beschuldigung angeht, die Carl und die Weiber Dir machen, so hast Du mich mißverstanden, wenn Du meinst, daß ich mit ihnen darin übereinstimme. Als Du mir hier darüber sprachst (ich erinnere mir sehr genau, daß es auf der Assemblee war), sagte ich Dir nicht, daß ich mit Carl und den Frauen einverstanden sei, sondern nur, daß Du gewisse Augenblicke hättest, wo Dein Wesen einen Anschein von schwärmerischen Gefühlen an sich trüge, NB. für solche Leute, die immer einem solchen Anschein auf der Spur sind und allem, was ihnen Schwärmerei scheint, den Krieg angekündigt haben, worunter ich denn unsern guten Carl, Jette und Brendel rechne. Ich weiß nicht, wie die Weiber im Umgang sind, aber Carl selbst, mit allem seinen Eifer dagegen, ist nicht von diesem Ausdruck frei, den ich hier unter Herzensschwärmerei verstanden habe, und welches Wesen ist es wohl in Momenten, wo der volle Strom seiner Empfindungen mit unaussprechlicher Seligkeit aus dem Herzen sich in das Herz seines Freundes ergießt. Ich sagte Carl einmal etwas Ähnliches, er lächelte und antwortete mir: „Ja, ich glaub es wohl, Caroline und Du müßt Euch gar gut zusammen geschickt haben, denn Ihr seid beide auf einen Ton der Schwärmerei gestimmt.“ Also mußt Du Dich schon trösten, mein Lieber, mit mir zugleich verdammt zu sein. Wir wollen indessen, denk ich, so bleiben wie wir sind. Du räsonnierst zu viel, um zu schwärmen. Sei also nur ganz ruhig

und wünsche nicht Deinem Charakter darüber eine andere Wendung zu geben. Du müßtest dabei verlieren, wenn etwas von den süßen Gefühlen Deines Herzens verloren ginge, und was verlören nicht wir? —

Dank für die Briefe der Forster. Sie sind es wert, daß Du ein Studium daraus gemacht, aber Du kannst es auch nur allein. Für den, der sie nicht kennt, bleiben in dem Gang ihrer Ideen Lücken, die nur für diejenigen ausfüllbar sind, die sie näher beobachtet haben. Doch war jeder Gedanke, den ich verstehen und in dem ich ihr folgen konnte, mir äußerst interessant. Es ist gewiß ein außerordentlicher Charakter von großem Gehalt und vieler Tiefe. Ich möchte sie wohl kennen. Du glaubst, wir würden uns viel sein. Ich zweifle daran. Mein Wesen ist nicht zu Eindrücken auf solche, wie der Forster ihres ist, gemacht. Es würde über ihre Seele gleiten, ohne sie zu berühren.

Ich glaube, ich würde sie mehr bewundern als lieben, gewiß aber mehr lieben, als sie mich lieben könnte. Ach, sie flößte mir auch Mitleid ein und ich weinte über sie, ich mußte es, ihr zweiter Brief griff in das Innere meiner Seele — „wohltätig kann mir keine Verbindung mit irgend einem menschlichen Wesen sein — Ihr gebt mir nichts." Gott! mein Wilhelm, wie mich das erschütterte, Du mußt es fühlen, der Du weißt, daß in diesem Geben und Nehmen des Herzens für mich alle und die einzige Seligkeit meines Lebens vereint ist. Wenn ich auf etwas neugierig wäre, so wäre es dem Gang nachzuspüren, den Theresens Herz nahm, gezwungen durch das Schicksal zu nehmen war.

Ihre Religionsmeinungen haben für mich nichts Abstoßendes, nichts ist vermessener, als andrer Empfindungen despotisieren zu wollen, besonders über religiöse Gegenstände. Vielleicht verliert Therese einen großen Trost dadurch. In dem Gedanken einer ewigen Güte und Weisheit, die alles ordnete, löst sich manches

Verschlungene. Erlaube mir immer, stille Wünsche für das Wohl und die Ruhe Deiner Freundin im Herzen zu tragen, und teile mir die Briefe von ihr mit, die Du kannst. Sie interessieren mich gar sehr, und Du darfst glauben, daß ich einer Indiskretion unfähig bin.

Du kannst sehr gut auf die Forster wirken, besonders in der Länge der Zeit. Dein Beispiel wird sie belehren, daß man bei sehr hellem Verstand dennoch gut sein kann, und wenn sie auch dabei bliebe, daß die Regel in sich richtig, und Du nur eine Ausnahme machtest, so wird es ihr doch eine süße Erinnerung mehr sein, und dies Gefühl manche Unebenheit in ihrem Leben ausgleichen. Gegen Carl und die Frauen berühre ich nichts von diesen Briefen.

Die letzteren haben mir die berühmten Briefe von Dir geschickt, mit denen sie so unzufrieden waren, und Brendel hat einen großen Kommentar dazu geschrieben — und die wichtigsten Stellen in Deinen Briefen ausgezogen, eingeschaltet und unterstrichen. Du hättest selbst lachen müssen, wenn Du das alles gesehen hättest, wie ich.

Ich bewahre sie zum ewigen Andenken. Wilhelm! wir sollten ein Archiv unsrer Papiere anlegen, damit sie sich in der Folge durch keinen unvorhergesehenen Zufall etwa zerstreuten. Ich versichere Dich, einer, der einmal darüber käme, könnte etwas gar Schönes daraus machen. —

Ich bin mit allem dem, was Du Carl über Verbindungssachen schreibst, gar sehr zufrieden. Närrisch genug, daß Carl und die Weiber bis auf den letzten Augenblick bei ihren lieben Statuta beharren wollen. Ich habe bis jetzt noch nicht eine Zeile von dem Aufsatz gesehen, den ihnen Caroline vor drei Monaten geschickt hat, noch von ihren Anmerkungen. Das einzige, was ich an Deinen Vorschlägen für einen Augenblick einzuwenden fand, war,

daß man nicht genötigt sein solle, die Ursachen anzugeben, warum man diesen oder jenen nicht aufnehmen will. Ich habe es aber nachher besser bedacht und gefunden, daß Du vollkommen recht hast. Die Verbündeten müssen durch die innige Kenntnis ihres Charakters und ihr gegenseitiges unbegrenztes Zutrauen gegen einander versichert sein, daß der, der die Aufnahme verweigert, triftige Gründe haben muß, wenn er sie gleich ihrem Urteil nicht unterwirft. Der Zwang, diese Ursachen mitzuteilen, wäre mit völliger Freiheit, an der uns so viel liegt, nicht kompatibel und könnte in andre Pflichten greifen, die uns darum nicht weniger heilig sein dürfen, wenn sie auch mit der Verbindung in gar keinem Zusammenhange stehen.

Du weißt noch nichts von unsern Sommerprojekten, aber Du teilst unsre Freude darüber in dem Augenblick, wo Du sie erfährst. Denk, daß ich mit Lina einige Wochen in Lauchstädt sein werde. Ich habe die Einwilligung meines Vaters, und welche Hoffnungen mein Herz auf diese glücklichen Tage setzt, brauch ich Dir nicht zu sagen. Ich hoffe, Du richtest Dich so ein und kommst auch, wenigstens auf acht Tage, zu uns. Es würde uns vieles verloren gehen, wenn Du fehltest. Du hattest mir acht Tage in Burgörner zugedacht. Gib sie uns dort. Nicht wahr, mein Wilhelm, Du tust es? Schreib mir bald, es liegt so unendlich viel für mich und uns alle in dieser Antwort. Kopp grüßt zu wiederholten Malen. Er bleibt dabei, Du seiest fein wie Postpapier. Ich weiß gar nicht, wie der Mensch zu der Bemerkung kommt. Adieu. Schreib bald. Der Brief ist konfus. Vergib es meinem Kopf, der ein bißchen viel gelitten hat. Du fühlst, wie ich Dich liebe. Mit dieser unendlichen Liebe schließe ich Dich in Gedanken an mein Herz — ach, wann werd ich es selbst tun?

13. Humboldt an Caroline

Göttingen, 22. Mai 1789

Ich las eben Deinen Brief wieder, und mein ganzes Wesen ist in Erinnerungen aufgelöst an die Tage, da ich Dich sah. O! wie es mich so oft ergreift, dies süße Angedenken, wie es mich dann mit banger Wehmut erfüllt, wie mein Herz sehnsuchtsvoll dem Tage entgegenschlägt, da meine Arme Dich wieder umschließen! Wann kommt er, der frohe Tag? Wann sehe ich Dich in Deiner Laube? wann empfang ich, traute, holde Liebe, auf Deinen Lippen den Lohn des langen Entbehrens? Sage, begreifst Du es, wie ich's mir versagen kann, Dich in Lauchstädt zu sehen? Ach! es erfordert alle Kraft, alles Widerstehn meiner Seele, aber wen Du liebst, sollte dem es an Kraft gebrechen? Nein, ich muß Deiner wert sein, muß, wie Du, so viel Stärke der Seele mit so viel Sanftheit vereinen, und wie viel ich entbehre, dies Entbehren trägt hohen Gewinn in sich. Traure also auch Du nicht darum, Seelen, die sich lieben, erheben immer ihre Gegenwart, und es ist ein großer, lohnender Gedanke, sich auch die höchste Freude um des größern Guten willen zu versagen.

Du sahst in diesen Tagen, Li, einen Menschen bei Dir, der Dich gewiß sehr lebhaft an mich erinnerte. Ich meine Kunth. O! Lina, was der Name für Bewegungen in mir erregt, so oft ich ihn nur aussprechen höre, kannst Du nicht glauben. Er erinnert mich an Szenen, deren Andenken mich ewig erschüttern wird. Er leitete meine ganze Kindheit. Wie ich jetzt bin, so ward ich, nicht durch ihn, aber bei ihm, auf seine Veranlassung. Wenn Du den ganzen Gang meiner Begegnisse wüßtest, wenn Du alle die Schritte sähest, die ich durchwandern mußte, alle die Lagen, die mich endlich zu dem sonderbaren Gemische guter und böser Eigenschaften, froher und kummervoller Empfindungen machten, das ich jetzt bin, gewiß, Du würdest Deinen Wilhelm bedauern und den

Gott segnen, der Dir ihn erhielt. Du kennst mich noch nicht, Lina, und der Gedanke quält mich schon lang. Wenn ich es mir denke, daß es Seiten in mir gäbe, die nicht harmonierten mit Deinem Wesen, daß Deine Liebe sich getäuscht fühlte — o! — laß ihn mich nicht vollenden den grauenvollen Gedanken. Nicht alle, meine Lina, urteilen von mir wie Du, wie Caroline, wie die Weiber und Carl. Es gibt Menschen, die mich fühllos, mürrisch, menschenfeindlich nennen, und wenn ich dann manchmal denke: und wer weiß, vielleicht haben sie recht, dann gesellt sich der Gedanke hinzu, Eurer Liebe nicht wert zu sein, und stürzt mich in tiefe Melancholie. Aber dann rechne ich wieder auf Eure Verzeihung, rechne auf das volle, selige Gefühl inniger Liebe, das mich für Euch alle füllt, und nach und nach kehren Ruhe und Frieden in meine Seele zurück. Öde und freudenlos ist meine Kindheit dahingewelkt, in den Jahren des Jünglings hab ich hohe Wonne genossen — ich war ja bei Dir, fühlte ja das ungestüme Pochen Deines Herzens an dem meinigen — aber auch immer habe ich mit entgegenstrebenden Kräften, Besorgnissen, Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wie werden die Tage des Mannes sein? Ich werde glücklich sein, wenn ich Gutes wirken kann, denn ich werde dann zufrieden mit meiner Existenz sein. Aber mehr erwarte ich nicht. Gibt mir das Schicksal mehr, schenkt es mir die Wonne, einmal glücklich zu sein im Kreise einer glücklichen Familie, in Deiner und unsrer übrigen Lieben Nähe, o! dann soll mein warmer Dank hinaufglühen zum Vater, der mir das gab. Empfange ich das nicht, nun — so bin ich gewohnt, zu entbehren, so will ich Verzicht tun auf den Genuß und will wenigstens durch mich genießen lassen, was durch mich des Genusses fähig ist. Ach, es ist mir ein reizender Gedanke, wie wir nach 30, 40 Jahren zurückblicken werden auf unsere Jugend, wie wir uns freuen werden, früher als andere der wahren Lebensweisheit näher getreten zu sein, wie das alles in uns

fester, bestimmter, ausgebildeter sein wird, wie wir dann so nah auf die himmlische Wonne ewiger Vereinigung hinblicken werden.

Das höhere Alter war von jeher ein Gegenstand meiner sehnlichsten Wünsche. Man nennt mit Unrecht das Alter des Greises das Alter der Untätigkeit. Der Wirkungskreis mag enger, eingeschränkter sein, aber vielleicht ist er auch schöner, vielleicht ist das Gute auch reiner, das Gute, das man wirkt und das man genießt, und vor allem der Rückblick in die Vergangenheit, die nahe Aussicht auf die Zukunft hin! —

30. Mai

Ich konnte diesen Brief nicht weiter schreiben, Lina, ich mußte bis heute abbrechen. Aber rate nur, wo ich bin? In einer wilden, schönen, romantischen Gegend, mitten in Felsen und dicken Wäldern. Ich bin aufs Land gezogen, ich konnte es in der Stadt, wo ich gerade jetzt in den Ferien nichts zu tun hatte, nicht länger aushalten; zu verreisen hinderten mich meine Arbeiten. So bin ich auf ein Dorf eine Meile von Göttingen gezogen. In Göttingen weiß niemand, wo ich bin; so bin ich ungestört allein, mit mir und mit Euch. Nie faßt meine Seele das Bild meiner Lieben so rein und klar, als wo in schöner Natur ringsum alles Liebe und Milde atmet. Lange konnt ich mir Eure herrlichen Wesen nicht so schön und einfach denken, als hier, wenn ich abends auf dem Gipfel eines hohen Berges sitze und die weiten Ebenen, den dickbelaubten Wald und die herumliegenden Turmspitzen der benachbarten Dörfer überschaue, oder wenn ich in den Ruinen der zerfallenen Gleichen stehe und das Gefühl des Wechsels und des Vergehens mit seiner ganzen Kraft mich ergreift.

Ich habe außer meiner gewöhnlichen Arbeit nur wenig Bücher bei mir, ein paar philologische von Jacobi und Hemsterhuis*) und den Werther. Werther las ich diesen Winter zum erstenmal. Ich

*) Holländischer Philolog 1685—1766.

fand ihn einen Abend auf dem Tisch eines meiner Freunde, und ich konnte nicht aufhören, bis ich am Morgen damit fertig war. O! Lina, welch ein Buch! Nicht sowohl seine Liebe, seine daraus entspringende Melancholie, seine Verzweiflung, überhaupt nicht sowohl Teilnahme an seinem Schicksal reißt mich so hin, aber die Fülle der Empfindung und der Ideen, mit der er alle Gegenstände umfaßt, die Bemerkungen über Menschen, Leben, Schicksal, die herrlichen Naturbeschreibungen, die Wahrheit, die so gerade, ohne Umweg ans Herz geht, und dann die unnachahmliche Darstellung, die meisterhafte Zeichnung des Charakters bis in seine kleinsten Züge hinein, die Sprache so wahr, so einfach, so eingreifend, so bezaubernd. Mehr als alles haben mich die Kinderszenen gerührt. Es ist so viel Einfachheit, Unschuld, Reinheit der Seele darin, so gar nichts Verstimmtes, Überspanntes, Verdrehtes. Aber ich muß die erste Ausgabe lesen. Weißt Du noch, wie Du mir sagtest, Du wärest Goethens eigener Meinung? Eine veränderte Ausgabe wirke immer weniger als die erste. Verzeihe die lange Stelle über ein so bekanntes, so oft beurteiltes Buch. Aber mir war's neu, und es freut mich, daß es mir neu war. Ich hätt es verschlungen, wäre mir's früher in die Hände gefallen. Nun hab ich's genossen. Und überhaupt ist's mir lieb, daß meine Empfindungen, mein Gefühl für Freundschaft, für Liebe, für Seelenvereinigung überhaupt so gar keine Richtung durch Bücher bekam, daß mich darin allein Umgang und eigene Erfahrung bildete. Es ist nun nicht gewaltsam von außen auf mich gewirkt, meinen Gefühlen nichts Fremdes untergeschoben oder beigemischt worden. Ich bin darin so, wie die Natur mich bestimmte zu sein. Ich las überhaupt wenig; wenige Leute meines Alters, die ungefähr eben den Gang gingen als ich, werden so wenig gelesen haben. Aber ich freue mich darüber. Ich habe mehr gedacht, weniger Wert auf fremde Ideen, allein auf Erfahrung zu legen gelernt, und ich bin

auch dadurch sicherer vor Eitelkeit und Prahlsucht geworden. — Doch laß mich zurückgehen zu meinem Dorf und meiner kleinen Einsiedelei. Du weißt gern genau, schriebst Du mir einmal, wo Deine Lieben sind, ich will's von mir Dir beschreiben. Denk Dir eine schroffe, hohe Felsenwand, meist kahl, doch hier und da mit heunterrankenden Gesträuchen bewachsen, eine ziemliche Strecke in gleicher Höhe fort. An dieser liegt Steinhausen, wo ich jetzt bin. Die Häuser sind bald an den Felsen gelehnt, bald dazwischen eingeklemmt. Oben steht eine alte Kirche und weiter hin ein großes Amt in einem ehemaligen Klostergebäude. In dem Felsen sind hier und da Nischen, wo sonst Marienbilder standen und auch wohl ein eingehauenes Kreuz zum Andenken eines Unglücklichen, der in der Nacht vom Felsen herabstürzte. Wenn man das Dorf verläßt, tritt man in ein enges Tal, wodurch sich ein kleiner Bach schlängelt, und zu beiden Seiten sind hohe Berge, ganz mit Eichen und Buchen bewachsen, wo hier und dort nackte, weiße Felsen zwischen dem grünen Laube hervorragen. Auf allen Höhen die herrlichsten Aussichten, auf der einen Seite ein weites großes Tal, auf der andern eine Kette von Bergen und auf den zwei nächsten die Trümmer zweier alter Bergschlösser.

Sage, Li, was fehlt Deinem Wilhelm, um in dieser Gegend und fern von allen gleichgültigen Menschen, nur umgeben von dem Gedanken seiner Lieben, heiter und glücklich zu sein. Und das bin ich auch, bin ich von ganzer Seele. Und Du, Du meine teure, geliebte Li, Du wirst es jetzt auch sein, wirst mit unserer C[aroline] die süßesten Freuden der Freundschaft schmecken. O! wenn Ihr dann Arm in Arm miteinander herumgeht und Euch Eurer Nähe, Eures Genusses freut, dann gedenkt meiner, dann der Tage, da ich Euch sah, dann erinnere Dich, Li, eines herrlichen Abends, als wir mit Deinem Vater spazieren gingen und die untergehende Sonne so schön im Abendrot glänzte. O! nie vergaß ich den

Abend, nie die Gefühle, die mich in Burgörner durchbebten, wie ich das erstemal der heiligen Laube mich nahte.

O! Lina, Lina, welchen Himmel voll Seligkeiten schenkte mir der Vater der Liebe, indem er Dich mir gab! Wer das ausdrücken, das schildern könnte, o! das Herz vermag's kaum zu fassen, und der Hauch des Mundes vernichtet es. Denn es drängt sich an alle Gedanken, schließt sich unzertrennlich fest an alle Empfindungen an, kettet sich an die Szenen der Vergangenheit, schafft sich unermeßbare Aussichten in die Zukunft — mißt die Seele ganz aus, erschöpft sie, ist alles und eins. — O! verzeihe diesen Ausbruch meiner glühenden Liebe. Sie stammt ja, diese Glut, aus dem Ideale, das ewig vor meiner Seele schwebt, dem reinsten geistigsten Gewebe alles des Schönen, das ich in jeder einzelnen von Euch fand, nur in jeder einzelnen anders und anders modifiziert und gemischt. Manchmal hab ich's versucht, es in Worte zu kleiden, das Bild, das ich von jeder von Euch so lebhaft empfinde, aber die Worte versagen, und ich sinke in Anschauen zurück. —

Wohl hast Du recht, meine Li, Dich zu wundern, welche Freude Brendel und Jette und Carl an ihren Statuten finden; ich kann's auch nicht recht einsehen. Überhaupt haben sie, dünkt mich, viel zu hohe Begriffe von der Verbindung, glauben noch immer, daß von der Verbindung auch, wenn außer uns ein Fremder zutritt, etwas abhängt. Und das, gesteh ich Dir, begreife ich nicht. Soll nie ein andrer zu uns kommen, so gibt's keine Verbindung mehr unter uns, als die der Himmel knüpfte, indem er unsre Seelen harmonisch schuf. O! und was, was gleicht dieser Verbindung! was bedürfen so verschwisterte Seelen noch eines äußern Bandes. Ich weiß nicht, ob Du den Brief meiner guten Caroline gelesen hast, den sie mir neulich für die Weiber schickte. Doch auf alle Fälle kennst Du auch ohne das ihre Lage und ihre Art zu denken. Ich begreif es so wohl, ich sehe es so klar, daß die Ver-

bindung im strengsten Verstande ihr unlieb sein muß, daß sie ihr auf der andern Seite wenig oder, laß uns aufrichtig sprechen, nichts geben kann, als die Hoffnung, durch eben diese Verbindung einmal wieder einen Freund wie Carl, eine Vertraute wie Brendel und Jette zu bekommen, eine Hoffnung, die doch, wie schön sie ist, auch manches, vorzüglich in ihrer Lage, gegen sich hat. Nimm nun uns übrige. Gewinnen wir durch die Verbindung? Was könnten wir durch einen Namen gewinnen? Und ist's mehr als Name? Nie, nie werde ich's zugeben, daß das Gefühl, was mich für Euch alle durchglüht, Werk der Verbindung sei. O! das ist Gottes Werk, ewig wie das unendliche Wesen, das es mir gab, und erhaben wie er über jedes irdische Schicksal. Und können wir denn nicht auch ohne Verbindung früher zu Fremden Vertrauen gewinnen, ihnen früher unsre Liebe schenken? Sage, wenn C[arl] Dir gesagt hätte: „Wilhelm ist Deiner Liebe nicht unwert, wenigstens ist er nie fähig, sie zu mißbrauchen, und er wird glücklich durch sie, mache ihn glücklich, Glückliche zu schaffen ist Himmelswonne, Wonne, wie sie Deine reine Seele zu schmecken verdient!" O! Li, sage mir, würdest Du mich weniger vertraulich in Deiner Laube empfangen, würde Deine Seele weniger, auch in den ersten Augenblicken, an mir gehangen haben als nun, da er mich Dir als einen Bruder verkündete? Vielleicht hätte nicht gleich Dein Kuß mich beseligt, Dein vertrauliches „Du" mich empfangen, aber wäre mir beides weniger süß gewesen, wenn Du es mir, als wenn Du's dem Bruder gegeben hättest? Und anfangs gabst Du es doch nur dem Bruder, konntest es nur. Was kann aber die Verbindung schaden, wenn sie nur Name ist? Ach selten schaden uns die Dinge durch das, was sie sind, meist durch das, was sie heißen. Siehe, Lina, die Verbindung soll ein gewisses allgemeines Verhältnis zwischen uns festsetzen; es müssen also gewisse Regeln bestimmt werden, oder — wenn Du auch das nicht zugibst, man

kann wenigstens sehr leicht darauf fallen, welche bestimmen zu wollen, und wenn dem Gefühl Grenzen, bestimmte Modifikationen gesetzt werden, so ist jede Freude, o! und vielleicht noch mehr verloren.

In jedem ist ja das Gefühl anders, der sagt viel dem Vertrauten seiner Seele, jener wenig, der kann mehrere mit Liebe und inniger Liebe umfassen, jener nicht. Sollte nun einer verleugnen, was er ist, oder sollen die übrigen sich nicht härmen, wenn er nicht so ist, als er, als ihr Bruder sein sollte? Der Unterschied, der vielleicht nicht wesentlich mit der Verbindung verknüpft ist, aber immer nur äußerst schwer davon getrennt werden wird, ist der: in der Verbindung sieht jeder jeden mit den Ideen an, die er sich von dem Ideal eines Mitglieds gemacht hat; in der bloßen Freundschaft nimmt jeder jeden, wie er ihn findet, nur freilich am meisten von den Seiten, die am meisten mit ihm selbst harmonieren. Setze nun noch hinzu, daß, wenn — o! und der Fall bleibt doch immer möglich — ein Dritter unser Verhältnis entdeckte, eine Verbindung weit strenger beurteilt werden würde als selbst die vertraulichste Freundschaft. —

Ich habe Dir mein ganzes Herz ausgeschüttet, Li, ich habe mit meiner ganzen Offenheit gesprochen, und das mit Zuversicht, weil ich weiß, daß Du hell und klar denkst und unabhängig von den Gefühlen des Herzens, weil ich vielleicht hoffen darf, Dich mit mir einig zu finden, und gewiß erwarten kann, daß Dein Herz mir verzeiht, wenn ich irre.

Seitdem ich über die Verbindung denke, hab ich so darüber gedacht, aber ich habe es nicht gesagt, weil ich sah, daß Jette und Carl, zum Teil auch Brendel, so ganz an der Idee hingen. Du, das weiß ich, tust das nicht so, ebensowenig Caroline. Mit Euch kann ich davon reden, und mit Euch muß ich es.

Aber ich beschwöre Dich, zeige diesen Brief niemandem außer Caroline. Es würde die andern beunruhigen, wenn nicht kränken.

Ich wage auch diese Bitte mit Zuversicht. Ich weiß, wie Du über Vertrauen denkst. Und ich glaube immer, alles wird sich nach und nach machen lassen.

Erst laß uns die Regeln aufheben. Dann — doch beschließe das selbst mit Deiner Caroline. Ich kenne Euch und Eure Ideen. Ohne weitere Prüfung willige ich in alles im voraus.

O! und nun lebe wohl, meine traute, holde Li, es segne Dich der Gott der Liebe und erneuere mein Angedenken oft in Deiner Seele.

Ewig, ewig Dein.

W.

Am 8. Juli 1789 vereinten sich die Schwestern Lengefeld mit Humboldt zu einem Besuch in Burgörner, und Caroline ging dann mit den Freundinnen zur Badekur nach Lauchstädt, wo Laroche und Schiller sie aufsuchten und Schiller sich mit Charlotte v. Lengefeld verlobte. Caroline v. Dacheröden hatte in dieser Zeit einen schweren Anfall ihres Leidens — Brustkrämpfe und Blutspucken, so daß man für ihr Leben fürchtete.

Humboldt eilte unterdessen mit seinem ersten Lehrer Campe nach Paris, um der sich dort vollziehenden, mit Begeisterung begrüßten großen Staatsumwälzung beizuwohnen.

Wir haben aus Paris nur einen Brief an die vereinten Verbündeten gerichtet, und es ist charakteristisch, daß dem jungen Humboldt selbst in dieser hochinteressanten Umgebung, in dieser weltbewegenden Epoche das allgemein Menschliche, das Persönliche, die Selbstbildung im Vordergrund steht.

14. Humboldt an Caroline

Holzmünden, 18. Juli 1789

Dienstag, Ihr Lieben, sprach ich Euch noch in der Laube, und heute Sonnabend bin ich schon 30 Meilen von Euch getrennt. Ich kam Donnerstag in Göttingen an, Freitag früh erhielt ich eine Estafette von Braunschweig, die meine Reise betraf, den Abend reiste ich ab, und heute früh kam ich hier an. Ich erwarte

nun hier Campe und werde wohl morgen früh die berühmte Pariser Reise antreten. Ich kann Euch heute nur ein paar abgebrochene Worte sagen. Ich schreibe Euch aber, sobald es mir möglich ist, ganz ausführlich. Dann erfahrt Ihr auch, wann wir uns wiedersehen. Denn nichts auf der Welt kann mich abhalten, nach Rudolstadt und Erfurt zu kommen. Die Briefe von Euch zu bekommen, wird mir etwas schwer werden bei meinem jetzt ewig wechselnden Aufenthalt. Indes schreibt mir doch ja, o! ich beschwöre Euch darum, viel und oft. Schickt mir aber Eure Briefe nur zweimal, das erstemal etwa in den nächsten 14 Tagen, dann gegen das Ende der Reise, so daß ich das letzte Paket in Holland oder bei meiner Rückkunft nach Deutschland empfange. Adressiert beide an meinen jüngern Bruder in Göttingen, der in eben dem Hause wohnt, in dem ich wohnte. Er wird alles gewiß sicher und richtig besorgen. Ich kann mich ganz auf ihn verlassen. Von der Forster fand ich in Göttingen einen schönen Brief, und dabei so lieb und herzlich: „Wenn ich Ihnen mehr als Bekanntschaft bin", schreibt sie mir, „so binden Sie mich mit einem innigeren Anteil an sich. Mein Mann liebt Sie, ich kann Ihre ältere Schwester sein." Wie die Menschen an mir, an — — doch nichts davon! — teilnehmen, mich gar lieben können, das war mir ein Rätsel, als ich zuerst Eurer Liebe gewiß ward, das ist's mir jetzt, wird's mir ewig bleiben. — — Ich bin noch immer unter Euch. Unsre diesmalige Zusammenkunft hat eine neue Epoche in mir gemacht. Gott! wie ich Euch liebe, wie der Gedanke an Euch alles andre in mir verschlingt, wie ich vergesse — — doch ich wollte ja von dem allen nichts in diese Zeilen mischen. Aber es ist mein einziger Gedanke, mein ein und mein alles. Mit C[arl] hatte ich nach Eurer Abreise beim Frühstück zwei herrliche Stunden. Ich sagte Dir manches über ihn, C[aroline], ich irrte mich in einigem, und wenigstens ist alles mir jetzt klarer. Warte meinen nächsten Brief ab. Ich

werde nun Örter sehen und Gegenden und Menschen, werde sprechen, hören, schreiben, mich herumdrehen in ewig neuen, wechselnden Kreisen, und so wird mein ganzes Leben sein, ein unaufhörliches Wirren und Entwirren, Suchen, Finden und wieder Suchen, und was das Ende! — Wenn es nicht das Glück irgend eines menschlichen Wesens ist, wessen es sei, aber das reine dauernde, volle Glück, so ist verloren die Zeit, verloren das Ringen nach Ruhe und Glückseligkeit. Aber wenn es das ist, dann werd ich vergessen, was in mir und um mich ist, vergessen, was mir fehlt und was mich drückt, glücklich sein, weil ich nicht in mir sein werde, selig wie ein segnender Gott, wenngleich entbehrend wie der dürftigste Sterbliche.

Lebt wohl! O! ich möchte Euch danken für das, was Ihr in diesen Tagen mir gabt. Wie man von solchen Stunden so lange leben, lange genießen kann. Wenn nicht der Gedanke: Du hast es, unentreißbar, unverlierbar, so stark, so füllend und erhebend in mir wäre, wie würde mich da die Möglichkeit schrecken: Vielleicht genießest Du es nie wieder. Aber so schreckt es mich nicht. Ich bin so glücklich, so ruhig, so gehoben. Aber welche Sprache drückt das aus. Lebt wohl! W.

15. Humboldt an die Verbündeten, insbesondere an Caroline v. Beulwitz

Paris, 4. August 1789

Erwartet keinen eigentlichen Brief von mir, Ihr Lieben, solang ich in diesem Wirbel von Gegenständen lebe. Seit mehr als 14 Tagen nehme ich mir täglich vor, Euch zu schreiben, einmal hatte ich schon einen halben Brief fertig, aber ich fühlte, daß ich nicht recht gestimmt war, und zerriß das Blatt

wieder. Wäre ich noch allein, aber so, immer umgeben von zwei mir sehr gleichgültigen Menschen, kommen meine Gefühle selten zur Sprache. Ihr wißt es wohl, daß ich mit Campe reise. Außerdem aber hat Campe noch einen jungen Menschen bei sich, der mir oft beschwerlich wird. Campe selbst ist wirklich ein gutmütiger, sanfter, verträglicher Mann, dabei heiter und aufgeräumt, aber ein interessantes Gespräch kann es zwischen ihm und mir nicht geben. Seine Vorstellungsart ist so ganz verschieden von der meinigen. Sie — — doch warum verderb ich das Papier damit!

Was macht Ihr, teure geliebte Seelen? Gewiß denkt auch Ihr noch oft sehnsuchtsvoll an die Tage in Burgörner zurück. In mir ruht sich jeder Gedanke daran. Stundenlang sitz ich schweigend und denke an Euch, rufe mir jedes Wort unsrer traulichen Gespräche zurück und bin glücklich in der Erinnerung der genossenen Freuden. NB. Nie bekümmert mich auch der Gedanke an Euch, selbst dann nicht, wenn ich bedenke, daß wir getrennt sind, uns nur so selten und dann nur so auf Augenblicke ungestört sehen. Ich kann kaum einen Augenblick bei diesen äußern Lagen verweilen. Daß unsre Seelen so innig miteinander verschwistert sind, daß wir so einerlei Gesichtspunkte, einerlei Richtungen haben, daß jeder so lebhaft in sich empfindet, daß das dauern, immer und immerfort wachsen wird, füllt meine Seele so ganz, daß daneben alles andre verschwindet. Gott! wie Eure Liebe mich beglückt. Und wir sahen uns noch so wenig. Könnten wir einmal länger miteinander leben, wie viele Seiten müßten sich da noch zeigen, die jetzt uns verborgen sind, wie mannigfaltige Genüsse würden wir uns da noch bereiten.

Von jedem Anblicke hoher Schönheit hebt sich meine Seele zu Euch. Darum weide ich mich gern an den Reizen der Natur, an dem Anblick edler Gebäude, schöner Gemälde und Statuen. Was ist auch die Sinnenwelt anders als Schrift des Gedankens?

— Ich war neulich in einer Kirche. Ein schlichter, gerader Säulengang. Im Hintergrunde eine weite Kuppel, von gleichen Säulen getragen. In dem Ganzen eine so hohe, edle Einfalt. Ich stand da, in meine innersten Gefühle versenkt. Es war mir, als wär ich allem Irdischen entrückt, als fühlt ich mich nahe dem Ideal aller Schönheit und Wahrheit und Güte. „Beglücke Lina!“ — rief ich auf einmal bei mir aus. Es war mein erstes Gebet seit langer, langer Zeit, das frömmste meines Lebens. — Und wenn ich eine schöne Maria sehe, wie Du da Zug vor Zug vor mir dastehest, Lina. Auch in Deinem Auge ist der Ausdruck allumfassender Liebe, himmlisch reiner Unschuld, mit Wehmut gemischten Entzückens. Vor wenigen Tagen sah ich eine Maria von Rubens. Eine Wolke trug sie zum Himmel. O das Auge! Man sah es ihm an, die Seele der Verklärten vermochte nicht zu fassen die Fülle des Entzückens, der Liebe, der Dankbarkeit, neu vereint zu werden mit dem Urquell alles reinen geistigen Genusses. — — Aber ich schweife aus, ich schreibe so verwirrt, laßt mich morgen fortfahren. Gute Nacht!

Ich blieb noch, wie Ihr wißt, mit Carl den Morgen, als Ihr weggingt, die Trennung von Euch setzte uns in eine andre als die gewöhnliche Stimmung, was bis dahin still und schweigend in uns gelegen hatte, riß sich los, wir gossen unsre Seelen gegeneinander aus. Lina, wir können nicht wieder so lieben mit dem grenzenlosen, unaussprechlichen Gefühle, mit dem wir Dich lieben. Dein Glück, Deine Ruhe ist die einzige unsrer Sorgen, und glaube nicht, daß der aufopfert, der dafür etwas entbehrt. Wahre Liebe kennt keine Aufopferung. Nur kleine, kalte Seelen nennen es Aufopferung, wenn man eignen Genuß hingibt, um andern ihn zu verschaffen, weil sie die Wonne dieses Verschaffens nicht kennen, nicht fühlen, daß dagegen das Hingeben — Empfangen ist.

In Nordhausen las ich die Briefe von Carolinen, die Du mir gegeben hattest, Lina. Ich fand oft meiner gedacht, o wie ich Dir dafür dankte, teure, geliebte Caroline, wie ich die ganze Fülle Deiner Liebe empfand. Ach! Ihr glaubt es nicht, ich fühle die Wonne, geliebt zu werden, noch viel höher als andre. Denn ich erwarte so gar nicht geliebt zu werden, ich kann mich nie überzeugen, daß es möglich sei, so etwas für mich zu empfinden.

So war's mir auch, als ich zu Dir kam [nach Rudolstadt]. Mir schien's, als drängten Carl und Lina, nur aus Liebe zu mir, mich Dir auf, nur aus Freundschaft für sie, glaubt ich, würdest Du gütig gegen mich sein, und der Gedanke quälte mich. Als ich Dich den ersten Tag sah, wuchs meine Besorgnis. Ich entdeckte so viel Schönes, Großes in Dir, der Rückblick auf mich — ich war in einer sonderbaren Stimmung. Aber wie wurde ich überrascht, da Deine Liebe mir mit so schnellen Schritten entgegenkam. O! Caroline, wer kann für Liebe danken? aber könnte man danken, so sollte mein ganzes Leben Dir Dank sein. Ich wollte Dir viel schreiben, Caroline, über Carl, Lina, mich, aber wahrlich, ich kann's jetzt nicht.

Meine Lage, meine Stimmung — in ein paar Monaten höchstens bin ich bei Dir. Ich hoffe, Du bist dann noch allein. Dann laß uns sehen, ob wir auflösen können, was jetzt so verschlungen ist. Du mußt mich noch mehr kennen. Die Ideen unsrer ehemaligen Verbindung machten, daß Du und Lina so gleich, so ohne Prüfung mich in Eure innigste Liebe aufnahmt. Täuschet Euch nicht. Ich bin gut, offen, wahr, ich kann nicht unwahr, nicht unedel handeln. Aber ob ich bin, was ich für Dich, Caroline, o! und was ich für Lina sein müßte? Wie hab ich die Tiefe des Gefühls, um der Innigkeit des ihrigen zu begegnen, wie die Feinheit der Empfindung, um die ihrige nie, auch nur entfernt, zu beleidigen, wie die fruchtbare Fülle des Geistes, um ihrem Geist ein

Genüge zu tun? Ich habe die Sprache nicht, das auszudrücken, aber die Liebe, mit der ich mich ihr nähere, ist mit einer so heiligen Rührung, mit einer Ehrfurcht vermischt, die ich bei keinem andern menschlichen Wesen empfinde. Und in dem allen ist so gar nichts Leidenschaftliches, jede heftigere Neigung schweigt in mir, es ist so ein sanftes, sich ewig gleiches Emporwallen der Seele, das sich in grenzenloses Entzücken verliert. Wenn ich dann fern von ihr bin und die Empfindung in mir zurückrufe, wenn ich kalt einzeln entwickele, was in ihrem ganzen Wesen mich bis zu diesem Gipfel der Wonne erhebt, so find ich mich nie getäuscht, so kann ich mir Rechenschaft geben von jeder, auch der kleinsten Nuance meiner Empfindung. Alles in ihr ist Natur, darum ist alles in ihr so innig vereint, so eins. Mir gab die Natur wenig, was ich von ihr empfing, zerstörte das Schicksal früh. So ist alles in mir durch eigene Anstrengung gemacht oder durch Lagen und Umstände hervorgebracht. Das fühl ich an der Kälte, die oft meine heftigsten Gefühle auf einmal zu Boden schlägt, an der Gleichgültigkeit, mit der ich in den meisten Augenblicken meines Lebens alle Dinge ansehe, an der Leere, an der ich kranke. Laßt mich nicht weiter davon reden, aber laßt es Euch auch nicht bekümmern. Ich bin glücklich. Ihr liebt mich, ich kann vielleicht einmal andre glücklich machen.

Wie lange ich noch hier bleiben werde, weiß ich noch nicht. Campe bleibt nur drei Wochen, und find ich indes keine interessante Bekanntschaft, so bleib ich auch nicht länger. Was soll ich in dem schmutzigen Paris, in dem ungeheuren Gewimmel von Menschen? Ich war nur jetzt zwei Tage hier, und beinahe ekelt es mich schon an. Von einer andern Seite hab ich doch aber eine angenehme Empfindung. Bei dem unaufhörlichen Gewirre, bei der unbeschreiblichen Menge von Menschen verschwindet das eigene Individuum so ganz, kein Mensch bekümmert sich um einen, keiner nimmt Rücksicht auf einen, ja, man wird selbst so in dem Strom fort-

geriſſen, daß man auch ſich ſelbſt nur wie ein Tropfen gegen den Ozean erſcheint. Das hab ich gern.

Deinen Wolzogen, Caroline, hab ich noch nicht gefunden, und beinahe verzweifle ich. Mehrere Verſuche ſind mir ſchon mißlungen. Unter einer Million Menſchen einen aufzufinden, iſt freilich ſchwer. Doch wer weiß! Ich ſehne mich ſehr danach, es wäre doch einer, mit dem ich von Dir reden könnte. Wenn Ihr mir gleich nach Empfang dieſes Briefes ſchreibt, ſo adreſſiert Euren Brief gerade hierher.

à Paris

à l'hôtel de Moscovie aux petits Augustins.

Schreibt Ihr ſpäter, ſo adreſſiert den Brief nach Mainz an Forſter:

Herrn Hofrat und Bibliothekar Forſter.

Vergeßt nicht, den Bibliothekar hinzuzuſetzen, es gibt noch einen Hofrat Forſter in Mainz.

Nun lebt wohl, teure Inniggeliebte!

Grüßt unſern Carl und ſagt ihm, wenn es ihm möglich wäre, ſollte er nicht eher nach Berlin reiſen, als bis ich da wäre. Ich möchte ihn ſo gern da ſehen. Verzeiht dieſen Brief. Ich ſchickte ihn gewiß nicht fort, wenn ich nur irgend hoffen dürfte, einen beſſern zuſtande zu bringen.

Hier fehlt eine Reihe von Briefen, was ſich leicht aus dem Umſtand erklärt, daß 1806 Tegel geplündert und der Inhalt der Schränke und Schreibtiſche auf den Düngerhaufen des Hofes geworfen wurde. Eine ganze Anzahl jener wieder geſammelten Briefe zeigt noch die Spuren dieſes Schickſals. Der uns erhaltene Briefwechſel ſetzt erſt im Anfang des Jahres 1790 wieder ein. Humboldt hatte mit Campe Paris am 27. Auguſt verlaſſen. Er kehrte durch die Champagne über Metz nach Mainz zurück und wandte ſich dann über Mannheim, Stuttgart, Tübingen nach Konſtanz, Zürich und Luzern, durchſtreifte zu Fuß einen Teil des Berner Oberlandes,

berührte Neufchatel, Basel und Freiburg — überall anpochend, wo irgend bedeutende Menschen weilten, mit denen er auf Grund zahlreicher Empfehlungsschreiben anknüpft. Endlich trifft er Anfang Dezember wieder in Mainz bei Forster ein und kommt von da nach Erfurt, wo er am 16. Dezember Caroline v. Dacheröden wiedersieht und sich auf einem Ballfest mit ihr verlobt. Die Verlobung wurde indessen noch nicht veröffentlicht, und der Vater Dacheröden, obschon er seine Einwilligung gegeben, scheint nicht sonderlich davon erbaut gewesen zu sein, vermutlich wegen der großen Jugend und mangelnden Stellung Humboldts. Jedenfalls versuchte er in der Folge die Tatsache mit Stillschweigen zu übergehen und zeigte sich Heiratsplänen ganz unzugänglich. Zu Neujahr 1790 finden wir Caroline mit ihren Freundinnen Lengefeld und Humboldt in Weimar, wo dieser und Schiller sich kennen lernen. Mitte Januar kehrte Humboldt nach Berlin zurück, wo er zunächst als Referendar am Kammergericht in den juristischen Staatsdienst eintreten sollte. Er lebte in Berlin im Hause seiner Mutter, die von Verwandten ihres ersten Gatten v. Holwede, ihrem Sohne aus erster Ehe und dem früheren Erzieher der Humboldtschen Söhne Kunth umgeben war.

Aus dem „Schreibtisch" von Caroline de la Motte Fouqué

Nachstehendes über die Humboldts ist aus Briefen der Frau v. Briest (Mutter der Schriftstellerin de la Motte Fouqué), die im Januar 1785 aus Berlin geschrieben sind. Frau v. Briest war bei Frau v. Humboldt in Berlin Jägerstraße 22, zu Tisch gewesen.

Alles ist bei der Humboldt, wie es war. In dem Hause ändert sich nichts, weder die Menschen, noch die Art und Weise. Ihn werde ich zwar immer sehr da vermissen. Seine leichte, muntere Unterhaltung machte einen charmanten Kontrast mit der leisen Ruhe und Gemessenheit seiner Frau. Diese, ich versichere Dich, sieht heute so aus, wie sie gestern aussah und morgen aussehen wird. Der Kopfputz wie vor zehn Jahren und länger; immer glatt, fest, bescheiden! Dabei das blasse, feine Gesicht, auf dem nie eine Spur eines Affektes sichtbar wird, die sanfte Stimme, die kalte, gerade

Begrüßung und die unerschütterliche Treue in allen ihren Verbindungen.

Immer duldet sie den Schwager Holwede, seine Tochter, die alte Tante, um sich, immer liegt der alte, schnarchende Hund Belcastel auf dem Sofa.

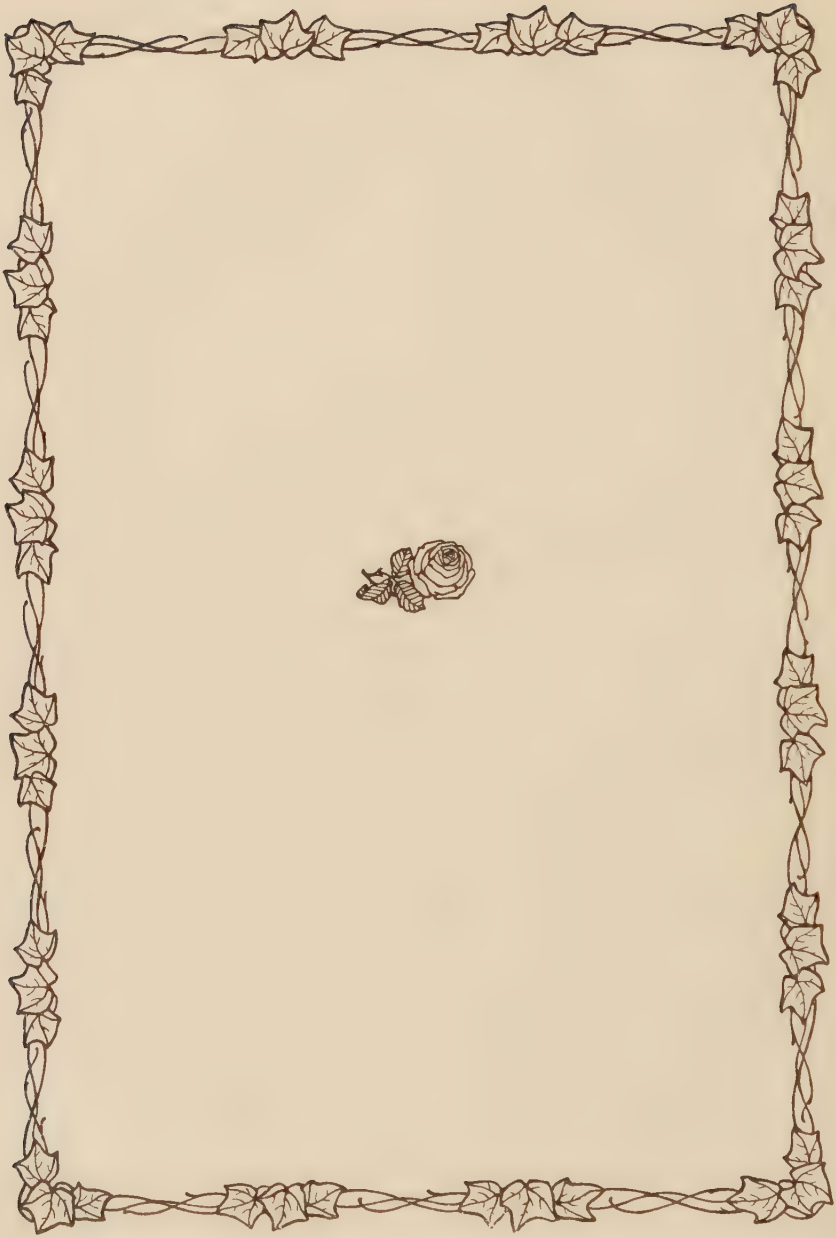
Ihr Gleichmut leidet weder durch Widerspruch, noch sonst durch häusliche Störungen.

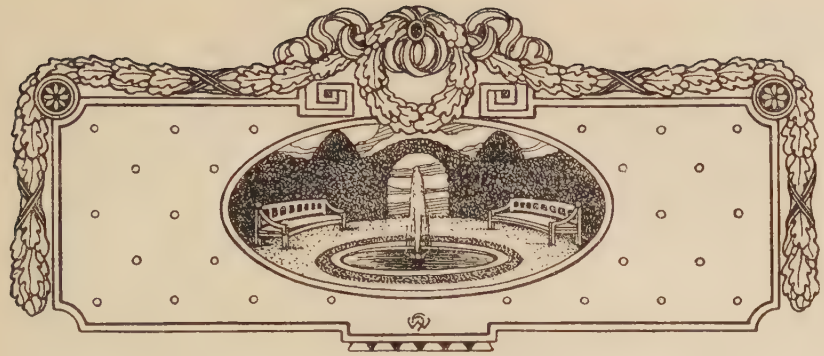
Von den Söhnen kann ich Dir nur sagen, daß Wilhelm bei aller seiner Gelehrsamkeit nichts weniger als ein Pedant ist. Im Gegenteil hat er immer le mot pour rire, und dabei wird er im Hause wie der Engel der alten Verwandten geliebt.

Alexander ist eher un petit esprit malin. Übrigens außerordentlich talentvoll; er zeichnete schon, ehe er Unterricht nahm, Köpfe und Landschaften. In der Schlafstube der Mutter hängen alle diese Produkte an den Wänden. Jetzt ist er in der gereiften Periode der aufwachenden Galanterie gegen Damen. Er trägt zwei lange stählerne Uhrketten, tanzt, macht Konversation im Kabinett seiner Mutter, kurz, man sieht, er fängt an, eine Rolle zu spielen. Er erinnert sehr an den Vater.

Zweiter Teil

Brautzeit





Erster Abschnitt

Von der Verlobung bis zu Humboldts Besuch in Burgörner

17. Dezember 1789 bis 14. September 1790

16. Humboldt an Caroline

Von Weimar, Januar 1790

Diese Zeilen bringt Dir unser Carl. Ich verlebte zwei frohe Tage mit ihm. Du wirst ihn ruhig finden, heiter, Dich glücklich zu wissen. Er ist, wie ich ihn immer für ihn, für uns wünschte; seine liebe, teilnehmende Seele ist frei von allen den Ideen, die sonst manchmal sie drückten. Seine Gegenwart wird Dir unendliche Freude machen. Und es ist auch so schön, daß keine Leere die Tage der wonnigen Seligkeit unterbreche, die ich mit Dir und C[aroline] verlebte, und die nun wieder unsrer warten. Deinen Brief habe ich empfunden, wie Du ihn schriebst, und das überwallende Gefühl meines Herzens dankt Dir für die Momente, die er mir gab. Auch ich, meine Lina, fühle tief unsre Trennung. Deine Liebe hatte mich so namenlos beseligt, und die Seele, die diesen Genuß einmal kostete, ist jedem andern verschlossen. Dann

treibt mich so manche andere Idee, Empfindung um. Ich bin nicht fähig zu sein wie sonst; selbst C[aroline] muß das bemerken. Sonderbar ist's. Alles in uns vereinzelt uns auf unsre Gefühle hin, alles außer uns reißt uns davon los.

Hier war's eine eigene Existenz. Schiller wurde in den ersten Stunden vertraut, das heißt er genierte sich nicht. Aber die Art, wie sie untereinander sind, drückte mich oft. Wenn ich C[aroline] ansah, über ihn hingelehnt, das Auge schwimmend in Tränen, den Ausdruck der höchsten Liebe in jedem Zuge, — ach ich kann's Dir nicht schildern, wie mir's dann ward. Denn es war kein freies Äußern, kein Hingeben in die Empfindung, alles gehalten, gespannt. So viel Fähigkeit, zu geben und zu genießen, und die gehemmt. Wenn es nun so fortgeht, denk ich immer, tötet endlich das ewige Hemmen die Kraft, es stirbt hin, was in sich so beseligt, so viel Schönes erzeugt hätte, und man sitzt endlich wie der Adler mit gelähmtem Flügel am Strande des Meeres und blickt zur Sonne und vermag kaum mehr den Gedanken zu fassen: ich war einst da. Mir gibt's keinen andern reinen Gewinn, als was in schönen Seelen schön empfunden wird, und der höchste Genuß — wer ihn auch genieße — ist mir höchstes Gut, dem ich alles opfern könnte. Und in unserm Leben werden gerade immer die schönsten Gefühle vernichtet, die höchsten Genüsse gestört.

Da nennen sie Ruhe, was Leere ist, und arbeiten darauf hin und vegetieren. Immer möchte das sein, wenn darum bloß weniger genossen würde. Aber so ist der Genuß der Vater der Kraft, und nie wird etwas Schönes genossen, ohne daß etwas noch Schöneres daraus hervorgeht. Und doch ist's nicht unmöglich, das Individuelle unsrer Empfindung auch unter den Einschränkungen zu erhalten, die die Allgemeinheit unsrer Lagen setzt. Wenigstens kann es jeder für sich bis auf einen gewissen Grad. Und weil man das kann, und weil Du, meine

Lina, fühlst wie ich, daß man es muß, so bin ich unsres Glücks so gewiß.

Wären sie nur erst da, die glücklichen Tage, da Du, liebe, beglückende Seele, bei uns sein wirst. Ich fühl es, unsre Empfindungen werden noch inniger werden, wie unser Verhältnis es wird. In Schiller fand ich sehr viel, und doch waren unsre Gespräche meist scherzend und nicht wenig leer, oder doch von sehr kaltem Interesse. Aber auch da so viel Geist, und dann manchmal ein Blick von C[aroline] von so tiefem, allumfassendem Gefühl. Ich, glaub ich, kam ihm noch eben nicht nah. Ein paar ernsthafte, nicht unwichtige Gespräche, das war alles. Ich hasse alles, was sich nicht selbst macht, und darum sucht ich nichts. Vielleicht wird's in Jena anders. Lotten gibt auch die Liebe kein Interesse; sie war an seiner Seite wie fern von ihm. Er gegen beide? Hast Du ihn nie Caroline küssen sehen und dann Lotten?

Carl hat zwei prächtige Briefe aus Berlin. In einem steht: „Wilhelm gehorchte uns blindlings und erkannte hernach diesen blinden Gehorsam für Recht." Freust Du Dich nicht, so einen folgsamen Mann zu bekommen?

Menschen, außer dem Hof, sah ich hier eigentlich noch nicht. Herdern hört ich predigen, davon mündlich.

Ich soll an Mittwoch denken? O! Lina, es sind die letzten Tage Genusses vor einer sehr unangenehmen Periode meines Lebens. Komme ja, es muß nicht verloren gehn, was uns unser Zusammensein sein wird. Sollte Deine Gesundheit Dich hindern, so komme ich zu Dir. Nun leb wohl! Genieße die Freude, Carl zu sehn, und denke an Deinen Wilhelm.

Nach kurzem Zusammensein in Weimar kehrt Caroline nach Erfurt zurück, während Humboldt nach Berlin reist.

17. Caroline an Humboldt

Erfurt, 7. Januar 1790

Ich suche mich zu sammeln, um Dir zu schreiben, ach! ich kann mich selbst noch nicht wiederfinden, meine Sinne entfliehen mir hier, meine Seele ist fern von sich selbst — diese Leere, diese Abgeschiedenheit von allem, was ich liebe, und diese namenlose Fülle in meinem Herzen — wer begreift es außer Dir, wie mir ist! — O, ich freue mich, daß nur Du diese Gefühle, diese glühenden Erinnerungen mit mir teilst — Wilhelm! wie trage ich sie in mir, und wie so heilig und ganz umfaßt Dich mein Herz!

Sie sind vorüber die seligen Tage, in denen mir ein neues Dasein aufgegangen ist — eine neue Welt der Empfindung entfaltet sich vor mir — o ich glaubte nicht, je so geliebt zu werden, aber wie hast Du mein Wesen aufgefaßt, wie das Deine in mein innerstes Sein und Leben verwebt — mein Wilhelm, daß ich Dir's sagen könnte, so wie es tief in meiner Seele liegt, wie unaussprechlich Du mich beglückt hast, wie Deine Empfindungen, Deine Liebe den nie befriedigten Wünschen meines Herzens Leben und Wahrheit gegeben haben — ach, sie fingen an, dahinzusterben, ich suchte mich zu überreden, meine Phantasie habe sie mir geboren, und es sei hier nichts, das ihnen entspreche — vergib, Dein Herz hatte sich ja noch nicht so ganz vor mir entfaltet, in diesem Heiligtum der Liebe fühlt ich sie wieder aufblühen, und nicht umsonst. —

Ach, meine Seele ist versunken, und diese Erinnerungen, dieser Genuß, dem noch nie etwas gleichkam, hat mich für alles Äußere verschlossen, ich fühle mich allein leben in Dir, fühle mich nur gehoben durch Deine Liebe, deren Odem mich trotz unserer Trennung umschwebt.

Eine lange trübe Periode unseres Lebens — aber sie wird auch vorübergehen, sei Du nur unbesorgt um mich, teurer Geliebter, nur der erste Augenblick war schrecklich — ach es ist uns nicht

gegeben, diesem zu widerstehen — und der Übergang? — war er nicht wie der Abfall vom Licht zur Finsternis, wie der Wechsel vom vollen, regen Leben zur Erstarrung des Todes? — ich weiß nicht, wie mir geschah, aber das fühl ich lebendig in mir, daß die Erinnerung der Vergangenheit mich nicht wird sinken lassen, daß ihr süßer Zauber ein mildes Licht über meine zukünftigen Tage verbreiten wird, o es ist mir ein heiliges, wahres Wort, daß nichts Schönes verloren geht, daß nichts Schönes genossen wird, ohne daß nicht etwas noch Schöneres daraus hervorgehe — Deine ungetrübte Heiterkeit, meine Ruhe sei die Blüte, die diesem Keim entsprießen möge, eine Liebe wie diese, das Kind der Wahrheit und des innigsten Gefühls erweitert den Ausblick des Geistes und gibt ihm die Energie, mit der wir über die Dinge schweben.

O ich möchte, Du fühltest, welcher Frieden in mein Herz kommt, indem ich meine Seele so ausspreche gegen Dich — ich fürchte, Du bist um mich besorgt — ich bitte Dich, sei ruhig — ich bin's so sehr, so voll der Hoffnung, daß die Zeit alles, alles freundlich lösen wird.

Ich konnte Carolinen noch nicht schreiben, seit sie mich verließ, es drängte sich alles so in meinem Herzen zusammen, ich vermochte nichts loszureißen — ach, als sie ging, war es, als schied ich noch einmal von Euch, ich fühlte mein Alleinbleiben doppelt, um sie schwebten noch gleichsam die Geister meiner entflohenen Freuden, in ihr schloß ich Euch noch mit an mein Herz, nun war ich erst ganz von Euch getrennt, da sie nicht mehr neben mir war — und dennoch, ich habe Dir diese Sonderbarkeit schon in Weimar gestanden, und ich finde sie nur in meinem Gefühl bestätigt — dennoch freue ich mich auf eine gewisse Art, daß wir für den Moment auch getrennt sind, es bringt eine Gleichheit in unsere Lage, deren Idee mir wohl tut — ich mag nicht glücklicher sein als mein Wilhelm es ist. —

Vor ein paar Tagen habe ich einen Brief von Alexander bekommen, er schreibt aber nur sehr wenig, er hat die Masern gehabt und seine Augen haben gelitten, inzwischen versichert er, außer aller Gefahr zu sein. Gleich in der ersten Zeile nennt er mich teure Lina.

Der Brief an die Weiber liegt mir schwer auf dem Herzen, ich werde aber doch nun dazu tun müssen, sonst werden sie mir gar böse. Schreib mir doch, wie sie die Nachricht von unserer Verbindung aufgenommen haben und den Empfang von Mama und Kunth. Mon frère*) wird wohl den schönen Vorbereitungsbrief an die Mama nicht haben schreiben können wegen seiner Krankheit. Mein Vater nahm mich hier sehr zärtlich auf. Die Stein fuhr mit uns herüber, der Koadjutor**) hatte eine große Freude daran, daß Du noch die ganze Zeit mit mir in Weimar gewesen seiest, und ließ es sich nicht ausreden, daß ich es nicht gewußt habe, marchand d'Ognons se connait en Ciboulles. dem Papa war es freilich nicht so ganz recht, aber er mußte sich auch geben und tröstete sich mit der Versicherung, die wir ihm gaben, daß wir uns in Gesellschaft sehr manierlich und dezent betragen hätten.

Lebe wohl, teure Seele. Denke meiner. Alles Glück meines Lebens ist ewig in Dir.

18. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 14. Januar 1790

Die ersten Zeilen von Dir nach unsrer Trennung, mit welchem Gefühl haben sie meine Seele überströmt! — mein Wilhelm, nie werde ich es aussprechen, was Du mir bist — was nennt die Sprache, wenn die Seele in ein Gefühl aufflammt? Die meine arbeitet sich wieder zur Klarheit, ich fühle

*) Alexander v. Humboldt.

**) Dalberg, vgl. die Einleitung.

mich so gehoben, eine unendliche Ruhe und Fülle ist in mir, ein höheres Leben durchglüht mein ganzes Wesen. Sei ohne Sorge um mich, Deine Liebe trägt mich auch ferner. Wenn selbst die Gegenwart mir nichts gäbe, könntest Du dennoch ruhig über mich sein. Mit Erinnerungen wie die, die ich in mir trage, versinkt die Seele nie in jene Leerheit, jenen dumpfsten Schmerz, der am Leben nagt. Aber es ist nicht so. Die Gegenwart ist für mich freundlich und heiter. Wenngleich die Freuden, die sie mir bringt, nicht so entzückend wie die der Vergangenheit sind, so verkennt doch mein Herz nicht ihren Wert, und Deine beseligende Liebe öffnet mir eine neue schöne Aussicht in die Zukunft, in die sich mein Blick gern verliert. Mein Wilhelm, Du wirst glücklich sein, wenn Liebe beglücken kann. — —

Carls Ruhe und Deine Liebe, Deine ausschließende Liebe — Gott, mit was habe ich dies namenlose Glück verdient? — Der Brief von Alexander hat mich bewegt. Es ist eine Lebhaftigkeit der Empfindung darinnen, die mich überrascht hat. Glaube nicht, daß er mir lieber wird, gewiß wird er es nicht. Sein Brief an mich ist so unbedeutend, daß ich ihn Dir nicht schicke. Ich habe ihm geantwortet, und ich denke, darauf soll ein besserer kommen. Daß der sich einbildet, zu unsrer Verbindung beigetragen zu haben, ist eine Marotte, die man ihm wohl gönnen kann. Il ne faut pas se moquer de tout le monde. Wenn er nun Spaß daran findet, sich die Einwilligung der Mama schwierig zu denken und die Negotiation zu führen, so laß ihm die Freude, vielleicht hat er auch nicht so ganz unrecht. Die Mama kann wirklich andre Aussichten mit Dir haben, Pläne zu Heiraten, die sie für Dein künftiges Etablissement vorteilhafter glaubt. Was weiß ich — wer kann so einem Mama- und Kunthschen Kopf nachrechnen.

Freitag abend

Wie süß hat mich Dein Brief aus Halle heut überrascht, er muß wo liegen geblieben sein . . . . Ich wollte schweigen über

das, was in Weimar vorging, Dein Brief leitet mich noch einmal darauf zurück. Mein Herz soll sich mit derselben Wahrheit wie das Deine vor Dir entfalten. Du weißt, daß Caroline die Idee einer Verbindung mit Dir seit dem ersten Moment, wo sie Dich gesehen, aufgefaßt hatte. Ihre Briefe müssen es Dir gesagt haben. Ich fühlte, daß ich Dich lieben, daß ich glücklich sein würde, aber ich bestritt ihre Ideen, weil ich sie mit der Ruhe unsres teuren Carls unvereinbar glaubte. Als wir in Burgörner zusammen waren, beruhigte sie mich über diesen Punkt, da nahm eine andre Besorgnis die Stelle der ersteren, „wird Wilhelm ein höheres Glück in meinem Besitz als außer ihm genießen?“ dachte ich — „wird nie ein drückender Gedanke, durch unsre sonderbar verschlungene Lage erweckt, in ihm rege werden?“ — Du erinnerst Dich des Morgens in der Allee — ewig unvergeßlich bleibt mir der Moment, wo Du mit Carolinen vor uns stehen bliebst und Dein in Tränen schwimmendes Auge lange auf mich geheftet war. Ich konnte es endlich nicht mehr aushalten und ging. Was könnte ich Dir nicht alles über die Gefühle sagen, die damals in mir waren. — Wir reisten nach Lauchstädt. Carl kam. Ich überzeugte mich seiner Ruhe. Caroline sagte, Du liebtest mich, aber Du kenntest noch nicht den ganzen Umfang meiner Gefühle für Dich, Deine Briefe ließen dasselbe ahnen. Wie trug ich das alles in mir — Gott! — in wie vielen schlaflosen Nächten, wo ich meinen Tod für ganz sicher hielt, habe ich darüber geweint, daß ich sterben sollte, ohne es Dir zu sagen, wie innig ich Dich liebte. —

Du kamst hierher, wir erklärten uns. Ich gestehe Dir, daß in dem Moment, wo Du zuerst mit mir sprachst, der Ort, die Menschen um uns, die Furcht gehört zu werden, mich so bestürzt gemacht hatten, daß ich Dich nur halb verstand. Wir sahen uns den andern Morgen, nicht allein — Du weißt, was Caroline mir ist, aber für diesen Moment fühlt ich, daß ich hätte allein sein

müssen. Es war etwas Gehaltenes in Dir. Ich sagte es Caroline, sie antwortete, die Idee meiner Liebe sei Dir noch zu neu, Du müßtest einige Zeit haben, Dich an sie hinzugeben, es müßte mich nichts irren, Du liebtest mich. So vergingen ein paar Tage. Wir blieben allein. Einige Äußerungen in Deinem Gespräch fielen mir auf, vor allem aber, wie Du einmal über die Verbindung sprachst, sagtest Du mir, „ohne sie wäre ich doch ewig von Euch entfernt geblieben, hätte Euch nie gesehen oder Euch gesehen, ohne Euch zu bemerken, mein Herz war eigentlich gemacht, einen andern Gang zu gehen." In Deinem Blick lag oft so etwas Trübes, mir schien es etwas Unerwidertes — selbst in den Momenten zu bemerken, wo ich Dir meine Seele hingab. Hundert Gedanken stiegen in mir auf, an keinem konnte ich mich festhalten. — Fragen wollte ich nicht — aus einer Menge kleiner Umstände dacht ich's mir doch endlich zusammen, mein Wilhelm liebt — wen? Mein Herz nannte die Forster. Wie ich es mir erst einmal selbst gestanden hatte — ach vergib — so bestärkten mich eine Menge oft unnennbarer Kleinigkeiten immer fester darin. Mein Herz war sehr bewegt, sehr wund, doch schwöre ich es Dir bei jedem seligen Moment unsrer Liebe, nicht um mich. Ich zitterte, Du möchtest mich als ein Wesen betrachten, das fordern könnte. Wenn Du mich oft mit erzwungener Heiterkeit scherzweise bedauertest, wenn ich Dich sagen hörte „Arme Lina" — ich lachte dann, Gott weiß, was es mich kostete. Mir ward so bang und so weh um Dich. Armer Wilhelm, dacht ich oft, wenn Du dies Schweigen brechen könntest, es würde Dir besser werden, wenn Du sähest, wie ruhig ich dies Verhältnis tragen könnte, nur der Gedanke, Dich zu drücken, war mir unerträglich. Der goldnen Hoffnung eines höheren Glücks, die für einen Augenblick gleich einem Lichtstrahl meine Seele erhellt hatte, hatte ich entsagt. So kam ich nach W[eimar]. Das Verhältnis zwischen Lotte und Schiller und Caroline entlockte mir einige Worte,

die Dir auffielen. Bei Gott, vergleichen wollte ich nicht. Nein, meine Seele, dazu kannte ich uns alle zu gut. Aber, daß Stärke dazu gehörte, sich von dem einzigen Manne verkannt zu sehen, den man so unaussprechlich liebte, von dem man ebenso geliebt zu sein einen Augenblick gehofft und der Hoffnung entsagt hatte, ohne daß er dem Herzen weniger geworden wäre — das fühlt ich auch. Und wenn unser Verhältnis so gewesen wäre, wie ich es mir da dachte, so war doch das der Fall, so war ich doch durch Dein Schweigen, das nur infolge der Furcht, ich möchte es nicht tragen, verursacht sein konnte, verkannt.

O Wilhelm, wenn es je einen Moment in Deinem Leben gibt, wo Du glauben kannst, daß ich nicht in Deinem Glück leben und weben und selig sein kann, so ist das der erste, wo Dein Herz dem meinen fremd geworden ist.

Nun ist das alles nicht mehr, nun drücken Dich und mich keine Gedanken mehr, die unsre Glückseligkeit stören könnten, ich fühle Deine Seele in mir, ich empfinde mich selbst nur in dem Bild, das Du in Dir von mir trägst. Ich muß Dir noch eine Sonderbarkeit gestehen, mein Wilhelm. Eigentlich ist mir's jetzt lieb, daß dieser trübe Augenblick in unsrem Verhältnis war. Es hat die Wahrheit unsrer Gefühle in ein höheres Licht gestellt — es hat es uns anschaulicher gemacht, was wir uns sind. Nein, meine Seele, ich könnte nicht mehr sein ohne Dich — der Gedanke einer Verbindung mit Dir ist meinem Herzen unentbehrlich geworden. Ruhe ist in mir, aber das bessere Leben, zu dem ich mich geschaffen fühle, lebt meine Seele nur bei Dir.

Lotte und Schillers Hochzeit wird bald sein. Vielleicht ist sie gar hier. Ich arbeite daran, denn ich zweifle, ob mich mein Vater wird hinreisen lassen, und es liegt mir unendlich viel daran, bei Caroline zu sein. Sie will dann ein paar Wochen bei mir bleiben, und ich glaube, das ist gut für beide Schwestern — wie sonderbar hat das

Schicksal dieses verschlungen, doch nein, sie haben sich selbst vieles verwirrt. Es ist nun zu spät, etwas zu ändern, das Erträglichste, aus dem was ist zu machen, bleibt allein zu tun übrig. Caroline hat mir versprochen, es mit Beulwitz so gehen zu lassen, ohne eine Erklärung zu haben. Ich bin sehr froh, dieses über sie gewonnen zu haben, denn es hätte gewiß die undelikatesten Szenen mit Beulwitz gegeben, und Caroline hat eine laute Art zu empfinden. Lotte muß durchaus nicht fühlen, daß sie Carolinens einziger Zufluchtsort ist, sie wird nur schon zu sehr, fürchte ich, einen arroganten Ton gegen sie annehmen. Das sind die Früchte, wenn man die Pflanze nicht in dem Erdreich läßt, für welches sie bestimmt war.

Lotte ist aus ihrer Sphäre herausgerissen. Sie war gemacht, in einem engen Kreis von Empfindungen zu leben, und sie wäre glücklich dabei gewesen und hätte nichts darüber gedacht. Man hat ihr das Höhere gezeigt, und sie hat danach gestrebt, ohne das innere Vermögen zu haben, es zu genießen, das sich nie gibt. Ich bin sehr traurig um Carolinen. Sie ist unauflöslich an mein Herz gebunden, und ich fürchte, sie geht noch bei diesem Verhältnis zugrunde. Eine Unerklärbarkeit bleibt mir in Schiller. Hat er nie Carolinens Liebe empfunden, wie konnte er mit Lotte leben wollen? Hat er sie gefühlt, so nahm er die Verbindung mit Lotte nur als Mittel an, mit jener zu leben. — O, möge die Zeit dies freundlich lösen! Wenn wir erst beisammen leben, dann soll Caroline nicht verlegen sein, wohin. — Sie schreibt mir in ihrem letzten Brief gar ernstlich, Carl müsse heiraten, damit er sich nicht isoliert fühle unter uns. Carl sei eine von den guten Seelen, die das liebten, was sie einmal hätten, und solch ein Ehestandstalent müßte nicht verloren gehen. Die Frau, die sie ihm bestimme, sei noch unerzogen. Er könne sie bilden, wenn es ihm Spaß mache. Was meinst Du dazu? Sie schreibt auch, sie hätte sich bei unserem letzten Zusammensein Mühe gegeben, sich in Carl zu verlieben, aber es hätte nicht kommen

wollen. Mit Dir, glaubt sie, wäre es eher angegangen. Ich habe so herzlich über den Einfall lachen müssen. Was Du mir über Carl sagst, freut mich sehr. Seine Ruhe, sein Glück gibt dem unsern die Vollendung. Wir müssen alles versuchen, daß er solange wie möglich von Berlin bleibt. So brav die Weiber auch sind, so taugen sie nichts für ihn. Er schöpfte immer da seine Verstimmung. Ach, heute glaube ich, bist Du bei ihnen. Schreib mir von der ersten Entrevue. Sie muß erbaulich gewesen sein. Was macht die Forster? Mein Herz bewegte sich nach ihr, als ich die Stelle in Deinem Brief las — o es ist ein unaussprechlicher Genuß, das Herz, das man mit so glühender Liebe umfaßt, zur Quelle des Segens und des Trostes für andre werden zu sehen! —

Lebe wohl, meine Seele. Papa ist sehr erbaut von Deinem Brief an ihn. Leb innigst wohl.

19. Humboldt an Caroline

Dessau, 15. Januar 1790

Mein Lina, nicht Deine Phantasie hat es geboren, jenes Sehnen, jenes Streben Deines Herzens nach Liebe. Es ist Wahrheit, Wahrheit, die uns beide beglückt, und die mich zu dem höchsten Gipfel der Seligkeit hebt. Wenn ich dem Schicksal für eine Gabe danke, wenn eine mich mit innerem Stolze erfüllt und mich gleichmütig auf alles andere um mich blicken läßt, so ist's, daß mein Herz Sinn hat, Dich zu fassen, und Kraft der Liebe genug, um Deiner hohen, glühenden, einzigen Liebe gleich zu bleiben. Je höher die Liebe, desto voller umfaßt sie das Wesen des andern, und eine große reiche Seele wird nur von einer reichen umfaßt. So ist der Mensch nie mehr, als er Kraft hat, zu lieben. Du

weckteſt ſie in mir, dieſe Kraft, Du gabſt mir, was ich nie genoſſen hatte, das Gefühl, ganz und einzig geliebt zu werden. O! Lina, das Glück meiner Tage wird Dein Dank ſein! —

Die Natur ſchuf uns für einander, oder — ach! daß mein Herz noch ſo oft nicht Mut hat, das Grenzenloſe Deiner Liebe zu faſſen — ſie gab nur Dir die Fähigkeit, mich zu beglücken.

Wie ſo alles in uns immer eins war. Wie ſo immer gleiche Höhe, gleiche Weite der Empfindung, wie in uns beiden der äußere und innere Sinn immer ſo gleich zuſammenſchmolz, wie in uns beiden immer jener dieſem gleiche Glut lieh, und in uns beiden immer dieſer jenen auf gleiche Weiſe verſchlang! Hätte ich Dich nie gefunden, ſo hätte ich wohl glücklich ſein können, aber den höchſten Grad des Glücks hätte ich nimmer erreicht. Und doch fühl ich's, daß meine Liebe noch immer höher, ſchöner werden wird. Meine Seele iſt noch nicht groß genug, die Deine ganz zu umfaſſen, ſo vieles ahndet ſie nur erſt, ſo vieles liegt erſt dämmernd vor ihr da. Aber Liebe erhöht die Kraft, und mit der Kraft wächſt auch wieder die Liebe.

Daß Du ſo gar nicht fühlſt, wie ſo unendlich viel Du biſt, meine Lina! Dieſe Stille, dieſe Beſcheidenheit, dieſe Innigkeit in Dir reißt mich zu ſo entzückender Bewunderung hin. Wie alles ſo tief in Dich eingeht, ſo feſt in Dir haftet, ſo ſchwer ſich wieder losreißt! Du biſt ſo ganz, was Du biſt, trennſt Dich ſo gar nie von der Maſſe aller Deiner Empfindungen! Und dieſe Empfindungen beruhen alle auf ſo feinen und tiefen Ideen und erhalten dann Leben und Glut von einem ſo feinen Schönheitsſinn, der ihnen ſo viel von den äußern Sinnen borgt und doch nie das Seelenvolle in ihnen mindert.

Dies mir zu denken, Dich, wie ich Dich empfand, wie Du in mich übergingſt, mir darzuſtellen, zu bilden — beſchäftigt mich jetzt unaufhörlich. Dann kehrt jede Szene unſrer Liebe in meiner Phantaſie

zurück, und jede dieser Erinnerungen sagt mir, wie namenlos Du mich liebst. Dann entbrennt meine Einbildungskraft, dann vergeß ich mich selbst, und endlich scheint mir's ein Traum.

Aus so einem Traum weckte mich Dein Brief. Er gab meiner Erinnerung wieder Wahrheit und Leben, hielt mein Herz wieder im Glauben an Deine Liebe. Ach! verzeihe dies Schwanken! Aber ich ward ja nie so geliebt, und daß nun Du so mich liebst, das macht mich zu glücklich, um nicht zu zweifeln. Auch ich dachte wie Du, nicht so geliebt zu werden. Daß man so lieben könnte, das fühlte ich wohl, und darum war ich glücklicher als Du. Denn ich sah doch andre genießen — wenn ich auch freilich entbehren mußte. Nun entbehre ich's nicht mehr. O! nun fordere ich jeden auf, zu sagen, daß er mehr genoß. Du liebtest ihn ja nicht!

Wohl eine lange, trübe Periode unsres Lebens! und — ich ahn es aus zu wahrscheinlichen Gründen — wirklich eine lange! Arme Lina! Du leidest noch mehr darin als ich. Nicht daß ich weniger entbehrte. O! das kann Lina von ihrem Wilhelm nicht glauben. Nein, aber meine Existenz ist freier, ich bin zerstreuter, bin selbst unaufhörlich tätig, die lange Periode zu verkürzen. Was nun auf der andern Seite — denn auch ich, meine Lina, kann nie glücklicher sein als Du es bist — was mich dafür tröstet, ist, daß ich auch unruhiger, gestörter, weniger rein lebe als Du! So sind wir uns wieder gleich. O! laß Erinnerung und Hoffnung uns halten, dann wird eine Zeit nach der andern verstreichen, und endlich wird das Schicksal vereinen, was die Empfindung schon lang unzertrennlich miteinander verband.

Laß mich hier schließen, Lina! Ich komme erst nicht lange von Wörlitz und bin müde.

20. Humboldt an Caroline

[Berlin, zwischen dem 15. und 29. Januar 1790]

Der Anfang fehlt.

Wenn in Dir allein seine ganze Glückseligkeit, Befriedigung jedes verborgensten Sehnens des Herzens, Begegnung und Erwiderung jeder Idee und jedes Gefühls finden, ein Leben ohne Dich, wenigstens ohne die ewig rege, ungeschwächte Erinnerung an das, was ich Dir bin, für unerträglicher als die Erstarrung des Todes halten, wenn das Liebe ist, o dann, teure, liebe Seele, dann wurdest Du nie heißer, heftiger, inniger geliebt! O! Gott, ich lebe und webe ja nur in Dir!

Hier bin ich nun heute den sechsten Tag. Ich kam den Abend an. Die Lengefeld war eben da. Meine Mutter kam mir bis an die Haustür entgegen und empfing mich sehr gnädig. Frau v. L[engefeld] begnügte sich nicht mit einem Handkuß. Die Szene! Kaum war ich ins Zimmer getreten, so war von Dir die Rede. Die Lengefeld fragte mich nach Dir, und nun vereinigte sich alles in dem Ton, worin mon frère's Brief geschrieben gewesen war, fortzufahren. Ich weiß nicht, es gab mir doch einen frohen Moment, und nur Dir dankte man so meine heiterere Ankunft. Seit diesem ersten Abend geht nun alles ganz so wie ich's mir dachte. Mama ist sehr gut, sehr freundlich, voll von Achtung und Liebe zu mir, aber auch durch alles andere noch ebenso drückend als sonst.

Kunth mochte mehr erwartet haben, ich bin nur höflich gegen ihn und darf und werde nie mehr sein. Das entfernt auch von seiner Seite alle Familiarität, und wir sind auf dem Fuß, auf dem es allein möglich ist, mit ihm in einem Hause zu existieren. Die alte Tante*) schmeichelt jedem, von dem etwas zu hoffen ist, weiß alle Anekdoten der Nachbarschaft, kriecht vor Maman und schreit hinterm Rücken. Meine Cousine*) fügt sich in die Umstände so gut es geht,

*) Holwedesche Verwandte siehe S. 54.

sucht so viel Vergnügen als möglich, findet sehr wenig und ist reduziert, jeden Mann für ein besseres Schicksal zu halten, als diese Lage. Sie wird von meiner Mutter, wenigstens par boutade, gehaßt, die Tante verachtet. Mein Onkel leidet am genossenen Vergnügen, verzweifelt, noch durch seine schöne Gestalt zu reizen, versäumt also, sich und seine Kleider von heterogenen Partikeln zu säubern, und wird dadurch ein äußerst angenehmer Tischgesellschafter, sobald es einem daran liegt, keinen Appetit zu haben, weiß alle Stadtneuigkeiten, erzählt sie ewig und läßt sich ewig von Maman sagen, daß sie nicht wahr sind. Mein ältester Bruder*) schmeichelt Kunth und Maman, entschädigt sich für die Langeweile am Tage durch kleine Partien des Abends, ist leer, undelikat, hängt aber mit Leib und Seele an mir, weil ich ehrlicher mit ihm umgehe als Kunth und ihm hie und da einen kleinen Vorteil verschaffe.

Da hast Du das Porträt des Familienennuis. Ich nehme mich so gut ich kann, lebe mit allen so wenig als möglich, gebe jedem so viel Recht als möglich ist, ohne dem andern Unrecht zu geben, gehe meinen eigenen Weg und suche es einzig dahin zu bringen, daß alle mich achten und mir zu nahe zu kommen sich fürchten. Mit meiner Mutter steh ich sehr gut. Ich habe mich nie auch nur durch eine Bitte in Abhängigkeit von ihr gesetzt. Alle ihre Wünsche gehen dahin, mich in Konnexionen, in Amt und Ansehen zu sehen. So stimmen unsere Absichten überein, und sie ist also mit meinen Maßregeln zufrieden. So schrecklich fremd mir also auch die Menschen sind, so siehst Du doch, daß ich ganz gut mit ihnen leben kann.

Von Dir wurde drei- oder viermal schon gesprochen. Kunth hab ich nie ein Mädchen so loben hören als Dich. Meine Mutter

*) v. Holwede, aus Frau v. Humboldts erster Ehe.

erzählt mit Interesse, was sie von Dir durch andere weiß, und hat letzt lang und breit berechnet, wie alt Du wohl sein könntest. Und das Sonderbarste war: so bestimmte Mama das immer nach mir: „soviel jünger, soviel älter". Sie wollte Dich entsetzlich jung machen, und endlich sagte sie mir: „Na, aufs höchste kann sie doch ein Jahr älter sein als Du". Dein Stillschweigen in Erfurt hat Kunth allerliebst ausgelegt. Er meinte, man hätte es Dir angesehen, wie gerne Du geredet, wie Du aber vor Madame nicht gedurft hättest! Ist das nicht göttlich? Ungeachtet alles dessen aber zweifle ich, daß sie schon Verdacht schöpfen. Eigentliche Schwierigkeiten macht Mama gewiß nicht und kann sie nicht. Aber lieb ist's ihr gewiß nicht. Durch die Heirat, wird sie denken, wird der Sohn von der Mama getrennt, die Mama vernachlässigt usw. Das wird sie einwenden, dann vielleicht meine Jugend, Besorgnis wegen des Auskommens, dergleichen. Alles dies ist leicht zu heben, sobald man nur mit Vernunft, mit Delikatesse und mit dem Gefühl verfährt, was doch immer Liebe, wie schwach und mit anderen Empfindungen gemischt sie auch sein mag, gegen jeden einflößt und das durch dankbare Erinnerungen erhalten wird. Laß nur noch ein paar Monate verstreichen, und Papa und Mama korrespondieren. Auch über das Einleiten der Korrespondenz habe ich vortreffliche Pläne.

. . . Sie [die Herz und Brendel] sind doch beide sehr gut, hängen außerordentlich an uns, würden ganz unglücklich sein, wenn wir sie nicht liebten. Aber freilich hat Brendel nicht genug sanfte Liebenswürdigkeit im Charakter, haben beide zu wenig inneren Gehalt der Empfindung und des Geistes und — vorzüglich Brendel — zu wenig Schönheitssinn, zu wenig Grazie im Innern und Äußeren. Gegen zehnmal „Das ist recht, das ist gut" hört man kaum einmal von ihnen „Das ist schön". Ach! und wen nicht das Schöne als Schönes hinreißt, wer es nicht schön empfängt und schön darstellt — der vermag nicht wahrhaft zu genießen und wahrhaft zu

geben! Bei allen wahrhaft großen Weibern ist das so stark. Bei Dir, der Forster, Caroline. Aber von allen am schönsten in Dir. Caroline empfängt es für mich zu schnell und stellt es zu schnell dar, oft sogar durch Worte, da ist schon etwas Fremdes. In der Forster ist ein äußerst unbemerkbarer Ausdruck, der ein sehr geübtes Auge fordert. In Dir sieht man ganz, wie Du's empfängst, wie Du Dich darin verlierst. Das Schöne, was Deine Seele füllt, wird eins mit Dir. Man sieht Dich nun in jenem! . . . .

Über Caroline und Schiller denke ich leider wie Du. Die Unerklärbarkeit in Schiller sagt ich Dir auch schon. Aber laß uns auch billig sein. In der Empfindung schneidet sich's nicht durch „entweder, oder" ab. Hätte er gar nicht Carolinens Liebe gefühlt, so hätte er Lotte ebensowenig genommen, als wenn er sie ganz gefühlt hätte. Aber wie, wenn er anfangs nur Neigung fühlte, Wunsch, sich nah zu bleiben, Freundschaft, wenn er nun Lottes Heirat nicht als Mittel, aber jenes als Mitvorteil bei der Heirat ansah, wenn selbst das, ihm selbst unbewußt, Lotte mehr Wert bei ihm gab, wenn er — er hat gewiß wenig Weiberkenntnis — Lotte für mehr hielt, oder von einer Frau weniger forderte. Wenn man gar nicht liebt, läßt sich mit jedem Weibe erträglich leben, wenn man liebt, ach! mit wem dann? — Nein, Schiller ist jugendlich, unerfahren, hat gefehlt und wird zu hart büßen, weil er die, an der seine ganze Seele hängt, nicht glücklich sehen wird. Aber er konnte nie Lotte bloß als Mittel ansehen, er ist zu delikat, zu edel dazu.

Lebe wohl, meine Lina! O! schreib mir oft. Was gibt mir noch Freude, als Du! O, in Dir allein werd ich ewig alle, alle finden! Leb wohl!

21. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 27. Januar 1790

Ich denke so oft an die Zukunft, aber nicht immer vermag ich's, Hoffnung und Freude aus ihr zu schöpfen — mir ist's immer, als würde sie doch nie mein werden, dann kehre ich wehmütig und still zur Erinnerung zurück. Was hat auch der Mensch, was kann er mit Wahrheit sein nennen, als diese Bilder, die ihn tröstend umschweben, wenn es trübe in seiner Seele ist. Mir ist so bang und so weh. — Deine Liebe — sie hat mir alles gegeben — und wenn ich noch heute von dem Schauplatz des Lebens abtreten müßte, so würde mein letztes Wort ein Bekenntnis sein, daß Deine Liebe mir den höchsten Genuß gereicht hat, dessen ein menschliches Herz empfänglich ist. Die unnennbare Seligkeit dieses Genusses ist es auch nur allein, die mich zweifeln macht, ob er hier je dauernd mein werden kann. Es gibt einen Grad des Glücks, dessen Dasein die Seele nur in Momenten wie die, die ich Dir danke, ahndet, und zu dessen Hoffnung sie sich nur in ihrem kühnsten Flug aufschwingt — Wilhelm, und dieses seltene, kaum erträumte Glück ist für mich einzig allein in Deinen Armen, in dem Gefühl Deines glücklichen Daseins durch meine Liebe — o, vergib, wenn Deiner Caroline vor dieser Höhe schwindelt, Deine Liebe wird die Zaghafte heben und halten.

Schlafe wohl, mein Wilhelm. Ich werde morgen ein süßes Erwachen durch die Hoffnung haben, einen Brief von Dir zu bekommen. Meine Seele, lebe wohl.

Den 6. Februar

Länger als acht Tage hat mein Brief müssen liegen bleiben, und ich habe indessen zwei von Dir bekommen, mein Wilhelm. Ach wie schmerzt's mich, daß Du so lang ohne Nachricht von mir hast bleiben müssen. Ich war krank, der Zufall, den ich hatte, hätte können gefährlich werden, indessen ist es nun bis auf eine unglaub-

liche Mattigkeit wieder vorbei. Sei ohne Sorge, mein Teurer. Ich werde Dir immer offen und wahr über meine Gesundheit sein. Ich habe viel gelitten in wenigen Tagen, daher hat es mich so angegriffen, Du kannst aber nun völlig ruhig über meinen Zustand sein. Deine Briefe, o teurer Geliebter, möchtest Du es fühlen, was sie mir waren! — Alle Kräfte meines Wesens reichen nicht hin, die Schönheit des Deinen zu erschöpfen, aber, mein Wilhelm, so weit ich folgen konnte, folgt ich auch ganz und nie, nie, meine Seele, — o fasse dieses unumgrenzte Vertrauen zu Deiner Caroline — nie wird die Reinheit Deiner Empfindung durch den leisesten meiner Gedanken entweiht werden. Zu edel wäre mein Wilhelm, unbegrenzte Liebe zu nehmen, wenn er sie nicht wiedergeben könnte, und dies Herz — o glaube es, es hätte seine Glut und seine heißen Wünsche zu verbergen gewußt, wenn Liebe nicht ihre höchste Macht vereinigt hätte, es so namenlos zu beglücken. Aber waren nun auch wohl zwei glücklichere Wesen als wir? — Vom reinsten, höchsten Lichte umflossen, traten unsre Gefühle aus der Dämmerung, die sie bis dahin umgab — und dies lebendige Anschauen unserer Seelen, dies unaussprechlich süße Leben unserer Wesen ineinander, nie und nimmer wird es enden. — Ach Wilhelm, ohne unser Zusammensein in Weimar, was wäre aus uns geworden? Unglücklich wären wir nicht gewesen, aber die köstlichsten Blüten der Liebe hätten wir nicht gebrochen, den höchsten Genuß des Menschenlebens nicht erreicht. — Meine eigene Seele find ich in dem entzückenden Gedanken der Deinigen wieder, daß das genossene Glück nicht allein uns ewig durch alle Ereignisse der Zukunft bleibt, sondern auch der Keim zu unendlich andern Blüten wird, die, wenn wir schon vielleicht nicht mehr sind, andere noch beglücken. Die Idee von festbestimmtem Wirken auf einen Gegenstand, die ich immer in Carl und den Weibern fand, konnte ich vielleicht deshalb nie so ganz in mir auffassen, nie mir eigen machen, weil mir alles Schöne und

Gute so selbständig, so ewig dasselbe schien, durch welche Labyrinthe es sich auch durchwinden müsse, und in welchen Gestalten es auch erscheine.

Was Du über Carl sagst, ist sehr wahr. Bei seiner unendlichen Liebe zu mir, bei aller Zärtlichkeit meines Herzens für ihn, bei dem vollen Gefühl seines Wertes konnte ich mir, als die Idee einer Verbindung noch unter uns existierte, nicht verhehlen, daß, um die schöne Überzeugung seines vollen Glücks in mir zu tragen, es mir vielleicht hie und da eine Aufopferung kosten könnte. Nie hatte ich die entfernteste Ahndung darüber in unserm Verhältnis, weil Du so wie ich, so lebendig fühlst, daß alles dem individuellen Leben nachstehen muß, und daß die reizendste Blüte des Lebens nur in dem Odem der höchsten Geistesfreiheit aufblüht. Selig, wer das sich so sagen kann, wie wir, und dabei fühlen, was wir fühlen, ein Zusammenfließen unserer Empfindungen, das Berühren unserer Geister und unserer individuellsten Gefühle. — Über das Verhältnis zwischen Caroline, Schiller und Lotte bin ich ruhiger. Es war etwas Unheimliches in mir, und ich habe mich mit Schiller schriftlich expliziert. Daß Lotte ihm nichts als Mittel gewesen ist, um es möglich zu machen, mit Caroline zu leben, ist mir sehr klar, aber die Indelikatesse, die ich ihm schuld gab, fällt weg, wenn sich Schillers Herz ganz entfaltet, wenn man seinen ernsten Willen sieht, Lotte dennoch so glücklich zu machen, als sie es je sein kann. — Seine Briefe haben mir eine reinere Ansicht dieses Verhältnisses gegeben, mein Bestreben ist nun nur darauf gerichtet, daß sich Schiller gut im Anfang seiner Verbindung nimmt und alle seine Schritte konsequent seien — sein Geist könnte ihm nur zu leicht, gegen Lotte gerechnet, einen falschen Maßstab unterschieben, und Lotte ist eins von den Geschöpfen, bei denen man gerade die kleinen Umstände nicht vernachlässigen darf. Die Hochzeit ist gegen Fastnachten. Caroline wird gleich nachher einige Wochen bei mir bleiben, Du fühlst, was

für eine schöne Aussicht dies für mich ist. Ach, mein Wilhelm, Du wirst unter uns sein.

Die Beschreibung Deiner Haus- und Tischgenossen hat mich einen Augenblick lachen machen, aber wenn ich bedenke, daß Du täglich mit diesen Menschen leben mußt, so ist mir nicht heimlich dabei. Die Auslegung von Kunth über mein Stillschweigen ist göttlich, so schön, daß ich mich nicht erwehren konnte, sie der Madame*) selbst mitzuteilen, die recht herzlich darüber gelacht hat. Sollte es aber wirklich wahr sein, daß Mama noch keinen Verdacht schöpfte? Ihre Äußerungen, Kunths Lob und das schnelle Fragen der Frau v. L[engefeld] nach mir wären mir dann unerklärbar. Nun, qui vivra, verra. Im Grund kann Mama auch keine so reellen Schwierigkeiten legen, daß sie nicht zu heben wären.

22. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 29. Januar 1790

Meinen herzlichsten, innigsten Dank für Deinen letzten Brief, meine Lina. O! wenn Du wüßtest, was Deine Briefe mir jetzt sind, wie ich sie lese und wieder lese, wie mein Herz in ihnen Fülle sucht, wenn alles um mich her eine so schreckliche Leere in mir hervorbringt. Und dann einzelne Stellen! Wie ich sie auswendig weiß, wie ich sie küsse! Ach, Lina, es ist mir oft eine sehr, sehr süße Idee, daß ich keine, gar keine andre Freude genieße, als die Du mir gibst. Schon mehr als einmal in meinem Leben war ich sehr glücklich, aber es war immer das Glück, das die süße Wehmut gewährt. Den ganzen völlig frohen, schönen, hohen Genuß des Daseins kannt ich nur an Deiner Seite, in Deinen Armen. Auch in Dir war er so stark, und das allein ist es, was in mir

*) Madame Dessault, Gouvernante im Dacherödenschen Hause, siehe auch S. 86.

und Dir noch jetzt allen Dingen um uns her eine milde Farbe leiht. Die Seele wird unglaublich dadurch gehoben, sie lebt und webt allein in der Empfindung, die sie befestigt, und alles andre verschwindet vor ihr. In mir geht das höchste Gefühl immer in Entzücken, nie in Wehmut über, denn ich lebe dann nur der Empfindung, und die fühl ich in ihrer endlosen Dauer; den Gedanken, daß sie ist, gewesen ist, vermag keine Ahndung, selbst keine Gewißheit der Zukunft zu vernichten. Mein Gesichtskreis erweitert sich dann, es ist mir, als sei's nicht für mich bloß, nein, als sei's für die Menschheit Gewinn, daß es einmal empfunden, genossen wurde. O! und das freudige Entzücken, das die Seele überströmt, zeigt alle Dinge um uns her so viel voller, reicher, schöner. Man hat höhere Kraft, Schönheit durch sie zu empfangen und in ihnen wieder hervorzubringen. Darum, weil ich das in Deiner Umarmung, an Deinem Busen so stark fühlte, weil ich's nie vorher empfand, darum schrieb ich Dir in meinem ersten Briefe und sagte es Dir oft, daß Deine Liebe mir eine neue Schöpfung, ein noch nie gelebtes Leben enthüllt habe. Auch Du gestandest mir das. O! ich kann es Dir nicht schildern, wie diese Übereinstimmung, diese Gleichheit unsrer Empfindungen mich entzückte. Ja, Lina, es ist unendlich viel Genuß in jedem Grade, jeder Gattung der Liebe, aber der höchste nur da, wo in zwei Wesen immer gleiche Empfindungen, aus gleicher Fülle, in gleicher Weise, gleicher Reife, gleicher Innigkeit hervorgehen. Nur da sprießt, wie auf heimischem Boden, jeder Keim unverwelklicher Schöne auf.

Wir hätten beide mit manchem andern Wesen glücklich sein können, aber das Leben, wozu die Natur uns schuf, konnten wir nur mit einander leben! Die höchste Kraft und der höchste Genuß des Weibes schien mir immer darin zu liegen, von schönen, reinen, idealischen Empfindungen erfüllt, den Streit der äußern Wirklichkeit damit nicht aufzuheben, aber doch mehr zu ebnen. Die Mög-

lichkeit davon ahndete ich. Einen, aber großen, erhabenen, alles, was Menschen Wert gibt, umfassenden Zweck vor Augen; höchste Mannigfaltigkeit in der Ausbildung, Sinn für Gabe und Genuß jeglichen Grades und jeglicher Art, und dann Kraft genug, die höchste Mannigfaltigkeit aufs höchste zu vereinfachen, das Viele immer auf das Eine zu beziehen, in jedem einzelnen immer Seiten zu finden, wo es mit allem zusammenschmilzt — das war mein Ideal, das fand ich nur in minderen Graden, in allen, die ich bewunderte, liebte, in mir nie. Wohl fühlt ich mich weniger einseitig, waren die Ideen mir manchmal sehr klar, sehr durchräsonniert, sah ich leicht in jeder Lage, jedem Verhältnis Möglichkeit zu Hervorbringung und Genuß — Du durchschautest mich ganz, wenn Du sagtest, daß ich nie unglücklich sein würde — aber das alles war so tot, so kalt in mir; es fehlte ihm das Leben, die Energie, die Glut — und was wären alle Wunder der Schöpfung, wenn auf einmal die rege Kraft still stände, die sie belebt? Diese belebende Kraft, diese alles durchströmende Wärme gab mir Deine Liebe, Lina. Von dem Gefühle zu Dir borgt nun jede andre Empfindung Leben und Farbe. So leb ich, wirk ich, genieß ich ewig allein nur durch Dich!

Von meiner Art hier zu leben, kann ich Dir noch nicht viel sagen. In den zwei, drei nächsten Wochen, bis ich angestellt bin, machen Zerstreuungen und eine ganz andre Art zu studieren, als ich bisher gewohnt war, mir manche unangenehme Stunde. Nachher wird's besser werden. Wie viel oder wenig ich große Gesellschaften werde sehen müssen, wird sich nun erst entscheiden. Ich werde morgen am Hofe vorgestellt, wovon Papa einen weitläufigen Bericht erhalten soll. Vergnügen werd ich freilich nicht viel darin finden. Indes gibt es mir eine bessere Existenz im Hause, wenn Mama mich répandu dans le monde glaubt, und schon, daß ich manchmal nicht zu Hause zu essen brauche — ist Gewinn, denn der Familienennui ist wirklich sehr groß. Sonst ist Mama äußerst

gut. Neulich fragte mich die Tante in Mamas Gegenwart, ob ich bald heiraten würde? Ich versicherte, sobald als möglich. Mama erwiderte: „O! ja, wenn Du eine gute Partie tun kannst, werd ich's gewiß nicht hindern. Es ist immer besser." Wäre die Tante nicht dabei gewesen, hätten die Herzen sich vielleicht eröffnet. Wäre Mama konsequent, so ließe sich aus solchen paar Worten etwas schließen. So! — Indes, eigentliche Pläne hat sie gewiß nicht mit mir.

Mit den Frauen geht's unendlich besser. Ich werde sie bald ganz beruhigt haben. Es wird mich innigst freuen; Jette ist doch sehr liebenswürdig, und Brendel hat viel Stärke. In ihrer Familie gefällt mir Brendel nicht. Sie kennt kaum die Idee, ihren Mann glücklich zu machen — ich wüßte doch nicht, wie ich ohne diese alleinige Idee mit einem Geschöpf, wie es auch sei, so nah leben könnte. Doch kenn ich das ganze Verhältnis noch nicht genug. Ich mag ihr unrecht tun.

Von der Forster, nach der Du fragst, weiß ich sehr lange nichts. Ebenso fast von allen meinen auswärtigen Bekannten. Ich bekam fast keine andern Briefe als von Dir. Einen schönen, mir überaus lieben Brief bekam ich aus Hannover von Stieglitz*). Er ist der einzige Mann, der mich durchaus immer interessierte, der mich äußerst genau kennt, mit dem ich am feinsten, scharfsinnigsten räsonnieren konnte. Wir hängen mit der ganzen Kraft unsrer Wesen aneinander und bedürfen dabei doch so wenig des gegen-

*) „Ein Vorfall in Humboldts Universitätsjahren", berichtet uns Varnhagen in der Skizze über Humboldt, „gewährt einen merkwürdigen Blick in diese schon damals unter Scherz und Verneinung sich versteckende Empfindsamkeit, die sich mit antiker Seelenstärke wunderbar verband. Er badete mit seinem Freunde Stieglitz, dem nachherigen hannöverschen Leibarzt, bei Göttingen abends in der Leine und geriet in einen Strudel, der ihn fortriß; nach vergeblichem Ringen hielt er sich für verloren und rief dem Freunde zu: ‚Stieglitz, ich ertrinke, aber es tut nichts!' Doch dieser sprang ihm nach und rettete ihn." Aus Schlesiers Erinnerungen.

wärtigen oder künftigen Genusses. Was wir einander waren, ist uns zu viel, ist zu bleibend, als daß wir uns ängstlich nach dem sehnen sollten, was wir uns sein könnten. Nur in der Freundschaft ist das so möglich und nur da beseligend. Die Liebe fordert und gibt mehr. Aber unsre Empfindungen sind so rein, beruhen so bloß auf dem, was wir einander sind, daß die größesten Dinge, die wir uns leisteten — er rettete mir einmal das Leben in der gewissesten Überzeugung, das seine zu verlieren — sie nicht änderten, nicht erhöhten, kaum Eindruck auf uns machten. Wir fühlten zu unmittelbar, zu voll aneinander die Quelle, woraus so eine Aufopferung fließen konnte, als daß wir die Aufopferung selbst hätten in dem Grade schätzen können.

Grüße unsre Caroline herzlich. Ich liebe sie unendlich. Ich kann mich nicht von der Hoffnung trennen, daß sie mit uns leben muß. Dann erst wären wir ganz glücklich.

Der Einfall über Carl ist vortrefflich, so wenig ich auch von den Plänen, ihn zu verheiraten, halte. Ehestandstalent hat er offenbar, nun müßte sich eben so ein Ehestandstalent zu ihm gesellen, sonst fürchte ich sehr, möchte sich die Frau einen minder talentvollen Mann wünschen. — Ernstlich glaub ich, ist es äußerst schwer, ein Weib für Carl zu finden.

Zur vollen Befriedigung bedarf eine Seele wie die seine unendlich viel, und sollte er dann in diesem Verhältnis auch in eben dem Grade beglücken, so gehörte ein eigener Charakter des Weibes dazu. Wenn ich sonst mich und ihn im Verhältnis zu Dir verglich, so dacht ich mir immer unendlich mehr Genuß für Dich bei ihm — ich traute mir nie zu, daß ich etwas geben könnte — aber Ruhe, ungetrübte Heiterkeit, zufriedenen Lebensgenuß, ungleich mehr bei mir.

Meinem Gefühl nach muß dem individuellen Leben eines jeden jede, auch die nächste, innigste Verbindung untergeordnet sein, oder vielmehr die nächste Verbindung wird sich innigst darin

verschlingen, verweben. Bei Carl hätte die Individualität, seine oder die seines Weibes — und beides ist gleich kränkend — oft sich nach der Verbindung schmiegen müssen.

Den Reiz unsres Beisammenlebens denk ich mir immer darin, daß wir fortexistieren, fortwirken wie jetzt, aber daß, was wir durch einander genießen, die schönste Blüte unsres Lebens ist und der fruchtbarste Keim zu jeder neuen schönen Frucht! O! möge diese Hoffnung auch Dich nie verlassen, und möge die segenvollste Erfüllung sie krönen! Lebe wohl, meine, meine einzige Lina!

23. Humboldt an Caroline

[Berlin], 6. Februar 1790

Für jetzt vermeid ich, soviel ich kann, alle Gesellschaft, weil gerade die uninteressanteste, die ich nicht vermeiden kann, mir alle Zeit raubt. Ich bin am Hofe präsentiert, das kannst Du Papan sagen. In drei Wochen höchstens denke ich angestellt zu sein. Dann kann ich erst eigentlich daran denken, meine Lage mir so zu machen, wie sie am erträglichsten ist. Im Hause ist's wie immer. Langweilig zum Tode, sonst mit mir gut. Mama hat Liebe und Achtung für mich, spricht nie von mütterlichen Verhältnissen, sondern immer nur von Freundschaft, bekümmert sich um nichts, was ich tue, fragt nicht einmal. Ich hoffe immer mehr, die Korrespondenz mit Papa wird leicht einzuleiten sein. Indessen — Du hast schon recht — wer kann so einem Kopf nachrechnen.

. . . . Der Oberforstmeister Schönfeldt — Du kennst ihn ja, oder doch Caroline — sagte mir neulich: „Wissen Sie wohl, Fräulein Lengefeld tut eine empfindsame Heirat. Es ist ein Jenaischer Professor. Er macht Verse und ist Alchymist." Wünsche doch Lotte viel Glück zu dem Gold, das er machen wird. Mein Johann

hat noch etwas Schöneres über ihn gesagt. Er beklagte sich bei mir, Schiller hätte ihm kein Trinkgeld gegeben. Ich versicherte ihm, es wäre doch ein sehr guter Mann. „Ja", sagte er, „das kommt auf den Liebhaber an." Verzeih das dumme Zeug. Aber es ist doch gar zu plaisant. Der Brief muß auf die Post und ich zur Assemblee. Also leb wohl, meine teure geliebte Lina, und schreib mir bald.

24. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 12. Februar 1790

Apropos von Malerei. Vielleicht erinnerst Du Dich des schönen Kupferstiches, den wir bei dem Koadjutor sahen, Theseus, der von der Ariadne den Knäul empfängt, der ihn durch das Labyrinth leiten soll. Ich ließ mir ihn kürzlich von Dalberg geben, um ihn nachzuzeichnen, weil man viel dabei lernen kann. Als er mich einige Tage darauf wiedersah, frug er mich, ob ich daran gearbeitet hätte. „Das Stück soll wohl für Humboldt sein?" setzte er hinzu. Ich frug, warum eben für ihn? „Es wäre so ein schöner Gedanke," sagte er, „ein Bild Ihres Lebens, die Allegorie ist leicht zu finden, Sie geben ihm den Faden, der ihn durch das Labyrinth des Lebens führen soll. Aber wer wird der Minotauros sein?" Meine Antwort kam vielleicht zu schnell, aber ich konnte sie nicht zurückhalten und sagte: „Die Dessault —." So lachen habe ich den Koadjutor noch nie gesehen, er konnte gar nicht wieder aufhören, und der Name ist der armen D. geblieben. Wenn sie es wüßte! Aber ernstlich gesprochen, lieber Wilhelm, willst Du die Zeichnung, wenn sie fertig ist? Dalberg behauptet, Du müßtest sie haben.

Was Schönfeldt über Schiller gesagt hat, ist köstlich. Ich behalte mir vor, Lotte mündlich zu ihren künftigen Schätzen zu gratulieren.

Mon frère*) hat endlich geschrieben, einen närrischen Brief, in dem Sonne, Mond und Sterne und ein Komet gemalt sind, darunter steht: Dies sind die letzten Zeiten!! meldet, daß seine Augen von ihrem lustre durch die letzte Krankheit viel verloren, aber dagegen etwas Schmelzendes, Hinschmachtendes bekommen hätten, das sie noch gefährlicher mache. Du hättest ihm geraten, auch zu heiraten, man sage in G[öttingen], er sei in Mlle. Michaelis verliebt, die zwischen 50 und 60 sei, die Rubinen seiner Nase würden täglich poliert, sie sei Kennerin von Edelsteinen usw. Doch noch eins. Er schreibt: „Ich habe Verdacht beim Muttergut erregt, sie hat nichts gemerkt. C'est quelle est très simple." Ich habe laut aufgelacht, wie ich es las. Aber es ist auch wahrlich wahr, wenn Mama nichts merkt, so geht ihre Simplizität ins Weite. — So dürften es uns unsre Kinder nicht machen. Es ist doch eine hübsche Sache ums Klugsein, was meinst Du dazu, mein Wilhelm?

Wenn ein Brief von Dir kommt, sag ich immer dem Papa zu Mittag, denn eher sehen wir uns nicht — mein Bräutigam, oder Ihr künftiger Schwiegersohn, oder il mio sposo, manchmal auch alles dreies zusammen, empfiehlt sich bestens, angelegentlichst usw. Das tue ich mit Fleiß, um unser Verhältnis dem Papa oft ins Gedächtnis zurückzurufen, denn er traktiert es gar nicht comme une affaire de conséquence. Der Koadjutor spricht hundertmal mehr davon wie der Papa und berührt nicht selten den Plan mit Mainz. Ja, übel wäre es gar nicht, wenn, um mit Caroline zu reden, der Himmel dort seine Heiligen versammelte. Auf Titel laß Dich nicht ein, wenn sie nicht zu einem reellen Zweck führen. Ich habe so eine Antipathie gegen die Kammerherren. An Rang und vornehmen Verhältnissen werde ich auch mein Lebelang keine Freude haben. Sollte ich auch mit Dir in Berlin leben, so müßte mir so der

*) Alexander v. Humboldt.

Hofschnack u. dergl. vom Halse bleiben, das ist zum Sterben langweilig, und Langeweile macht mich krank. Nein, ich will gar nichts wissen von andren Menschen, mit meinem Wilhelm will ich leben, allein mit ihm, — fürchte Dich nur nicht, Liebster, ce ne sont que des boutades de tendresse qui me prendront de temps à autre. Ich schließe mich auch wieder für Monate ein, wie Du wohl weißt.

O Wilhelm, was gäb ich darum, wenn ich jetzt Augenblicke nur bei Dir sein könnte, nur ein einzigmal Dich fest, fest an mein Herz schließen! Ich bin eigentlich heute abend, wie Carl es nennt, unartig, aber Carl sagt, eben dann sei ich am artigsten. — Gute Nacht, ich bin böse, daß ich Dich nicht sehen soll. Vielleicht gibt Dich mir ein freundlicher Traum. Gute Nacht, mein Teurer.

Im Schlehendorn, den 14. Februar 1790, morgens

Da sitzen wir alle drei wieder um einen Tisch, mein Wilhelm. Lotte schreibt Dir auch und Carl dem insipide époux,*) der von dem bord du lac früher zurückkommen wird, als man es erwartet. Caroline und Lotte überraschten mich gestern zu Mittage, wir brachten einen stillen, glücklichen Abend zusammen im Gasthofe zu, wo wir uns der vergangenen Zeiten und alles Glücks, das wir hier genossen, erinnerten. Peterchen lief immer hin und her und brachte Messer und alles, was wir brauchten. Helàs, ils sont passés ces jours de fête. Einzig waren doch die Tage, die wir in Weimar zusammen verlebten, ja sie müssen wiederkommen, und dann wird so manches noch schöner und reiner unter uns klingen. Künftigen Donnerstag kommt Schiller und lebt hier ein paar Tage mit uns. Lotte schreibt Dir selbst von der Hochzeit. Es ist noch unentschieden, ob ich dabei sein werde. Dein Andenken, ich weiß es, wird in diesen Tagen lebhaft unter uns sein.

Schluß fehlt.

*) Beulwitz.

25. Humboldt an Caroline

[Berlin], 20. Februar 1790

Einen Schritt, liebe Lina, wären wir nun wieder weiter; freilich keinen sehr wichtigen, indes doch immer einen gefürchteten, lang hin und her besprochenen. Mama weiß unsere Pläne und hat sehr zärtlich eingewilligt. Vor ein paar Tagen hört ich, daß unser Verhältnis in Braunschweig bekannt sei. Braunschweig, Campens, meine Mutter — das schien mir äußerst gefährlich. Ich entschloß mich also kurz und gut, die Entdeckung im ersten besten günstigen Augenblick zu machen. Nur den Augenblick zu finden, war schwierig. Es war immer so schlechtes Wetter auf Mamas Stirn. Ich hatte nicht eben große Widersprüche zu befürchten, aber Langeweile, Tränen, Gott weiß was noch. Endlich klärte der Himmel sich auf, und ich erzählte nun schlichtweg, wie wir schlechterdings nicht ohne einander leben könnten, rühmte Deine wundergroßen Vorzüge, ohngefähr auf eben die Art, als Du selbst in dem Briefe, den Du einmal in Weimar anfingst, und schloß mit demütiger Bitte um gnädige Einwilligung. Mama erwiderte sehr freundlich, sie wäre nie gesonnen gewesen, ihre Kinder in dem Punkt im mindesten zu genieren, hätten überdies von dem gnädigen Fräulein gehört und wünschten daher von Herzen Glück. Nun erzählte ich weiter, daß Dein Vater schon eingewilligt hätte, und daß unsrer Verbindung jetzt nichts als unser Auskommen fehlte.

Das war nun erst der Punkt, wo Mamas Beredsamkeit sich ergoß. Sie versicherte mit großer Zärtlichkeit, daß sie nichts geben könne, so gern sie es auch, um uns gleich zu verbinden, tun würde, und schien sehr zufrieden mit meiner Äußerung, daß ich auch schlechterdings nichts erwartet hätte. Nachdem nun alles so abgemacht war, folgten einige moralische Betrachtungen, ob ich auch alles reiflich überlegt? ob ich solide genug wäre, ein paar Jahre lang fern von Dir, doch Dir treu zu bleiben? u. s. f., dann ein paar mehr welt-

liche über unsere Ökonomie, und wie es besser sein würde, wenn wir nicht in Berlin lebten, und nach einer halben Stunde schloß sich endlich das ganze Gespräch mit bittern Klagen über die allgemeine Teuerung aller Dinge. Seitdem macht es nun Mama wie Papa. Sie vergißt es, noch hat sie keine Silbe wieder davon fallen lassen. Dennoch siehst Du immer, hat sich Mama sehr gut bei der Sache genommen, und wenn die Kinder so artig sind, denk ich, muß man ihnen Zuckerbrot geben. Ich riete also, Du schriebst ihr mit nächster Post. Die pflichtverständigen Frauen und die Holwede, meine Cousine, die nun das Geheimnis auch weiß — behauptet sogar, es sei notwendig und Pflicht der künftigen Schwiegertochter. Von den Pflichten und Regeln, weißt Du nun wohl, halt ich eben nicht viel; aber im Ernst, liebe Lina, bitte ich Dich recht herzlich um die Liebe, ihr, sobald Du immer kannst, einen freundlichen Brief zu schreiben. Du wirst Dich dadurch sehr insinuieren, und daß es nicht schicklich wäre, brauchst Du gewiß nicht zu fürchten. Freilich wird's Dir sauer werden, über Dinge, die Dein Herz so füllen, in dem Tone reden zu müssen, den Du doch annehmen mußt, um verstanden zu werden. Indes brauchst Du auch auf der andern Seite gar nicht steif zu schreiben. Mama ist weder auf Titel, noch große Etikette, noch Zeremonien erpicht. Allenfalls könnte auch Caroline das Meisterstück aufsetzen, die ist ja einmal gewohnt, an den insipide époux zu schreiben. Aber tu es mir ja zuliebe, teure Lina, und laß Mama bald einen Brief von Dir haben.

Papa schreibe ich alle diese Nachrichten heute noch. Ich kleide es so ein, als hätte mir Mama aufgetragen, es ihm zu schreiben, und setze hinzu, sie wünschte Gelegenheit zu haben, es ihm selbst zu sagen. Dadurch läßt sich Papa vielleicht bereden, zu schreiben. Meine Mama kann unmöglich die erste sein. Indes, wenn Du ihr schreibst, halte ich die Korrespondenz zwischen ihnen völlig unnötig, und wer weiß, was sie uns noch verderben können. Nur

Du schreibe gewiß. Du mußt doch Deine Freude bezeugen, so eine gar nicht widersprechende Schwiegermutter zu bekommen.

Aus Papa werde ich nicht recht klug. Immer ist mir's doch, als ist er mit der Sache nicht recht zufrieden. Ob es der Aufschub oder was es ist! Schon wahre Schwiegersohns-Geduld ist's wahrlich doch, daß ich nun heute schon den vierten Brief schreibe, ohne eine Zeile Antwort erhalten zu haben. Das mußt Du nicht leiden.

Der Herzog von Weimar hat, soviel ich weiß, nichts hier gesagt. Er ist immer sehr freundlich gegen mich, hat aber eben nicht mit mir gesprochen.

So oft er mich mit einer Dame reden sieht, sieht er mich voll Verwunderung an, als wollte er sagen: „Tun Sie denn das auch?" Bei seinem Hofe ist ihm das nicht vorgekommen.

Mon frère's Brief hat allerdings gute Wirkung getan. Kunth hat mir gestanden, daß er gleich daraus Verdacht geschöpft. Apropos von Kunth. Als ich mit meiner Mutter zu Rande war, erklärte ich's ihm. Er wünschte mir mit ziemlicher Kälte Glück und sprach dann von dieser und jener Schwierigkeit. Du kannst denken, wie lieb es mir war, ihm nicht vorher davon gesagt zu haben. Doch vielleicht äußerte er sich nur so, weil er der letzte war, der es erfuhr.

Lebe nun wohl, meine teure, geliebte Seele! O! auch Du, mein Einziges, mein Alles. Könnt ich Dich nur einmal sehen! einmal mit der Innigkeit an mein Herz drücken, mit der es sich nach Dir sehnt! O! Lina, wenn es uns nur wird, das Glück, uns zu besitzen, nur einen Augenblick wird. Ich fordere dann nichts von dem zweiten! — — Lebe wohl.

26. Caroline an Humboldt

Erfurt, den 21. Februar 1790

Caroline ist heute mittag fortgereist. Ich hätte sie so gern nach Jena begleitet, um bei Lottens Hochzeit gegenwärtig zu sein und den Familienennui zu mindern, aber meine Gesundheit machte es unmöglich. Ohne Carolinens Gegenwart wäre ich gewiß die vorige Woche krank geworden, aber ihr süßes Dasein, die Nähe ihres lieben Wesens hielten mich aufrecht. . . . .

Ich bin wehmütig gestimmt, aber es ist eine süße, stille Trauer, die über mein Wesen ausgegossen ist, Carolinens Abschied — o ich fühle, daß mein Herz wund ist, warum sollte ich es vor Dir verbergen. Viel hätt ich darum gegeben, den Augenblick, dem sie entgegengeht, mit ihr teilen zu können, aber mein Vater hätte mir nicht erlaubt, mich der Reise auszusetzen. Ich ahnde die Bewegung ihrer Seele bei dem Schritt, der für ihr Leben immer entscheidend sein wird. — Ewige Güte über uns, wie verschlungen hat dieses das Schicksal, wer möchte sich aus diesem Labyrinthe finden, der die verschlungenen Wege nicht mitgegangen wäre — Du wirst es freundlich auflösen! — Ja meine Seele ist voll dieser süßen Hoffnung. Lottes Stimmung ist leicht und heiter, Schiller hat seine Lage, sein schweres, vielleicht einziges Verhältnis gegen beide ganz durchschaut. Ich habe mich bei seinem Hiersein davon überzeugt. Carolinens Ruhe gründet sich auf die Zufriedenheit, das Glück ihrer Schwester, — die Zeit muß das ausreifen. Lotte hat mir diesmal besser gefallen, sie ist doch ein sehr gutes, weiches Wesen, und mit einer feinen, guten Behandlung wird sich noch manches aus ihr machen lassen. Da es ihr an eigenem Charakter fehlt, ist es so am besten, sie wird die Eindrücke annehmen, die man ihr gibt, und es wird leicht sein, ihr einen Wirkungskreis zu schaffen, in dem sie sich ihrer Tätigkeit freut. Schiller, Lotte und Caroline grüßen Dich herzlich. Caroline läßt Dir sagen, sie würde Dir in wenigen Tagen selbst

schreiben, Du antworteſt doch Lotten bald? Es wird ſie ſehr freuen. Tue es mir zu Gefallen.

Montag

Heut alſo der ſo lang beſchloſſene Tag von Schillers Verbindung — meine Seele iſt ihnen in dieſen Momenten ſehr nah. Ich bin mit Schillern in dieſen Tagen des Zuſammenſeins ſehr vertraut geworden. Eine große Feinheit iſt doch in ſeinem Charakter verwebt, alle Bewegungen ſeiner Seele ſind mild und graziös, und es entgeht ihm kein Laut eines geliebten Weſens. Caroline wird nur ein paar Tage bei mir künftigen Monat zubringen und in Jena bis zu den Oſterferien bleiben, wo ſie Schiller und Lotte mit nach Rudolſtadt nimmt. Sie hat ein eigenes Quartier in Jena genommen; ſo ſehr ich gewünſcht hätte, ſie einige Wochen bei mir zu haben, ſo opfere ich doch gern meine Wünſche dem Beſſeren. —

Mittwoch

Ich mußte alle dieſe Tage immer ſo abgebrochen ſchreiben wegen meiner Bruſt, die mir viel zu ſchaffen macht. Es ſind diesmal keine Krämpfe, ich habe aber viel Blut ausgeworfen, doch gibt ſich's nachgerade. Dieſe Zufälle ſind, glaube ich, mehr ſchmerzlich als gefährlich, wenigſtens ſind ſie das letztere gewiß nicht für den Moment. Nünn*) verſpricht ſich viel für meine Geſundheit von einer Kur, die ich im Mai brauchen ſoll. Ich habe im ganzen wenig Glauben an dieſe trügeriſche Wiſſenſchaft, wir wollen ſehen, wie es geht, vernachläſſigt werde ich gewiß nicht, dafür bürgt Dir Papas Ängſtlichkeit, ſei Du nur ohne Sorge, meine Seele. . . . Ja, Papa iſt mir ein wahres Rätſel. Unſere Verbindung iſt ihm ſo wenig gegenwärtig, als wenn ſie erſt in zehn Jahren geſchehen ſollte. Wenn er je davon ſpricht, ſo iſt es, um das Geheimhalten zu empfehlen. Caroline hat auch nicht aus ihm klug werden können.

Beckern wird es ſehr freuen, wenn Du ihm ſchreibſt. Sein An-

*) Der Arzt.

teil entsprang wohl aus dem Innern seiner Seele. O, er ist mir sehr lieb, und ich ihm so ganz alles, alles schuldig, was ich bin! — . . . .

O, es sind nun auch bald zwei von den sieben langen Monaten vorüber, nach denen ich Dich erst wiedersehen werde! — . . . Ich muß mich losreißen von diesen Gedanken, denn mein Wesen zehrt sich in Sehnsucht auf — lebe wohl, meine Seele. Ewig ganz und einzig Dein.

27. Humboldt an Caroline

Berlin, den 26. Februar, abends

Die Weiber werfen mir immer vor, ich sei zerstreut, und wohl bin ich's, meine Lina. Denn meine Seele ist ja unaufhörlich bei Dir. Unaufhörlich schwebt sie in den süßen Erinnerungen unsres Zusammenseins. Könnt ich es nur in Deine Seele legen, so wie ich es fühle, wie innig, wie einzig ich Dich liebe, wie mein ganzes Wesen in das Deine verwebt ist, wie viel stillen Frieden Du mir gibst, wie unnennbares Glück ich durch Dich genieße!

Ich fühle mich so ganz auf Dich vereinzelt; was um mich her ist, gibt mir so wenig, und doch empfind ich keinen Mangel, weil ich von Dir alles empfange. Sieh, Lina, manchmal — noch letzthin, da Du krank warst und ich es ahndete — dacht ich mir, daß doch das Schicksal die schönsten Blüten unsrer Hoffnungen zerknicken, Dich mir entreißen könnte. Aber auch dann, dann noch dankte ich doch Dir alles Glück, das ich in meinem folgenden Leben genösse. Daß Du mich so lieben, so in mir Deine höchste Seligkeit finden könntest, welch einen nie vorher gekannten Selbstgenuß mir das gibt. Noch jetzt scheint mir's manchmal ein Traum, denn ich fühle nichts in mir, das Deine Liebe so zu fesseln vermöchte, als daß mein Herz so unlöslich an dem Deinen hängt! —

Ich hatte heute einen sehr frohen Tag. Erst die Zeilen von Dir, o! Du glaubst nicht, was auch nur ein Wort, von Deiner

Hand geschrieben, mir ist! Dann kam ganz unvermutet — Carl. Er ist herberufen worden und soll verschickt werden. Es ist mir lieb, weil er hier Freude gibt und empfängt, und weil ich hoffe, daß er mit Anfang des Sommers wieder in Deiner Nähe sein wird. Verstimmen sollen ihn die Frauen nicht. Sie sind selbst nicht mehr so verstimmt als sonst. Die Jette ist ein so närrisches Geschöpf. Sie ist, ich möchte nicht sagen, so kindlich — das drückt etwas andres aus — auch nicht kindisch — aber so kindähnlich. Ich habe nie so etwas Verlangenreiches gesehn. Nach allem streckt sie die Hände aus. Alles will sie haben, sein. Beständig macht sie Pläne, Projekte, und „morgen tue ich das", „was tust Du morgen?" u. s. f., immer im zukünftigen Augenblick. Was sie denkt und empfindet, ist so voll und ganz und schnell, daß sie gar nicht begreifen kann, wie nicht jeder das auch denken und empfinden müßte. Daher ihre Intoleranz. Selbständigkeit hat sie gar nicht, dafür hängt sie aber auch mit so treuer, inniger Zärtlichkeit an einem, daß sie rühren müßte, wenn man sie auch nicht liebte, und so ohne Stolz, daß sie zufrieden sein könnte, nur aus Mitleid geliebt zu werden. Wenn ich mehr Muße habe, schreibe ich Dir mehr von ihr. Heute will's mit meinen Ideen gar nicht fort, und es ist so schwer, Menschen zu schildern, und doch tu ich's so gern. Denn das mußt Du schon dulden, daß ich Dir von allen Menschen schreibe, mit denen ich umgehe. Mir ist, als wärst Du mehr bei mir und um mich, wenn Du meine Menschen kennst. Und ich bin doch nur glücklich, wenn ich Dich noch um mich weiß, träume. Wenn wir erst einmal zusammen leben, dann werd ich mir ordentlich vornehmen müssen, nur dann und wann bei Dir zu sein. Sonst wirst Du mich nie los. Darin kann ich recht unerträglich sein.

Hier im Hause geht alles den gewöhnlichen ennui de famille. Mama ist außerordentlich freundlich nach der Erklärung unsres Verhältnisses, noch mehr als vorher. Ist die Mama nicht recht

vernünftig? Ich werde nun anfangen mit ihr zu brillieren. Sprechen tut sie freilich nicht davon, aber das ist par discrétion. Indes ist mir die Indolenz unbegreiflich. Eine andre Mutter würde doch fragen: ist sie groß, klein? hat sie schwarze oder blaue Augen? von dem allen nichts. Ich glaube, hätte ich ihr Deinen Namen nicht von selbst gesagt, sie hätte auch danach nicht gefragt. Sorge jetzt nur für Papa. Ich begreife nicht, warum er mir nicht schreibt. Ich habe doch alles so gut gemacht, als es nur immer möglich war.

Lotte ist also nun endlich Schillers Frau. Mögen sie beide, durch sie Caroline recht glücklich sein. Umarme die gute Caroline recht herzlich in meinem Namen. Ich denke Euch mir nun bald wieder auf einige Wochen vereint.

Hast Du schon Goethes Tasso gelesen? Wie unendlich schöne Stellen der hat! Was Leonore über die Liebe sagt, und das Lob Ariosts, und so vieles andre. Ich konnt ihn nur erst einmal flüchtig lesen. Aber er hat mich hingerissen. Die Stein muß doch unendlich genossen haben, von so einem Mann geliebt zu werden, denn in Goethe ist doch alles so wahr, so tief empfunden, so Geist und Herz verschwebt! — Ich muß hier abbrechen. Verzeih mir, meine teure Seele. Die Zeit meiner größeren Muße naht mit großen Schritten. Lebe wohl und trage mein Liebe sanft in Deiner Seele.

Lebe wohl.

28. Caroline an Humboldt

Erfurt, Sonntag abend, den 28. Februar 1790

Deine schnelle Erklärung gegen Mama, noch mehr aber ihre zärtliche, herzrührende Einwilligung haben mich wirklich überrascht, lieber Wilhelm. Ich habe auch schon nach Jena geschrieben und meine Verlegenheit wegen des Briefes an Mama, die unbegrenzt ist, so herzbrechend vorgetragen, daß ich

gewiß hoffe, mit nächster Post ein Konzept zu bekommen, das ich sogleich abschreiben und weiter spedieren werde.

Wenn mir Caroline, Lotte oder Schiller nicht helfen, so weiß der Himmel, wie es gehen wird, denn mein armer Kopf ist wie ausgetrocknet, wenn ich an den Brief für Mama denke. Vergebens habe ich ihn schon vorgestern eine viertel Stunde auf die Folter gespannt, es wollte keine Zeile kommen — Du hättest nur gleich einen Brief aufsetzen und mit herschicken sollen, in dem Stil, den Mama begünstigt, mein lieber Wilhelm; aber Du hast zu groß Vertrauen in meinen Kopf gesetzt, und dafür bekommst Du nun alles einen Posttag später. —

Mein Vater war sehr neugierig auf Deinen letzten Brief, er meinte, wir wollten unsre Depeschen gegeneinander auswechseln — es passierte aber nichts. Ich ließ ein paar Worte von meinem vorhabenden Brief an Mama fallen, er machte aber ein Gesicht und meinte, ich sollte nicht so eilig sein. Von seiner Seite ist folgends gar nicht zu erwarten, daß er zuerst schreiben sollte. Ich sehe noch nicht ab, wie sich diese hohen Potentaten nähern werden.

Wenn ich meine Herzensmeinung sagen soll, muß ich doch auch gestehen, daß mein Vater nicht füglich den ersten Schritt zur Eröffnung der Korrespondenz machen kann. Mama muß sich in diesem Verhältnis nicht als Frau, sondern als Mutter betrachten, und da es doch in der ganzen Christenheit Sitte ist, daß, wenigstens pro forma, um das Mädchen angehalten wird, so kann der Vater sie nicht ausbieten. Meinethalben mögen sich Papa und Mama auch gar nicht schreiben, nur insofern wir der Sekkatur überhoben würden, wäre es mir lieb.

Papa hat mir aufgetragen, sein Stillschweigen bei Dir wegen Ausarbeitung von Monitis über eine neue Justizverfassung, die hier eingeführt werden soll, zu entschuldigen. Aber ich habe ihm

doch den Text darüber gelesen. Moniti über Gesetzbücher sind übrigens dem Papa sein Steckenpferd.

Chacun a sa marotte
tout le monde est Don Quichotte.

Ich denke, man läßt einen jeden in Frieden hintraben, wenn sie einem das Unsre nur auch lassen.

Was wird Campe zu unsrer Verbindung sagen, wenn die Nachricht davon bis nach Braunschweig erschollen ist? Ich habe sehr über der Mama moralische und ökonomische Betrachtungen gelacht, mir deucht, ich hörte sie.

Die Zeichnung bekommst Du gewiß. Wem gäb ich sie wohl lieber, als meinem trauten, lieben Wilhelm. Wenn sich nur Mama nicht darob skandalisiert, denn der Theseus ist sehr im Stand der Natur. Ach, mit meiner kranken Brust habe ich über 14 Tage keinen Strich daran gemacht, aber ich denke, sie soll gut werden.

29. Humboldt an Caroline

[Berlin], 2. März 1790

Nur zwei Zeilen zur Begleitung eines lieben, hübschen Briefes von Carl, den Du nicht bis zu Sonnabend, wo ich Dir ausführlich schreibe, entbehren mußt.

Mama hat mich gestern gefragt, ob ich Nachricht von Dir hätte. An diese Frage spann sich ein langes Gespräch an. Sie ließ sich den Anfang unsrer Bekanntschaft und alles vom Ei der Leda an erzählen, und ich machte uns in der Erzählung so vernünftig, daß sie meinte, wir hätten uns aus pure raison geheiratet, und sehr gegen die Heiraten aus pure raison deklamierte, bis ich versicherte, qu'outre cela nous nous aimions passablement. Dann ermahnte sie mich lang, Papa'n nicht zu negligieren, und las ein

Kapitel über die Schwiegersohnspflichten. Das Warten bei der Heirat findet sie nicht hübsch. Sie meint, man könne ja mit Ökonomie leben, und daß es möglich sei, als Referendarius zu heiraten, belegte sie mit Beispielen aus der alten und neuern Geschichte. Nur freilich, sagte sie, müsse Papa disponiert werden, es in Absicht der äußern Lage möglich zu machen. Was ich über das alles denke, ein andermal. Freilich das Warten wird schwerlich gehen.

Nun lebe wohl, meine teure liebe Seele! O! Gott, wie Du allein, Deine Liebe meinem Herzen so alles ist, wie es nichts mehr als das bedarf.

30. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch, den 10. März 1790

Über acht Tage hat mein erstes Blatt wieder müssen liegen bleiben. Die Nacht darauf, daß ich den beiliegenden Brief an Carln geschrieben hatte, bekam ich wieder meine gewöhnlichen Brustschmerzen, die diesmal noch empfindlicher und anhaltender waren wie sonst. Doppelt habe ich gelitten durch den Gedanken, daß Du und Caroline wieder so lange ohne Nachricht von mir bleiben mußtet, und doch konnte ich unmöglich schreiben. Die Empfindung, die ich in der Brust hatte, war, als ob man mir ein glühendes Eisen durchgezogen hätte, und bei der geringsten Beugung vermehrte sich die Spannung so, daß es mir an Atem mangelte. Nun geht es etwas besser. . . . . Ich will das Beste hoffen, o die Zukunft wird mir geben, was gut ist, möge sie mir eine dauernde Gesundheit bringen, die schönste Blüte des Lebens geht ohne sie verloren. — Wenn die besten Kräfte des Geistes darauf verwandt sind, den Schmerz zu bekämpfen, so verliert die Seele ihren süßesten Genuß, die schöne Fülle, mit der sie die Gegenstände umfaßt, aus

denen sie in sich liebliche Gestalten bildet. . . . . Ich werde aus Papa nicht recht klug. Der Aufschub ist es gewiß nicht, der ihm an unsrer Verbindung mißfällt, denn es graut ihm vor dem Gedanken, daß er sich von mir trennen soll, und es kommt mir vor, daß er eben, um ihn in sich nicht rege zu machen, so ungern davon spricht. . . Über eine Anekdote mit dem Herzog von Weimar hat er sich sehr geärgert. Ich habe sie Carln geschrieben. Er sagte ganz spitzig, „das wären noch die Früchte von unsrer Entrevue in Weimar, daß man nun in dem Gerede von allen Menschen wäre". Es verdroß mich auch, und ich antwortete ihm, wie wir gewiß nichts dafür könnten, und wenn dem denn auch so wäre, ich nichts Nachteiliges daran sähe, falls er mich nicht an zwei versprochen hätte. . . .

Die Periode, für die mir vor Carolinen so bang war, ist leicht vorübergegangen, in einem süßen Traum der Vergangenheit schwebt sie über der Gegenwart hin. . . . Bitte Carln, daß er den Frauen nicht viel über dies ganze Verhältnis zu Lotte und Schiller spricht, wer es nicht ganz durchschaut, versteht es gar nicht. Lotte ist ruhig, Schiller ist's auch, Caroline in einer eigenen, milden Stimmung. Ach, mein Wilhelm, wann wird man den Menschen auslernen — diese schnellen Umwandlungen, denen unser Wesen unterworfen ist, diese wechselnden Vorstellungsarten unsres Geistes — die Dinge bleiben meist immer dieselben — in uns liegen die wandelnden Gestalten allein. . . .

Der Tasso ist gar herrlich. Goethe hat sich bei uns sehr in Kredit gesetzt, weil er die Frauen so darinnen lobt, — es sind köstliche Sachen, er liegt immer bei mir, man wird nicht müde, ihn zu lesen. Ja, wohl muß die Stein viel genossen haben, als er sie noch liebte — aber nun von ihm verlassen — das muß sehr weh tun. Ich kenne dies Verhältnis nicht genau, aber so viel habe ich wohl gemerkt, daß sie hin und wieder klein und er indelikat gehandelt haben.

Madame empfiehlt sich und bittet — bittet sehr angelegentlich um Deinen Schattenriß!! —

Hier der Brief vor Mama. Er ist nicht auf heimischem Boden gewachsen, wie Du wohl sehen wirst. Ich habe ihn ein paar Tage antidatiert pour rendre la chose plus touchante. Du kannst der Mama anzuhören geben, daß ich krank gewesen, wenn sie etwa findet, daß er zu spät kommt. Lebe wohl, wohl, meine Seele. Ewig die Deine.

31. Humboldt an Caroline

Berlin, 13. März 1790

Die Pläne nun, liebe Lina, sind sehr einfach; nur der Wille Deines Vaters, und wir könnten sehr bald glücklich sein. Den Zeitpunkt abzuwarten, den Dein Vater bestimmt, kann sehr lang dauern, Dein Vater selbst stellt ihn sich gewiß so lang nicht vor. Aber ich sehe unter vier Jahren schlechterdings keine Hoffnung. Und vier Jahre — nein, Lina, ein so langer Raum darf uns nicht von der Erfüllung unsrer liebsten Hoffnungen trennen. Sage, was können wir vermissen, wenn wir vereint in einem kleinen Kreise glücklich durch uns leben. Und das können wir früher. In Berlin freilich nicht. Aber Berlin ist auch nicht für uns gemacht. Du würdest hier langweilig leben wie ich. In Magdeburg hingegen wäre alles besser, und wenn Du nur willst und Dein Vater, alles möglich. In Magdeburg können wir mit 1600 bis 1800 Talern leben, und Du weißt, daß ich zwischen 1100 und 1200 habe.

Wenn ich mich nun diesen Sommer nach Magdeburg versetzen ließe, da, statt hier, Referendarius würde? Für Dich und Deinen Vater wäre das Gute dabei, daß Du den größten Teil des Sommers in Burgörner sein könntest. Magdeburg ist so nah dabei, daß ich, ohne die Zahl der für Dich gerittenen Meilen sonderlich zu ver-

mehren, sehr oft bei Dir sein könnte. Vielleicht ließe auch Papa sich bereden, den Winter in Magdeburg und nicht in Erfurt zuzubringen. Das wäre mir wirklich noch lieber. Gäb es auch ein wenig Familienennui, so mußt Du wieder bedenken, daß es uns beiden doch sehr leid tun würde, Deinen armen Vater ganz allein zu lassen. Er liebt Dich doch in der Tat so sehr und würde ohne Dich schwerlich angenehm leben. Sehr gern wollt ich ihm versprechen, mich nie aus Magdeburg versetzen zu lassen. So hätte er die Gewißheit, Dich nie zu verlieren; da hingegen bei den jetzigen Plänen er es uns nicht verdenken kann, wenn wir, um uns früher zu besitzen, ohne Rücksicht auf den Ort das erste annehmen, was sich darbietet. Wohl fühl ich es, daß Dein Vater Dich sehr ungern mir in einer so gar nicht glänzenden Lage geben würde, als die meinige dann wäre. Es von ihm zu fordern, wäre ungerecht und unbescheiden, und wenn ich nicht Achtung genug für ihn hätte, es von ihm auch gern erbitten zu wollen, so gesteh ich Dir, könnt ich den Plan, wie unendlich ich mich auch sehne, Dich zu besitzen, nicht tragen. Denn immer muß man doch in die Ideen der Menschen eingehn. Es ist sehr natürlich, daß Dein Vater ganz andre Rücksichten nimmt als wir.

Wer, wie er, immer in äußern Verhältnissen gelebt, wen seine Stimmung selten in sich zurückgeführt hat, der schätzt nur das äußere Wirken, kennt nur diesen Maßstab des innern Werts, gewöhnt sich mehr auf das Urteil, selbst auf das Vorurteil der Menschen zu achten, sollte er's auch als Vorurteil erkennen. So kann ich mir sehr gut ein Interesse an Stand, selbst an Titel denken. Indes wäre da vielleicht zu helfen. Einem an sich unschädlichen Vorurteil nachzugeben, würde ich keine Schwierigkeiten machen.

Sage mir, Lina, wie Du über das alles denkst, ob der Plan Dir gefällt, ob Du einen andern weißt, ob Du diesen für möglich hältst? Du kennst Deinen Vater, prüfe ihn, suche einzuleiten —

wir müssen nichts gewaltsam machen. Das stört den innern Frieden. Aber es läßt sich sehr viel auf eine milde, sanfte Art tun. Solltest Du aber auch andrer Meinung sein, solltest Du lieber, den Wünschen Deines Vaters gemäß, warten wollen; o! an Deiner Liebe, an Deiner Sehnsucht, mich glücklich zu wissen, könnt ich ja dennoch nie zweifeln.

— — Bis künftigen Freitag werd ich in bangen Ahndungen leben. O! meine teure, liebe Seele, wenn Du wieder krank wärest, wieder litteſt! Laß mich bald einige Zeilen Nachricht haben.

32. Humboldt an Caroline

[Berlin], 20. März 1790

Wie doch alles Glück in diesem rein Idealischen unsrer Empfindungen, in diesen Individualitäten unsrer Gefühle liegt, wie sich da jeder seine eigene Welt bildet, und wie nur in dieser Heimat ihm wohl ist. Aber ewig strebt die Wirklichkeit außer uns diesem innern Sein entgegen. Solange sie uns nun bloß einengt, hemmt, begrenzt, solange wir leiden, entbehren wir bloß einen Teil des Genusses. Wir ziehen uns immer mehr in uns zurück, werden genügsamer und genießender. Aber wenn wir anfangen, außer uns zu wirken, dann zieht uns oft der Strom mit sich fort, wir gehen aus uns heraus, zerstören die heimische Hütte in uns, und in den Palästen, die wir außer uns auftürmen, bleiben wir ewig Fremdlinge. Darum sind die Weiber so viel besser als die Männer, und die Männer nur allenfalls gut, solange mehr die Schöpfung ihrer Phantasie in ihnen als die Wirklichkeit außer ihnen sie füllt.

Die Forster sah das so klar, und wie ich mich das letztemal von ihr trennte, entließ sie mich mit so einer Besorgnis, so einer Ahndung, als würde sie m i c h nie wiedersehen. Denn so manches,

was ihr jetzt an mir Freude gab, war zu jugendlich und zu idealisch, fürchtete sie, als daß es nicht zerstört werden würde. Und wohl hätte sie recht gehabt. Aber Deine Liebe ist nun das Band, das mich an mich selbst und die Wahrheit knüpft, und sie macht, daß ich nie aufhöre, meines innern Seins froh zu werden. Ach Lina, so sagt mir jeder Moment, da meine Seele sich fühlt, daß ohne den Gedanken Deiner Liebe meine Seele sich nicht zu halten vermöchte, und daß ich keinen, keinen Genuß kenne, der nicht von Dir mir kommt. Denn von Dir kommt ja die Stimmung der Seele, die den Genuß erst zum Genuß macht!

Du erhältst hierbei Mamas Antwort. Ich wäre wohl neugierig zu wissen, was sie sagt. Schreib mir's doch. Dein Brief war vortrefflich, ein wahres Meisterstück, und noch schöner die Noten. Danke Caroline auch in meinem Namen dafür. Mama war auch ganz erbaut davon. Wenn sie sich nur nicht angewöhnt hätte, Dich so fatal zu nennen. Weißt Du wie? Carolinchen! Nicht wahr, das muß ihr verboten werden.

33. Caroline an Humboldt [Erfurt], Sonnabend abend, 20. März 1790

Dein gestriger Brief, mein teurer Wilhelm, hat eine unaussprechlich süße Wehmut über mich ausgegossen, ich weinte, als ich ihn las — o daß Du fühlen könntest, Geliebter, welche Wonne Du meinem Herzen gibst, welches milde, rosige Licht Du auch über mein entferntes Leben verbreitest — mein Wilhelm, nie werd ich sie aussprechen diese Liebe, dieses Leben meiner Seele in Dir, nur an dem schöneren Klang meines Herzens für alles, was mich umgeben wird, wirst Du erfahren, was Du mir bist, nicht ganz erfahren, aber eine hellere Ahndung wird in Deine

Seele kommen, wenn Du mich so glücklich, so überschwenglich reich an dem süßen Vermögen zu geben und zu empfangen vor Dir leben sehen wirst. Ach, was ist das Dasein des Weibes, wenn es nicht die Freude eines edlen Mannes ist? — Wir haben keine Existenz wie diese, und es ist die schönste, die uns die Natur geben konnte. Einem geliebten Wesen eigen, alle Wonne, alle Ruhe des Lebens liegt in diesem Gedanken! — O ich will still diese Zukunft erwarten, hoffen, daß nichts so schön in unsrer Seele blüht, das uns nicht gegeben werden könnte von der Freundeshand, die ich schon oft über mir fühlte. Trage Du auch diese süße Hoffnung fest und unwandelbar im Herzen, mein trauter Wilhelm. Gewiß, wir werden sie noch brechen, diese höchste Blüte des Lebens, unendlich glücklich sein durch uns und den erweiterten Kreis von Glückseligkeit, den die unsre unvermerkt und wohltätig um uns bilden wird.

Dein Plan gefällt mir sehr. Ich werde ihn beim Papa einzuleiten suchen. Mit meinem Bruder hab ich heut abend eine lange Unterredung gehabt, in der ich ihn ganz auf meine Seite gebracht, so daß er von selbst sagte, er würde sich der Sache annehmen, wenn sie beim Papa zur Sprache käme. Vier Jahre, meinte er, wäre zu toll, zwei sei das äußerste. Papa müsse das auch begreifen, und wenn nach zwei Jahren keine besseren Aussichten wären wie jetzt, so sähe er nicht ein, warum man gerade die zwei Jahre abwarten müsse. Mein Bruder hat recht. Meine Seele, was könnte ich in Deiner Nähe wohl noch vermissen? Reichtum war mir immer eine sehr relative Idee. Die Bedürfnisse der Phantasie müssen irgendwo begrenzt sein. Mein Vater denkt selbst nicht unvernünftig über diesen Punkt, und für mich kann er nichts fürchten, denn er weiß, daß ich nicht ungenügsam bin. Einen Regierungsratstitel oder so etwas dergleichen möchte er wohl verlangen, doch das wäre vielleicht zu machen. Den Moment, wo man dem Papa

darüber spricht, müssen Deine Verhältnisse in Berlin und die Aussichten, die Du dort hast, bestimmen. Wenn es anginge, wäre es mir freilich lieber, wenn wir es dem Papa erst vorstellten, wenn Du uns in Burgörner besuchst, weil man sich mündlich besser verständigt, aber wenn Dir daran gelegen, daß es früher geschehe, so wollen wir es schon einleiten, mein Bruder und ich. Der point de vue, unter dem Du es dem Papa dann in Briefen vorstellen mußt, ist der lange Aufschub, dem Du zu entgehen eine jede Stelle annehmen würdest, sie sei auch wo sie sei — die Aussicht, mich in seiner Nähe zu behalten, wird über den Papa viel vermögen und ihn gewiß zu etwas determinieren, denn je mehr ich ihn beobachte, je mehr bestärke ich mich darinnen, daß seine Abneigung, über unsre Verbindung zu sprechen, von der Furcht herkommt, den Gedanken der Trennung in sich rege zu machen. Mein Mädchen, die sehr beim Papa in Gnaden steht, und der er unsre Verbindung vertraut hat, erzählte mir letztens, sie hätte bei einer Gelegenheit ihre Verwunderung geäußert, daß er so gar keine Anstalten zu meiner Ausstattung mache, da er doch sonst oft gesagt, dies und jenes solle für mich sein, wenn ich einmal heiratete, und Papa habe darauf gesagt, sie solle ihm nicht darüber sprechen, diese Zeit würde früh genug kommen, und es sei an allen diesen Arrangements noch nichts versäumt. Sie setzte hinzu, dabei seien dem Papa die Tränen in die Augen gekommen, und sie wisse nicht, was sie davon denken solle. In der Tat schmerzt es mich, den Papa so ganz allein zu lassen, aber wenn er die Aussicht hat, im Sommer viel bei mir zu sein oder mich in Burgörner zu haben, so wird er sich wohl geben. Das wäre möglich zu machen, wenn Du in Magdeburg oder Halberstadt angestellt wärest. Halberstadt wäre mir noch lieber. Es ist noch etwas näher nach Burgörner, die Gegend soll schöner sein, und den größeren Reiz hat es für mich vorzüglich dadurch, daß ich dort ganz fremd wäre und mich also

ganz so etablieren könnte, wie ich fortzuleben dächte. In Magdeburg hingegen kennt mich alles, und die Art Konnektion, in die ich durch mein öfteres Dortsein und durch die Verhältnisse, in denen mir sehr nahe Verwandte dort gestanden haben, gekommen bin, wäre mir gar fatal, im dauernden Leben fortzusetzen. Ich kann über Magdeburg aus Erfahrung reden, die Gesellschaft ist die platteste, die ich kenne, und die Menschen wollen einen durchaus hineinziehen. Wenn Dir also nicht Magdeburg aus einem eigenen Grunde lieber wäre, und Du könntest Dich ebenso leicht in Halberstadt anstellen lassen, so wäre ich immer für letzteres. Aber wie ist dies alles mit dem Plan nach Mainz zu kombinieren? oder läßt sich so ein pis aller wie H[alberstadt] oder M[agdeburg] wäre, nehmen, indessen die Umstände eine günstigere Stellung möglich machten? Unsre Caroline müssen wir auch nicht vergessen, entfernt darf sie mir nicht sein, solange sie den cher époux nicht mit . . . . plantieren kann, und dies kann nicht geschehen, ehe die Mama*) den Hof verläßt. Dazu müssen die Prinzessinnen, wenigstens eine, verheiratet sein. Ich bin sehr für den Weg der Güte, und man wird ihn auch mit dem insipide époux einschlagen. Wenn er traitable ist, so will Caroline, auch wenn Lotte und Schiller in Mainz sind, die Hälfte des Jahres mit ihm, die andere mit mir leben. Daß Schiller nach Mainz kommt, ist eine ausgemachte Sache, der Goldschatz**) hat es deutlich gesagt, und er kommt sehr oft auf die Idee zurück, uns alle dort um sich zu vereinen. Noch eins, der Goldschatz hat dem Papa gesagt, er wisse aus guten Quellen, daß man dem König von Preußen die Kaiserwürde antragen wolle. Wenn dem so wäre, so hat das Sternbild***) gesagt, solltest Du Dich zum Reichshofrat machen lassen — es sei dies der nächste Schritt zum Ge-

*) Frau v. Lengefeld, Oberhofmeisterin der jungen Rudolstädter Prinzessinnen.

**) Dalberg.

***) Bruder Dacheröden.

sandten. Ich verstehe nichts von dem allen und schreibe es Dir nur so zur Nachricht hin .... Wenn Du den Sommer zu uns kommst, muß es sich entscheiden. Ich will beim Papa noch den folgenden Winter bleiben. Wenn wir dann aber wieder nach Burgörner kommen, und Du bist in M[agdeburg] oder H[alberstadt] angestellt, soll er mich Dir geben. Ich kann dann noch einige Monate viel ab und zu bei ihm sein, so wird er meine Entfernung durch körperliche Abwesenheit nachgerade gewohnt, und im Winter hat er ja hier meinen Bruder. Seinetwegen glaube ich nicht, daß er je ganz von hier wegzieht, sonst soll er mir immer lieb sein. Die Idee, Freude zu geben, bleibt ewig süß und wohltätig, und diese ersten Bande der Natur werden sich immer mit liebevollen, dankbaren Empfindungen um mein Herz schlingen. Was macht Mama? Es ist mir eingefallen, der Brief war gar zu platt, sie hat ihn doch nicht übel aufgenommen? Ja, ich war aber auch so stockdumm, wenn ich nur dran dachte — nein, Du hast keinen Begriff davon, und Caroline hat wahrlich auch nicht ihr Meisterstück daran gemacht. Stell Dir nur vor, ich greif in der Angst zu und nehm das erste, was ich kriegen konnte, denn Papa hatte auch gedacht, er wollte ein Konzept machen. Papa aus einem ganz entgegengesetzten Grunde, er fürchtete, ich möchte den Brief zu verbindlich machen, me jetter à la tête de la chère maman. Apropos. Papa hat ja endlich geschrieben. Er hat es mir angekündigt. Recht umständlich vermutlich? Er hat sehr geheimnisvoll mit dem Briefe getan. Alexander hat mir einen guten Brief geschrieben, den ich Dir nächstens schicke, besorge mir diesen. Es tut mir leid, daß ich ihn nun nicht sehe, ich hatte mich so darauf gefreut — so recht herzlich. Ich bin Alexander gut und möchte, er könnte einmal mit uns leben. Wenn Du nicht in Berlin bleibst, sollte es mich auch schmerzen, ihn dort so allein zu wissen. Lege ein gut Wort für mich mit bei ihm ein, daß er mich in Burgörner besucht, wenn er aus England zurückkommt. Er

soll mir erzählen. Ich lasse mir gar gern erzählen. Es ist so ein hübscher Schlupfwinkel für meine Indolenz.

Es versteht sich von selbst, daß Du der Mama meinen Respekt vermeldest, so oft Du es für nötig findest. Je te donne la dessus carte blanche. Lebe wohl, mein süßer Wilhelm. Der Koadjutor grüßt Dich. Lebe tausendmal wohl. Mein Herz ist bei Dir.

34. Humboldt an Caroline

[Berlin], 23. März 1790

Ich freue mich sehr auf die Zeichnung, und wenn Du willst, so soll der arme Theseus im Stand der Natur von keinem fremden Auge entweiht werden . . . Ich weiß nicht, ob ich Dir schon schrieb, daß die Veit, seitdem ich hier bin, mit einem jungen Sohne niedergekommen ist. Ich bin sehr oft bei ihr und noch öfter bei Jetten, die ich jetzt Italienisch lehre. Dennoch geht es mit Jetten noch gar nicht gut. Sie behauptet, es sei keine Vertraulichkeit mehr zwischen uns, ich sei geändert u. s. f. Ich sehe kein Mittel ab, das in ihr zu ändern, also laß ich's gehen. Doch tut's mir innig leid, daß sie sich dadurch weniger glücklich und mir ihren Umgang durch unaufhörliche Anspielungen weniger angenehm macht. Der eigentliche Fehler ist, daß sie sich ewig nur mit sich beschäftigt, ewig auf sich alles zurückführt, daß sie darum auch immer meistenteils mit sich, manchmal aber auch mit dem Betragen anderer gegen sie, unzufrieden ist, daß sie sich nie in sich, sondern nur immer in andern sieht, daß sie, was sie dem andern ist, nicht aus seinem ganzen Wesen sieht, sondern nach gewissen Dingen, die ihr nun einmal Maßstab sind, beurteilt, daß sie einen schlechterdings nicht versteht und dabei über alle Beschreibung empfindlich ist, endlich, daß sie wenig eigenes Nachdenken und wenig tiefes Gefühl hat,

aber das Süße und noch mehr den Wert, der in beidem liegt, kennt, und nun nach beidem so in guter Unschuld strebt, ohne zu bedenken, daß dies Streben ewig umsonst ist. Dem allen ungeachtet besitzt sie aber doch eine Herzensgüte, eine Liebenswürdigkeit, eine Naivität und eine Anhänglichkeit, die immer jeden an sie anziehen wird.

Lebe nun wohl, gute, liebe Seele. Ich bin sehr begierig auf Deine nächsten Briefe, Deine Äußerungen über unsre Pläne, Deine Hoffnungen. O! Lina, mein Herz liebt Dich so unendlich, ewig würdest Du genießen, alles, was es zu geben vermag. Du würdest glücklich sein, und ich? — ach! ich träumte mir nie das Glück, geliebt zu werden, und nun zu besitzen, die mich, die ich so namenlos liebe!

35. Humboldt an Caroline

[Berlin], März 1790

Noch ein Wort über Caroline, meine Lina! Ich gesteh Dir, ich verstehe sie nicht ganz, und darum warte ich gern einen Brief von ihr ab, ehe ich ihr schreibe. Die Art von Umänderung ihrer Gefühle in ihr*), und die so schnell vorgegangen ist, war mir nicht unerwartet — ich sprach Dir, dünkt mich, schon einmal davon — ich kann auch nicht sagen, daß sie mir weniger Achtung für das liebe Weib eingeflößt hätte. Ich glaube zu fühlen, woher sie in ihr entsteht. Ihr Wesen hat so viele und wechselnde Gestalten, nimmt so viele und so schnell an, alles dringt so wie ein Blitz in sie ein und stellt sich ebenso augenblicklich wieder dar. Ich kann's nicht deutlich machen, aber es ist mir, als könnte dabei nichts bleibend haften.

Darum, Lina, sagte ich Dir immer, daß Caroline mir nicht genügen würde; es liegt vielleicht in dieser Seeleneigenheit etwas

*) Caroline v. Beulwitz schwärmte nun für den Koadjutor Dalberg.

Großes, aber hättest Du einmal die Seligkeit gefühlt, die Deine Innigkeit, das Bleiben Deiner Gefühle gibt, o! Du gäbest mir recht. Und mehr Größe, mehr Stärke liegt doch auch darin, einen Gegenstand ganz zu umfassen, ganz in sich überzutragen, ganz in sich zu verweben.

Man eignet ihn sich so, da bei jenen Charakteren doch alles auf gewisse Weise fremd bleibt. Und nun der, der geliebt wurde, und nun noch ebenso liebt, mit eben der Glut, gleich ausschließend, und nun kälter werden sieht — Gott! Lina, die Menschen können einander doch sehr unglücklich machen!

Ich fühle es nun wohl, daß Schillers Ruhe Carolinens Entfernung von Erfurt notwendig macht, und auch Deinetwegen bin ich darüber beruhigter; denn in einer so edlen Aufopferung, wie Du sie auch da tatest, liegt doch so viel Ersatz für jeden Verlust.

Verzeih, wenn ich der guten Caroline unrecht tat, Du weißt, wie ich sie liebe. Verzeih auch, wenn ich sie nicht richtig beurteilte. Aber ich kann gegen Dich nicht anders als wahr sein, und doch fühlte ich es einmal so. Lebe wohl!

36. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 29. März 1790

Hier Mamas Brief. Du kannst mir sagen, wenn es schicklich ist, wieder zu schreiben, und gleich ein Konzept beilegen. Warum hast Du ihn nicht gleich aufgemacht? Wer wird so zeremoniös sein? Und mit wem? N'es-tu pas mon futur seigneur et maitre? Nun, wenn Mama zufrieden ist mit meinem Brief, will ich's gern sein. Mir war ordentlich bang, er sei ihr zu platt. Der Mama ihr Brief ist gewiß von Kunth. Die Korrespondenz ist zum Kranklachen . . . . Lotte hat ein Bonmot

über den époux gesagt, das so gut ist, daß mir die Finger danach jucken, es Dir zu schreiben, aber die Dezenz verbietet es, und Du weißt, daß das meine unumschränkte Gebieterin ist. . . . Es ist ein irres Verhältnis mit dem époux und Caroline.

37. Humboldt an Caroline

[Berlin], 30. März 1790

Es ist eine so schöne Stelle Deines Briefes, meine Lina, wo Du sagst, die Bestimmung des Weibes sei, die Freude eines edlen Mannes zu sein. Und doch wie wenig sagt dies Wort in Vergleichung mit dem, was ich empfinde. Es ist doch so keine Ahndung eines andern Glücks, einer andern Seligkeit in mir, es füllt mich so ganz, es regt sich keine andre Sehnsucht in mir, als nach dem vollen ungestörten Genuß dieser Wonne. Oft denke ich es mir, Du hättest wohl einen Mann gefunden, dessen Geist und Herz Dir mehr genügt, dessen höheres Wesen Dich mit höheren Gefühlen erfüllt hätte; aber geliebt hättest Du keinen wie mich, denn keinen hättest Du so beglückt, Du sagtest mir einmal in Weimar, Du entschiedest nicht gern über andrer Empfindungen, und es war mir ein so liebes Wort, weil es so ein Wort durch Nachdenken und Erfahrung gereifter Güte war. Aber dennoch, dennoch möchte ich hier entscheiden. Vermöchte noch ein andrer, so nur in Dir zu leben, nur auf Dich alles zurückzuführen, so nur das zu lieben, wovon er ahndete, daß es Dir einmal Freude geben könnte? Könnte er Dein Wesen fassen wie ich, so nur leben und weben, in dieser Größe, Schöne, Grazie Deiner Seele? — Wie die Verbindung unsrer Seelen sich mir unter tausend mannigfaltigen Gestalten zeigt, wie jede mir eine so entzückende Aussicht für mein Leben gewährt, daß

ich Dich mein nennen darf, daß meine Liebe, das hohe ausschließende Gefühl, wozu Dein Wesen mich begeistert, Dich beglückt, daß Du in dem Anblick meiner namenlosen Seligkeit durch Dich Deine liebsten Freuden aus mir schöpfst, daß ich für Dich leben werde — o! und wer vermag sie alle zu zählen, diese wechselnden Gestalten, unter welchen die eine, liebe beglückende Erscheinung mir immer von neuem wiederkehrt. Aber am liebsten, am häufigsten hängt sich meine Seele an den Gedanken, nur für Dich zu sein. All mein Streben hat jetzt so einen festen Gesichtspunkt, da es nur nach diesem Ziele ringt. Ich kenne keine Größe, als Dich zu beglücken, und dies geht nicht aus meiner Liebe für Dich hervor, nein, nur aus dem Gefühl Deines Werts, aus dem selbst erst die Liebe entspringt. Denn die wahre, reine, ungemischte Liebe ist doch immer nur das Kind der höchsten empfundenen Seelenschönheit.

Den Stolz, Dich zu beglücken durch das, was ich bin, hab ich nicht, und ich weiß nicht, ob er mir mehr Freude geben würde, als das kindliche, dahingebende Gefühl, das mir jetzt so eigen ist, daß Deine Liebe erst in mir schafft, was Dich beseligen kann!

Daß mein Plan auch der Deinige ist, macht mir unendliche Freude. Freilich ist mündliche Verabredung immer besser, und ich wäre daher selbst sehr dafür, erst mit Papa zu reden, wenn ich nach Burgörner komme. Aber ginge es früher durch Dich an, so wäre es mir doch lieber, wenigstens wünschte ich, Papa würde vorbereitet. Sehr viele Schritte, siehst Du, kann ich mit Delikatesse darin nicht tun, weil ich Deinem Vater für Dich keine glänzende Lage anbieten kann. Dann wäre es auch gut, wenn ich früher Gewißheit hätte. Daß Du noch künftigen Winter bei Papa bliebst, war freilich eigentlich nicht in meinem Plan, indes würd es wohl geschehen müssen. Ich aber müßte wahrscheinlich doch den Herbst schon von hier weggehen. Höre immer einmal eine langweilige Erklärung an, warum? Ehe die Leute einem ein Amt geben, muß

man dreimal examiniert sein. Einmal bin ich's nun, das zweitemal werd ich's im Sommer; vor dem drittenmal muß man Probearbeiten machen. Diese können sehr leicht ein Jahr dauern, und wo man sie anfängt, muß man sie endigen. Finge ich sie also hier im Herbst 90 an, und eher ging's nicht, so könnte es sein, daß ich erst im Herbst 91 fertig wäre. Dann würde es schon wegen Deines Vaters, und weil nichts in Magdeburg oder Halberstadt eingerichtet wäre, unmöglich sein, sich denselben Winter zu verheiraten; es bliebe also bis zum Sommer 92, und das wäre immer zu lang. Gehe ich hingegen diesen Herbst nach M[agdeburg] oder H[alberstadt], so mag es mit den Probearbeiten geschwind oder langsam gehen, so können wir uns im Sommer 91 verbinden, und ich muß zwar dann noch zum Examen wieder hierher kommen. Allein das ist nur auf drei oder vier Wochen. Was den Titel betrifft, so wäre ein Regierungsratstitel vor dem dritten Examen wohl nicht möglich, Legationsrat wohl, allenfalls auch Kammerherr, doch das möcht ich nicht. Aber im Sommer 92 bin ich, wenn mich nicht alles trügt, durch die Examen, und Assessor, und dann, dächt ich, wäre ein Regierungsratstitel wohl zu erlangen. Was den Ort betrifft, so weiß ich in der Tat nicht genau, ob das der Dienstverhältnisse wegen in Halberstadt angeht. Wenn das aber nur ist, so sollst Du gewiß nie an einem andern Ort leben, als an dem Du willst. Und auch mir wäre H[alberstadt] lieber, eine schönere Gegend, weniger Menschen, mit denen man leben muß, und Göckingk*), also doch ein interessanter Mann, näher. Wie sich nun aber Mainz mit diesen Plänen verträgt? Freilich weniger gut. Denn wenn ich im Herbst schon Berlin verlasse, so hab ich nur wenige Monate Gelegenheit, bei diesem Departement zu arbeiten und mit Herzberg**) bekannt zu werden.

*) Der Dichter Leopold v. Göckingk, geb. 1748, † 1828.

**) Preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

O! wenn ich Dich künftigen Sommer besäße, Gott! Lina, es wird doch ein ganz andrer Genuß unter uns sein, wie sonst unter den Menschen. Unsre Seelen so verschwistert, so gleich mit glühender Liebe erfüllt! Lebe wohl.

38. Humboldt an Caroline

[Berlin], 2. April 1790

Die Liebe hat es so gern, sich abhängig zu denken von dem geliebten Gegenstand, sich ihm eigen zu nennen, zu leben und zu weben nur durch ihn und für ihn und in ihm. Darum seid Ihr Weiber so glücklich, und darum liebt Ihr so schön, weil diese Empfindung Euch so eigentümlich, Euren Verhältnissen so angemessen ist. Dein letzter Brief noch drückte es so schön aus. Auch ich hänge unaussprechlich an dieser Idee. Zehnmal nenne ich mich Dein, ehe Dich einmal mein. Dieses sanfte, schwache, dahingebende Gefühl ist meinem Herzen viel eigener, als das hohe, starke, begeisterte. Zu diesem letzteren vermag sich meine Seele selten zu erheben, aber dafür wird sie desto mehr von der Innigkeit des ersteren belohnt. Ich weiß nicht, ob alle Männer ebenso lieben, es soll in meinen Gefühlen viel Weibliches sein. Man sagte mir mehr als einmal, man könnte mit mir wie mit einer Frau reden, und neulich schrieb mir die Forster, sie möchte mich Schwester nennen. Ich find es nicht unwahr und kann's mir einigermaßen erklären. So lang ich mit Kunth lebte, lebt ich ein wahres Frauenleben. So ungetrennt von ihm, so abhängig, und doch gar nicht auf die Weise, wie es sonst in solchem Verhältnis ist. Es war kein Befehlen, kein eigentliches Fordern von seiner Seite, nur so ein Gekränktsein, oder Sichstellen über die Dinge, die ihm mißfielen. Also von mir ewige Sorge, ihn heiter zu erhalten, von beiden Seiten

wirklich verbunden mit einer Art von Liebe, und überladen mit Liebesäußerungen. — Das ist das erstemal, daß ich Dir eine meiner Grillen über mich und etwas aus meiner Vergangenheit erzähle. Ich tue es selten, weil mir alles, was ich über mich denke, Torheit scheint, wenn ich's sage. Ich habe mich so entsetzlich viel mit mir beschäftigt; die Ideen darüber sind so ganz mein eigen geworden, so in alles andere verwebt, daß es ihnen geht wie einem Menschen, der ewig zwischen seinen vier Pfählen gesessen hat. Wenn er unter Leute kommt, ist er fremd und weiß nicht wohin. . . . .

Meines braven Bruders Brief hat mich innig gefreut. Du glaubst nicht, wie wir noch vor drei Jahren voneinander verschieden waren. Ich glaubte nie, daß wir nah kommen könnten, und jetzt sind wir's so sehr. Die lebhafte Tätigkeit, mit der er alles betreibt, der jugendliche Enthusiasmus, der auch aus der Stelle über mich von neuem hervorleuchtet, sind mir unendlich wert. Es zeigt Kraft des Geistes und des Herzens, und das richtige Gleichgewicht wird Zeit und Erfahrung ihm schon geben. Der arme Junge ist nicht glücklich. Er ist unzufrieden mit sich, und diese Stimmung wird durch eine Art Hypochondrie noch vermehrt, die der Göttingische Aufenthalt und zu vieles Studium in ihm hervorgebracht haben. Er schreibt mir, daß er mehr als die Hälfte seiner alten Heiterkeit verloren. Er setzt hinzu, er wüßte wohl ein Mittel, sie wieder zu erhalten, einmal uns zusammen zu sehen und mit uns zu leben. Lieb ihn ja recht, meine Lina. Er ist Deinem Wilhelm so unendlich wert. Und Du kennst ihn noch nicht genug. Sehr selten wirst Du diesen schnellen und scharfen Blick, diese rastlose Tätigkeit, diese für sein Alter in der Tat erstaunenswürdige Gelehrsamkeit und dann diese Güte des Herzens, diese Aufopferung aller eigenen Rücksichten wiederfinden.

Mamas Brief ist natürlich Kunths Werk. Indes bin ich damit zufrieden. Die Fortsetzung der Korrespondenz ist, denk ich, da

Mama weder das Zeremoniell, noch das Konzeptabschreiben liebt, nicht notwendig. Willst Du mir, wenn ich von Dir von Burgörner zurückkomme, einen Brief mitgeben, nun gut. Aber, daß ich das Konzept machen soll? Hast Du je gehört, daß der futur maitre et seigneur auch sécrétaire ist? Daß ich Mamas künftige Briefe aufbreche, erwarte nicht. Sich mit den Depeschen so mächtiger Potentaten als die Mamas sind, zu befassen, ist äußerst gefährlich.

Lebe wohl, meine einzige, ewig geliebte Lina! Es ist doch jetzt kein Augenblick mehr, in dem ich Deiner nicht denke, o! und wie denke! mit der Glut! mit dem bezaubernd beseligenden Gefühl, aber auch mit der verzehrenden Sehnsucht! Leb wohl!

39. Humboldt an Caroline

Berlin, den 9. April 1790

Gott, sich Dir eigen zu denken, wer vermag die Wonne dieser Idee zu fassen wie ich! Auch in mir wird noch manche Blüte erst in Deiner Nähe sich erschließen. Manchmal freue ich mich ordentlich, daß Du mich nur so wenig sahst. Du mußt doch noch vieles Neues in mir finden, und es wird Dir Freude machen, es aufzusuchen. Eine Übereinstimmung wie die unsre finden wir nicht wieder auf Erden. Du so innig, so in Dich gekehrt, so genießend nur in Dir und durch Dich, und in mir das gerade ebenso. O! wenn ich Dir bin, was Dein Herz fordert, wenn ich Dich ganz zu füllen, Dir alles zu sein vermag, dann begehre ich keine andere Freude mehr. Still und ungekannt werden wir nur uns leben, in uns und unsern Gefühlen einen Himmel von Freuden finden. Nur für so ein Leben bin ich gemacht. Vielen etwas zu sein, mich vielen mitzuteilen, ist mir nicht möglich. Überhaupt wird es mir so schwer, etwas aus mir in andere übergehen

zu lassen. Alle meine Ideen, auch über ganz allgemeine Dinge, sind so innig mit allem, was mir lieb ist, verwebt, daß sie dadurch einen so großen Wert für mich erhalten, daß jede Gestalt, die ich ihnen geben könnte, mir nicht vollkommen genug ist, und von der Kränkung, die ich empfinde, irgend eine Idee, die mir wert ist, nicht in der Entwickelung oder in der Präzision zu sagen, in der sie bei anderen eben den Wert erhalten kann, den sie in mir hat, kann ich Dir keinen Begriff geben. Und das ist nicht Eitelkeit in mir, das fühl ich, es ist bloß Wirkung der Liebe, die ich für die Idee habe. Ich habe so viel in mir gelebt, habe mir zum Teil so eine Ideenwelt geschaffen, daß mir manchmal vor Schwärmerei bang ist. Darum wünsche ich mir sehr einen älteren, erfahrenen, nicht eben kälteren — denn oft kommt mir's vor, als wäre ich sehr kalt, zu kalt, um recht gut, selbst um recht glücklich zu sein —, aber mehr in der Wirklichkeit lebenden Mann zum Umgang zu haben. Aber der ist schwer zu finden, wenn man auch viel Geist und wenigstens ehemalige Wärme des Gefühls sucht. . . . Ich rede schon wieder von mir. Aber das ist mein Fehler, selbst oft von mir zu reden und andere am liebsten von sich reden zu hören.

Weil ich einmal von Menschen rede, liebe Lina, weißt Du wohl, daß ich, ohne es beinah zu wissen, ein großes Unglück angerichtet habe? Ein armes, junges Mädchen hat sich in allem Ernst in mich verliebt, und nun weiß sie so wenig, was sie mit sich selbst, als ich, was ich mit ihr anfangen soll. Es ist ihre erste Liebe, und eine Zeitlang war sie wirklich recht unglücklich. Sie sprach nie von mir, ohne zu weinen. Unbegreiflich ist mir's, wie dies in ihr entstanden ist. Alle, die sie bisher kannten, und ich selbst, sahen in ihr nichts, als eine überaus große Fröhlichkeit, eine ewige Lust zu lachen, wär's auch über nichts. Wie ich da nun den Eindruck auf sie gemacht habe, ist desto wunderbarer, da ich sie nur ein paarmal gesehn und mich sehr wenig mit ihr beschäftigt hatte. Eigentlich

anziehen kann sie nicht, dazu ist ihr Wesen nicht von der Natur reich, noch durchs Leben gebildet genug. Nicht einmal einen hohen Grad von Freundschaft könnte sie erwecken. Nur ihre Unschuld, ihre erstaunliche Naivität, die Innigkeit ihrer Empfindung, die Anspruchlosigkeit, mit der sie sich gern bescheidet, keine ihrer Empfindungen erwidert zu sehen, so dankbar annimmt, wenn sie sie nur hegen und nähren kann, und dann die Freude, wenn sie einmal irgend etwas erwidert glaubt — nur das macht, daß man ihr gut sein und ihr sehr gütig begegnen muß. Ihre häusliche Lage ist sehr schlimm und eingeengt. Das macht wohl vorzüglich, daß die Empfindung so wuchs und sie wirklich unglücklich machte, vorzüglich von dem Augenblick an, da ihr meine Cousine — ihre Vertraute — sagte, daß ich ihr doch nie etwas geben könnte. Ihre Freundinnen wollten ihre Liebe ordentlich wie ein Fieber kurieren und wirkten dadurch schlimm. Ich bin einen andern Weg eingeschlagen, und sie ist jetzt wenigstens glücklicher. Sie weiß, daß ich ihr gut bin, daß ich sie gern glücklich sähe, und ich hoffe es dahin zu bringen, daß sie mehr zu wünschen vergißt. Ich habe unglaublich schonend mit ihr umgehen müssen, um so mehr, da ich sie immer mit andern sah, die gebildeter, zum Teil auch schöner waren als sie. Denn noch ein sonderbarer Zufall. Sie war sonst sehr hübsch und wurde vorigen Herbst auf einmal durch die Pocken das Gegenteil. Meiner Cousine sagte sie einmal: „Er ist doch gar zu gut, es kann mir unmöglich schaden, daß ich ihn liebe.“ Überhaupt hat sie noch nie, auch in ihren heftigsten Augenblicken, ein anderes Wort von mir gebraucht, als gut.

Ich sprach heute mit Brendel von Ehen, vom Leben eines für den andern, von Aufopferungen. Sie fragte mich, ob ich nichts voraussähe, um das ich für Dich aufopfern müßte? Aber wahrlich, gute, teure Lina, so süß es ist, der Liebe aufzuopfern, ich sehe nichts, gar nichts. Alles, was ich bis jetzt in Dir fand, was ich

auch nur ahndete, griff so in meine Seele ein, daß es nie das Vergnügen des Neuen, aber immer so die überschwengliche Freude des Wiedersehens eines alten Freundes für mich hatte. Ahndung hatte ich von allem, was ich in Dir sah, aber es schwebte nur so blaß meiner Idee vor, so in der Wirklichkeit dargestellt hatte ich nie es gefunden. Aber wirst auch Du nicht aufopfern müssen, meine Lina? Nicht müssen, wollen wird Deine Liebe. Aber nein, Du könntest mir nicht das Glück geben, wenn Du nicht selbst es genössest, nicht dies Gefühl, das meine Seele durchströmt, wenn es nicht in Dir gleich stark wäre. Fändest Du aber doch etwas — o! dann kenne keinen Rückhalt aus keinerlei Grund. Ich lebe ja nur für Dein Glück — denn ohne das gibt es in der ganzen Dauer meiner Existenz keines, schlechterdings keines für mich. . . . .

40. Caroline an Humboldt

Erfurt, 14. April 1790

Mein Herz geht immer auf, teurer Geliebter, wenn es sich in dieser lieben Unterhaltung vor Dir ergießt. O ich fühl es, mein ganzes Wesen wird schöner in Deiner Nähe aufblühen, die ewige Harmonie der Dinge mich inniger ansprechen, wenn so gar nichts Verworrenes mehr in mir ist, und ich die Nähe eines Wesens ahnde, in das das meine süß, namenlos, in ewig steigenden Gefühlen versinkt. Ach, wie könnte in diesem Herzen etwas Verschlungenes sein, das Deine Liebe nicht löste? Deine Liebe ist ihm ja Fülle des Lebens. O Wilhelm, Wilhelm, Du hast Dir meine Seele neu erschaffen, was weniger und was mehr konnt ich Dir geben, als sie selbst! Ja Dein, o Du Lieber, bin ich so ganz, daß ich mein eigenes Wesen nur wiederfinde in Dir, daß ich keine Existenz mehr ahnde, als die Deine Liebe mir geben

wird. So oft muß ich weinen, — wenn mein überschwellend Herz seine Seligkeit nicht mehr zu umfassen vermag, o es sind süße, wonnevolle Tränen, ein Hauch höhern Friedens kommt mit ihnen über meine Seele, die diese glühende, verzehrende Sehnsucht so oft schmerzlich bewegt.

Nein, teurer Geliebter, nie hätte ich einen Mann gefunden, dessen Geist und Herz mir mehr gegeben, dessen Wesen mich mit höhern Gefühlen erfüllt hätte. Du allein konntest mein Herz diesem neuen Leben aufschließen, diese süße, beglückende Gewißheit, ganz verstanden zu werden, mir in die Seele legen, vor Dir existiert mein Geist fast einzig in all der Freiheit, der er bedarf, um sich lebendig zu fühlen in seinen besten Kräften, es ist auch so gar nicht eine entfernte Ahndung in mir, daß ich an Deiner Seite nicht den mannigfaltigen Gestalten meines Herzens und Geistes leben dürfte. Dies letzte, ich gestehe es, gehörte immer ausschließend zu meinem Glück. Es ist mir nichts so interessant zur Beobachtung, nichts so heilig im Zusammenleben, als die Individualitäten eines jeden Charakters. Sie in einem so engen Verhältnis wie die Ehe respektiert zu sehen, war das einzige, was ich bei dem Mann suchte, dem ich meine Hand geben wollte — was ich bei keinem fand, der mir diese Verbindung antrug. Auf Liebe hatte ich längst Verzicht getan. Ich hatte mich fast überredet, sie für eine süße Illusion meines Herzens anzusehen. O ich könnte Dir stundenlang von den Träumen, den scheinenden Widersprüchen meines Herzens reden; wie manchmal schien mir dieser oder jener Mann angenehm, wohl gar interessant, so lange, als er mir keine Veranlassung gab, ihn mir in einem engeren Verhältnis zu denken, aber dann war's auch aus. Prätension, Indelikatesse, mißtrauisches Wesen überall, und diese hätten mein Leben vergiftet. Direkt Böses findet man gewiß selten unter den Menschen, aber Schwäche, eiserne Vorstellungen von Pflichten, Unglauben an andre, ungraziöses Wesen, Eitelkeit, Intoleranz für jede Idee, die außer ihrem Gesichtskreis liegt, dies

alles ist mehr oder weniger in den meisten Menschen verwebt, und da es mir an der Leichtigkeit, die meinem Geschlecht größtenteils eigen ist, fehlt, so hätte ich dies alles schwer aufgenommen und wäre gewiß unglücklich gewesen.

O mein Wilhelm, wie süß ist es, von diesen Betrachtungen auf Dich zurückzukommen — wie verschwanden alle diese Besorgnisse bei dem ersten Blick in Dein einzig schönes, großes Herz! Teures Wesen, wie knüpft jeder Gedanke meiner Seele mich fester an Dich, wie bringt jeder Augenblick Nachdenkens über Dich mein Wesen dem Deinen in dem Maße näher, als es mich von jedem andern entfernte, den ich mir in diesem Verhältnis dachte. Je mehr sich Deine Seele vor mir entfaltet, je mannigfaltiger die Gestalten werden, unter denen mir Dein liebes Bild erscheint, je verwandter fühl ich Dein Wesen dem meinen, und mit dem reinen Entzücken, für das die Sprache keinen Ausdruck hat, sehe ich durch Dich den leisen Wünschen und Träumen meines Herzens Wahrheit und Dasein gegeben. O Wilhelm, Wilhelm, wie oft werd ich noch weinen an Deinem Busen im Übermaß meines Glücks! Ewige Güte, mit was verdient ich dies Los! O auch das ist so süß zu fühlen, daß es unverdient ist; der leiseste Anspruch risse aus diesem himmlischen Kranz die lieblichste Blume — mein teurer Mann, so nimm mich, so möge ich Dir still blühen am Herzen, alles, alles ewig dankend der Liebe.

41. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 19. April 1790

Neuerlich habe ich aber nichts gelesen, das so tief an meine Seele gesprochen hätte, als der Tasso von Goethe, er ist mir fast noch lieber wie die Iphigenia, ich werde ihn gar nicht müde, es ist die schönste Blüte seines Geistes. — Lies doch

auch die neueren Konfessions von Rousseau, sie tragen das Gepräge der Wahrheit, und es ist doch interessant zu sehen, welches irre Gewebe das Leben dieses Mannes war. Es ist unbegreiflich, wie schwach er oft war — ich liebe Rousseau, obgleich ich nicht so über ihn deklamieren möchte wie Campe, er ist mir ein durchaus reines und wahres Wesen. Wenn man die Konfessions liest, fühlt man, wie unglücklich er oft muß gewesen sein, und man kann sich nicht eines innigen Mitleidens erwehren. Ich liebe diese Art Bücher, weil sie einen gerechter machen gegen die Menschen, mit denen man lebt, denn wer möchte am Ende in seinen eigenen Busen greifen und übermütig sagen, ich bin besser wie dieser. O ich will meine Fehler gestehen; bei dem Lesen des Rousseau habe ich mich einigemal dabei ertappt, daß ich das Buch ungeduldig zugemacht hatte und mir sagte, hier oder dort hätte ich besser, fester gehandelt — aber ich habe es auch wieder bereut, nein, wer fühlt, an welchen zarten Fäden wir gezogen werden, wer die Macht des augenblicklichen Einflusses empfunden hat, wird nicht lieblos und vermessen über andere aussprechen, und wer das alles nicht kennt, wessen Organisation ihn vor dieser Beweglichkeit schützt, ach, möchte man mit ihm tauschen?

Der Koadjutor hat jetzt so eine Freude und so ein Treiben an meinem Zeichnen. Ich muß mir ein paar Werke darüber kommen lassen, die ich den Sommer fleißig studieren soll, und wenn er im künftigen Winter noch da ist, glaube ich, gibt er mir gar Unterricht im Ölmalen. Es ist eine schöne Sache um die Kunst, dies ist eigentlich der Reiz davon, wenn man seine Ideen selbst darstellen kann. Es ist mit der Malerei wie mit der Dichtkunst und der Musik.

. . . Die Gelehrsamkeit von Hagen*) und seiner Frau ist gar drollig. Mir wird aber bange dabei. Du gewöhnst Dich so an

*) v. Hagen-Möckern, bei dem Humboldt in Berlin verkehrte.

gelehrten Frauenumgang, Jette est aussi si docte, und wenn Du dann einmal mit Caroline und mir lebst, wird's Dir auffallend sein. Wir sind so unwissend, und was das schlimmste ist, wir haben so ein Behagen an unsrer Unwissenheit, daß gar an keine Besserung zu denken ist. Caroline schrieb letztens einmal, ihre Unwissenheit sei ihr ein rechter Trost in Gesellschaft mit pedantischen Gelehrten, und mir geht's ebenso — wenn sie einen auch ennuyieren, wie es denn gewöhnlich der Fall ist, so hat man dann doch etwas Neues gehört. —

Ach, mein Wilhelm, Du wirst Dir nichts auf mich zugute tun können, mir wird manchmal angst und bange . . .

Papa hatte eine große Freude über Deinen Brief, kapitulierte lang mit mir über die Mitteilung und Auswechselung unsrer Depeschen, da aber meinerseits nichts konnte willfahret werden, las er mir doch den Deinen von Anfang bis zu Ende vor und meinte in seiner Herzenseinfalt, Du könntest mir nichts Zärtlicheres sagen, als in seinem Brief über mein Sujet stand! Die Erzählung, daß Du in vier Jahren erst könntest Regierungsrat sein, rührte ihn gar nicht . . . .

42. Caroline an Humboldt

Erfurt, den 21. April 1790, abends

Von allen Seiten stellt sich mir mein Dasein in dem lieblichsten Lichte dar, wenn ich es in Deiner Nähe betrachte — verzeih, wenn ich Dir so viel von mir rede, aber Du liebst und willst es ja, und meine Seele ist voll von dem Gefühl, das sie allein durch Dich genoß, sich selbst, ihr innigstes, bestes, ihr einzig wahres Leben in dem Moment des ungebundensten Hingebens an Dich zu leben. Dein und zugleich mein, wie ich

es nie war und nie mehr sein kann. Wie ist das? O Wilhelm, wie nimmst Du mich ganz, so daß ich nur bin, nur lebe und webe in Dir, und wie gibst Du mich mir selbst so innig wieder? — Ja, immer gewisser wird mir der Gedanke, und welche Wonne ich aus ihm nehme, magst Du selbst fühlen, daß die Natur unsre Herzen einzig für einander bestimmte und schuf — so begegnete sich meine Seele mit keinem Wesen mehr — mir deucht, ich hätte Dir schon einmal von meiner ehemaligen Sorge, von meiner Abneigung für eine nähere Verbindung gesprochen, wenn ich die, die sie mir anboten, näher betrachtete. Dies ist nichts: über Prätension und ungraziöses Wesen konnte ich nie hinaus, und das wird Dich nicht wundern. Aber warum sollte ich Dir nicht alles sagen, mein Herz entfaltet sich so gern ganz vor Dir.

Du kennst Carl wie ich ihn kenne, Du weißt, wie ich ihn liebe, und ob ich vermögend bin, der Schönheit seiner Empfindungen für mich zu nahe zu treten — ich wäre glücklich gewesen mit ihm, aber nicht so glücklich als mit Dir, mein Wilhelm, und eben darum wäre ich nicht imstande gewesen, ihm das zu geben, was ich fühle, das meine Seele geben kann. In der höchsten, ungebundensten Geistesfreiheit blüht mir einzig und allein der höchste Genuß, ach, und wenn zwei Wesen ihn nicht auf einem Punkt erreichen können, so ist er beiden verloren. Dies wäre mein Fall mit Carl gewesen. Er ist so lieb und gut, seine Seele so treu und rein, aber er bringt alles gern in Formen, bindet sich und andre gern in Pflichten und Regeln und fürchtet sich, sich selbst zu überlassen. Sein volles Glück zu machen, hätte es mich einige Aufopferung meiner liebsten, eigensten Ideen gekostet, ich leugne es Dir nicht, und die schönste Blüte der Liebe wäre uns verloren gegangen, denn wo Aufopferung unsrer individuellen Empfindungen nötig ist, muß man auch auf das schönste, vollste Leben der Seele Verzicht tun.

O ewige Güte, wie freundlich hast Du das gelöst! — — . . . Caroline sagt, ich hätte oft in meiner Krankheit von Dir gesprochen, Dich gerufen, o ja, ich erinnere mir's wohl, wie mir es war, da, und später in L[auchstädt], als ich meinen Tod so nah, so gewiß glaubte, was ich nicht alles gegeben hätte, um nur noch einen Moment an Deinem Herzen — ewige Liebe, wie hast Du mein Leben geleitet! Nun bin ich ja Dein und darf so ruhig, mit so überschwellendem Herzen in die Zukunft blicken und mich des Lebens und der Gesundheit wieder freuen. Seit einigen Wochen erhole ich mich ganz außerordentlich, der Salep tut meiner Brust die besten Dienste, es ist schon lang, daß ich keine Spannung mehr fühle und kein Blut mehr auswerfe. Wenn Du nach Burgörner kommst, wirst Du recht zufrieden mit mir sein. Ich bin hübscher geworden und sehe nicht mehr so blaß aus, was Du mir einmal vorgeworfen hast.

43. Caroline an Humboldt Erfurt, Sonntag, den 25. April 1790

Du sagtest mir letztens, liebster Wilhelm, Du dächtest bei den Dienstagsbriefen immer an die accès de tendresse, bei denen ich in Deine Stube kommen wollte, das hat mich so lachen gemacht. Ich werde ordentlich über mich wachen müssen, daß diese accès nicht zu oft kommen, sonst kommst Du um all Deine Ruhe und Sicherheit. Ach Bester, habe ich auch wohl einen andren, süßeren Gedanken als den unsres Zusammenseins, unsres stillen Lebens miteinander? So gegenwärtig, so verwebt ist er in alles, was ich denke und tue, so ungeschieden Dein liebes Andenken von dem besten Teil meines Wesens. Ja, Einsamkeit und Stille bedarf mein Herz und die Nähe eines geliebten Wesens,

wenn es schöner aufblühen soll in ewig regen Gefühlen und sein volles Leben genießen, was könnte uns hindern zur Erfüllung dieses Wunsches? — Habe nur noch ein Jahr Geduld, mein Lieber, und ich denke, der Tag soll dann nicht mehr entfernt sein, der mich Dir auf immer gibt. — Ein Jahr — ach, wohl weiß ich's, wenn man so hinaussieht in die Zukunft, dünkt's einen eine unerschöpflich lange Zeit, und was vermag einem Sicherheit für alle Ereignisse zu geben, die ein Tag, eine Stunde bringen kann? Nichts weiß ich darauf zu antworten, möge Dein Herz wie das meine aus der Vergangenheit Hoffnung der Zukunft schöpfen.

Ich bedarf sehr diesen stillen Sinn, und fast hätte er mir gemangelt in den vergangenen Tagen. Ich hatte mein Herz so an den Plan gehängt, einige Wochen mit Caroline zu leben, hoffte alles so gut angelegt zu haben, und wie es mit Papa zur Sprache kam, schlug er mir es, zwar sehr zärtlich, aber doch sehr rund ab. Wie es mich schmerzt, magst Du fühlen. Es war der Moment, wo ich Caroline zum erstenmal sein konnte, was sie mir so oft war, und nun muß ich sie allein lassen und muß mich am weitesten von ihr entfernen.

Es ist nicht gut, daß sie allein ist, wenn der époux zurückkommt, es wird die unangenehmsten Szenen geben; Lotte kann das zwar verhindern und um die Zeit auf ein paar Monat zu Caroline gehen, aber es ist doch ganz anders. Lottens und Schillers Verhältnis zum époux muß menagiert werden, mit mir hingegen hätte er kalte Höflichkeit speisen müssen, und diese ist eine wahre Wohltat im Zusammensein mit ungraziösen Wesen. Mir ist sehr weh und bang um Caroline, ewige Güte, mögest Du das alles freundlich lösen! — Es ist eine Explikation vorausgegangen. Carl meint, er werde den Brief, den sie ihm geschrieben, gut aufnehmen, ich wünsche es und hoffe es nicht — es ist ordentlich, als ob B[eulwitz] den Schlag vorahndete, denn seine letzten Briefe

sind mit Versicherungen seiner Liebe, Zärtlichkeit und dergl. ausgespickt — wie kann man so schreiben und im reellen Leben so ganz anders sein? — Ich habe diesen auffallenden Unterschied schon bei so vielen Menschen beobachtet und doch nicht immer Verstellung gefunden. Sie betrügen sich selbst, und ich meine, der Grund liegt in einer reizbaren Phantasie. —

Ach, liebster Wilhelm, ich bin sehr trübe. Papas abschlägige Antwort hat mich ganz verstimmt. Wie kann man auch so sein? — Ich begreife sehr gut, wie es Menschen gibt, die keinen eigenen Genuß daran haben, wenn sie andern Freude machen, aber ich begreife nicht, wie es einem leidlich wohl sein kann, wenn man außer sich ein Glück, eine Freude stört.

Unsre Abreise ist noch nicht bestimmt, lange wird's nun aber wohl nicht mehr dauern, da die Witterung so schön ist, und Papa eilt nun, Auleben und Burgörner zu verpachten. Das ist seine Entschuldigung, wenn ihm Dalberg seine Eile vorwirft, ob er gleich im Grunde positiv keine Änderung mit seinen Pächtern vornehmen wird. Auleben ist mir nun vollends fatal, so eine dumme, leere Gesellschaft im Orte selbst, die Papa die Marotte hat, immer zu bitten und sich mit mir abzugeben. Man hat nicht einmal die Freude, allein spazieren zu gehen, denn allerwegens stößt man auf die Menschen, die den ganzen Tag herumlaufen und denen man was Neues ist, weil man selten hinkommt. Da heißt es denn faire bonne mine à mauvais jeu. Wenn mich nur Papa, solange er in Auleben ist, hier oder bei Caroline ließe. Es tut mir auch gar weh, von Dalberg zu gehen. So ein Wesen findet man nicht alle Tage, man wandelt vor ihm, wie vor einem guten Genius. Möchten wir einmal in seiner Nähe leben.

44. Humboldt an Caroline

Berlin, April 1790

Ich bin unruhig, meine Lina. Noch nie erwartete ich eine so wichtige Entscheidung vom Schicksal. Ob ich schon in einem Jahr Dich besitzen, mit Dir glücklich sein soll, oder ob noch eine lange Zeit uns trennen wird? Denn eine lange wird's, das fühl ich, wenn's nicht künftigen Sommer geschieht. Aber es ist nicht das allein, was mich bewegt. Ich bin immer so ein ängstliches Geschöpf. Ich fürchte, der Brief, den ich schrieb, war nicht wie Du wünschtest, ich fürchte, ich habe etwas verdorben, und der Gedanke peinigt mich. Aber sag mir's, wenn es ist, Lina, ich beschwöre Dich. Es wäre mir sonst, als hieltest Du mich der Wahrheit nicht wert, und das könnte ich nie tragen — wenn ich auch empfände, Du schwiegest aus Schonung. Ich glaube, der Brief war zu vertraulich. Indes schrieb ich doch nicht ohne Grund so. Das schlimmste wäre, wenn Papa Absicht merkte, und das könnte er doch aus einem andern entfernteren Ton. Es ist zu unwahrscheinlich, daß wir so schreiben. Sonst, denke ich, muß ihn freuen, was ich über ihn, über Dich schrieb. Dafür hat er gewiß Sinn, und er muß fühlen, daß ich wahr schrieb. Und das versichere ich Dich auch, meine Liebe. Ich schrieb wahr. Wenn Papa sich nicht glücklich fühlte, es könnten wenige Dinge nur so mich stören. Der Gedanke, daß Du, Du liebes, holdes, sanftes Geschöpf, schuld daran wärest, daß ein Mensch weniger genösse, wäre mir unerträglich. Wie der Erfolg nur sein wird? Gute Lina, einen gefährlichen Schritt taten wir immer, da wir diesen Versuch machten.

Wir brachten uns die Hoffnung so nah, und in der sehnenden Seele wird die Hoffnung Gewißheit. Wenn der Plan nun scheitert? — Werden wir mit Mut ertragen, wird's uns nicht niederdrücken? Aber nein, Lina, das muß es nicht. Wir lieben uns so unendlich,

unser Gefühl ist das hehre, schranken- und fesselfreie, was über die ganze Welt uns hinweghebt. O! wenn wir durch dies Gefühl nicht Mut und Kraft gewönnen — es wäre des Gefühls nicht würdig. O! darum beschwöre ich Dich, teure, geliebte, einzige Lina, wenn uns die Erfüllung des einzigen Wunsches versagt wird, trag es mit Stärke, gedenke meiner, meiner unaussprechlichen, ewigen Liebe, unsrer genossenen Freuden. Der Kampf mit dem Schicksal stählt unsern Mut, übt unsre Kräfte, auch uns wird er nutzen; auch wir werden uns mutiger fühlen und größer.

Und dann, alles steht in der Hand Deines Vaters, nur er kann's versagen, und wenn er's tut, so tut er's doch wieder aus Liebe, und das macht unsren Schmerz doch sanfter, benimmt ihm doch das Bittere, womit uns oft das Schicksal erfüllt. Ich mußte Dir Mut zusprechen, Lina, um selbst Mut zu empfinden, denn ich fühl's, es wird mich niederbeugen, aber ich versprech Dir's, ich werd es tragen.

Deine beiden Briefe haben mir unaussprechlichen Genuß gewährt. Du sprichst so viel von Dir, und nichts, nichts höre ich so gern. Du tust es nicht häufig, darum, wenn Du es einmal tust, freut's mich so tief. Es ist mir — lache immer darüber — als hättest Du mich dann mehr lieb, hieltest mich mehr wert.

Ich fühl es, ich kenne Dein Wesen sehr tief. Denn noch nie sagtest, noch nie schriebest Du nur ein Wort, das ich anders von Dir erwartet hätte. Das, was Du mir in Deinem ersten Briefe sagst, wie, auf welche Weise nur eine Ehe Dich beglücken könnte, das fühlte ich gerade ebenso für Dich, auch da ich mich nicht, gar nicht in diesem Verhältnis mit Dir dachte. Ich fühlte es, Du würdest sehr unglücklich sein, unglücklicher wie jedes andere Weib in der Lage, in der ich solche doch kenne, ach! und, arme Lina, darum sah ich so oft mit Bedauern, mit tiefem Schmerz Dich an, wenn ich mir dachte, es könnte doch vielleicht einmal ein andrer

als Carl oder ich Dich besitzen. Denn ich kenne die Männer, fast alle sind sie eingeengt und einengend, fast alle kennen Delikatesse nur als eine Art Höflichkeit im entfernteren Verhältnis, und Grazie ist bei den meisten nur im äußern Benehmen, manchmal im Ausdruck, selten im Innern der Empfindung. Dabei ihre Selbstsucht, ihre Liebe, die so wenig Freude gibt, weil sie so selten an ihren Weibern lieben, was diesen an sich selbst wert ist, die so oft quält, weil sie sie oft nur darin setzen, ihren Weibern nur das Glück zu geben, was sie dafür halten, und weil sie wieder fordern, und weil sie ihre Liebe sich zum Verdienst anrechnen. Wäre so ein Mann Dir geworden, so sah ich Dein Unglück, Dein hoffnungsloses Unglück voraus. Ach! Du empfindest nicht bloß so tief, nein Lina, auch so dauernd, so unauslöschlich bleibend. Sehr wahr ist's, Du hast die Leichtigkeit nicht, die über vieles hinweghebt. Darum dacht ich mir's immer, unglücklich könntest Du mit mir nie sein. Ich wußt es, Du würdest mit mir immer Dein Leben leben, ich würde nie glauben, daß uns das Verhältnis näher gebracht hätte, würde streben, es zu verdienen, daß Du mir näher träteſt, und so kindlich Dir danken, wenn Du es tätest. Aber ich, Lina, ich fürchtete ganz etwas anderes. Ich wußte, ich würde nie Dir in den Weg treten, nie Dir einen wehen Augenblick machen; aber ich glaubte nicht, daß ich Dir geben, Dich füllen, Dich beglücken könnte. Ich fühlte den unerschöpflichen Reichtum Deines schönen Wesens, fühlte die Höhe Deiner Empfindung, die Einheit in Dir. In mir — laß mich schweigen, Lina, ich war sehr oft unglücklich, und nie durch etwas anderes, als durch mich, durch das Gefühl meiner Ärmlichkeit. Es gab nur ein Mittel, wie ich glücklich werden, wie ich einer sehr schwarzen Zukunft entrissen werden konnte — Liebe, die mit ihrem Reichtum meine Armut übergoß! und dann sich selbst täuschend die eigene Fülle für die meinige hielt, Liebe, die sich durch mich glücklich fühlte und mir den Gedanken, die Gewißheit gab, daß

mein Dasein dennoch nicht zwecklos war, Liebe, an die ich mich anschmiegen konnte, die meine Schwäche trug, in der ich meine Stärke sah. Denn ich mag nicht sagen, und ich täte mir unrecht, daß ich eine Stütze von außen brauchte, ich suchte nie etwas außer mir selbst. Die Stütze, die die Liebe mir gibt, ist das Gefühl, das es mir einhaucht, und so, Lina, hältst Du meine Seele auch dann, wenn Du fern von mir bist, würdest sie halten, wenn das Schicksal mich von Dir risse und nur mein Geist Dich noch umschwebte. Diese Liebe, o diese Liebe, die ich nie erwartete, nie hoffte, die kein Wesen, keins je ahndete, die schenktest Du mir. Wie ich mich seitdem höher und größer fühle, seitdem Du mich liebst, wie ich gleichgültig werde gegen alles, was mich umgibt, weil Deine Liebe mir teurer als alles Denkbare ist. O! ich war geschaffen, zu leben in diesem Dahingeben meines Seins in fremdes Sein, geschaffen, beglückt zu werden durch Empfindungen. Eine Empfindung. Wenn ich das sonst so glühend fühlte, dann schien es groß und gut in mir, aber ich fand mich auch so allein, denn rund um mich fand ich nichts, was meine Gefühle erwiderte. Selbst die, die mich liebten — o! sie gaben mir viel, aber sie erstickten nicht in diesem unruhig bewegten Herzen das Sehnen nach höherem, vollerem Genuß. Das konntest, das tatest Du allein, teure, einzig geliebte Seele. Nur in Dir fand ich Begegnung dieses ewig regen, ewig sehnenden Gefühls, nur Dir konnte ich erscheinen, wie ich war in mir, und nur in Dir fand ich mich wieder. O! ich habe keinen Namen für das Glück, das Du mir gibst. Sie ist auch verschwunden, jene ängstliche Furcht, die mich nie hoffen ließ, auch Dich zu beglücken. O! ich fühlt es, fühlt es im Augenblick der Gegenwart, wenn mein Herz an dem Deinen klopfte, fühl es jetzt, getrennt von Dir, in jeder Zeile, die Du mir schreibst, Du bist sehr glücklich, bist es durch Deine Gefühle für mich.

Und, Lina —! es ist wahr! wenn Du in mein Inneres schaust,

so mußt Du es sehen, wie einzig, wie ungeteilt mein ganzes Wesen mit allen, allen seinen Kräften Dein ist, sehen, wie nur Du alles in mir belebst, wie nur aus dem Gedanken an Dich eine jede Freude quillt — und das muß Dir hohe Wonne gewähren. Vieles wirst Du in mir erblicken, was Deiner Schonung, Deines Tragens bedarf, aber das wirst Du immer finden, daß ich Sinn habe, ein Wesen aufzufassen wie das Deine, Kraft, mich darin zu verlieren, daraus allein jeden Genuß zu schöpfen. O! und das wird Dich beseligen, darum wirst Du gern verzeihen, wenn ich, wie es oft kommt, unzufrieden, uneins bin mit mir selbst. Ich lebe noch so ganz in einer Welt von Ideen, mein Gefühl hat mit der jugendlichen Glut noch jugendliche Unerfahrenheit. Darum trete ich oft so furchtsam in die Wirklichkeit um mich her, darum bin ich so reizbar gegen alles, was von außen auf mich wirkt, darum kamen, eh ich das Glück ahndete, das jetzt mir durch Dich wird, immer Perioden, wo ich so sehnlich wünschte, immer entfernt gelebt zu haben von allen Menschen, nie herausgegangen zu sein aus mir. Das wird Dir manchmal zu schaffen machen, und Du wirst mich manchmal tragen, zurechtweisen müssen. Aber Du wirst auch höheren, reineren Genuß dadurch haben, denn diese Empfindung in ihrer ganzen ersten Glut, in ihrer Reinheit und Zartheit ist nun Dein — keiner — keiner blühte sie noch auf als Dir. —

Die Hagen hat der Tasso doch mehr ergriffen, als ich's mir selbst dachte, sie hat gewiß ein feines Gefühl. Aber zum Teil fürchtet sie sich, sich ihm zu überlassen, zum Teil hat der Mann sie abgestumpft. Das Leere ihrer Lage fühlt sie gewiß, aber sie will's nicht fühlen. Sie sagte mir einmal sehr bedeutend, es wäre doch töricht, zu weinen, daß es hier keine Schweizer Gebirge gibt. Jetzt lehre ich ihr Griechisch. Wir hatten erst zwei Stunden, aber sie liest schon ziemlich fertig. Schade nur, daß ich wenig Zeit darauf wenden kann, und am Anfange ist das Griechische wirklich schwer.

Wer weiß also, was noch daraus wird. Ich gebe mir aber alle Mühe, sie dabei zu erhalten. Ich unterrichte sie nach einer neuen Methode. Die möcht ich gern bei ihr probieren, um es Dir künftig recht zu erleichtern. Denn nicht wahr, Du lernst Griechisch? Ich habe der Hagen ein Buch gegeben, woraus wir lesen, woraus ich zuerst lernte. Es war mir merkwürdig, als ich's wieder in die Hand nahm. Ich hatte so eine traurige frühe Jugend. Die Menschen quälten mich; ich hatte keinen, der mir etwas war, oder wenn ich mir auch einmal einen so idealisierte — so konnt ich nicht mit ihm umgehen. Das gab mir so eine eigentliche Liebe zu den Büchern, und in das trockenste Studieren mischte sich so eine Empfindung, so eine Anhänglichkeit, die aus Bitterkeit gegen die Menschen entsprang und oft nicht ohne Tränen war. Das empfand ich beim Griechischen am meisten, weil man immer schalt, daß ich zu viel Zeit darauf verwendete, und ich wirklich viel darum litt. — Verzeih diese Possen. Aber die Erinnerung von dem allen lebt so oft in mir auf; und ich finde im Grunde so wenig Unterschied zwischen dem, was ich da war und was ich jetzt bin. Meine Lagen haben wunderbar auf mich gewirkt.

Ich schrieb Dir neulich von der Golzen. Das ist nämlich das Mädchen, das die Marotte gehabt hat, sich in mich zu verlieben. Jetzt geht meine Mutter und mit ihr meine Cousine aufs Land. Und ich sah sie immer bei meiner Cousine. Diese Gelegenheit hört nun auf, das macht sie wieder sehr unglücklich. Ich weiß nicht, was ich mit ihr anfangen soll. Dazu kommt noch, daß ihr Vater mit in die Campagne geht, und ihre Mutter liebt sie nicht. Weißt Du denn gar kein Mittel, wie man so ein Verliebtsein heilt?

Kann der Koadjutor nicht unsre Pläne bei Papa befördern?

Ich muß nun schließen. Lebe wohl, meine holde, traute Lina. O! wie begierig bin ich jetzt auf Deine Briefe. Ach, wenn mir ein froher bald sagte, daß Du künftigen Sommer mein bist, ich

Dein! Du haſt wohl oft geſagt, daß man nicht über anderer Empfindung abſprechen ſoll. Aber ich kann mir nicht helfen, ich habe noch nie zwei Menſchen geſehen, die ſo glücklich auch nur ſein können, als wir es ſein werden! Lebe wohl.

45. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch, den 28. April 1790

Von meinen Liebſchaften ſoll ich Dir erzählen? — Ja, da wird's ſchlimm ausſehen. Den ganzen Winter iſt mir nichts vorgekommen, ein paar Fremde ausgenommen, die aber immer wieder fort mußten quand cela commencait à prendre. Es ſind jetzt teure, klamme Zeiten. Doch ein Hannoveraner war letztens hier, der nicht unintereſſant erſchien, ein Herr v. Berger. Die Eroberung war gleich gemacht. Dalberg kann das ſo amüſieren, er hat einen eigenen Ausdruck davor; wenn ſo etwas vorgefallen iſt, ſagt er immer, „nun, den haben Sie ſchon wieder kuriert.“ Eine ſchöne conquête iſt mir dieſen Winter im eigentlichen Verſtande durch die Lappen gegangen, der Herr v. Salis, der die ſchönen Verſe macht. Caroline hat verſäumt, ihn mir zu ſchicken, elle s'en était éprise un peu elle même. Du glaubſt nicht, wie mich das geärgert hat, vor fünf und ſechs Jahren habe ich mich ſchon in den Herrn v. Salis verliebt und Verſe an ihn gemacht, und nun er mir ſo nah war, krieg ich ihn nicht zu ſehen. Caroline ſagt, er ſei ſchöner noch wie Carl, und ſo mild und graziös, und ich Arme ſeh ihn nicht. Iſt das nicht ganz abſcheulich? Apropos, da wir einmal von Eroberungen ſprechen, Du ſchriebſt mir letztens einmal von Leuchſenring, der war auch einmal zum Sterben in mich verliebt. Sag ihm doch einmal etwas Schönes von mir, wenn er ſich meiner noch erinnert, denn das iſt ſchon lang her,

daß er hier war, wenigstens acht Jahre. Ich erinnere mich sehr gut, daß es dazumal meiner Eitelkeit gewaltig schmeichelte, L[euchsenring] so verliebt in mich zu sehen, ich dünkte mich gar nichts Kleines mehr, wenn ich dergleichen Eroberungen machen konnte. Lieber Wilhelm, wir wollen einmal die Geschichte unsrer Liebschaften treu und aufrichtig schreiben; aus denen, die um meine Hand geworben haben, wollt ich ziemlich das Alphabet komplett machen und darunter Figuren — nein, man hat keinen Begriff davon! Der erste von allen, der dergleichen Ansprüche machte, ein Herr v. Hagke, freute mich kindisch, weil es mir was Neues war, daß mich jemand zur Frau begehrte, und ärgerte mich doch auch so gewaltig, weil ich es albern und impertinent fand, daß *er* mein Mann werden wollte, daß ich vor Ungeduld es kaum erwarten konnte, daß der Brief an Papa über dieses Sujet beantwortet sei, um ihn zu dem allerniedrigsten Gebrauch des Papiers zu kondamnieren, dadurch allein glaubt ich mich sattsam gerächt . . .

Du hast wirklich eine große Gabe, die Menschen zu beobachten und das Bild, das Du empfängst, wieder darzustellen. Es tut mir leid, daß Jette *so* ist, wie Du mir einmal geschrieben, Du genießest doch unendlich weniger dadurch in ihrem Umgang und sie in dem Deinen. Ach, möchte sie doch fühlen, daß keine Eigenheit des Charakters die Freude des Zusammenseins stört. Ich sehe so viel treffliche Menschen, die diese Idee mit sich herumtragen und in dem Wahne stehen, der höchste Genuß könne nur im *Einklang* unsrer Gefühle sein. Sie bedenken nicht, daß aus unsrem Dasein und unseren Verhältnissen keine ermüdende Einförmigkeit, sondern eine schöne Mannigfaltigkeit, eine süße, entzückende Harmonie hervorgehen soll, und nehmen durch ihr eitles Streben die Blüte von all ihren Freuden und erreichen nie, was sie so ängstlich suchen.

Abends 10 Uhr

Ich war den Nachmittag spazieren gefahren, und abends beim Zurückkommen war es so schön, die Luft so warm und mild, der Himmel so rein, die ganze weite Landschaft schwimmend in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, und gegenüber der aufsteigende Mond, mir ward so wohl und dann wieder so bang, ich atmete mich so aus in dieser schönen Natur, und eine unaussprechliche Sehnsucht bewegte mein Herz süß und schmerzlich . . .

Das arme, liebe Geschöpf in Berlin, auf die Du einen so tiefen Eindruck gemacht hast, dauert mich so. Ein Mädchen mit dieser Innigkeit und Anspruchlosigkeit der Empfindung kann nicht uninteressant sein. Begegne ihr ja recht gütig, doch wozu empfehle ich Dir das, o verzeih, mein süßer Wilhelm. Ach, ein weiblich Herz ist so zart, und die Liebe zieht es an so leisen Fäden.

Alles vergebens,
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh'
Liebe! bist Du! —

Das mag sie sich auch wohl manchmal sagen. Einsame Liebe — o, es gibt eine Höhe im Leben und unsern Empfindungen, wo auch sie segensvoll ist, wo das eine, ewig neue und rege Gefühl uns beglückt, in welcher Gestalt es uns auch erscheine, aber es ist so wenigen gegeben, sie zu erreichen. Mein Herz ist so weich und zerflossen, wenn ich an das gute Mädchen denke — schreibe mir wieder etwas von ihr. . . .

46. Humboldt an Caroline [Berlin], 1. Mai 1790

Denke nur, wie ich B[urgörner] verließ. Besorgnisse für Dich, dumpfe, unentwickelte Gefühle in mir, Träume allbeseligenden Glücks, aus denen ich zu hoffnungsloser Wirklichkeit erwachte. Das dauerte fort, bis ich nach Erfurt zurückkehrte, und doch war es auch da noch nicht anders. Ich konnte die Gewißheit Deiner Liebe noch nicht fassen. Wohl sah ich viel in einzelnen Momenten, unendlich viel in dem Augenblick, da Du mit so unnachahmbarem, innigem Ausdrucke mir sagtest, daß es Dich beglücken würde, mich Dein zu nennen. Aber alles das war ohne Liebe, ohne das starke, einzige Gefühl möglich, wovon die Ahndung doch noch ewig meine Hoffnung umschwebte, konnte entstehen aus dem Wunsch eines heitern, glücklich hinfließenden Lebens froher Tage für uns beide. Und nun fühlt ich doch Kraft in mir, mehr zu genießen, wenn auch nicht mehr zu geben, fühlt ich doch, daß mein Herz gemacht war, einen andern Gang zu gehen, den Gang, nur der Liebe alles, alles zu danken. Ach! und daß es immer mir war, als hätt ich auf diesem Gange Dich, Lina, nicht gefunden. O! verzeih mir, teures, einzig geliebtes Mädchen, aber wenn Dein Bild so vor mir stand, wie ich's mir dachte, wie ich's in jedem Augenblick sah, in all der namenlosen Schönheit und Grazie und Größe — dann konnt ich den Gedanken nicht fassen, daß Du mich so lieben könntest, als ich Liebe — o! da nur einzig von Dir — bedurfte. Und nun reihten sich an diese Zweifel Besorgnisse für Dein Glück, ich kannte Dich zu gut, auch Dich konnte nur Liebe beglücken, die Dir begegnete, — o! für die war ich sicher, denn die fühlt ich ja so heftig, so ausschließend einzig in meinem Herzen.

Jetzt, da unsre Gefühle so gleich sind, da die Seele keines von uns mehr einen unbefriedigten Wunsch an die Seele des andern tut, jetzt ist es so schön zu sehen, wie langverhalten

das in uns liegen und reifen mußte, ehe es so aufblühen, uns so beglücken konnte. Ja! Lina, unsere Seelen waren für einander geschaffen. Denn unsere Liebe entsprang so ganz aus der Fülle unserer individuellen Empfindungen, wurde durch nichts Äußeres, nichts Fremdes genährt. Darum werden wir auch beide gerade in dem engsten Verhältnis die höchste Freiheit behalten. Denn je weiter wir fortgehen in dem einmal genommenen Gange, je mehr wir unser werden, desto mehr gehören wir dem andern zu.

So werden wir jeder unsern eignen Pfad wandeln und werden uns immer gleich nah bleiben. Lina, teure Lina, lebe der Hoffnung wie ich. Tausendmal stell ich mir's vor, wie glücklich wir miteinander leben werden, wie groß und schön das für Dich, wie gut und eins mit mir und still nacheifernd Dir, und an Deinem schönen Dasein mich freuend, ich für mich, wie unauflöslich verbunden, wie genußgebend und genießend, wir beide zusammen! wie wohltätig wirkend auf alles, was uns umgibt! —

— — Gestern muß mein ostensibler Brief angekommen sein. O! liebe Lina, ich weiß nicht, ich hoffe so wenig. Man wäre doch sehr unglücklich, wenn einen der Schatz innerer Gefühle nicht über die äußeren Lagen hinweghöbe! Ich erwarte mit Ungeduld den Ausgang. Aber ich werde ihn mit Ruhe tragen, welcher er sei. O! tu auch Du das.

Lebe nun wohl, meine Lina, und sei glücklich im Angedenken meiner unendlichen Liebe, der Du ewig in jedem Moment meines Daseins gegenwärtig bist. — Ich bin etwas unruhig. Die Forster hat ihrer ältesten Tochter die Blattern einimpfen lassen. Es ist so ein liebes Kind. Wenn ich noch daran denke, wie ich sie auf dem Fuß reiten ließ; wenn ich dann sagte: „Röschen, der Fuß ist müd", dann gab sie ihm einen Kuß und sagte: „Nun ist er nicht mehr müde" und ritt weiter. — Lebe wohl!

47. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 1. Mai 1790

Ich möchte diesem Brief Flügel geben, meinem geliebten Wilhelm die Nachricht des glücklichen Erfolges meines Gesprächs mit Papa zu hinterbringen. Es tut mir weh, daß Du die Freude, Dich einer noch sicherern Hoffnung unseres baldigen vereinten Lebens hinzugeben, noch bis Freitag entbehren mußt. So gar nichts mag ich früher genießen als Du, wenn es mir ein Genuß sein soll. —

Gestern kam Dein Brief, ein wahres Meisterstück. Papa war gut gestimmt, ich entschloß mich kurz, einmal eine ordentliche Unterredung mit ihm zu haben, und ging hinunter. Da er wußte, daß Posttag war, frug er gleich, ob ich Briefe von Dir bekommen hätte und ob Du nichts Neues schriebst. Das gab mir die schönste Veranlassung, von Deinen Plänen, den wenig vorteilhaften Aussichten für Deine jetzige Anstellung zu sprechen, mein Mißvergnügen über die lange Verzögerung und dergleichen. Papa wünschte Deinen Brief zu sehen. Ich ließ mich bitten und holte ihn endlich.

Papa las ihn aufmerksam von einem Ende zum andern, schien gerührt, und nach einigen Augenblicken Nachdenkens sagte er mir, eine so wichtige Sache erfordere eine reifliche Überlegung, indessen solle ich überzeugt sein und Dir auch die Versicherung geben, daß er alles ihm mögliche tun wolle, unsre Verbindung im Sommer 91 möglich zu machen, daß die Hoffnung, mich in seiner Nähe zu behalten, ihn über vieles werde hingehen lassen; es sei freilich unerhört, daß ein Referendarius heirate, indessen sei es doch auch fatal, daß man so lange versprochen sei, zumal wenn es schon so unter die Leute gekommen, die dann den schönsten Stoff hätten, ihre Randglossen zu machen. Der Hauptumstand seien die Finanzen, er glaube wohl, daß wir beide keine Neigung zum Aufwande haben, allein es sei jetzt allerwegens teuer, zumal in Magdeburg, er, Papa,

habe auch 1800 Taler gehabt, als er sich verheiratet, und obgleich er auf dem Lande gewohnt, habe er es dennoch sehr genau einrichten müssen, um auszukommen und dergleichen mehr. Aus der Art, wie er mir sagte, daß er mit meiner Mutter bei seiner Verheiratung 500 Taler bekommen habe, schließe ich, daß das ungefähr die Summe ist, die er mir auch bestimmt; ich werde es schon künftig näher erfahren. Papa rief mich kurz darauf wieder zurück und fragte, ob von Deiner Mutter durchaus nichts zu erwarten wäre. Ferner trug er mir auf, Dir zu sagen, wenn es möglich sei, solltest Du Dich doch dem König in seinem Zimmer präsentieren lassen, da es wider die Etikette sei, daß es am Hof geschehe; als der Sohn seines alten Freundes*) könnest Du vielleicht diese Gnade erhalten, und das würde Dir ein Relief beim Großkanzler**) geben. Ich muß Dir schon alles schreiben, mein Wilhelm, was Papa sagt, damit Du gelegentlich darüber ein Wort in Deinen Briefen an ihn berührst und er sieht, daß wir suivant lui, auch räsonnable sind. Nichts macht die Menschen empfindlicher, als wenn man klein hält, was sie groß achten. Selten verzeihen sie einem das. Papa wunderte sich, daß Du in Deinem letzten Briefe an ihn nichts von diesem Plan berührt habest. Ich antwortete, daß ich Dich genug zu kennen glaubte, um ihm zu versichern, daß dies eine Delikatesse von Deiner Seite sei, welches denn Papa auch dankbar empfand und mir sagte, ich sollte Dir schreiben, Du möchtest Dich künftig gar nicht mehr mit ihm genieren, ihn als Deinen eignen Vater betrachten und glauben, daß er in allen Deinen Propositionen nur den Wunsch meines und seines Glücks sähe, das freilich darin sehr bestände, sich nicht so weit von mir zu trennen, um mich recht oft bei sich zu sehen. — Für eine erste Konversation war diese

*) Der Vater Humboldts war als Kammerherr des damaligen Kronprinzen dem König Friedrich Wilhelm II. freundschaftlich nahe getreten.

**) Damaliger Titel des Justizministers.

sehr glücklich, glaube ich, Deine Briefe und meine Gespräche, zumal auf dem Lande, wo mich nichts auf unsern Spaziergängen darin stören wird, werden Papas Gesinnungen schon näher noch erläutern. Schreibe ihm nur bald, solltest Du mich auch einen Posttag darüber verabsäumen — um solchen Preis will ich Papa seinen Triumph schon lassen, beziehe Dich nur ganz auf diese Konversation, auf meine grenzenlose Liebe zu Dir. Ich möchte, Deine Briefe an Papa wären so, daß er eine Ursache zu haben glaubte, sie mir nicht zu zeigen. Er dringt sie mir auf und glaubt dann ein Recht zu haben, nach den meinigen zu fragen. Im ganzen hat er mir in meiner Unterredung weh getan. Ich behandle die Menschen so gern ganz frei und offen und wahr, und es schmerzt, wenn man sieht, daß sie es so oft nicht tragen können. Diese kleinen Schliche beleidigen doch die Grazie der Seele — leider ist so oft nicht drum zu kommen; ach Wilhelm, wie wird das alles so ganz anders sein mit Dir, wie wird mein Geist, gelöst aus allem, was ihn bindet, still und selig neben Dir blühen — ein weibliches Wesen muß wem angehören, wenn seine Existenz etwas sein soll, und das meine muß Dein sein, wenn ich je etwas werden soll. Lieber! — wie selig, das alles zu fühlen, sein Dasein nur wieder zu finden in einem andern — ewig an ihn gebunden zu sein mit allen Banden der Liebe und des Dankes!

Mit dem Sternbild*) hatt ich denn auch eine erbauliche Konversation. Es war zufrieden mit Papas Einwilligung, nur meint es, müßtest Du einen Titel haben, quel que soit. Referendarius mit einer Frau klänge so komisch. Es war mir lieb, diese Idee des Heiratens ohne allen Titel doch nicht ganz fremd bei Papa zu sehen. Nun eröffnest Du wohl der Mama alle diese Pläne? Was wird mon frère dazu sagen? — Hörst Du von ihm? Wo ist er? Sag ihm recht viel Schönes von mir. Ich bin

*) Bruder Dacheröden.

ihm so gut. Wenn er einmal mit uns leben könnte, sollt es mich recht freuen. Ach ich sehne mich so, daß unser Leben sich zum Wahren neige, die Seele genießt doch nur ihr volles Leben in Sicherheit und Ruhe, und eine stille häusliche Existenz kann unbeschreiblich füllen, wenn man die Geräuschlosigkeit so liebt wie ich und Du.

Möchte Caroline einst unter uns sein — ich sehe auf jeden Fall noch ein paar sehr trübe Jahre für sie, denn so lange währt es wenigstens, bis die chère mère*) sich vom Hof entfernen kann. Mir ist unbeschreiblich bang für das liebe Geschöpf, wenn der époux zurückkommt. Lotte hat mich so amüsiert, sie schrieb letztens: „er schwärmt leider schon in Deutschland herum, wenn er sich doch im ewigen Zirkel um unsre Gegend bewegen müßte, ohne je in den Mittelpunkt zu kommen."

Lotte ist gar drollig, sie hat viel Mutterwitz. Schiller scheint glücklich mit ihr zu sein, ruhiger in seinen Gefühlen für Caroline, und Lotte gibt es so eine Sicherheit, Carolinens Seele so unbeschreiblich auf Dalberg gerichtet zu sehen. Ja, so sind die Menschen, Kinder, die nach den nächsten sinnlichen Anlässen greifen. Dalberg müßte Caroline viel werden; die Größe und Grazie dieses Wesens ist unbeschreiblich.

Verzeih — ich werde unterbrochen.

48. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 8. Mai 1790

Verzeih, meine liebe Lina, wenn Dir die Bräutigamspost heute nur zwei Worte bringt. Aber ich habe noch viel zu tun und muß zu Mama nach Tegel. In mancher Rücksicht ist mir meine Sommerexistenz lieber als die im Winter. Die langweiligen Whistpartien hören dann auf, und in Tegel ist's

*) Siehe die erste Anmerkung auf S. 107.

sehr schön. Die Gegend hat in der Tat etwas Romantisches, und für eine hiesige ist sie überschön. Und ich, der ich nun von meiner ersten Kindheit an da war, von wie vielen Erinnerungen werd ich ergriffen bei jedem Anblick. Wie so oft stand ich, wie neulich, auf dem Weinberg und sah über das Feld und die Wiesen und den See und seine einzeln verstreuten Eilande hin! Sehnsucht dehnte dann meinen Busen aus, wie jetzt, aber damals war das Sehnen so unbestimmt, so unruhvoll, jetzt so bestimmt, so harmonisch, wenngleich auch jetzt verzehrend und heftig. Bei jedem Schritt finde ich eine Szene der Vergangenheit wieder, und das fesselt mich wunderbar an die Gegend. Wieviel hätte ich manchmal in der Zeit, da ich abwesend war von hier, um eine halbe Stunde in dem Wäldchen gegeben! Es sah mich so oft gedrückt; nun hätt es mich glücklich gesehen! Und jetzt, da ich es wiedersehe, trotz der großen, schönen Natur, die ich sah, wirkt diese kleine einfache Landschaft doch noch mit immer gleichem Zauber auf mich! — — —

49. Caroline an Humboldt [Erfurt], Sonntag morgen, den 16. Mai 90

Kennst Du Schlosser persönlich? Hast Du seine kleinen Schriften gelesen? Schreib mir etwas von ihm, wenn Du ihn kennst. Es muß ein merkwürdiger Mann sein. In den kleinen Schriften sind gar hübsche Aufsätze. Lies doch den Faust von Goethe, das Gretchen ist ein ganz neuer weiblicher Charakter, so lieb, so innig und wahr.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Sag Dir das Lied aus meiner innersten Seele.

50. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 18. Mai 1790

Endlich, meine liebe Lina, kann ich Dir einmal wieder schreiben, wie ich es wünsche, und mein Herz ist so voll. Der Augenblick ist jetzt da, wo unsere Zukunft sich aufhellen muß, und mit unnennbarer Sehnsucht seh ich der letzten Entscheidung entgegen. Ich habe Deinem Vater neulich völlig ausführlich geschrieben, wahrscheinlich hast Du den Brief selbst gelesen, ich hoffe bald eine Antwort. Von ihr hängt nun alles ab. Ich fange jetzt an, mit großer Gewißheit zu hoffen. Dein Vater ist gütig, er wünscht Dich in seiner Nähe zu haben, er wünscht uns glücklich zu sehn. Das einzige, was ich fürchte, ist der Punkt der Finanzen. Denn darin, liebes Mädchen, müssen wir wenigstens so gesetzt sein, daß wir nicht zu sorgen dürfen. Unter allen Sorgen ist diese gerade die fatalste und drückendste. Denn das Versagen des eigenen Genusses, das immer damit verbunden ist, ist dabei noch das wenigste. Aber man muß auch so oft Anderen Genuß rauben und überhaupt mit so kleinlichem Geist über jeden Pfennig wachen. Das hielten wir beide nicht aus. Unter 1800 Taler können wir unsere Wirtschaft nicht anfangen. Das hab ich sorgfältig überlegt, und die Hagen, die sogar lokale Kenntnis von Halberstadt hat und selbst äußerst ökonomisch lebt, ist auch der Meinung. Sollen wir aber 1800 Taler haben, so muß Dein Vater 500 geben, und das, denke ich, tut er gewiß. Du kostest ihn jetzt ja gewiß ebensoviel. Dann läßt er Dir doch die Schmidtin? Die überhöbe Dich der Sorge für die Wirtschaft und würde unsere Ökonomie gut einrichten. Suche doch ja seine Ideen über diese Dinge bald zu erfahren. Du hast ja auf dem Lande noch mehr Gelegenheit, ihn allein zu sprechen, und es wäre so gut, wenn wir bald Gewißheit erhielten.

Wegen des Titels hab ich mich innig gefreut, daß Deinem Vater die Idee, ohne Titel zu heiraten, nicht fremd ist. Indes

fürchtete ich doch, sie könnte ihm unangenehm sein, und so arbeite ich denn wirklich jetzt daran, einen zu bekommen. Aber ein anderer als Legationsrat ist nicht zu erhalten. Doch der schlägt mir wahrscheinlich nicht fehl. Ich bin vorgestern früh deswegen bei Herzberg*) gewesen, und er hat mir gesagt, nun deswegen an den König zu schreiben. Das tu ich wahrscheinlich noch heute, und so, hoffe ich, soll's mir nicht fehlschlagen. Wenn Du's aber nicht für nötig hältst, so sprich noch nicht mit Deinem Vater davon, da die Sache noch ungewiß ist. Wirklich ist als Referendarius zu heiraten freilich unerhört, aber selbst das strengste Vorurteil hat nichts dawider. Das sah ich an der Hagen, die außerordentlich an allem hängt, was sich auf Rang und Stand bezieht. Sie findet nicht einmal etwas Auffallendes darin. Noch gestern hat sie mich versichert, „sobald man nur von guter Familie wäre". Voilà un mot de consolation pour Papa! So wird ja auch diese Schwierigkeit sich heben. —

Und dann, meine Lina, dann beginnt unser stilles, einsames, glückliches Leben! Ich bin sonst so selten gewohnt, mit meinen Träumen in der Zukunft zu weilen. Ich hielt mich so gern an der Erinnerung fest und vermied es, ungewissem Hoffen zu trauen. Aber in dieser Zukunft ruht meine Phantasie unaufhörlich. Du erst hast sie mir gegeben, diese Zuversicht des Erwartens. Du erst hast jede bange Sorge, jeden ängstlichen Zweifel an künftigem Glück zerstört. Nie, in den kühnsten Aufflügen meines sehnenden Herzens, träumt ich mir eine Seligkeit wie die, welche jetzt mir schon so nah ist. Wir werden nun unzertrennlich miteinander leben, miteinander werden sich nun alle unsere Ideen, unsere Empfindungen entwickeln, jeder Tag wird uns inniger ineinander verschlingen.

Ich fühle es so lebhaft vorher, wie erst das mich gut und stark und groß machen wird, dies ewige ungestörte Anschauen Deiner unendlichen Güte, der Feinheit, der Grazie Deiner Seele! Wir

*) Siehe S. 114.

werden uns so viel einander geben, wir werden jeder nur durch den andern eigentlich leben und da sein, und doch wird gerade dieser Gedanke noch der kleinste Teil unseres Glückes sein. Aber Dich leben und weben zu sehen in der ungebundenen Freiheit Deines Wesens, die immer neuen, mannigfaltigen und immer gleich schönen Gestalten Deiner Seele zu beobachten, das wird mein Leben so wonnevoll machen. Wie meine Seele, genährt mit diesem Anblick, sich dann höhere und schönere Ideale schaffen, wie sie mit rüstiger Kraft zu ihnen aufstreben wird! Wieviel mehr Gutes in mir entstehen, wieviel mehr von mir ausgehen wird! Nicht wahr, meine Lina, Du lebst wie ich in dieser seligen Zukunft? Du warest noch nie recht glücklich, der Stunden eigentlichen Genusses wurden Dir so wenige, und mancher Kummer trübte sie wieder. Aber dann wirst Du glücklich sein. O! Du siehst, wie mein Herz es aufgefaßt hat, dies unumschränkte Vertrauen auf Deine Liebe, siehst, wie zuversichtlich ich glaube, daß Du Deine Glückseligkeit aus mir schöpfen wirst, wie ich die meinige aus Dir.

Mein Herz bedurfte einer längern Zeit, sich den Gedanken ganz eigen zu machen, aber nun beseligt er mich auch doppelt höher, nun kann nichts ihn mehr aus meiner Seele verdrängen.

Sonst, liebe Lina, leb ich ganz vergnügt. Das einzig Unangenehme ist mir, für meine Zeit und meine Arbeiten zu viel Bekannte, zum Teil auch zu viel Korrespondenz zu haben. Aber die alten Bekannten mocht ich nicht vernachlässigen, und dann macht ich auch manche neue, weil es mir immer schade erscheint, den Umgang eines interessanten Menschen mehr zu versäumen. Und Berlin hat ihrer doch sehr viele, worunter auch so manches herrliche Weib steckt. Jemanden, mit dem ich völlig vertraut sein könnte, hab ich hier nicht, doch hab ich auch überhaupt jetzt nirgends einen der Art als Dich. Mit jedem andern gibt's tausend Dinge, die ich nicht berühren kann, weil sie nicht verstanden, nicht mitgefühlt werden.

Mit Dir sprach ich noch von so wenigen Dingen, aber noch fiel mir nie eins ein, das mich interessiert hätte und worüber ich anders mit Dir sprechen mußte, als ich für mich dächte. Es ist auch kein Mensch, der mich so kennt wie Du. Das seh ich aus jedem Deiner Briefe. Über so viele Seiten an uns redeten wir noch nie miteinander, dennoch bin ich beinahe überzeugt, daß wir auch von diesen uns kennen. Aber eine himmlisch schöne Freude wird's mir noch werden, über so vieles mit Dir zu reden, meine Ideen mit den Deinen auszuwechseln. So oft wir uns jetzt sahen, genossen wir immer das Höchste, was die Liebe zu geben vermag, aber nun hat sie noch andere Geschenke, die ruhigeren und doch gleich süßen Freuden des traulichen, leichten Umgangs. Was uns jetzt eins in dem andern nur noch so in seiner ganzen ungeteilten Fülle aufgenommen beseligte, wird sich nun unserm Auge mehr und klarer entwickeln.

Aber wozu schildere ich, was keine Sprache ausdrückt und Dein Herz ja wie das meinige fühlt. . . . .

. . . . Überhaupt aber bin ich, wie ich selbst fühle, zu fordernd im Umgang. Du, Caroline, die Forster habt mich verwöhnt. Ich finde Euch nicht wieder, und meine Erinnerung läßt mich doch ewig mit Euch Vergleichungen anstellen. Daher kommt's dann, daß ich hier im Umgang weit weniger genieße, als mir sonst die Menschen geben würden, die ich sehe. Und doch ist mir das so lieb, denn ich fühle dabei so lebhaft, daß, wenn ich auch vergessen könnte, daß ich Dich und Du mich liebtest, ich doch nur einzig mit Dir recht glücklich wäre. Ach! ja nur einzig mit Dir. Caroline entflieht mir oft zu schnell, bei der Forstern fühlt ich manchmal, daß ich sie nicht verstand, und dann wieder umgekehrt. Nur Dir konnt ich immer so gleich bleiben, und Du bliebst es mir immer! Ach! Lina, so führt mich alles, alles auf Dich zurück. Und Dich werd ich nun bald besitzen, bald mein nennen. O! gütiges Schicksal, womit verdient ich dies unnennbare Glück! —

Mama läßt Dich grüßen. Sie hat bei unsern Plänen gar keine Schwierigkeiten gemacht, war recht lustig, amüsierte sich mit der Idee, wie meine Garderobe in Halberstadt paradieren würde und welchen Rock ich am Hochzeitstag anziehen müßte.

51. Caroline an Humboldt

[Erfurt, 22. Mai 1790]
am ersten Pfingsttage

Dies sind, mein Liebster, die letzten Zeilen, die Du hier von mir empfängst. Sobald ich in Auleben angekommen sein werde, schreibe ich Dir wieder. Mich verlangt nach Ruhe, mein Herz auszusprechen vor Dir. Die letzten Tage sind hier immer so lärmend — einen reellen Schmerz gibt mir die Trennung von Dalberg. Es ist eine Fülle, ein Reichtum des Geistes und der Gedanken, eine Größe und Grazie in diesem Mann, die man nur selten findet. Ich werde ihn sehr vermissen. Ach, vor wenigen, ich fühl es, entfaltet sich sein Herz so innig und wahr wie vor mir — mit unendlich liebem Ausdruck sagte er mir letztens, daß er mich wie eine Schwester liebe — ja das ist der Name für das süße, stille Gefühl meiner Seele zu ihm. —

Ich habe Deine letzten Zeilen richtig empfangen. Es tut mir weh, daß der längere Brief, den Du mir versprichst, nach Nordhausen adressiert worden ist. Nun muß ich ihn noch so lange entbehren, und Briefe von Dir und Caroline zu entbehren — ach, das ist nicht wenig. Ihr Lieben tragt durch Eure Liebe mein Leben. — Lebe wohl, ich bin so gedrückt und traurig — ich bin leidlich wohl. Sei ohne Sorge. Ich bin so ein Kind — trage mich freundlich an Deinem Herzen.

52. Humboldt an Caroline [Berlin oder Tegel], 24. Mai 1790

Wohl ist's ein ganz neuer Charakter, Gretchen in Goethens Faust. Diese Naivität und fromme Unschuld! Und in dem Ausdruck diese Natur und Wahrheit. Die Art, wie sie sich ihm erklärt, wie sie ihm den Kuß zurückgibt, ist über jede Beschreibung meisterhaft. Und auf der andern Seite Faust. Dies Große, Allumfassende, diese Gabe, die ganze Natur mit seinen Gefühlen zu verweben, ist doch nur bei Goethe in der Stärke und Schönheit geschildert. Der ewig rege Drang nach Wahrheit und Erkenntnis, das enthusiastische Gefühl für moralischen Adel, die unaufhörliche Gegenwart unerreichbar schöner Ideale, die Fülle und die Seligkeit, die daraus auf der einen Seite, und die Empfindung eigener Armseligkeit, die auf der anderen daraus entspringt, sind so ganz wahr im Faust gezeichnet. Überall sieht man in ihm den hohen, über die Grenzen der Menschheit hinausstrebenden Geist, der in der Menschheit jeden mehr als menschlichen Funken auffaßt und sich von der Höhe emporschwingt. Gretchens Charakter ist durchaus entzückend und oft ihr Ausdruck so rührend; wie sie gar nicht begreifen kann, was Faust an ihr findet, wie sie ihre Arbeit im Hause, die Genauigkeit ihrer Mutter, die Wartung ihrer kleinen Schwester erzählt, und dann die Stelle:

Und bin nun selbst der Sünde bloß!
Doch — alles, was mich dazu trieb,
Gott! war so gut! ach, war so lieb!

Wenn nur das Ganze nicht so buntscheckicht wäre. Aber von vornherein sind fatale Szenen, hie und da freilich schön, aber auch so undelikat und roh. Die niedliche Szene der ersten Zusammenkunft Gretchens und Fausts wird einem durch die Marthe ewig verdorben. Goethe hätte sie nicht sollen einander begegnend spazieren gehen lassen. Denn so oft ich nun lese, was Grete sagt, seh ich

schon im Geiste immer wieder die unausstehliche Marthe auf sie zukommen. So periodisch wechselt sich das ab. Dein Lied, meine Ruh ist hin, weiß ich auswendig. O! es ist mir wie aus der Seele gesprochen. . . . .

Du schriebst mir neulich von einem Gedicht von Caroline. Ich habe noch nichts von ihr gesehen. Wenn sie mir doch einmal etwas schicken wollte. Ich schrieb ihr schon lang nicht, aber mir ist's immer, als schrieb ich ihr mit, wenn ich Dir schreibe. Du schickst ihr doch manchmal meine Briefe? Ich danke ihr so viel, ich wollte, daß sie manchmal sähe, wie glücklich ich bin. Es würde die gute Seele freuen. . . . .

53. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 8. Juni 1790

Nie, nie, seitdem ich weiß, daß ich Dein bin, hab ich mehr einen Augenblick nur an Deiner unendlichen Liebe gezweifelt, und Liebe gibt Glück. Allein oft war ich dennoch besorgt. Du wirst mich dann immer, immer in jedem Verhältnis sehen, jetzt sahst Du mich in so wenigen, und wenn ich Dir nicht erschiene, wie es einer Liebe, wie die Deine, wert ist, wenn Du mich nur einen Augenblick so sähest, dann wäre es schon verschwunden, das schöne Bild des gehofften Glücks. Nicht, als wollt ich Täuschung in Dir nähren, nicht, als solltest Du mich nicht immer sehen wie ich bin. Nein! die Schwächen, die ich jetzt oft an mir fühle, wirst Du sehen, wirst finden, wie sie mit allem übrigen, was Dir lieb ist in mir, eng verbunden sind, und dann wirst Du mich tragen. Aber wenn ein Augenblick käme, wo Du mich nicht verständest, mich nicht eins fändest mit mir, nicht konsequent in meinen Gefühlen, dann wäre Dein Glück gestört. Das fürchtete ich sonst

wohl. Aber ich habe so ein festes Vertrauen auf den wohltätigen Einfluß Deines Wesens bekommen. In Deiner Nähe könnte ich so nie sein! Meine Seele wird da der Deinen noch ähnlicher werden, und immer wirst Du alle ihre Gefühle durchschauen und jedes Dir so unendlich nah, so eins mit Dir finden. Ich bin jetzt oft trübe. Manche Stunde fließt mir schwermütig hin, und die Leute bemerken's, und denen, die mich lieben, tut's weh. Ich weiß nicht, ob das noch sein wird, wenn ich an Deiner Seite lebe. Ich vermisse ja dann nichts mehr, wonach ich mich sehne. Aber wenn es wäre, Lina, so glaube mich dann nicht unglücklich. Es sind oft meine süßesten Stunden, die, wo ich die Liebe anderer am tiefsten, am dankbarsten empfinde. Ich rede so viel von mir, und mein Herz drängt mich dazu, weil ich es bin, durch den Du glücklich sein willst. Wie ich es sein werde, o das wirst Du in jedem Augenblicke sehen! Welch eine Fülle der Seligkeit, ununterbrochen mit Dir zu sein, Dein liebes, schönes Wesen ganz zu durchschauen, es sein zu fühlen und sein zu nennen. Und wenn Du dann mir einmal aus Deiner Vergangenheit erzählst, wie Du so und so wurdest, das und das fühltest, wie unbeschreiblich glücklich wird mich so ein Moment machen! Denn kennst Du ein höheres Glück, als das Anschauen einer schönen Seele? Oft werden wir dann finden, daß wir uns gleich waren, daß unsre Gefühle sich begegneten, eh wir uns sahen. Das gibt dann so hohe Freude, denn es gibt die Ahndung einer Verwandtschaft des Geistigen, die jetzt nur oft unserm Blick unsichtbar ist, weil wir bloß aus der Zeichensprache des Sinnlichen den Ursinn enträtseln, aber vielleicht einmal offenbar — dann werden wir's fühlen, dann erst, wie das Gute selbständig ist und an keine Persönlichkeit gebunden, und wie ein schönes Gefühl, wenn es auch nie in Wort oder Handlung übergeht, die Menschheit bereichert. Dann werden die Dinge wieder nach wahrem Werte gewürdigt werden, man wird wirklich nennen, was jetzt Traum oder

Phantasie heißt, das Gewebe unsrer Ideen und Empfindungen, und Nachbild, unvollkommenen Abdruck, was jetzt uns wirklich heißt, unser äußeres Wirken und Leiden. Mögen diese Ideen auch verschwindender Traum scheinen, sie haben schon in uns so viel Wirklichkeit. Wenn wir unsre Seele reinigen, wenn wir den Blick immer auf das richten, was in sich fort wirkt und lebt, auf der Seele innere, unsichtbare Existenz, so entheben wir uns nach und nach der gewöhnlichen menschlichen Ansicht. Wie ich auf dies Gefühl so oft durch Dich geführt wurde! Wenn ich so neben Dir sein, so tief in Deine Seele schauen konnte — es waren die einzigen glücklichen Momente meines Lebens. Bald werden sie jetzt zurückkehren, bald werde ich Dich wieder in meine Arme schließen, freilich wieder zu neuer Trennung, aber nicht mehr fern wird ja auch der Tag sein, nach dem keine Trennung mehr uns droht. —

Ich bekomme keine Antwort von Papa und bin beinah unruhig darüber. Ich dächte, er müßte mit meinem Briefe zufrieden gewesen sein; ich hatte ihn wirklich mit empfundener Herzlichkeit geschrieben, weil ich Papa immer gut gewesen bin und er sich jetzt sehr gütig gegen uns genommen hat.

Ich hatte diese Woche ein paar liebe Augenblicke mit der Hagen. Hoffnungen künftigen Seins sind ihr ein großes Bedürfnis. Mir nicht. Ob mir die Gegenwart und die Vergangenheit zu viel ist, um sie durch Wünsche zu entweihen? Aber das war doch nicht immer so. Ach, Lina, es ist ja noch nicht lang, daß Du mich, Du einzig Liebe, so glücklich machst. Oder ob meine Seele die leichte Frohheit des Hoffens überhaupt nicht kennt? Oder ob häufige Täuschung sie auf die Gegenwart zurückschränkte? — Ich weiß nicht, aber ich bedurfte schon sehr früh nicht mehr des Hoffens. Ich fand immer so viel in der Gegenwart und in der Vergangenheit, wenn auch nicht Freude eigentlich, doch Interesse. Ich konnte nie sein, ohne etwas mit hoher, beinah schwärmerischer Liebe zu

umfassen, war's auch kein Mensch gerade, irgend eine Beschäftigung, eine Idee, und dann ist die Seele doch immer gefüllt. Aber schon wieder von mir.

. . . . Jette ist jetzt so ganz zufrieden mit mir, die Dinge, worin ich mich, wie sie sagt, geändert habe, und die nicht nach ihrem Sinn sind, ist sie gewohnt, behauptet sie, und sonst sieht sie, daß ich sie liebe. Brendel ist wie immer, ein vortreffliches, tiefes Geschöpf, unendlich anspruchlos, nur leider nicht fein genug. Oft freilich liegt der Mangel an Feinheit nur in ihrem Ausdruck, ihrem Äußeren, aber manchmal auch tiefer, und dann hat sie doch auch keinen recht weiten Ausblick der Seele. Ganz herzlich kann ich nicht mit ihr sein, es stößt mich manches, und mein Gefühl findet nicht Nahrung genug. Sie sagt immer, sie versteht mich nicht, kennt mich nicht mehr, aber sie hat mich gern, wie sie mich sieht, und liebt mich. In Dir, Lina, ist das Gefühl doch nicht? O! Du verstehst, Du kennst mich doch? Carl klagt auch darüber. Ich soll oft anders erscheinen als ich bin, oft so und anders mich äußern. Das ist freilich wahr. Allein warum mißversteht man mich denn? —

Deine Trennung von Dalberg tut mir weh. Ich fühle sie mit Dir. Er ist ein unendlich großes und schönes Wesen. So viel Güte und Feinheit und Grazie, und nun auch Größe, wenigstens des Geistes, und des Charakters doch gewiß auch immer da, wo nicht die Güte ihm Festigkeit raubt. Sag ihm manchmal ein Wort von mir.

Grüße die gute, liebe Caroline! Wann werd ich ihr schreiben? Alexander grüßt. Er ist wohl und vergnügt in London. In jedem Brief schreibt er viel von Dir.

Nun leb wohl, teure Lina, und antworte mir ja recht bald. Leb wohl!

54. Caroline an Humboldt

Burgörner, den 10. Juni 1790

Ich komme aus der Pappelallee, wo ich den ganzen Nachmittag mit meinem Ossian und Werther gesessen habe. Wenn gar nichts mehr helfen, nichts mehr fruchten will, wenn mir meine Lieblingsbeschäftigungen widerstehen und meine Seele, in ungestümer Sehnsucht aus sich selbst gerissen, mir entflieht, so lindert das all ein einsamer Spaziergang — ja Natur, Du lösest das irre Gewebe in mir, und mein Herz atmet sich aus an Deinem Busen wie an dem Busen eines Freundes! — O mit welchen Empfindungen hab ich sie wiedergesehen, diese liebe Gegend, in der ich keinen Schritt fast tun kann, ohne daß sich nicht süße und bange Erinnerungen der Vergangenheit in meine Seele drängten; ich war in der Laube, die ich nicht wieder betreten hatte seit dem Morgen meiner Reise nach Lauchstädt, und es war mir, als vernähme ich da noch einen Laut von Euch — in welchem sonderbaren Zustand verließen wir uns doch damals! — in welcher Verwirrung — o es ist mir so klar, wie nur die Zeit alles freundlich ausreift, und wie so gut es ist, daß nichts gebrochen werde, ehe es reif ist, unsre Trennung war uns gewiß wohltätig, so weh sie uns auch tat.

Wenn die Seele nicht in so regen, heißen Gefühlen der Gegenwart versunken ist, wird sie sich selbst erst klar, lernt sich erst ganz selbst verstehen — so war's mir damals im ruhigen Zusammensein mit Caroline, aus deren schönem Wesen mir meine eignen Empfindungen lautrer und schöner zurücktönen.

Eines schmerzlich süßen, eines der unerklärbarsten Momente meines Lebens in Lauchstädt werd ich mich immer erinnern, als Dein erster Brief kam. Wir saßen zusammen, Carl, Caroline und ich. Sie fing an zu lesen und bat mich, fortzufahren. Ich kam an die Stelle „ich werde nun Örter sehen und Gegenden und Menschen, werde sprechen, hören, schreiben, mich herumdrehen in

ewig neuen wechselnden Kreisen, und so wird mein ganzes Leben sein, ein unaufhörliches Wirren und Entwirren, Suchen, Finden und Wiedersuchen, und was das Ende? — Wenn es nicht das Glück irgend eines menschlichen Wesens ist, wessen es sei, aber das reine, dauernde, volle Glück, so ist verloren die Zeit, verloren das Streben nach Ruhe und Glückseligkeit. Aber wenn es das ist, dann werde ich vergessen, was in mir und um mich ist, vergessen, was mir fehlt und was mich drückt, glücklich sein, weil ich nicht in mir sein werde, selig wie ein segnender Gott, wenngleich entbehrend wie der dürftigste Sterbliche." — Ich hatte nicht bis zum Ende gelesen, es drängte sich in meinem Herzen bis zum Ersticken, mir flog eine Ahndung des rätselhaften Sinns dieses Briefes durch die Seele, und Tränen, wie ich sie nie geweint hatte, stürzten mir aus den Augen — meine Seele war in dem Zustand der unaussprechlichsten Ungewißheit. — „Nein," rief ich oft vor mich allein aus, „nein, Wilhelm, um glücklich zu sein, sollst Du nicht vergessen, was in Dir ist und liegt, nicht einschlummern die Kräfte Deines Wesens." Und dann wandte sich mein Herz zu dem ewig ordnenden Verstand über uns, ach, und mein ganzes Gebet war immer nur: „Laß uns das Beste finden, denn das wollen wir."

Und wir haben es gefunden, nicht wahr, mein Wilhelm?

O, ich fühle es an dem Ausdruck Deiner Seele, an jedem Wort Deines lieben Herzens, daß Du glücklich bist und das Gefühl des Glücks, das Du über mich ausgießest, voll in der Seele trägst. Und wenn ich frage, so verzeih — es ist eine Wiederholung, der man nicht müde wird — ewig neu und ewig dieselbe erscheint sie mir in unzähligen Gestalten, diese Liebe, und wie ich in ihr einzig den Zweck meines Daseins empfinde, muß ihn noch kein Wesen inniger empfunden haben.

Dein zu sein, Dir anzugehören, alle Wahrheit meines Lebens nur zu nehmen aus Dir, o Wilhelm, welche süße dauernde

Bestimmung gibt das meinem Leben, ich kann mich nun nie mehr allein fühlen, wie das sonst so oft mein Fall war, ich fühle mein Wesen verflossen in ein anderes und verwebt in die Harmonie des Ganzen durch seine Liebe. — So werd ich leben, mein Wilhelm, in der Schönheit und Wahrheit Deiner Seele, in den mannigfaltigen Gestalten Deines Geistes, so vielleicht vermögen ein schöneres Dasein, eine lieblichere Welt um Dich zu bilden und Dir einen Teil der Glückseligkeit zu erstatten, die Du mir gibst.

Ich schicke Dir Blätter und Blumen aus der Pappelallee, es ist zwar nur eine Feldrose, — die Lindenblätter sind von dem Baum, unter dem wir auf der Rasenbank saßen, den Morgen mit Carolinen und Carln, — da war mir auf einmal so weh — o es ist ein merkwürdiger Platz — da sagte ich Dir vor nun bald zwei Jahren das erste vertrauliche Wort, ich glaube, das erste Du, da hätte uns Papa bald überrascht. Weißt Du noch, wie er fast vor uns stand, ehe wir es merkten? — Da sitz ich jetzt oft — laß Deinen Geist mich da aufsuchen, eingewiegt von dem Rauschen des Wassers, von der Einsamkeit und der Stille des Ortes weht ein Gefühl der Ruhe über meine Seele, und die Bilder meiner Geliebten gehen vor mir vorüber wie vor Ossians Seele die Geister der Helden.

Ich bin in einer eignen Stimmung — durchaus eigen, mir deucht, ich bin nie so gewesen, und ich kann's nicht ausdrücken, wie's ist — vielleicht empfindet es Carl — ich denke, der Liebe soll bald kommen, ich habe ihm von Erfurt aus geschrieben, wann wir hier sein werden. Es ist die Trennung von Dalberg, die mich auf diesen Ton gestimmt hat, ich fühl es. O ewige Güte, wie soll ich Dir danken, daß Du mein Herz so weich und so fest gemacht hast! Ja so ist's, mein Herz schwebt bald über seine Leiden, und es ist keins in meinem vergangenen Leben, von dem ich nicht eine höhere Stufe des Glücks und der Ruhe erstiegen, einen weiteren Aus-

blick ins Leben, einen richtigeren in seine Verhältnisse gewonnen hätte. —

— — — Du fragst mich wegen Deines Herkommens und wie es mit Papa aussieht. Er läßt sich nicht viel ausholen, denn er entriert gar nicht viel auf die Gespräche, die auf unsere Verbindung Bezug haben, indessen garantiere ich Dir, daß er unserer Heirat im künftigen Sommer nichts im Weg legt. Ein einzigmal habe ich noch mit ihm über die Finanzen gesprochen, da kam denn so viel heraus, 500 Taler könne und wolle er mir wohl geben, aber nur die Madame drücke ihn, 100 Taler habe er ihr versprochen jährlich, und er sähe nicht ab, wie die Madame mit 100 Talern auskommen wolle. Das ist nun alles sehr wahr. Ich habe mit Carolinen überlegt, ob wir sie nicht wo anders hin placieren könnten, aber es bleibt bei Plänen, und wem kann man mit gutem Gewissen so eine Last aufschwatzen? Madame bekommt, solange sie bei mir ist, jährlich 130 Taler und verputzt es richtig alle Jahr bis auf den letzten Taler; wenn Papa ihr nun auch 150 Taler gäbe, wie würde sie auskommen, wenn sie sich so viel Sachen anschaffen müßte, die ihr bei uns nichts kosten, als Wohnung, Heizung, Wäscherlohn, Licht u. dgl.? Ich sehe es nicht ab. Es schmerzt mich im Grunde, Madame auf ihre alten Tage in Verlegenheit zu denken, indes es ist doch ganz unmöglich, sie bei mir zu behalten oder Papa zu bewegen, es in seinem Hause zu tun, weil sie so voll unausstehlicher Prätentionen ist. Sie selbst ist mir unbegreiflich; es macht ihr niemand Hoffnung, sie zu behalten, sie kennt mein Verhältnis mit Dir, ich habe ihr mit Fleiß nicht verschwiegen, daß unsere Verbindung wahrscheinlich im Sommer 91 sein würde, und dennoch denkt sie nicht an die Zukunft, und es entfällt ihr kein Wort darüber. Ich gestehe Dir, daß es mich ordentlich interessiert, zu erfassen, woher diese Sorglosigkeit bei Madame kommt, denn die Art Indolenz, die manche Menschen für ihr künftiges Aus-

kommen haben, hat sie nie gehabt, ganz das Gegenteil, und in ihrem Anzug hat sie sie noch nicht, denn sie kauft Kleider und Wäsche, als dächte sie 100 Jahr alt zu werden. Ich habe viel Papier mit der Madame verdorben, aber es war nötig, Dir eine Explikation darüber zu geben, denn Papa wird Dir gewiß auch von dieser Angelegenheit hier sprechen — vielleicht eröffnet sich Madame auch gegen Dich — sie honoriert Dich gar sehr ihrer hohen Protektion und sagt gegen alle Leute, die mir zu meiner Heirat gratulieren, „car c'est une affaire convenue", und Papa hat sich auch schon so in Geduld hineinbegeben, daß er die Komplimente mit einem air de contrition annimmt, daß Du ihre Approbation habest et que j'avais fait à tous Égards un Choix raisonnable dans lequel n'entrait point de passion. Auf dies letzte appuyiert sie immer so närrisch, mir ist's immer zum totlachen, daß Madame und Deine Mutter und Papa selbst glauben que nous nous marions par pure raison. Es putzt sich mancher mit geborgten Federn. Aber die Schmidtin ist pfiffiger wie sie alle. Wenn sie manchmal in mein Zimmer kommt und ich bemerke sie nicht gleich, oder sie glaubt mich sonst nicht ganz heiter zu finden, so stimmt sie gleich ein Lied an, das sie bei mir gehört hat.

Ach was ist die Liebe
Für ein süßes Ding usw.

Ich muß es Dir einmal schicken für Jetten. Es ist so hübsch. Oder: „Meine Ruh ist hin —", denn die Schmidtin hat auch den Faust gelesen. Ich werde sie wohl nicht mit uns nehmen. Es würde Papa zu leid tun, da er sehr an sie gewöhnt ist. Unsre Wirtschaft ist ein Spaß zu führen, besonders da ich viel von wenig Leuten halte. Ich habe Papa seine Wirtschaft einige Jahre geführt, bis meine Gesundheit so wankend wurde. Was ist denn auch ein Haushalt von fünf oder sechs Menschen — einer Landwirtschaft könnt ich in meinem Leben nicht vorstehen, mit dem besten

Willen. Die Schmidtin hat mich gebeten, eine ihrer Schwestern zu mir zu nehmen, und das werde ich wohl tun, weil ich da einer Haupttugend, der Ehrlichkeit, versichert sein kann. Du wirst sehen, was Du für eine Hausfrau an mir hast — geizig bin ich nicht, aber ökonomisch gewiß. Weißt Du noch unsern Diskurs in Weimar wegen des Geldschlüssels? Dafür strafe ich noch meinen Wilhelm, wenn er herkommt, und gebe ihm keinen Kuß den ersten Tag — ja, da werde ich wohl viel an den Geldschlüssel denken und an die ganze Ökonomie — wenn Du herkommst; — ach Gott, ist es denn möglich, daß Du kommst, daß ich Dich sehe hier, hier in diesem Zimmer! — Ich habe die Wochen nachgerechnet und die Tage, und der Kalender, den mir B. geschenkt hat, ist mir ein Orakel, Du hast einmal gesagt, in den Hundstagen kämest Du, Lieber, und jeden Abend sag ich mir, schon wieder ein Tag weniger — ach, es ist noch lang bis in den August, aber es ist mir doch wohltätiger noch, die Freude in der Perspektive zu haben als im Rücken, und ich sehe nicht ab, zu was es hilft, den Papa früher zu sprechen, er gibt mich Dir im nächsten Sommer, oder ich laufe fort — Du kannst also nur alle Deine Arrangements machen, versetzt zu werden nach Magdeburg oder lieber nach Halberstadt. Ich bilde mir auch ein, Du kannst länger bei uns bleiben im August als im Julius.

Ich schreibe so konfus und so unleserlich, da ist mein Hund daran schuld, der mir immer auf dem Schoß liegen will und Possen treiben. Das wird eine neue Bekanntschaft für Dich sein, er ist ungefähr so ungezogen wie Liebchen, aber dans tout un autre genre, es ist ein Windspiel, er bekommt aber so viel zu essen, daß er noch einmal so groß wird wie die gewöhnlichen. Wer kann helfen? — Ich habe ihm einen Namen unter den Sternen gegeben, er heißt Mira, und ich empfehle ihn vorher in Deine Gunst. Wenn Du ihm Braten gibst, so ist alles getan, meiner Mira Braten und mir recht schöne Küsse et la besogne est faite. Ich bin wohl recht

albern, daß ich Dir das alles so erzähle. Wilhelm, Wilhelm, ich treibe Possen und ich weine mit dazu — o Liebster, nie von Deinem Herzen, laß mich dann leiden, sterben, aber nie trennen. — Es steigt, es drängt sich in meiner Seele — doch nichts davon, vergib, ein andermal, einmal mündlich. —

Ich schicke Dir nächstens was von Carolinens Poesie, es ist ein eigner Ton darin, so eine leise Sprache, gar schön, Du wirst sicher viel Freude daran haben — sonst poetisierte ich wohl auch manchmal, jetzt treibe ich nichts wie meinen Müßiggang — es kommt schon wieder — ich habe eben so Perioden, wo ich gar keine Sprache habe. Wenn ich erst bei Dir bin, tue ich auch wieder was — ja wenn ich nicht zu einfältig bin, lerne ich das Griechische, aber Geduld mußt Du Dir anschaffen. Ich verstehe auch ziemlich Englisch, aber ich habe gar keine Aussprache, weil ich's nur für mich getrieben habe, und das Italienische, das ich einmal recht gut soll gesprochen haben, sprechen wir auch.

Adieu, bester Liebster. Ich wünsche Dir viel Geduld zur Dechiffrierung meines Briefes.

55. Caroline an Humboldt

[Burgörner], Sonntag morgen, den 13. Jun. 1790

In aller Frühe des Morgens hab ich Deinen Brief empfangen, mein Wilhelm. Gott, ich kann's nicht ausdrücken, mit welchem tiefen Gefühl von Wahrheit und Liebe ich das mein ausspreche, wie ich Dich verwebt fühle in mein innerstes Leben! — . . . Nein, in den kühnsten Aufflügen meiner Phantasie hat mir dies süße Bild meines Lebens nicht vorgeschwebt! Ach, ich habe Mühe, mich zu überreden, daß alles so ist, wie es ist, und ich könnte besorgt werden für die Zukunft, daß sie nicht mein

blühend Paradies verheere — aber es ist so im Menschen — er wird schneller vertraut mit dem Kummer als mit dem Glück. Ich weiß nicht, in welchem Dichter ich einmal so eine hübsche Stelle gefunden habe, daß sie mir im Gedächtnis geblieben ist:

„Entra l'uom' allor che nasce
in un mar di tante pene
che s'avvezza dalle fasce
ogni affanno a sostener;
ma per lui si raro è il bene
ma la givia è così rara
che a soffrir mai non impara
le sorprese del piacer.“*)

Ja, die Ruhe und die Sicherheit des Zusammenseins wird meinen Gefühlen eine noch schönere Farbe geben, ein süßeres Leben über mich ausgießen — ach, ich bin ein Kind — ich kann mir's möglich denken, wie ich im Anfang unsres vereinten Lebens durch einen Laut Deiner Stimme, eine Umarmung mich werde überzeugen müssen, daß mein schönes Dasein mehr als Traum, daß es Wahrheit und Wirklichkeit ist. — Lieber, Bester, ja ich verstehe Dich gewiß in dem vollsten Sinne — Dein Wesen ist eins der wandelbarsten, das ich je gesehen, es nimmt hundert verschiedene Gestalten an, aber die Verbindung unter all diesen geistigen Gestalten entging mir noch nie, ich darf es sagen. Mich selbst fühlt ich immer frei vor Dir, verstanden ach wie oft ohne Hilfe der Sprache! — Und dann, wenn ich redete, der Sinn meiner Worte, wie strahlt er mir aus Deinem lieben Auge zurück. — Ein einzigmal erinnere ich

*) Etwa:

Der Mensch versinket in ein Meer der Schmerzen,
Sobald ihm irdisch Dasein aufgegangen,
Und alle Leiden sind vertraut dem Herzen,
Das in der Wiege schon davon umfangen.
Die Freuden gleichen fernen, fremden Sagen,
Nie lernt die Überraschungen des Glücks er tragen.

mich, Dich mißverstanden zu haben, aber es war nur ein Augenblick, und ich in dem Augenblick in keiner ruhigen Lage. —

Carl überraschte mich gestern abend mit Bükling und dem jungen Gerhard*). Es war ein süßer Moment. Mein Herz ging mir auf bei seinem Anblick in so reiner Freude und zerfloß inniger noch in die Erinnerung der Vergangenheit. Ach, was war es für eine Stunde, in der ich ihn zum letztenmal in meine Arme schloß, noch einen Augenblick lag ich hernach an Deinem Herzen, und ich sah Euch beide nicht mehr. Ich wußte nicht, wie mir geschehen, meine Sinne waren verworren, und erst spät löste sich meine dumpfe Betäubung an Carolinens Herzen in Tränen auf. Ich hörte Deine Stimme noch einmal draußen und gleich darauf das Gerassel des Wagens; Lotte sagte nachher, Du hättest im Einsteigen noch etwas bestellt, ich konnte nicht fragen — wie das Herz solche Momente übersteht, Gott! ich begreife es nicht. —

Ich gehe jetzt zu Carln in die Laube. Wie nah wirst Du uns sein, mein Wilhelm.

Montag abend

Ich habe gestern einen schönen, heitern Tag mit Carln zugebracht. Heute ist er wieder fort. Die Stunden in der Laube waren sehr süß, es ist keine geringe Freude, sein schönes Wesen so ruhig, so gehoben und glücklich zu sehen, doch warum sage ich Dir das? — Den Abend haben wir Possen getrieben und gelacht — wie ich gewiß nicht seit Weimar. Ich bitte Dich, lern doch Schach, wenn Du es nicht kannst, Du wirst gewiß eine große Freude dran haben, ich wollte Dir es schon lang sagen, aber ich vergaß es immer, jetzt fällt's mir über die Kindereien ein, die wir gestern dabei getrieben haben, wir hatten einen ordentlichen Leichenzug veranstaltet bei der letzten Partie, der überwundene König lag auf Baumwolle in einem Schachteldeckel, von den vier Pferden

*) Zwei Freunde Carls v. Laroche, gleich ihm im Salinendienst beschäftigt.

gezogen, hinterher die königliche Witwe mit Läufern und Gefolge, voran der Sieger mit seinem Volke, neben dem Sarge zwei Läufer mit brennenden Fackeln, die Carl erst aus den Wachslichtern geknetet hatte, und die Zuschauer des Leichenbegängnisses waren die Magots, die, wie Du weißt, in großer Menge auf dem Kamin stehen und die wir umhergestellt hatten, und wir, die bald vor Lachen zerplatzten. — Ach, wir hätten was drum gegeben, Carl und ich, wenn Du und Caroline bei der Feierlichkeit hättet zugegen sein können, in der Hoffnung, daß Ihr ebenso kindisch gewesen wäret wie wir.

56. Caroline an Humboldt [Burgörner], den 16. Jun. 1790, morgens

Ich war nicht ganz wohl gewesen gestern und hatte mich frühzeitig zu Bette gelegt, da kam noch Dein Brief, mein Wilhelm; o! und mir ward leichter und besser, wie ich nur die Züge Deiner lieben Hand sah. Die Schmidtin lachte und sagte, „nun wäre wohl das Kopfweh vergangen", und so war es auch. Die arme Schmidtin — es ist ihre größte Freude und Leid, wenn sie mir Deine Briefe bringt und selbst keine von ihrem Wilhelm hat. Laß Dir erzählen, wie drollig — der Schmidtin ihr Liebhaber heißt auch Wilhelm, und ich habe es nie über mich gewinnen können, ihr in Erfurt meine Erlaubnis zu irgend einem Spaziergange oder dgl. mit ihm abzuschlagen, à l'honneur du nom. Sie ist pfiffig genug, es zu merken, und ich bin hier die Vertraute ihrer Korrespondenz. Du müßtest doch lachen, wenn Du mich die orthographischen Fehler ihrer Briefe — denn gegen den Inhalt habe ich protestiert und ihr gesagt, wenn man sich liebte, sei alles gut und schön, was man sich schriebe — korrigieren sähest. Ich lache mich selbst aus, und meine Hand zittert, wenn ich von ihrem

Wilhelm bald ein e, bald ein l zuviel ausstreiche. Es ist ordentlich, als wäre sie mit dem Namen bestraft, denn sie schreibt ihn selten recht. O Lieber, was man ein Kind ist und wie — doch ich will nichts darüber sagen. Sonst war mir manchmal bang, es könnte Dir manches — wie soll ich's nennen — fremd sein an mir, aber seitdem ich die Gewißheit Deiner Liebe so voll, so selig im Herzen trage, schwindet auch diese Besorgnis. Meine Stimmung ist sonderbar, ich bin heiter, bin ruhig und bin auch alles das nicht — ich möchte Dir immer schreiben, und indem ich schreibe, genügt's mir nicht, und ich fühle, wie den Worten der Geist und das Leben fehlt — ich träume mich in Deine Arme, und meine Lippen berühren die Deinen — ich schaudre auf, weine, und die Sehnsucht wirft mir das Herz schmerzlich im Busen herum — siehst Du, so ist's mir, und Du fragst nach meinen Arbeiten, meinen Beschäftigungen. Ja, wenn ich was tun könnte. — Malen möcht ich, aber da verstehe ich wieder dies und das nicht und ärgere mich darüber, denn wenn es mir so in den Fingerspitzen säße, wie mir die Bilder vorschweben — mir deucht, da hauchte ich die Glut meiner Seele aus, man müßte keine schöneren Figuren gesehen haben. Aber zeichnen, und besonders was ich jetzt zeichne, um etwas mehr zu lernen — Umrisse, Anatomie — es ist so das Gerippe von der Sache — laß mich abbrechen, es kommt nichts Vernünftiges heraus. —

[Burgörner, 18. Junius 1790], Freitag morgen 6 Uhr

Ich komme von meinem Morgenspaziergang zurück und setze mich, Dir zu schreiben. Wir brauchen eine Kräuterkur, Papa und ich, und dabei wird um 4 Uhr aufgestanden und spazieren gegangen. Im Anfang derangierte es mich, aber jetzt fange ich an, es gewohnt zu werden, auch ist der heutige Morgen so schön — man muß wohl und heiter sein. Ich ging schweigend hinter Papa, wie es gemeiniglich der Fall ist, und mein Herz zerfloß so in die schöne ruhende Gegend — ein neues, süßes, glühendes Leben durch-

strömte mein ganzes Wesen — ach ich sehnte mich so, auszugießen an dem Busen eines liebenden Wesens meine volle Seele, und doch blieb ich so ruhig. Ewiger Vater! ach so lang schon konnt ich nicht beten, aber diese Momente der Fülle und des Friedens — sind sie Dir nicht das liebste Gebet? —

. . . Im Zurückkommen vom Spaziergang ging ich allein durch den kleinen Busch, in dem die Laube ist, es war alles so schön, das Laub so erfrischt, und auf jedem Hälmchen zitterte ein Tautropfen, die Nachtigallen schlugen ihre süßen Lieder, und von den wilden Rosenbüschen wehten balsamische Düfte — ich kann Dir nicht sagen, mein Wilhelm, wie mir war — ich konnte das alles so aufnehmen in mein Herz, mich verweben in diese jugendliche, blühende Natur — wohl mir, daß ich's konnte. —

Dein Herz ist mir heilig — o, wie manche süße Stunde denke ich seinem Gang, dem Gewebe seiner Empfindungen nach — dieser feine Sinn vor allem, besonders für Weiblichkeit, diese Festigkeit, diese Kraft und diese Weichheit des Gefühls — wie so selten ist das alles vereint — Wilhelm, wie namenlos glücklich bin ich in Dir. Ich höre so lang, seit vierzehn Tagen nichts von Carolinen. Es macht mich fast bang. Lebe wohl. Ich muß schließen — ich schließe Dich ans Herz.

57. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 19. Juni 1790

Die Stelle, die Du mir in Deinem Briefe aus meinem Zettel, eh ich nach Paris reiste, wiederholst, hat mich heftig ergriffen. Es war mir unmöglich, es beim ersten Anblick für meine Worte zu halten. Ich wagte es damals nur so selten, mich ganz auszusprechen, und es liegt da in jedem Ausdruck so eine lang und tief verhaltene Fülle heftigen Gefühls. Mein Herz

hatte gerade damals so viele unbefriedigte Bedürfnisse, ich fühlte mich allein und war mir doch so innig bewußt, so viel geben zu können, o! und wie viel mehr zu empfangen. Ich sah zum Teil die glücklich, die ich liebte, und das gab mir doch keine Ruhe, keine Zufriedenheit. Da schien ich mir selbstsüchtig und kalt, und es war so innig empfunden, als ich Dir das sagte, den Augenblick, da wir uns einmal den Nachmittag in Dein Zimmer stahlen. Warum sollt ich Dir nicht offen sprechen, warum Dir nicht jede meiner Stimmungen enträtseln?

Ja, meine Lina, ich glaubte Dein Herz mit allen Banden einziger, ausschließender Liebe an Carl gebunden. Wenn Du von ihm sprachst, warst Du inniger gerührt, wenn Du mit ihm saßest, warst Du schmerzlicher und heftiger bewegt. Darum sprach ich allein mit Dir von ihm, darum so wenig und selten von mir. Ach, ich war zu sehr in der Stimmung, in der man kein Wort sagen kann, ohne alles zu verraten, und es lag mir so viel daran, daß alles Dir ein ewiges Dunkel bliebe. Ich dachte, Du würdest glücklich sein, wenn ich Dich besäße und Du dann ganz Deinen lieben Gefühlen leben könntest. Stören, wußte ich, fordern würd ich nie. Ich wußte, ich würde glücklich sein, wenn ich Dich glücklich sähe und Du so gut und liebevoll gegen mich wärest, aber ich wußte auch, daß dieses Glück mein Leben aufreiben würde. Denn wie wirkt diese Güte, wenn das Herz sich so nach etwas anderm sehnt! Und tausendmal fiel mir aus Goethe ein: Lieber mit Leiden möcht ich mich schlagen, als so viel Freude des Lebens ertragen! Und doch sah ich dies als die einzige Bestimmung meines Lebens an, als das Einzige, dessen Gewährung mein Leben noch schön machen könnte. Konnt ich nicht in mir das volle Glück erreichen, dessen Idee mir ewig so gegenwärtig war, so hatt ich doch dann einen Gegenstand außer mir, den ich mit dieser Stärke umfassen konnte. In dieser Stimmung schrieb ich die Zeilen; ich wähnte, sie würden

Dir rätselhaft sein. Aber Du warst mir näher, als ich zu hoffen es wagte, und sahst so tief in die innersten Gefühle meines Herzens. Als ich nun wiederkam, war das anders. Es war mir so lebhaft, als liebtest Du mich, und doch vermochte ich's nicht zu fassen. Ach! dachte ich oft, wenn es nur wäre, um Dich glücklich zu machen, nur weil diese Engelsseele nicht leben kann, ohne zu beglücken, was um sie ist, und weil ihr zarter Sinn zu tief fühlt, daß nur Liebe beglückt. Es geht mir so ganz wie Dir, ich bin so ein eigenes, kindisches Geschöpf. So ewig mißtrauend der Dinge, die mich beglücken. Meine Seele braucht lang, entzückende Gewißheit zu fassen. Jetzt selbst, Lina, jetzt, da sie so ganz und ohne Zweifel mein ist, jetzt noch werd ich dennoch, wie Du, erst in einem Blick, in einer Umarmung von Dir suchen, ohne was meine Seele nicht zu ruhen vermag. Es ist mir lieb, daß wir uns so lang einer mit dem andern beschäftigten, daß wir umeinander litten, ehe wir diese Stufe erlangten, die uns jetzt so beseligt. Man dringt dann tiefer ineinander ein, umfaßt einander voller und ist gewisser des gegenseitigen Besitzes.

Wahrlich, Lina, wir kennen die Seligkeit selbst noch nicht, die wir einander zu reichen vermögen und reichen werden. Dein Wesen ist so unerschöpflich, Deine Empfindung so reich, und mein Herz wirst Du noch so jugendlich, manchmal so kindisch unerfahren finden. Oft ist's mir unbegreiflich, wie es sich so zu erhalten vermochte, aber dann faß ich's doch wieder leicht, weil mein Herz in seinen vollsten, besten Kräften eigentlich wenig beschäftigt war, weil die lange auch da noch ruhten, da mein Verstand schon viele Verhältnisse kannte, die bei andern gewöhnlich früher das Herz empfindet. Mein Gefühl bildete sich in vereinzelter Einsamkeit, da gewann es zu viel Eigenheiten, als daß ein anderer ihnen leicht hätte nachgehen können. So blieb es so versteckt in sich, so unerschlossen vor andern; das Bewußtsein, ganz verstanden zu werden, hatt ich von

niemand als von Dir, und so erhältst Du jugendlich und unentweiht, was in mir liegt. Aber es ist auch niemand als Du, der sich so mit dem andern beschäftigt, so in ihn hineingeht. Die meisten, die ich kannte, leben und weben zu sehr in ihrem Gefühl allein, sehen nur in diesem Spiegel den andern. Du aber siehst ihn so ganz, wie er ist, und gattest dann mit dem reinen Resultat der Beobachtung die Fülle Deiner Empfindung. Überall, wo wir geliebt werden, finden wir uns in dem liebenden Wesen wieder, aber bei allen andern nicht eigentlich uns, sondern die Gestalt, in der sie uns auffaßten, nur bei Dir findet man sich ganz und rein und unvermischt, und sich dann mit Dir so verwebt zu sehen, freut und beseligt so unendlich mehr, weil dann auch darin so gar keine Täuschung sein kann. —

Verzeih, meine Liebe, eben läßt Siebmann, der beim Auswärtigen Departement steht, mich rufen. Es betrifft wahrscheinlich den Legationsrat. Sobald ich wiederkomme, fahr ich fort. — — —

Ich wollte fortfahren, liebe Lina, und es tut mir so weh, gestört worden zu sein. Aber Siebmann hat mich bis jetzt, da es die höchste Zeit ist, den Brief zur Post zu schicken, aufgehalten. Nun also noch die paar Worte. Ich bin Legationsrat, eben bekam ich das Patent. Papa muß es nun doch erfahren, und ich schreib's ihm Dienstag, wo Du auch viel erhältst. Erzähl ihm nur, daß ich gleich, als ich hergekommen, Arbeit bei Herzberg gesucht, daß er mir gesagt, er könne sie mir nicht geben, wenn ich nicht vereidet wäre, und dazu müßte ich Legationsrat sein, daß ich darum das angenommen, daß es mich aber, da ich kein Gehalt gefordert, auch keins nehmen würde, schlechterdings nicht bände. Leb wohl — ich muß eilen. Ich hätte Dir nur so gern heute noch viel geschrieben. Daß auch so fatale Kleinigkeiten einen stören müssen. Leb wohl!

58. **Humboldt an Caroline** [Berlin], am 21. Jun. 1790, nach 12 Uhr abends

Über unsre Aussichten für künftigen Sommer bin ich ruhig, weil Du mit der Gewißheit davon sprichst. Ob Halberstadt oder Magdeburg unser Aufenthalt sein soll, ist mir ganz gleich und hängt immer allein von Dir ab. Ich brauch ja nur Dich, meine Lina. Setz mich hin, wo Du willst, nur nie fern von Dir, ewig an Deiner Seite, und mein inniges, hohes Glück wird kein Ausdruck messen. Ach! Du wirst mir recht oft verzeihen müssen, wenn ich werde ewig um Dich sein wollen, wenn mein Blick so sehnend bittend bald ein Wort der Liebe, bald eine Umarmung von Dir fordern wird. Aber nicht wahr, man kann ja nicht eigentlich fordernd sein, wenn der andre so gern gibt? . . . Aber ich sollte von unseren Plänen reden. Was die Regierung in Halberstadt betrifft, so laß die Leute immer einfältig sein. Daraus mache ich mir nichts. Allein Papa mag entscheiden, wenn Du nicht willst. Er muß überhaupt die Idee verlieren, daß ich eigensinnig wäre. Gott weiß, wie er dazu gekommen ist! Denn im Ernst, Lina, bin ich wohl eigensinnig? Gegen Dich freilich kannst Du das nicht beurteilen, wie könnte ich's gegen Dich sein? Aber Du hast mich doch auch mit andern, mit Papa selbst gesehen? Wahrscheinlich hat ihn bloß die Weimarsche Reise auf die Idee gebracht. Es tut mir recht leid. Daß das Sternbild*) an den Zeitzischen Himmel versetzt würde, hielt ich für sehr gut. Die Aussichten im Mainzischen sind doch sehr ungewiß noch. Und mir wäre es recht lieb, wenn nun Papa mit uns wohnen wollte. Er sollte dann schon sehen, daß ich nicht eigensinnig bin. Wirklich, liebe Lina, es würde mich wenig kosten, mich auch in Papas Launen zu schicken, und er hat gar so viele nicht. Und ihn allein zu lassen, ginge schlechterdings nicht. Er liebt Dich doch wirklich so sehr, und

*) Siehe S. 142.

ich kann den Gedanken nicht tragen, daß ein Mensch, der Dich liebt, nicht glücklich sein sollte. Ich bin es ja so unendlich und kann doch keines Vorzuges mich rühmen, als daß ich Dich mehr liebe, als ein menschliches Herz Dich zu lieben vermag. Selbst mit dem Sternbild ist Papa nicht recht gut beraten. Sie passen doch nicht zusammen, und jetzt macht Deine Gegenwart noch alles so gut; wenn nun das wegfällt. Bedenke das alles recht, und sieh dann, ob Du das Sternbild nach Zeitz bringen willst. Ich glaube immer ja, Papa zieht dann mit uns nach Magdeburg und nimmt uns auch noch einen Teil der unangenehmen Gesellschaft ab.

Es ist morgen mein Geburtstag, Lina. Morgen vor sechs Jahren fühlt ich zum erstenmal die Freude erwiderter Liebe, dessen, was ich damals Liebe nannte. Ich bekam den ersten freundlichen Blick von dem Mädchen, das mir so viel war, so viel, daß ich mir's nicht denken konnte, daß sie mir freundlich sein würde. Gott! wie jugendlich blind ich damals war, wie ich nur in meiner Phantasie lebte. Wenn ich nicht bei ihr war, konnt ich so herzlich weinen, daß sie meiner nicht wert sei, und wenn ich sie dann wieder sah, so war alles vergessen, so stand das Ideal meiner Phantasie verwirklicht vor mir da. Die Glut, die Innigkeit meines Gefühls, selbst das Feuer der Phantasie hat nicht verloren seitdem; aber ich täusch mich nicht mehr. Ich idealisiere die Wahrheit, ja Lina, ich gestehe es frei und offen, selbst Dich idealisiere ich, aber ich fühle auch so klar, daß dies Ideal nicht Geschöpf meiner Phantasie ist, daß es nur vielleicht den Menschen so scheinen würde, daß es aber eigentlich die Gestalt Deines Wesens ist, die, jedem andern unsichtbar, nur dem Auge der Liebe sich offenbart, an sich Deine wahrste, Deine eigentliche Gestalt, aber verhüllt und gebunden — es ist ja nichts unverschleiert Wahres hienieden. — Ich schließe. Ich muß morgen ganz früh nach Tegel zu Mama. Lebe wohl. Papa schrieb ich Sonnabend. Adieu.

60. Caroline an Humboldt [Auleben], den 22. Jun. 1790, 11 Uhr morgens

[Hierzu die Nachbildung des Originals.]

Es ist heut Dein Geburtstag, mein Wilhelm Dieser Gedanke gab mir ein eignes Gefühl und verließ mich nicht seit dem Erwachen. Obgleich man das stündlich kann, so gibt es doch gewisse Veranlassungen, die uns mehr an die Erinnerung der Vergangenheit, an die stille Betrachtung der Gegenwart mahnen — mir ging es wenigstens oft schon so an einem ähnlichen Tage. Der Rückblick in die Jahre der Kindheit, in die selige Zeit der unbefangen aufblühenden Jugend — wie oft hat er eine süße Wehmut über mich ausgegossen, wie oft hab ich mein ungestümes Herz zur Ruhe gewiegt durch die Erinnerung meiner damaligen Gefühle, der Ansicht, die ich so oft in meiner frommen Einfalt von den Dingen hatte — ja ich will es nur gestehen — wie oft habe ich sie mir zurückgewünscht! O, Wilhelm! diese Verschlossenheit des Sinns für vieles — ich schwöre Dir es, hat einen unbeschreiblichen Einfluß auf mich — ich möchte bald sagen wie Werther, „wenn es gar nicht mehr halten will, so lindert all den Tumult der Anblick eines solchen Geschöpfs, das den engen Kreis seines Daseins in glücklicher Gelassenheit hingeht, und wenn es die Blätter abfallen sieht, nichts dabei denkt, als daß der Winter kommt". Ich gehe hier in die Bauernhütten viel herum, und Gott weiß, wie wohl es mir oft wird, wenn ich mitten unter sie sitze und sie mir erzählen von ihrer Wirtschaft, ihren Kindern, ihrem kümmerlichen Auskommen, und wie sie sich von einer Zeit zur andern durchhelfen müssen — der Gedanke der verschiedenen Richtungen, die dieselbe Kraft in uns nimmt, und wie wir meist nur immer werden, was die Einwürkung äußerer Dinge uns zu werden erlaubt, wie drängt er sich mir auf, und in welches Labyrinth der Betrachtung führt er mich nicht — und dann tritt ein elender,

Brief Carolines an Humboldt
vom 22. Juni 1790.
(Zu S. 172.)

Den 22ten Jun 1790. 11 Uhr Morgens.
1790.

Es ist heut dein Geburtstag, mein Wilhelm. Dieser Gedanke gab mir ein eignes Gefühl und verließ mich nicht seit dem Erwachen. Obgleich man das stündlich kan, so giebt es doch gewiße Veranlaßungen, die uns mehr an die Erinnerung der Vergangenheit, an die stille Betrachtung der Gegenwart mahnen – mir ging es wenigstens oft schon – so an einem ähnlichen Tage der Rückblick in die Jahre der Kindheit, in die selige Zeit der unbefangen aufblühenden Jugend – wie oft hat er seine frische Wärme über mich ausgegoßen, wie oft hab ich mein ungestümes Herz zur Ruhe gewiegt durch die Erinnerung meiner damaligen Gestalt der Ansicht die ich so oft in meiner frommen Einfalt von den Dingen hatte – ja ich will es nur gestehen – wie oft habe ich sie mir zurück gewünscht. O Wilhelm diese Verschloßenheit des Sinns für vieles ich schwöre dir es hat einen unbeschreiblichen Einfluß auf mich – ich möchte bald sagen wie Werther "wenn es gar nicht mehr halten will so lindert all den Tumult der Anblick eines solchen Geschöpfs das den engen Kreis seines Daseins in glücklicher Gelaßenheit hingeht u. wenn es die Blätter abfallen sieht nichts dabei denkt als daß der Winter komt." Ich gehe hier in die Bauernhütten viel herum und Gott weiß wie wol es mir oft wird wenn ich mitten unter sie sitze u. sie mir erzälen von ihrer Wirtschaft, ihren Kindern, ihrem kümmer-
lichen

Aus kommen u. wie sie sich von einer Zeit zum andern durchhelfen
müssen — der Gedanke der verschiedenen Richtungen die die Seelen-
kraft in uns nimt u. wie wir meist nur [illegible] werden was die
Einwirkung äusserer Dinge uns zu werden erlaubt, wie drängt er sich
mir auf u. in welches Cabinet der Betrachtung führt er mich
nicht — und dann tritt ein elender, kurzsichtiger Mensch auf der mit
einem halben Blick in dies unendliche Gewebe menschlicher Empfindungen
zu sehn vermag, u. urtheilt frech u. verwerfen über seine Brüder u.
möchte so gern seinen ungeschränkten Geschäftskreis für die Gränzen der
Welt der Empfindung ausgeben — vergieb, ich möchte nicht gern
bitter werden aber die Albernheiten der Menschen sind unbegreiflich
wenn mir manchmal so einfällt wie sie sich ziehen lassen an Dummen
Dümmer finden gleich den Drahtpuppen, u. was sie ein kleinlichen Leiden-
schaften vor prächtige Namen geben u. wie sie nicht herzlich lieben, noch
hassen sich keinen Augenblick entäussern können u. keinen Sinn haben für
irgend etwas grosses — hab ich gehe tausendmal lieber mit
Kindern u. dem sogenannten gemeinen Volke als mit einer . wenn man
sie einmal gesehen hat weiss man sie auswendig, man kann berechnen
was sie thun u. sagen werden u. — ich will mich davon abbrechen. Ich
weiss wol daß auch hier die allgemeine Regel gilt; daß Erziehung, Form
kennen, äusserer Drill diese Menschen gemacht hat u. darum toleriren
ich sie auch gern — aber wol kann einem nicht sein unter ihnen, wenn man
so manches einfällt, u. der Mantel den sie sorgfältig um sich schlagen
oft so durchsichtig wird wie Flor u. man hineinsieht bis in ihr Innerstes

Aber wo gerath ich hin? von dir, von deinem Geburtstag, von meinen
Empfindungen dabei, auf diese Menschen! – vergieb den Abfall, theurer
Geliebter. Ich war früh 4 Uhr schon im Freien – die Sonne ging eben
auf – ich dachte an dich u. mir ward so wohl dabei. Ich betete nicht –
so selten kann ich das – aber mein Herz drang still zu der ewigen
Güte über und – o sie wird mit deinem Leben sein, wird dir das beste
geben u. mir das seltne Glück einige Augenblicke deines segens-
vollen Daseins zu ~~[illegible]~~ verschönern –

Ich habe mir auch gedacht daß auf diesen Tag künftigen Sommer unsre
Verbindung sein soll. Was meinst du dazu? Ich bin nicht immer
so genügsam wie du – oft strebt meine Seele in die Zukunft, sucht
sie zu umfassen – nach die einzigen Bilder die ich daraus [illegible]
u. unsre Liebe – im Kreis deiner mein Dasein, u. das unendliche Gefühl
meines Herzens für dich – Geliebter! Du weißt es nicht. keinen andern
wissen – ich verdiene dich nicht, aber ich liebe dich – verzeih ich
werde unterbrochen –

Freitag Nachmittag

So spät komme ich erst wieder zu dir mein Michel u. nur auf einen
Augenblick. Unsre Ankunft hat sich nun ausgebreitet u. die Besuche
der Nachbarschaft haben mich erschöpft. Indessen habe ich deinen
Brief bekommen, noch den vorigen Dienstag. Ich ging den Abend
spät dem Mädchen entgegen daß ich auf die Post geschickt hatte mit
der Schneiderin die [illegible] Liebes wanderungen [illegible] hat u. da
habe ich ihn gelesen im Freien, im schönen hellen Mondschein. Sag nicht
daß, ich verdiene dich nicht, aber ich würde mit keinem andern Mann glücklich

Herzen geben, mit jenem? – Ach in der Anbetung seines Geistes, in dem Reichthum u. der Fülle seines Wesens könnt ich ein entzückendes Daseyn genießen wenn er den reinen Klang fühlte den mein Herz dem seinen zurückzugeben vermag –

Und nun, da in meiner Seele alle Gefühle die sonst nur die folgen-eigenen, aufsteigender Liebe in sind, in vorangegangen, dürfte ich da nun nicht sagen daß sie blühte unsterblich ist? – daß du mein sein wirst, ich dein in allen Wandlungen unseres Wesens? o würde bin in meine Arme daß meine Seele in dich überströme u. ich dich Dein umfange –

kurzsichtiger Mensch auf, der nicht einen halben Blick in dies unendliche Gewebe menschlicher Empfindungen zu tun vermag, und urteilt frech und vermessen über seine Brüder, und möchte so gern seinen eingeschränkten Gesichtskreis für die Grenzen des Reichs der Empfindung ausgeben — vergib, ich möchte nicht gern bitter werden, aber die Albernheiten der Menschen sind unbegreiflich. — Wenn's mir manchmal so einfällt, wie sie sich ziehen lassen an dünnen, dünnen Fäden wie die Drahtpuppen, und was sie ihren kleinlichen Leidenschaften vor prächtige Namen geben, und wie sie nichts herzlich lieben, ihres Selbst's sich keinen Augenblick entäußern können und keinen Sinn haben für irgend etwas Großes — sieh, ich gehe tausendmal lieber um mit Kindern und dem sogenannten gemeinen Volke, als mit ihnen. Wenn man sie einmal gesehen hat, weiß man sie auswendig, man kann berechnen, was sie tun und sagen werden und — ich will nur davon abbrechen. Ich weiß wohl, daß auch hier die allgemeine Regel gilt, daß Erziehung, fremde Launen, äußerer Druck diese Menschen gemacht hat, und darum toleriere ich sie auch gern — aber wohl kann's mir nicht sein unter ihnen, wenn mir so manches einfällt, und der Mantel, den sie sorgfältig um sich schlagen, oft so durchsichtig wird wie Flor, und man hineinschaut bis in ihr Innerstes. Aber wo gerate ich hin? Von Dir, von Deinem Geburtstage, von meinen Empfindungen dabei, auf diese Menschen! — Vergib den Abfall, teurer Geliebter. Ich war früh 4 Uhr schon im Freien — die Sonne ging eben auf — ich dachte an Dich, und mir ward so wohl dabei. Ich betete nicht — so selten kann ich das — aber mein Herz drang still zu der ewigen Güte über uns — o sie wird mit Deinem Leben sein, wird Dir das Beste geben und mir das seltene Glück, einige Augenblicke Deines segensvollen Daseins zu verschönern. — —

Ich habe mir ausgedacht, daß auf diesen Tag künftigen Sommer unsre Verbindung sein soll. Was meinst Du dazu? Ich

bin nicht immer so genügsam wie Du — oft strebt meine Seele in die Zukunft, sucht sie zu umfassen — ach, die einzigen Bilder, die ich darinnen sehe, bist Du und unsre Lieben — in Euch ruht mein Dasein und das unnennbare Gefühl meines Herzens für Dich — Geliebter! Du teilst es mit keinem andern Wesen — ich verdiene Dich nicht, aber ich liebe Dich — — verzeih — ich werde unterbrochen. —

Freitag nachmittag

So spät komme ich erst wieder zu Dir, mein Wilhelm, und nur auf einen Augenblick. Unsre Ankunft hat sich nun ausgebreitet, und die Besuche der Nachbarschaft haben mich erschöpft. Indessen habe ich Deinen Brief bekommen, noch am vorigen Dienstag. Ich ging den Abend spät dem Mädchen entgegen, das ich auf die Post geschickt hatte, mit der Schmidtin, die für dergleichen Liebeswanderungen Sinn hat, und da habe ich ihn gelesen im Freien, im schönen, hellen Mondschein. Sag ich's doch, ich verdiene Dich nicht, aber ich könnte mit keinem andern Mann glücklich sein, wie mit Dir. Ja, Du umfassest mich wie kein Wesen außer Dir — das ist wahr, Wilhelm, daß ich nie ohne tiefe Rührung von Carln sprechen konnte, daß ich heftiger und schmerzlicher an seiner Seite bewegt war — ach, mein Herz hat sich nie ganz ausgesprochen über das, was damals in ihm vorging, ich kannte seine Liebe, den Wunsch seiner Seele nach ausschließendem Besitz und eine gewisse Heftigkeit in seinem ganzen Wesen, die mich einige Male erschüttert hatte. Es war mir so dunkel, ob er gelassen ertragen würde, mich die Gattin eines andren Mannes — laß mich es aussagen, denn ich weiß, was für Worte ihm einmal darüber entfielen — vielleicht Mutter andrer Kinder zu sehen — ich wußte, daß die Versicherungen, die er mir über seinen ruhigen Zustand gab, aufrichtig waren, daß er mich nicht täuschen wollte, aber ich wußte auch, daß er sich selbst nicht klar war in seinen Gefühlen, und einst wird

er's uns vielleicht noch selbst gestehen, daß er sich's erst wurde in Lauchstädt. Von meiner Seite — ich liebte ihn herzlich, mit dem Gefühl, das ich jetzt, das ich ewig für ihn haben werde — ich wußte, was ich ihm schuldig war, und aller Dank meiner Seele löste sich so gern in dem schöneren Klang der Liebe auf — ich hätte nie meine Hand vergeben — wenn, bei der obwaltenden Unmöglichkeit, sein zu sein — ihm das ein Trost gewesen wäre, daß ich keinem angehöre, das alles fühlte ich, hatte mir's hundertmal gesagt und war darüber mit meinem Herzen im reinen. Und wenn ich so zwischen Euch stand, wenn ich Euch nacheinander ansah — ich hatte Dich eigentlich in diesem Verhältnis zu mir fast nie gedacht, ich ahndete im Grund mehr über Dich, als ich gesehen hatte, denn wir hatten ja so wenig zusammen gelebt und uns auch noch so wenig geschrieben — dennoch, o Wilhelm, kam mir unzählige Male der Gedanke, um mit diesem glücklich zu leben, muß er mir sein, alles, was er mir ist, und ich muß das Glück fühlen, das ich seinem Herzen gebe, mit jenem? — Ach, in der Anbetung seines Geistes, in dem Reichtum und der Fülle seines Wesens könnt ich ein entzückendes Dasein genießen, wenn er den reinen Klang fühlte, den mein Herz dem seinen zurückzugeben vermag. —

Und nun, da in meiner Seele alle Gefühle, die sonst nur die Folgen einziger, ausschließender Liebe sind, ihr vorangegangen, dürft ich da mir nicht sagen, daß ihre Blüte unsterblich ist? — Daß Du mein sein wirst, ich Dein, in allen Wandlungen unsres Wesens? O Wilhelm, — komm in meine Arme, daß meine Seele in Dich überströme und ich die Deine empfange.

61. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 26. Juni 1790

Das ist nun recht gut, daß, wie Du der Schmidtin gesagt hast, wenn man sich liebt, alles gut und schön ist, was man sich schreibt. Was fingst Du sonst mit meinen Briefen an, gute Lina? Du glaubst nicht, wie mir das manchmal weh tut. Deine Blätter geben mir eine so unendliche Freude, ich lese sie und lese sie wieder so oft, und küsse sie und weine manchmal darüber, und trage sie bei mir, wie einen Talisman, und wenn ich dann die meinen bedenke, dann fühl ich, daß nicht die Hälfte von dem drin steht, was ich empfinde und was Du doch gern lesen würdest, weil Du mich so herzlich liebst. Aber wie ist das auch möglich? Du glaubst nicht, liebe Lina, wie ich besonders jetzt noch, bis ich zu Dir kommen kann, mit Arbeiten und Zerstreuungen überhäuft bin. Da muß ich denn oft die besten Momente vorübergehen lassen und schreiben, wenn's Posttag ist, und werde dabei noch gestört, oder muß eilen, weil ich gleich nachher zu tun habe.

. . . Ach! Liebste, wenn das lang so fortdauerte, rieb es mein Wesen auf! Du rühmest meine Stärke, meine Festigkeit, und ich mag manchmal beides sein. Aber wenn Du auch wüßtest, was es mich kostet, durch wie manchen schmerzlichen Kampf schon mein Inneres zerrissen worden ist. Ich sage oft selbst, daß ich der Menschen nicht bedarf, selbst der Freundschaft und Liebe nicht, wenigstens nicht des gegenwärtigen Gefühls, und auf gewisse Weise ist's wahr. Ich habe ja, noch als ich in Göttingen war, in solcher Einöde gelebt. Es hindert auch meine Tätigkeit nicht, es spannt vielmehr meine Kraft höher, aber es zerstört mich auch in mir. Nur kurze Zeit würd ich's ausdauern. Gott, wenn ich manchmal in Göttingen dasaß, allein, mitten in Arbeiten, die ich häufte, um meiner los zu werden, und der Gedanke an Dich trat dann wieder recht lebhaft vor meine Seele, und alles — Fühlen, Sehnen, Kämpfen, Ent-

sagen, Verzweifeln, wurde nun auf einmal aufgeregt in mir — welche Momente! Ich wäre nie unglücklich gewesen, sagst Du, und Du hast recht. Aber gelitten hätt ich unendlich viel, wenn Du, Du Holde, Meine, mich nicht geliebt hättest. — Wie so oft in Deinen Briefen Dinge stehen, die gerade ich Dir schreiben wollte. . . . Jetzt sprichst Du auch öfter und mehr in Deinen Briefen von Dir, sonst tatest Du das nicht, und ich ließ mir nicht merken, daß es mich so hoch beglücken würde, weil ich immer so besorgt bin, daß man etwas tut, um mir Freude zu machen, und nicht, weil es nun einmal so in einem ist.

. . . Schon in jedem Briefe hab ich Dir von den Menschen reden wollen, mit denen ich hier lebe. Aber nie komme ich dazu. Es ist so schwer, von Menschen zu reden. Ich will Dir auch nur von meinen Empfindungen mit ihnen sagen. Mit Jetten bin ich sehr auseinander gekommen. Ich kann mir nicht helfen, sie erscheint mir so ganz anders, als ich sie sonst in den Träumen meiner Phantasie sah. So wenig wahres und tiefes Gefühl, selbst mit Carl nicht, so viel Selbstsüchtiges, Kleines, Eitles, und so viel Laune, dann selbst wenig Güte. Des Mangels an Delikatesse, noch mehr an Grazie, will ich nicht einmal gedenken. Ich würde glauben, ich irrte mich, wenn nicht Brendel und ihre übrigen Vertrauten im Grunde ebenso von ihr dächten. In jedem Verhältnis, in dem sie ist, muß sich der andere immer mit ihr beschäftigen. Sie beschäftigt sich nie mit ihm. Und dann die Sucht, alles wissen zu wollen, nach dem Erzählen alle Vertraulichkeit zu messen. Einmal hat sie mir sehr weh getan. Sie war einen Abend so launisch, und Brendel selbst litt dadurch so viel. Wir waren darauf einen Augenblick allein. Ich bat sie, anders zu sein, wenigstens gegen uns, die sie liebten, lag vor ihr, wie sonst so oft, bat sie so freundlich und gut, daß Brendel mich kaum begriff, und sie blieb wie erst, gab mir einen kalten Kuß und fing, wie ich kaum schwieg, einen neuen

Zank mit Brendel an. Es empörte uns beide, und wir ließen sie reden und gaben ihr recht. Jede andere, Du, wenn Du nicht mich, wenn Du einen anderen, nun so wie ich es tat, so vor Dir gesehen hättest, hättest es nicht einen Augenblick erduldet. Ich begreife wohl, wie das in ihr ist, begreife, wie es neben manchem Guten bestehen kann, und darum bin ich ihr noch recht gut, aber wie sonst kann ich nicht sein, selbst nicht scheinen, und scheinen kann ich ihr noch weniger, da sie die Liebe nach so ganz anderen Dingen mißt. Meinen Blick hat sie nie verstanden, überhaupt hatte ich dies Gefühl auch sonst nie mit ihr; sie sagte mir auch oft sonst, daß sich, was ich fühlte, nicht in mir ausdrückte, und da kriegt ich den Namen sans expression. Und ich glaubte das so, daß es mir manchmal weh tat, wenn ich anfangs neben Dir saß und nun so gewiß dachte, daß Du nichts in mir sähest, mein Blick, mein Händedruck nichts Dir sagten, bis ich so beglückend das Gegenteil in Dir las. Da fühl ich's denn wohl, daß die arme Jette sich mir fremder denkt noch, als sie mir ist, dann, daß es sie wechselweis kümmert und verdrießt. Aber, glaub mir's, Lina, ich kann nicht mehr tun. Davon sagst Du doch Carln nichts? Zwar ist er in vielen Punkten einig mit mir über Jetten. Aber er fühlt, daß er mehr auf sie wirken kann, und darum, glaub ich, ist sie ihm so viel mehr. Ich mag wenigstens niemandes Empfindung beurteilen. Viel anders ist's mit Brendel. Ich bin wie immer und noch enger mit ihr. Sie ist unbeschreiblich unglücklich. Wenn Du den Mann*) kenntest, es gibt dafür keinen Ausdruck, für diese Plattheit und Hohlheit und Härte und Weibischheit! Und mit diesem Mann wachsen nun noch die Gefühle für mich. Sie liebt mich in jedem Verstande des Worts. Sie fühlt und weiß, daß sie mir nicht ist, was ich ihr bin, und nun läßt bald Stolz, bald Liebe selbst, weil sie mich zu beunruhigen glaubt, sie schweigen. Das gibt ihr so eine

*) Bankier Veit.

edle, hohe und gehaltene Stimmung, und wenn sie sich einmal hingibt, so unendliche Fülle der Empfindung. Sympathisieren könnt ich nie mit ihr. Ihr Leben unter den platten Menschen, ihr Unglück selbst gibt ihr so eine Härte der Verzweiflung oft; so ein Lachen, weil man nicht weinen mag, ist so oft in ihr, sie ist mir das lebhafteste Bild mutwilliger Zerstörung einer schönen, herrlichen Blüte, so oft ich sie sehe, und so wechselt Bewunderung und Bedauern in mir. Und von allen anderen ist sie so ummauert, es sieht keiner in sie, selbst Jette nicht, mit der sie doch am vertrautesten ist, diese Einsamkeit verödet sie noch mehr. Gegen mich nimmt sie sich unendlich schön, und doch kann ich ihr so wenig sein, seh ich sie selbst so selten. Verzeih mir, Lina, es wird Dir unrecht an mir scheinen. Aber ich kann nicht. Mein Herz ist jetzt ausschließend von einem Gegenstande gefüllt, o Du, Du meine Lina, lebst und webst überall in mir. Dein Bild schwebt unaufhörlich mir vor, ich sehe die anderen wohl wahr, wie sie sind, aber sie bleiben mir fremd, heimisch in mir kann ich nur Dich denken. Das Schicksal wirft mich aber auch in so eigene Verhältnisse, und ich suche sie jetzt doch gar nicht. Hier ist noch eine Frau — auch eine Jüdin, versteht sich — mit der ich in Verbindung kam, weil ihre Freundin die Verlobte eines meiner Freunde ist und ich diese nur bei ihr sehen konnte. Die Freundin interessierte mich nur, und darum gab ich so wenig acht auf die Fränkel, so heißt die Frau. Erst nach und nach, da wir bei einigen Gelegenheiten näher traten, lernt ich sie mehr kennen. Sie ist ein unendlich zartes, weiches und graziöses Wesen. Dabei besitzt sie so eine Art Stärke, nicht die Stärke, die uns auch in uns das Drückende weniger achten läßt, nein, mehr die Güte, dies Drückende nie andere blicken zu lassen. Schon lang merkt ich, daß sie mir gut wäre, aber seit einigen Wochen erschien sie mir so sonderbar. Es war mir, als hielt sie etwas in sich zurück, und wenn ich allein mit ihr war und ich sie bat, sich ihren

Gefühlen freier zu überlassen, oder ihr sagte, daß ich ihr gut wäre, dann bat sie mich, zu schweigen, und weinte, und neulich, bei einem Spaziergange an einem schönen Abend, bat sie mich so innig um Verzeihung, daß sie immer das Gespräch dahin brächte. Und doch bringe wirklich ich es dahin. Ich verstehe sie nicht. Die kleine Goltzen, die ich sehr selten sehe, und die in mich verliebt ist, lebt in ihrem naiven Gefühle, aber ruhiger und glücklicher fort. Es ist ein sehr gutes Mädchen, und ihre Briefe an meine Cousine über mich sind sehr lieb und gut. Es tut mir wohl, daß ich ihr Freude gebe und gut auf sie wirke. Die erste Liebe ist immer für den Charakter so entscheidend, und bei Mädchen noch mehr. Denn eine weibliche Seele liebt doch tiefer und feiner als wir. Nur einmal wünschte ich in mir den schönen Ausdruck, der Euch so eigen ist, nur um Dir darin meine Liebe zu sagen. Denn wenn ich manchmal bedenke, was Du mir und was ich Dir sage, so ist's mir, als müßte ich Dir so kalt scheinen, und doch ist meine ganze Seele so glühend Dein! Ich habe darüber eine ganz eigene Theorie. Mir hat immer das Amazonenreich gefallen, wo die Weiber herrschten und die Männer die Sklavendienste verrichteten. Denn wahr ist es doch, daß wir Sklavenarbeit tun und uns damit brüsten. So zu machen, daß alles in der Welt seinen Gang fortgehen, daß man leben und tätig sein kann, Stoff zum Denken und Empfinden zu schaffen, dazu taugen wir recht gut. Aber das, was eigentlich dem Dasein Wert gibt, das Denken und Empfinden selbst kommt nur von Euch, und wir erhalten davon nur so viel, als aus Eurem vollen Becher überfließt oder Eure Liebe uns mitteilt. Das mag wohl eine Grille sein, aber Wahrheit liegt doch darin.

Neulich war doch mein Geburtstag. Da ist man sehr galant gegen Dich gewesen. Mama hat mir einen recht hübschen — oder wie Brinkmann*) sagt, zierhaften — brillantenen Ring geschenkt,

*) G. v. Brinkmann, schwedischer Gesandter.

um ihn Dir zu geben, und Kunth in gleicher Absicht ein sehr niedliches Mahagoni-Arbeitstischchen. Das steht jetzt vor meinem Sofa, und da kann ich mich in die Zukunft träumen, daß ich wähne, Du säßest neben mir, und dann erschrocken zusammenfahre, wenn ich erwache und niemand sehe. Denn das ist überhaupt viel anders in mir geworden. Ich lebe jetzt recht viel in der Zukunft. Sonst tat ich's nur nie, weil ich nie zu hoffen wagte, und da umfaßt ich doppelt glühend die Vergangenheit. Aber jetzt hab ich ja eine so liebe, holde, traute Hoffnung und so eine gewisse. Denn wenn Du auch manchmal jetzt krank warst und ich in einem trüben Augenblick dachte, Du könntest sterben, eh ich ganz Dein würde, so war ich doch bald wieder ruhig. Ich fühlte, daß ich Dir unmittelbar folgen würde, und das tät ich, das glaube mir, Du liebe Meine. Denn ich hätte ja nichts mehr dann auf Erden, was mich hielte, und Du — wenn Du noch wärest und fühltest — Du hättest ja auch nichts, wenn Du mich nicht hättest. Hätt ich das in einem wilden Augenblick gewissen Unglücks gedacht, so hätt ich die chimärische Idee unterdrückt. Aber da ich's so ruhig fühle, in dem Augenblick fühle, wo so nahe freudige Hoffnung mir lacht, da muß es gut sein, und da überlaß ich mich ihr gern. Darum sei ruhig, meine Lina, trennen kann Dich nie etwas von mir, das schwöre ich Dir bei den Tränen, die die Worte bewegten, die Du mir neulich schriebst: O Liebster, nie von Deinem Herzen, dann leiden, sterben, aber nie trennen! Ach, Lina, könnte mein Herz ohne das Deine noch einen Augenblick schlagen?

. . . Vom Legationsrat schrieb ich Papa heute. Aber der Legationsrat selbst gibt mir jetzt mehr Geschäfte und Zerstreuungen. Ich muß von neuem Visiten machen, werde mehr gebeten. Tausend einfältige Dinge! Die Madame liegt mir auch auf dem Herzen. Ein Mittel, sie los zu werden ohne wenigstens 300 Taler jährlich, seh ich nicht, und Not leiden müssen wir sie auf keinen Fall lassen.

Sie war doch so lang bei Dir, und erinnerst Du Dich wohl auch noch, wie Du mir oben in der Stube bei ihr erzähltest, welche zwei schöne Eigenschaften Du ihr dankteſt? Doch habe ich geglaubt, würde Papa sie behalten. Er verträgt sich ja gut mit ihr. Indes mußt Du das besser wissen. Sehr neugierig bin ich, wie es mit dem Sternbild und seinem Stiftsrat wird. Ich glaube, es wäre nicht übel, wenn er die Stelle annähme. Für Papa wollten wir schon sorgen, und für das Sternbild wäre die Stelle gerade gemacht. Geschäfte, wie er sie liebt, gute Besoldung, Ansehen und par dessus tout niemand, der ihn am Sprechen hindert. Sag mir doch Deine Meinung darüber.

Alexander ist wohl und vergnügt. Ach, es ist ein herrlicher Junge. Du wünschtest einen Brief von ihm, und ich schicke Dir den interessantesten, den ich habe. Verzeih die ausgestrichene Stelle. Aber Du weißt, daß der Maßstab des Delikaten und Undelikaten zwischen unserm und Eurem Geschlecht so verschieden ist. Ich hätte Dir sonst den ganzen Brief nicht zeigen können. Hinten die Anekdote: „Wasser von Ihnen“ ist eine Familienanekdote, freilich nicht sehr reinlich, aber doch viel dezenter als die Geschichte aus dem Weimarschen Neste, wenn Du Dich erinnerst. Mama, Kunth, mein Onkel und ich spielten Whist. Kunth, der viel Tabak nimmt, ließ eine schwarze Träne fallen, und Mama, die ihre Karten doch vor der schwarzen Flut retten wollte, sagte sehr bescheiden, indem sie auf das Unglück hinzeigte: „Ach, Herr Kunth, Wasser von Ihnen!“ Verzeih, aber ich wollte nicht wieder ausstreichen. Der Leutnant ist unser ältester Stiefbruder.*) Der Wunsch, ihn in der Kassiopeia wiederzusehen, ist bloß ein anderer Ausdruck für das, was wir durch den Würgengel bezeichnen.

Ob ich einen Schlafrock trage? Ja das führt zu einer weitläufigen Erzählung. Sonst tat ich's. Aber als ich zum erstenmal

*) v. Holwede, aus der ersten Ehe der Frau v. Humboldt.

bei der Forstern war, sprachen wir davon, und ich mußte ihr versprechen, keinen mehr zu tragen. Damit ich mich immer daran erinnerte, nähte sie mir ein T (Therese) mit Zwirn in meinen Rockschoß. Mit diesem Rockschoß ging ich lange Zeit, gleich einem Kreuzritter, und Johann selbst kennt den Rock unter dem Namen des T-Rocks. Seitdem trag ich denn auch keinen Schlafrock mehr, eine viertel Stunde des Morgens und des Abends ausgenommen. Siehst Du es aber gern, wenn ich einen trage, so kannst Du das äußerst leicht machen. Du brauchst es nur zu wollen. Denn Brinkmann, der von ungefähr unser Verhältnis erfahren hat, hat jetzt bei allen unmöglich scheinenden Dingen zum Losungswort gemacht: Wenn sie es will! Bei diesem blinden Gehorsam wirst Du doch auch recht vorsichtig sein bei Deinem Wollen, liebe Lina?

Nun lebe wohl, meine liebe Herzenslina. Das war einmal ein längerer Brief als sonst. Es waren ja so frohe Stunden für mich. Man ist sich doch so viel gegenwärtiger, wenn man sich liest und schreibt. Dienstag habe ich nun wohl wieder einen Brief von Dir. Ach, ich bitte Dich so herzlich. Ich schreibe doch nun recht regelmäßig. Nicht wahr, Du hast einen viel besseren Wilhelm als die Schmidtin? Ich schreibe viel öfter. In Burgörner hast Du auch mehr Muße. Deine Briefe sind da so lang und hübsch — freilich nicht vernünftig, wie Du sagst. Aber, sonderbares Mädchen, als wenn je ein Laut Deiner Seele mir nicht unendliche Freude gegeben hätte, und als wenn nicht das, was uns so unvernünftig scheint, immer das wäre, was uns gerade unsrer augenblicklichen Stimmung am meisten eigen ist. O darum schreibe mir ja immer so.

62. Caroline an Humboldt

[Burgörner], Sonntag morgen, den 27. Juni 1790

Gestern abend gegen 11 Uhr bekam ich noch Deinen Brief, mein teurer Wilhelm. Nein, Du bist mir nichts schuldig, Du Lieber verbreitest ja Glück und Seligkeit über jeden Moment meines Lebens. Ich werde Dir heute wenig schreiben können. Carl ist hier, und ich will so viel bei ihm sein als ich kann, und morgen bin ich nicht zu Hause. Gestern nachmittag kam Carl. Wir hatten uns Rendezvous in der Laube gegeben, und er fand mich da. Er ist ruhig, heiter, glücklich. Es machte mich sehr glücklich, ihn wieder in meine Arme zu schließen. Du teilst alles mit mir, liebstes Herz, aber vergib, diese Freude, Euch beide so glücklich zu sehen, kann meine Seele allein nur ganz auffassen, und mir dünkt sie so neu, als hätte sie noch kein Wesen vor mir empfunden. Ja, das mußte so sein, so verwirrt, so verschlungen, und unsre Seelen dennoch so kindlich vertrauend der ewigen Güte, fest hangend allein an Wahrheit und Liebe, um daß diese himmlischen Blüten hervorgehen konnten.

Ich bin heiterer gestimmt, als ich es seit acht Tagen war. Die Nähe eines liebenden Wesens löst meine Seele. Ach, ich bin wohl ein verwöhntes Kind, wie mußt Du tun, Du bist so allein. Zwar Jette und Brendel, — aber ich fürchte, sie verstehen Dich nur selten, Du erscheinst ihnen fremd in vielen Gestalten Deiner Seele — laß es Dir nicht bang sein, wenn Du mich auch zuweilen trüb siehst, weißt Du nicht die Stelle von Goethen?

„Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt."

Da hast Du alles, was ich Dir sagen könnte, in wenigen Worten.

. . . Ich will sehen, wie wir's machen mit dem Sternbild. Dezidieren kann sich's nicht vor Michaelis, wo das nächste General-

kapitel gehalten und der jetzige Stiftsrat resignieren wird. Es schreibt auch nicht, ob es schon mit Dalberg gesprochen hat.

. . . Papa hat eine große Freude über den Legationsrat gehabt. Schreib ihm ja selbst bald. Vor einigen Tagen sagte er mir: „Nun will ich Humboldt anfangen zu schreiben, es wird eine rechte Epistel werden. Den jungen Leuten, die immer nur ihren eignen Weg gehen wollen, kann man seine Meinung nicht deutlich genug machen.“ Aber laß Dich das nicht irren. Den 22. Junius 1791 ist dennoch unsre Verbindung. Ich müßte ja nicht so klug sein als ich bin, wenn ich nicht das durchsetzen wollte. Und daß ich sehr klug bin, hat Caroline gesagt.

. . . Hier ein Echantillon von des Sternbilds Briefen. Nur damit Du siehst, wie es von Dir schreibt. Ist's nicht wie eine Zeitung? Adieu, bald mehr.

63. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 29. Junius 1790

Ich bin heute so überladen mit Arbeit, Lina; wenn Du mich sähest, von so einer Menge Papieren und elenden Büchern umgeben — und nun kommt Dein Brief, und mein Herz drängt sich zu antworten, und ich weiß nicht, ob ich's können werde. Deine Liebe möge mir verzeihen. Es wäre weiser, vielleicht nur zu schreiben, wenn Muße und Freiheit von jeder andern Idee die Stimmung nicht störten, aber was ist diese Weisheit! Ich kann nicht sein, ohne mit Dir zu reden, und Du wirst meine Gefühle erkennen, in welcher Gestalt sie erscheinen werden. —

Der gleiche Gang unserer Empfindungen, die Gleichheit unserer Liebe, die Gestalt, in der jeder den andern erblickt, beschäftigen mich unaufhörlich und werden mich ewig beseligen. Wenn ich Dich

in der unendlichen Schönheit Deines Wesens denke, in diesem Reichtum Deines Geistes, dieser Fülle Deiner Empfindung, dem kindlich hingebenden Sinn, der Entäußerung von allem, was sich nur auf Dich bezieht, mit der Du in den andern hineingehst, ihn umfassest, ihn sich in Dir wiederfinden lässest und Dich mit ihm verschwisterst — wenn ich alles das denke und so viel mehr, als die Sprache auszudrücken vermag, da erscheine ich mir als Nichts, und mein banges Herz findet allein Ruhe in Deiner tragenden Güte; und nun sagst Du, Du, die ich immer als hohes, unerreichbares Ideal über mir schweben sah, zu der ich mich selten zu erheben vermochte, die ich immer sich in liebevoller Güte zu mir herabneigen sah, Du sagst, daß Du meine Liebe nicht verdienst; nun willst Du Dein Glück darin finden, einige Augenblicke meines Daseins zu verschönern. — — O! Lina — Augenblicke? Nein, Du Holde, Liebe, Du einzig Meine, es gibt für Deinen Wilhelm kein Dasein ohne Dich; er hätte *sein* Glück nie gekannt, wenn er Dich nicht gekannt hätte, und da er Dich kennt, — ach! glaube mir, wenn ich mich mir am höchsten dachte, so dacht ich mich mit der Kraft, Dich entbehren, Dich ruhig einem höhern Glück überlassen zu können, als ich Dir zu geben vermöchte. Denn wahrlich, Lina, ich fühlte es, ich könnte Dich nicht beglücken, nie ahndete ich auch nur das Gegenteil, und wie lange konnt ich die Wahrheit nicht fassen. O! so wahr ist's.

Che l'uom soffrire mai non impara
Le sorprese del piacer!

Und nie, dacht ich, würdest Du das Glück fühlen, dessen Dein Wesen fähig wäre, selbst — ich bin offen mit Dir, selbst mit Carln nicht. Ich glaubte Deine Gefühle allein mit ihm beschäftigt, aber dennoch war's mir, als würde seiner Empfindung die Kühnheit mangeln, jeden Aufflug der Deinen mit Dir zu wagen. Ich hatte Verzicht getan auf Glück, aber für Dich konnt ich es nicht,

Dich nicht glücklich sehen, und doch kannt ich den Mann nicht, mit dem Du es sein könntest, und mit einem andern, ach! selbst an Carls Hand hätt ich für Dich gezittert. Nun kam ich zurück zu Dir, und nun sollt ich meine Hand Dir anbieten und sollte der Mann sein, der Dich — o! laß mich den Gedanken nicht ausdenken — vielleicht hinderte, ganz glücklich zu werden. Ich bot Dir meine Hand an! Denke Dir, wenn Du kannst, den Augenblick. Es war der Wunsch, der einzige Wunsch meines Herzens, aber wenn Du nicht gleich glücklich dadurch warst, so war auf einmal auch das Paradies zerstört, das nach meiner Liebe sich in mir schuf und in mir verschloß, meine heiligsten, innersten Gefühle waren verletzt, wenn Du sie nicht so erwidern konntest und doch mein wurdest. O! Lina, ewig werd ich Dir für den Ton danken, mit dem Du mir antwortetest. Ich höre sie noch, die Worte. „Könntest Du glücklich mit mir sein, Lina?“ fragte ich Dich, und Du antwortetest mir so aus dem innersten Herzen heraus: „Sehr glücklich.“ — Ich fühlte mich selbst nicht in dem Moment, und nachher, wenn ich noch zweifelte, klangen mir diese Worte noch einmal, und ich fand Ruhe und Glück. Ich fühl es wohl, Lina, daß ich Deiner nicht wert bin, aber doch könnte niemand so treu, so einzig an Dir hängen; so außer Dir kein Glück kennen, so mit Dir jedes genießen, Dich in jedes verweben, kann niemand als ich. So oft Du das fühlst, werd ich Dir Glück geben, denn Du forderst ja nur Liebe, gutes Mädchen, und darum bitte ich Dich, beschwöre ich Dich, Liebste, wenn ein Moment kommt, wo Du mich wahrer erblickst, wo die schöne Farbe fehlt, die das höchste Gefühl Deiner Liebe meinem Wesen jetzt leiht, dann denke Dir jenes, empfinde meine Liebe und trage meine Schwäche. Und wenn ich ihn bemerke, den Augenblick, so werd ich an Deinen Busen fliegen, und mit bebendem Kuß, mit tränennassem Blick werd ich Verzeihung bei Dir flehen. —

So ist mir oft so bang um Dein Glück, und dann ist mir auch wieder nicht bange!

Noch niemand hat mich so gefaßt wie Du, niemand so verstanden. Alles, was mich manchmal selbst bei mir freut, das hast Du so tief und gleich gesehen, und fühlst es überall, wo es, in welcher Gestalt es sei, erscheint. Ich erkläre mir das immer so. Mir ist's, als hätte dem bildenden Geist, der uns schuf, immer bei jedem von uns eine Idee von Vollkommenheit — höhere und geringe — vorgeschwebt, und nach dieser Idee hätte er unser Wesen geformt. Wo nun die Idee groß, die Form schön war, da bleibt das Gepräge in jedem Ausdruck, jeder Handlung, jeder Äußerung des Menschen — sie sei gut oder böse — und der tiefe Späher findet sie überall wieder und freut sich der Hand Gottes im Menschen. Wir selbst fühlen diese unsre ursprüngliche Form manchmal, aber nur in den Augenblicken, wo wir ganz in uns hineingehen. Zu diesen Augenblicken führt kein Nachdenken, oder nicht leicht. Eine Art von Begeisterung zieht den Vorhang uns auf, und dann fällt er wieder, und die Erinnerung umschwebt uns wie ein Traum. Mir geht's manchmal so, und wenn ich einmal recht unzufrieden mit mir bin, dann sag ich mir manchmal, und ich bin doch gut! und dies sag ich mir nur im Andenken so eines Augenblicks. Aber in den wahrhaft großen und schönen Wesen ist's anders, da ist die Form rein und unentstellt erhalten, da stellt sie sich in ihrer ursprünglichen Wahrheit in jeder Äußerung ein, da bedarf es nicht des begeisterten Augenblicks, nur des Sinnes, ihre Schönheit zu empfinden. Das sind die Wesen, deren Adel man anbetet, und so betet man Dich an, Lina, so betet Dich jeder an, aber mit dieser Glut der Andacht, mit dieser Innigkeit der Demut nur ich! — Leb wohl.

64. Caroline an Humboldt

[Burgörner], den 2. Julius 1790, Freitag morgen

Gottlob, daß Du keinen Schlafrock trägst, denn sonst war's mit uns aus, lieber Wilhelm — die ganze Heurat wäre zurückgegangen, und das wäre doch schade gewesen. Schon als ein Kind von sechs bis sieben Jahren — denn damals hatt ich gewaltige Heuratsprojekte — nahm ich mir vor, keinen Mann zu nehmen, der im Schlafrock herumwanderte, und nun hatt ich Unbesonnene doch vergessen, mich danach zu erkundigen. Je l'ai échappée belle! Meine Antipathie gegen diese Tracht ist ohne Maß. Der Himmel lohne die Forstern — zwar aus dem Himmel macht sie sich nicht viel — also Du —

Ich vergesse meine unumschränkte Gewalt und den Brinkmannschen Orakelspruch: „Wenn sie es will!" mit dem ich freilich den Schlafrock auch ohne die Forstern hätte bannen können. Mais pour ne mettre jamais l'oracle en défaut, ne vaudra-t-il peut-être pas mieux ne pas vouloir, mon doux ami? — Ich studierte sonst viel die Physiognomik und ich erinnere mich, daß eine gewisse Art gerader Stirnen mir für das Zeichen eines sehr festen Sinnes galt. Sieh das Petschaft an, mit dem ich gesiegelt habe. Ist es nicht hübsch? Es ist eine Venus Victrix. Willst Du sie mir zur Schutzheiligen lassen?

Ich ging heute früh mit Papa in dem Garten auf und ab und hatte die Schmidtin mitgenommen. Am Ende ist eine Laube. Ich sagte zu Papa, wegen der hübschen freien Aussicht auf den Kirchberg möchte er doch eine Bank hineinsetzen lassen. Er versprach's. „Ich will", sagt ich zur Schmidtin, als Papa ein paar Schritte entfernt war, „da des Morgens den Kaffee mit Humboldt trinken" — indem fiel es mir aber anders ein, und ich setzte ohne weitere Überlegung hinzu „nein, doch nicht, die Laube ist zu frei, man kann sich nicht küssen." Es war einmal heraus. Die Schmidtin

lachte wie unklug, und Papa wollte wissen, was da gesagt worden wäre. Ich ließ es ihr erzählen, weil es doch einmal sein sollte. Wahrhaftig, ich glaube, Papa hat da zuerst gemerkt, daß ich was aufs Küssen halte, denn er machte ein Gesicht wie zu einer neuen Entdeckung, und vorhin kam ich in sein Zimmer; er blätterte im Katalog der Rostischen Kunsthandlung. „Liebe Caroline", sagte er, „hier einen notwendigen Hausrat in Deine künftige Wirtschaft." Als ich zusah, war es ein Opfer an die Liebe, ein Basrelief. Ich nahm es mit Dank an. Was ich da einmal alles wieder schwatze und schreibe. — Ich merke schon, ich bin heut in dem beliebten unvernünftigen Ton, da mag's denn nur so fortgehen.

Liebster, Papa macht ernstliche Anstalten zur Ausstattung, läßt nähen und hält Konferenzen mit der Schmidtin, wegen allerhand häuslicher Arrangements. Ich habe Dir schon einmal gesagt, ich wollte eine Schwester der Sch[midtin] zu mir nehmen, da Papa diese doch nicht gern von sich lassen wird und ihr vielleicht auch ein paar hundert Taler einmal hinterläßt oder schenkt, wenn sie heuraten sollte, ein Glück, um das ich sie nicht gern bringen möchte, da sie sehr arm ist. Diese hat es Papa hinterbracht, und er hat ihr erlaubt, die Schwester auf den Herbst schon kommen zu lassen, weil es den Winter für mich viel würde zu tun geben, und damit sie sich überhaupt ein wenig einlerne. „Denn", hat Papa gesagt, „um die Caroline ist's nun getan, wie ich wohl sehe, länger wie den künftigen Sommer habe ich sie nicht mehr." Ich schwöre Dir, ich habe zuweilen recht wehe Augenblicke um Papa. Im Grund verliert er mehr an mir in der Einbildung als in der Realität, denn wenn man, die Essenszeit mit eingeschlossen, sich gewöhnlich täglich drei Stunden sieht und in diesen äußerst selten eine Unterredung hat, die man nicht auch mit jedem andren haben könnte, so seh ich nicht ein, was man an einem hat. Aber mein Respekt für die Eigenheiten der Menschen geht bis auf ihre Chimären, wenn ich

sehe, daß sie darin glücklich sind, und Papa schmerzt mich. Das Bild ennuyiert ihn eigentlich. Papa wird nun auch alt, ist schwächlich, und wird's immer mehr durch Verzärtelung seines Körpers und beständiges Medizinieren — wenn er es ernstlich würde? — Ich könnte den Gedanken nicht tragen, daß er bloß bezahlte Wartung um sich hätte. Das Vernünftigste, was Papa tun könnte, wäre doch eigentlich, mit uns zu ziehen und das Sternbild an den Zeitzischen Himmel zu versetzen. Im letzten Brief schreibt es, der jetzige Stiftsrat habe nun förmlich resigniert, er aber noch nicht mit dem Koadjutor gesprochen. Auf der einen Seite tentieren ihn die 800 bis 1000 Taler, auf der andern hängt er sehr an Erfurt. Im September muß es sich doch dezidieren, da kommt das Kapitel zusammen, und die Stelle kann nicht unbesetzt bleiben. Schreib einmal gelegentlich an das Bild, um von ihm zu hören. Diese Attention wird es sehr freuen. Es ist so kindisch, von dem Projekt nach Zeitz darfst Du nicht unterrichtet scheinen. Der Koadjutor sprach mir noch kurz vor meiner Abreise von ihm, lobte und tadelte es über manches. Il réunit, sagte er mir, trois choses, il est aimé, estimé et moqué de tout ceux qui le connaissent. Je n'ai jamais vu cela ensemble. Und es ist auch wahr. Papa möchte, das Bild heuratete — im Grund glaub ich, um wieder ein weiblich Wesen im Haus zu haben, aber es will nicht, es müßte denn ein sehr reiches Mädchen sein, und ein sehr reiches Mädchen wird sich vor das Bild bedanken. Papa hält Dich eigentlich nicht für eigensinnig, insofern — ich muß einmal wie Jette mit Begriffen um mich herum werfen — Du unter Eigensinn eine große Beharrlichkeit ohne zureichende Gründe, oft sogar wider eignes besser Wissen und Gewissen, in Ausführung einer Idee verstehst —

Abends 6 Uhr

So weit war ich gekommen, als ein unvermuteter Besuch kam . . . ich habe keinen Augenblick zu versäumen, wenn der Brief noch

auf die Post geschickt werden soll . . . mein heutiger Brief kann Dir wenig Freude machen, es kommt mir vor, als hätt ich eine Zeitung geschrieben. Lebe wohl, ach, es ist mir, als könnt ich nicht aufhören — lebe — lebe wohl. Ich muß —

65. Caroline an Humboldt [Burgörner], Dienstag abend den 6. Juli 1790, 2 Uhr

Ich kann mich nicht zu Bett legen, solange der Bote, den ich auf die Post geschickt habe, noch nicht zurück ist. O Wilhelm, was ist das für ein Harren, für ein ängstlich süßes Gefühl, jedem Geräusch fliegt mein Herz entgegen — ich atme leiser, um den Tritt meiner Sch[midtin] nicht zu überhören — werd ich einen Brief bekommen — werd ich keinen? — nein, Du hast mir geschrieben, gewiß, wären's auch nur wenige Zeilen — lieber Trauter, mögest Du fühlen, welcher Hauch des Lebens mich aus jedem Deiner Blätter anweht, welcher Frieden — ach, sag nicht mehr, Deine Briefe gäben mir weniger als Dir die meinen. Das hat mir letzt so weh getan. Meinst Du, ich könne glauben, Deine Blätter erschöpften Dein Herz, Deine Empfindung? — O könntest Du fürchten, daß meine Seele Deine Liebe weniger empfinden, in sich verweben würde, wenn sie ihr verschleiert erschiene? O, dieser Schleier ist für den Ausdruck Deiner Empfindung nur in Deinen Augen, und ebenso geht es mir. Er zerfließt vor dem anderen, die liebende Seele gibt namenlosen Gefühlen die Gestalt wieder, die sie durch Worte verloren haben. — Nimm diesen Glauben in Dir auf — selig wohnt er in meinem Innern. Soll ich Dich weniger glücklich denken denn mich? Ach, liebstes Herz, meine Ruhe, ist sie wohl etwas anderes als ein Kind der Deinen? —

Dein Brief ist da. O, ich wußt es wohl, Du konntest mich nicht ohne ein Wort Deiner Liebe lassen. Tausend innigen, warmen Dank. Ich bin müde, die vergangene Nacht konnt ich nicht schlafen, es geht besser, ruhe sanft, mein Wilhelm. Morgen mehr.

Mittwoch abend

Konnte ich doch den ganzen Tag nicht zum Schreibtisch kommen, hundert Kleinigkeiten hielten mich ab. Aber den Tag kann ich nicht vollenden, ohne mit Dir gesprochen zu haben, Liebster, Bester . . . Gott, wenn Du nur nicht so von mir und Dir sprächst, wie Du's tust. Ich kann nicht sehen, daß Du mich so über Dich erhebst. Was wäre ich denn ohne Dich? Das bißchen Festigkeit, das Du so rühmst — Deine Liebe, das heilige Gefühl, das Du meinem Herzen eingeflößt hast, gibt sie mir erst. Ich bin Deiner nicht unwert, ich bin gut, denn ich liebe Dich ja, und ich fasse Dein heiliges Herz — aber Wilhelm, das Ideal Deines Geistes? — Wenn ich Dich nicht so überschwenglich liebte — wenn ich nicht fühlte, daß Du nur Liebe verlangst, könnte mir recht bang werden.

. . . Papa hat mir erzählt, daß er Dir selbst schriebe, einen weitläufigen, ellenlangen Brief . . . ob er nun heute noch damit fertig werden wird, da wir Gesellschaft haben, weiß ich nicht. Ich bin eigentlich neugierig auf das, was Dir Papa schreiben wird. Papas Äußerungen sind oft so verschieden. Es ist noch nicht lang, daß er mir sagte, Du dürftest Berlin nicht verlassen und Dich in eine Provinz versetzen lassen, als bis Du Assessor wärest, und vor ein paar Tagen sprach er zufälligerweise von Magdeburg, den dortigen Gesellschaften, und sagte, die Frau des dortigen Regierungspräsidenten würde mich recht en bagatelle traktieren, wenn ich nichts als die Frau eines Referendarius wäre. Ich sagte ihm, den Spaß könnte er ihr wohl lassen, wenn ich den hätte, es zu sein. Außerdem habe ich die Gewohnheit, wenig oder nichts in Gesprächen über Dienstverhältnisse und dergleichen zu reden, weil ich nichts

davon verstehe und ich schon einigemal bemerkt habe, daß Papa glaubt, die schiefen Ideen, die ich, wenigstens in seinen Augen, habe, kämen mir von Dir. Aber ich habe mir und der Schmidtin angewöhnt, von meiner Verbindung im künftigen Sommer wie von einer Sache, die gar keinem Zweifel mehr unterworfen ist, zu sprechen, und Papa wagt es nicht, zu widersprechen, sondern fängt an, einige häusliche Arrangements darauf zu nehmen. Ich sage Dir, Wilhelm, es ist nichts so drollig wie die Menschen, und wie man sie wenden muß und drehen, bis man den Fleck trifft, an dem man sie festhalten muß — ach so oft ist's nur ein Zwirnsfaden, aber, wenn sie es nicht wissen, ist er fest wie eine Kette. Antworte Papa sobald und so umständlich als Du kannst, das wird ihn freuen. Lieber, die Idee, die Du vorzüglich Papan benehmen mußt und die ich über Dich am eingewurzeltsten bei ihm sehe, ist, daß Du aus Vorliebe für Deinen Dir selbst bezeichneten Gang Verbindungen und dergleichen vernachlässigest, die Dir ein schnelleres Avancement verschaffen könnten. Eine klare Darstellung der obwaltenden Unmöglichkeit wird am wirksamsten sein, um Papa eine andre Ansicht zu geben. Wenig Menschen sind aufgelegt, die Geringschätzung ihrer Ideen, wenn's auch leere Hirngeburten wären, andern zu vergeben. Papa hat sehr diesen Fehler. Erst denkt er sich eine Sache in seinem Kopfe aus, überredet sich die Wahrscheinlichkeit ihrer glücklichen Ausführung bis zur Gewißheit, und wenn er dann Hindernisse findet, gibt er die Schuld den andern. Dein Hiersein, Deine mündlichen Unterredungen werden viel tun, aber, Bester, Du wirst viel Geduld haben, unzählige Wiederholungen aushalten müssen. Das schmerzt mich im voraus. Ach so oft dünkt's mich, ich wär es nicht wert aller Mühe, aller Sorge, die Du um mich hast. — Einziger, Liebster! Laß mich Dir wieder am Herzen liegen und alles aus Dir schöpfen, Trost und Hoffnung und ein volleres Gefühl meines eigenen Wesens. — Wilhelm, könnt ich

Dir's sagen, nur einmal, wie ich Dich liebe — wie mein Herz sich vor Dir neigt — wie selig ich mich fühle, wenn mein Geist in der Anbetung des Deinen versinkt — ach, es ist, als wäre ein Vorhang vor mir weggezogen, als schaute ich mit geläutertem Blick in das Gewebe geistiger Kräfte — ein unermeßliches Feld, wo sie mir heller entgegenstrahlen, die vollendeten Gestalten, die hier mein Geist in seinen kühnsten Aufflügen kaum ahndete — wo ich sie wiederfinde, aufgewachsen zu himmlischen Blumen, alle zarten Regungen, alle namenlosen Gefühle der stillen, in sich gekehrten Seele — dann sag ich mir so oft und mit so tiefer Überzeugung:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn."

Vergib, ich bin unterbrochen, gestört — Papa kam mir zu sagen, was ich schon vermutete, mit nächster Post solltest Du seinen Brief empfangen, er könne ihn heut nicht enden. Er läßt Dich grüßen.

Nachmittags

Ich fliege wieder zu Dir — so werd ich oft, wenn ich mich den Menschen nicht werde haben entziehen können, an Deinen Busen zurückeilen, in Deinem Blick Deine Seele suchen — und finden. — Ja, immer werd ich sie finden, hüllenlos wird sie mir erscheinen — wie in einem Spiegel werd ich meine wahre Gestalt in ihr sehen. O Wilhelm, es ist tief empfundene Wahrheit, wenn ich Dir sage, daß nur Du mir eine helle Ansicht meines Selbst gibst, ach, und mein Leben, mein ganzes Dasein, einzig, einzig fühl ich's in Dir. Ja, Du hast recht gesagt, wenn ich noch lebte und fühlte und hätte Dich nicht mehr — es bliebe mir nichts. Du hast diese Empfindung aus meiner tiefsten Seele genommen, aber nicht also muß es mit Dir sein. Eure Existenz ist anders, ein weibliches Dasein wird erst zu etwas, wenn es die Freude, das Glück eines geliebten Mannes ist, aber die Eure öffnet Euch reichere

Quellen des Genusses und der Wirksamkeit, bietet Euch mannigfaltigere Verhältnisse dar. Es ist nicht zu vergleichen. Laß mich davon abbrechen — mein Herz ist zu weich.

Der Brief von Alexander hat mich sehr gefreut. Es ist ein lieber, guter Junge. Sag ihm viel Schönes. Es liegt so viel in ihm, das sich erst entwickeln wird. Den Brief heb ich Dir auf, wenn Du es erlaubst. Wie kann man mir auch eine Geschichte wie die: „Herr Kunth, Wasser von Ihnen" nicht erzählen,*) oder nun, da ich sie so gelegentlich erfahre, noch Entschuldigungen machen, daß sie nicht ausgestrichen ist?!! Wilhelm, bist Du denn so überklug und vernünftig geworden? Komm nur her, ich stehe Dir davor, in drei Tagen sollst Du wieder so kindisch sein wie ich.

Die Weiber tun mir weh, Brendel vor allen, ihr Unglück, ihre verworrene Lage bewegt mir die innerste Seele. O Wilhelm, sei ihr alles, alles, was Du kannst, sieh sie so viel Du kannst — laß es Dein glückliches Mädchen Dir sagen, einsame Liebe bei einem Wesen, das alles mit solcher Heftigkeit ergreift wie Brendel, ist schrecklich. Trage sie an Deinem Herzen. Wenn dieser dumpfe Schmerz, der das Zerrissene noch einmal zerreißt, wenn diese schreckliche Härte der Verzweiflung irgendwo in lindernde Tränen schmilzt, so ist es allein an Deinem Busen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, welche Wonne es gibt, das Schicksal eines fühlenden Geschöpfs erträglicher zu machen — Du hast die Seele eines Mannes und den zartesten Sinn für Weiblichkeit, den ich noch bei Deinem Geschlecht fand. Mein Herz bewegt sich nach Brendel, ich möchte ihr schreiben, aber teils ist mir die Kommunikation der Briefe immer zuwider gewesen, teils fürcht ich auch, sie noch nicht genug zu kennen, um ihr ganz angemessen zu reden. Diese Lage ist so delikat, daß sie sich eigentlich nur empfinden, nicht sagen läßt, Du Lieber wirst mich verstehen.

*) Vgl. S. 182.

Mit Carln bin ich sehr zufrieden. Du wirst es auch sein. Es ist nicht mehr das Gehaltene, Gespannte in ihm wie sonst. Er gibt sich seinen Empfindungen mehr hin, er wacht nicht mehr so ängstlich über sich, er will nicht mehr glücklich und ruhig sein, er ist es. Er war wieder hier vorigen Sonnabend und Sonntag, und ich erwarte ihn morgen. Vielleicht bringt er Loos von Leipzig mit, wohin er die Woche gereist ist, und seinen Bruder, dem er von Ilsenburg hier Rendezvous gegeben hat. Lies den beiliegenden Brief von Loos, er hat mir gar wohl getan. Es ist so ein milder, freundlicher Ton darin. Loos ist ein sehr edler, freier Mensch, den ich unendlich schätze, und dessen Leben zu verschönern mir sehr viel sein würde.

— Mit Papa sprach ich letzt von des Sternbilds Anstellung. Er schien sie zu wünschen. Von da kam ich auf den Erfurter Aufenthalt. Wenn Ernst fort ist, sagte ich ihm, so dächte ich, zögen Sie dann auch hin wo ich bin, der Aufenthalt des Koadjutors ist doch gewiß nur auf kurze Zeit. Er antwortete, diesen Vorschlag sollte ich ihm nicht zweimal tun, er fände, ich hätte recht u. dgl. Mit der Madame weiß Gott wie es noch werden wird. Papa ist froh, wenn er sie los ist. Ich bilde mir ein, sie wird eine Herzensergießung mit Dir haben. Sie freut sich Deiner Ankunft, überhaupt stehst Du sehr in Gnaden bei ihr. Letztens hat sie Carln unsre Heuratsgeschichte, unsre erste Bekanntschaft u. dgl. erzählt. Ist das nicht göttlich? Unter anderm hat sie vorzüglich darauf appuyiert, daß Du nicht hierhergekommen warst, uns zu sehen, sondern die Feuermaschine*), daß Du Dich erinnert hättest, Papa sei ein alter Freund Deines Vaters gewesen, meine Existenz habest Du durchaus ignoriert. Carls Contenance bei diesem erbaulichen Gespräch magst Du Dir denken.

Heut ist's ein Jahr, daß ich Dich hier wiedersah. . . . Wann werd ich Dich nun sehen? . . . Ich mag den Tag nicht wissen,

*) Vgl. S. 4.

und doch — ich weiß nicht, was ich will. Wenn nur Papa nicht zugegen ist — er hat letztens so große Augen gemacht, wie er von Küssen hörte. Die Schmidtin sagte mir gestern in ihrer Unschuld, „der gnädige Herr ist wohl nie verliebt gewesen, denn er versteht gar nicht, wenn man so etwas sagt?“ Sei der Schmidtin recht artig, sie hat großen Einfluß beim Papa.

Höre, Wilhelm, wenn Du nicht bald kommst, so ist's so um mich für Dich getan. Du hast mich auf ewig verloren. Sieh die beiliegenden Porträts an. Es sind lauter Liebhaber — Franzosen — die nur auf einen Wink von mir warten, um herzufliegen. Ich habe eine große Vorliebe für den Offizier, doch ganz dezidiert bin ich noch nicht, und darum schick sie mir wieder. Du meinst wohl, Du Loser, Flatterhafter, hättest allein das Recht, so herumzuliebeln? — Und noch dazu lauter Jüdinnen — es ist entsetzlich. Sehr artig und süß beschreibst Du's, aber trotz Dir sag ich doch mit Gretchen:

„Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Christentum.“

Gottseibeiuns, alle meine Liebhaber, auch diese, sind gute Christen. An den Abbé stoß Dich ja nicht. Er verläßt alles, zu meinen Füßen zu fliegen. Bring gute Degens mit, wenn die Bursche etwa kämen und Du hier wärst, Du müßtest doch Miene machen, Dich um mich zu schlagen. Wilhelm, Du bist ein gefährlicher Mensch. Das seh ich aus allem, was Du über Brinkmann sagst. Es ist das beste, sich Dir auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, denn Du holst die Menschen aus und wendest sie, wie Du willst. Das will ich denn auch. Willst Du mich, Wilhelm? sag, süßes Leben, liebster Bester? Ach, ich habe keinen Namen für Dich — so tot, so kalt alles, und so glühend mein Herz. — Ich Glückliche — Wilhelm, es hat kein menschliches Herz geliebt, wie ich Dich

liebe — o in keinem Moment Deines Daseins verlasse Dich nun der Gedanke. — Adieu. Ich muß aufhören, aber ich scheide nicht von Dir.

66. Caroline an Humboldt

[Burgörner], Montag abend, 19. Juli 1790

Und Dir ist es oft, schreibst Du mir, als müßtest Du mir kalt erscheinen — Du, Wilhelm, mir kalt? — Wie könnte sich denn meine Seele Dir so hingeben, wenn sie nicht die Deine erwärmt fühlte von derselben heiligen Flamme? Für diese Lästerung Deiner Liebe mußt Du büßen. Ich vergeß es Dir nicht, mein trauter, süßer Wilhelm — Du sollst es schon erfahren. Nicht wahr, Lieber, Du fürchtest Dich wohl recht vor meinen Strafen? O sage mir, ich bitte Dich, ja, gib mir Waffen gegen Dich selbst. Wilhelm, wie erwarte ich ihn, den Moment, der mich wieder in Deine Arme führt! — Ängstlich schlägt mein Herz, wenn ich ihn denke; denke ich ihn nicht immer, immer? Denke ich wohl noch etwas anderes als ihn? — O Liebster, Du hast mich mir selbst entwendet, komm zurück und laß mich mein Leben wiederfinden in Deinem Herzen. —

Carl teilt so schön und rein meine Freude — aber ein unnennbares Gefühl bleibt mir im Busen zurück, daß nur Du ahnden und auffassen wirst. Carl war hier den Sonnabend und Sonntag mit seinem Bruder*) und sagt Dir viel Schönes. Du wirst ihn abholen, der Bruder ist dann fort — vielleicht begegnet Ihr Euch unterwegens. Es ist ein gutes, leichtes Wesen, dünkt mich, es ist eine gewisse Unerfahrenheit und Sicherheit im Umgange mit Menschen in ihm, die mir aufgefallen ist und die ich nicht ungern

*) Franz v. Laroche, † 1791, jüngerer Bruder Carls.

habe. Er spricht von allem, was ihn freut, mit andern, als wenn es dasselbe Interesse für sie haben müsse wie für ihn. So hat er den Papa entreteniert stundenlang von Hunden und Pferden und dergleichen mit einer aisance, die zeigte, daß er auch nicht einmal vermutete, es könne diesen ennuyieren. Ich habe sehr seine Approbation gehabt, wie mir Carl versichert, aus meinen Augen, hat er gesagt, könne er nicht klug werden, in einem Abend habe er mehr wie zehn Variationen drin gesehen . . .

Papa hat auch sehr deklamiert über das Weggehen aus Berlin, das Verderben seiner Karriere, und geseufzt, daß die jungen Leute nur das Heuraten im Sinn hätten usw. — Letzteres gab einen Spaß. Es wurde von einer gewissen Sophie Schwarz, ehemaligen Gesellschafterin der Frau v. der Recke*), gesprochen, und Gerhard**) frug, wer sie gewesen sei. Papa antwortete, die Frau eines Referendarius in Halberstadt. „Eines Referendarius", sagte G[erhard], „heuraten die auch?" — „Es muß wohl", erwiderte Papa, „in Halberstadt und überhaupt in der Provinz so Sitte sein", und lachte sich recht dazu aus. Carl und ich erstickten bald vor Lachen, und der arme G[erhard] wußte nicht, an was er war, und wurde bald rot, bald blaß. Er hatte nachher Carl gefragt, ob Papa etwa als Referendarius geheuratet hätte, und dieser ihm das Verständnis aufgeklärt. Ich bin überzeugt, G[erhard] wird diese bévue reichlich wieder gut machen, wenn Du da bist, denn er hat etwas darin getan, für seinen Mann zu stehen, und wen er einmal faßt, den läßt er nicht wieder fahren, dabei hat ihn Carl nun so unterrichtet, daß er den, den man seiner Sorge übergibt, immer uns mit dem Rücken zuwendet.

Ich wünschte, es wäre Dir im Sinn gekommen, dem Papa einen Höflichkeitsbrief über Deine Herkunft zu schreiben. Doch Du kannst's ja wohl noch. Ich habe es ihm zwar gesagt, daß Du in

*) Elisa v. der Recke, die bekannte Freundin Tiedges.

**) Vgl. S. 163.

der Woche vom 25. zum 30. eintreffen würdeſt, und er verſicherte, daß es ihm ſehr angenehm ſein würde, doch würde ihn ein eigener Brief freuen. Er hängt ſehr an dergleichen Larivari.

. . . . Ach, in dieſen Tagen der ſchönſten Hoffnung meines Lebens, was macht da Caroline? Gott, wie verſchieden ihr Schickſal von dem meinen! Morgen vielleicht — dieſe Woche gewiß iſt Beulwitz da. Mein Herz zittert für ſie — die Sorge iſt unzertrennlich von der Liebe —

Lebe wohl. Ich höre ſo ungern auf, aber ich muß . . .

67. Caroline an Humboldt [Burgörner], den 23. Juli 1790, abends

Dein letzter Brief hat mich ſehr bewegt, mein Wilhelm. Ich wünſchte alle dieſe Tage Dir zu ſchreiben, aber ich konnte nicht. Ich war gar nicht wohl. Mein Herz iſt mir oft ſo wunderbar ſchwer und beklommen, meine Bruſt leidet gewaltig. Es ſchmerzt mich oft, daß meine Geſundheit ſo unſtät iſt — nicht um meinetwillen, ich denke, man treibt's ſo lange wie's gehen will, aber da ich ſo wenig Freude geben kann, möcht ich doch auch andern keinen poſitiven Schmerz geben — ach und ich habe das Leben ſo lieb gewonnen, ſeit ich mir ſagen darf — ich bin ſein, er fühlt, wie eigen ihm mein Weſen iſt — er weiß, daß er mir alles, alles iſt. — Sonſt hatt ich oft ſo bange Momente, in denen ich mir ſo nichts, ſo abgeriſſen von allem ſchien, aber ſeit Du mich mit ſo unnennbarer Güte an Deinem Herzen trägſt, fühl ich mich leben in Dir. —

Wir Frauen ſind ein wunderbares Volk — alles, was wir je ſein können, macht die Liebe aus uns, aber ſie wirft uns auch in unſer Nichts zurück — nie, deucht mir, hätt ich's inniger empfunden

wie jetzt, nie erschien ich mir so arm, so wenig Deiner wert, ach, und diese verzehrende Sehnsucht in mir hat alle Blüten meines Geistes versengt. — Diese Stimmung ist mir doppelt schmerzlich in dem Moment, wo ich Dich erwarte. Sieh, Wilhelm, mein ganzes Wesen lebt so einzig in dieser Hoffnung, und dennoch faßt es sie nicht. Der Gedanke umschwebt mich unaufhörlich, aber er verwebt sich nicht in mein Selbst, reißt meine Seele nicht hin in das selige Vorgefühl, durch das man die Zukunft vorahnend genießt. Ich begreife nicht die Möglichkeit, daß ich Dich wiedersehen soll — in Deinen Armen werd ich mich fühlen müssen, um die ganze Wahrheit meines Glücks wieder tief in meinem Herzen aufzunehmen . .

[Schluß fehlt.]

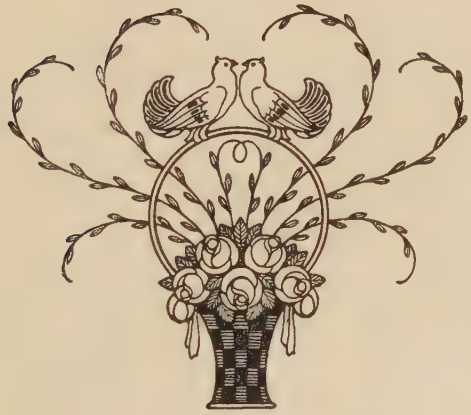
Am 1. August traf Humboldt in Burgörner ein und weilte dort bis zum 14. September. Nach seiner Rückkehr nahm er in Berlin seine Arbeiten am Kammergericht mit erneutem Eifer auf.

Die richterliche Stellung war zu jener Zeit, da unter dem Minister Wöllner Willkür und Zwang die Aufklärung und Geistesfreiheit der Fridericianischen Regierung verdrängt hatten, die einzige, die einem Manne von Charakter und Verstand die Möglichkeit gab, kühn und unabhängig für Recht und Gewissensfreiheit einzutreten. Eine Persönlichkeit wie Humboldt mußte in dieser Tätigkeit sich auszeichnen und in dem Gefühl, Nutzen zu stiften, Befriedigung empfinden. Die Aussicht auf eine schnelle Beförderung, eine glänzende Laufbahn, die sich ihm eröffnete, mußte ihm doppelt wertvoll erscheinen, da er damit seinem Ziel, der Vereinigung mit der geliebten Braut, näher rückte. Es war daher allen, die aufmerksam auf ihn geworden waren und ihre Hoffnungen auf ihn setzten, unbegreiflich und im Hinblick auf das Gemeinwohl fast unverzeihlich, als er beschloß, sich ganz vom öffentlichen Leben zurückzuziehen und nur seiner Bildung zu leben.

Wir werden in den folgenden Briefen sehen, wie dieser Wunsch in ihm aufsteigt, wie Caroline in tiefem Erkennen der Eigenart seines Wesens sich dazu äußert, und wie endlich der Entschluß reift, der durchaus im Einklang mit seiner ganzen Lebensauffassung steht.

Ihm war, wie er an Forster schrieb: „Der wahren Moral erstes Gesetz: Bilde Dich selbst, und nur ihr zweites: Wirke auf andere durch das, was Du bist", und wenn es je einen Menschen gab, der diese Theorie ver-

wirklichen konnte, so war es Humboldt. Er konnte es äußerlich, weil seine Mittel es ermöglichten, er konnte es innerlich, weil der Adel seiner Natur, sein reicher, tiefer Geist, sein rastloses Streben nach harmonischer Ausbildung die Gefahr überwanden, in der Muße selbstsüchtigem Genießen zu erliegen. Und er bewies die Berechtigung seiner Individualität zu diesem ungewöhnlichen Bildungsgange, denn als die Stunde für ihn kam, nach außen zu wirken, da erntete sein Vaterland die Frucht seiner zehnjährigen Selbstbildung, da wirkte er zum Heil seiner Nation „ein Staatsmann von Perikleischer Hoheit des Sinnes".



Zweiter Abschnitt

Von Humboldts Besuch in Burgörner bis zum Besuch in Erfurt

September 1790 bis 3. April 1791

68. Caroline an Humboldt

[Burgörner], Freitag mittag, 10. September 1790

Verzeih, mein lieber Bill, wenn ich einige Augenblicke länger von Dir bleibe, um Dir diese Zeilen zu schreiben, die Dich in Berlin empfangen sollen. Ach, ich denke so, es macht Dir doch einen Moment Freude, wenn Du ankommst, das Herz so schwer und schmerzlich bewegt, wenn Li Dich begrüßt, wenn Du ihre Hand siehst, wenn Du etwas hast, das Du statt ihrer an die Brust schließen kannst.

. . . Und nun adieu, länger halt ich's nicht aus, sage den Augen, dem Mund, allem, allem, daß Li es grüßt und lieb hat und in Gedanken küßt.

Nachmittags

Mein kluger Bill hat alles geraten, nur nicht das beiliegende Geschenk, und daß dieser Brief schon vor ihm in Berlin sein würde. Lebe wohl, süßes Leben.

Montag mittag, 13. September 1790

Bill, ich trete noch einmal an das Pult, da ich wieder aus dem Zimmer komme, in dem Du mit Papa bist, um Dir noch ein paar Zeilen zu schreiben. Ach, ich ging nicht hinüber, um den Brief an Deine Mutter Papas Kritik zu unterwerfen, es war mir nur ein so guter Vorwand, und ich mußte Dich sehen — bestes Wesen, sei ruhig, wenn Du diese Zeilen liesest, Deine Li wird's auch sein. So lang ich Deiner wert bin, werde ich still sein — Deine Liebe hat mir einen dauernden Genuß in die Seele gewebt — nur im Herabsinken von der Höhe des Gefühls, zu dem Du mich gehoben hast, könnte ich mich unbändigem Schmerz überlassen. Ich werde nicht — o gewiß, ich werde nicht, um mich Dir rein und schön und unentweiht zu erhalten.

Bill, lebe wohl, vergib, wenn ich so wenig schreibe, ach, Du bist noch da, und wenngleich auch Papa drüben ist, ist's so unendlich viel, Dir ins Auge zu sehen. — Lebe wohl, süßes, einziges Leben meiner Seele. Wo Du bist, werd ich sein, denn nur da, wo Du bist, werd ich leben.

69. Caroline an Humboldt

Dienstag nacht 1/2 4 Uhr
[14. September 1790]

Du gehst nun — ach, Du bist schon geschieden von der, der Du alles und die Dir alles ist, wenn Du dieses Papier hältst. Wenn ich in dem Zimmer um mich sehe, ist es so öde, aber ich denke Dich in der Nähe, und der bange, kalte Schauder, der mein Herz zu fassen strebt, entweicht — bald wird alles anders sein — ach Bill, so nahe ist Deine Abreise, und ich habe keinen Sinn dafür. Ich höre das Gehen hin und her im Hause und fühle jeden Tritt am Herzen, aber ich fasse nicht, daß Du nicht mehr gegen-

wärtig sein sollst, wo Du allein lebst, daß ich sein werde ohne Dich. — Vergib, vergib, Du bleibst ja bei mir — o ich werde noch fern jeden Laut Deines Wesens vernehmen — wo [ist] der Moment, in dem ich Dir, Du mir nicht nahe wärest? —

Lebe wohl, Du mein einzig süßes Dasein. Deine Li wird sich der Zukunft erhalten. Unter tausend schmerzlichen Gefühlen sproßt mir in der Seele die liebliche Blüte der Hoffnung — vorahnend sagt mir eine leise Stimme, sie wird sich entfalten. — Mein Licht ist heruntergebrannt, ich muß aufhören, ach, gäbe Dir dieses Blatt einen Moment Freude — nicht ihre lichten Blicke können wir auffassen — laß uns menschlich sein, Bill, zufrieden mit der sanften Dämmerung. — Ich kann nicht mehr, o lebe tausendmal wohl, teures, unaussprechliches Wesen. —

Gegen Mittag [14. September 1790]

Wie hast Du mich verlassen können? wie Dich trennen von Deinem eigenen Leben? Lebst Du noch, Bill, oder ist Dein Herz in die tote Erstarrung des meinen versunken? Weh, ich habe Dich und mich betrogen. Ich habe auf Kräfte gerechnet, die der letzte Hauch Deines Mundes verweht, Dein letzter Kuß vernichtet hat. Ich habe Dich aus meinen Armen gelassen — mein eigen Dasein hab ich mir entwandt! — O, Bill, Bill, komm zurück — ich trag es nicht — Du weißt ja, daß mein Herz viel tragen kann, aber dies — — ach verzeih, verzeih, meine Sinne sind verwirrt, meine Seele ist mir entrissen — diese Dumpfheit — mir ist, als fühlt ich mich langsam vernichten. — Ich kann nicht weinen. Meine Augen sind trocken und brennen fürchterlich. Wie sie Dich nicht mehr sahen, versiegten auch die lindernden Tränen. —

Abends 10 Uhr

Sei gesegnet mit ewigem Frieden, teures, heiliges Wesen. Du hast mich mir wiedergegeben, das Gefühl meines Daseins und

meine Seele — ich fühle Dich wieder und leide und weine wieder. — Ach, was kann ich Dir dafür geben? — Du haſt mein ganzes Weſen. O Bill! Dich und Dein eigen Daſein, das in immer höherer Fülle und Schönheit in mir blühen ſoll. — Ich halte Deinen lieben Brief, bedeck ihn mit tauſend Küſſen, ach, benetzt von meinen heißen Tränen leg ich ihn an Dein Herz. Freue Dich, daß ich wieder weinen kann — freue Dich, Bill, daß ich nun kein Leiden, keinen Schmerz mehr fürchten darf, da ich noch ſo namenlos glücklich zu ſein vermag in dem unendlichen Weh, das mir den Buſen füllt. Ich kann nicht mehr ſchreiben, die armen Augen bitten, „vergib uns, Bill, wir können das Licht nicht ertragen". Leb wohl.

Mittwoch abend 10 Uhr

Geſtern und heute habe ich, nachdem ich Papa gute Nacht geſagt, eine Stunde am Fenſter geſtanden und da mit unverwandten Blicken den Mond und den Wagen, unſer Lieblingsgeſtirn, angeſehen. So tröſtend iſt der Gedanke, daß auch Deine Blicke da ruhen, ach, daß vielleicht in einem Moment dieſelben Bilder der Vergangenheit in Deiner und meiner Seele aufdämmern. . . .

Donnerstag abend

Nun biſt Du doch gewiß angekommen, biſt vielleicht, da ich dies ſchreibe, im Palazzo di noja.*) Ach wüßt ich nur erſt, daß Du da biſt und wohl angekommen — bis Mittwoch iſt's noch ſo lang. — Ich bin wohl ein Kind mit meinen Erſcheinungen, aber ich bleibe doch dabei, heute habe ich Dich geſehen. Wie ich nach Tiſch von Papa gegangen war und in mein Zimmer trat, ſtandeſt Du auf den Stuhl gelehnt, der vor dem Klavier ſteht, in Deiner Pekeſche mit einem weißen Tuch um den Hals, wie Du gewöhnlich den Abend zu mir kamſt. Ich habe mich auch gar nicht erſchrocken — ſetzte das Licht auf das Klaviergeſtell und blickte auf

*) Schloß der Langeweile (Tegel).

— aber da sah ich Dich nicht mehr. Nun sitz ich da und blicke alle Augenblick nach Dir in der Stube umher und sehe Dich nicht. Wo bist Du, Bill? Ach, erscheine Deiner Li. Der Tag ist so hingegangen, ohne daß ich Dir etwas davon sagen kann, ohne daß ich etwas getan hätte. Ich habe gar kein reges Gefühl des Lebens mehr — es ist eine Leerheit des Sinns in mir, vor der ich schaudre. Schmäle mit mir, Bill, aber zürne nicht — ich will mich zusammennehmen, gewiß, ich will, ich will etwas tun. Sieh mir nur noch ein wenig nach — es kann nicht so bleiben, es wird besser werden — ach, zürne nicht. Gib mir bestimmt auf, etwas zu lernen oder zu tun oder zu lesen. Ich bitte Dich, tue das. . . .

Papa hat mir eine moralische Vorlesung über das Blaßaussehen und stilles Grämen gehalten, die, wie Du denken kannst, sehr erbaulich war. Eigentlich habe ich sie mir zugezogen, weil mir kein Wort über Dich entgeht — so was ist Papa noch nicht vorgekommen, er hat zur Sch[midtin] gesagt, ich sei ihm ein unbegreiflich Geschöpf. Aber was soll ich über unsre Trennung reden und nun gar gegen ihn? Ach, der Schmerz, der mich so ganz füllt, ist das liebste, was ich habe, und ich würde glauben, ihn durch Worte zu entheiligen.

Meine Brust ist ruhig geblieben alle die Tage. Ach, es ist, als wollte nichts in mir die Arbeit meines Herzens unterbrechen. Wie ist Dir, mein einzig süßes Leben?

Schiller und Lotte werden bald einige Wochen in Rudolstadt zubringen. Caroline grüßt Dich, sie ahndet unsre Trennung und wird mich bald in Erfurt besuchen. Ach, welcher traurige Winter ist dieser für uns drei. Weh — mir ist so oft, als gäb es keine Zeit mehr nach diesem Winter — keinen Frühling. —

Lebe wohl, wohl. Mann meiner Seele, lebe wohl.

70. Humboldt an Caroline Berlin, Donnerstag, 16. September 1790

Ich bin wieder hier, meine Li, mit welchen Empfindungen, vermag ich Dir nicht zu beschreiben. Mit wie ängstlich beklommenem Herzen ich die Türme schon von ferne erblickte, wie schwer die Idee auf mir lag, nun wieder ein einsames, getrenntes Leben zu führen, so fern von dem Wesen zu sein, wo ich allein atme, empfinde, o! Du teilst ja jedes dieser Gefühle mit mir, Du weißt, wie mir war. Kaum war ich ins Zimmer zu Kunth getreten, so gab er mir Deinen Brief. Ach, Lina, wie erheiterte der Moment auf einmal meine ganze Seele! O! wie Du so sorgsam bist, mir Freude zu geben, liebe, holde Seele. Welche Tage werden mir an Deiner Seite hinfließen, wie in ewiger entzückender Wonne. Du, Du allein kannst lieben, Du allein die höchste, sonst jedem Sterblichen unerreichbare Seligkeit gewähren. Die Güte und die Stärke, die o! wahrlich übermenschliche Größe. Wie Du da standest in dem Moment unserer Trennung, wie Du mir sagtest: „Nun geh.“ Ich sah den schrecklichen, schmerzlichen Kampf in Dir, und Du bliebest, wie Du sein wolltest. Nenne Dich nicht schwach, süßes Leben. Gerade diese unendliche Reizbarkeit, verbunden mit dieser festen Stärke, ist so unnachahmlich schön . . . . .

Mit der Art, wie ich Kunth und meine Mutter fand, bin ich sehr zufrieden. Ich fühle, daß meine Abwesenheit sehr gut gewirkt hat. Die Idee unserer baldigen Heirat ist ihnen beiden so geläufig geworden, daß sie mir beständig davon und von allen nötigen Einrichtungen sprechen. Meine Mutter scheint sich auch mehr daran gewöhnt zu haben, mich nicht lang mehr hier zu behalten. Mit allen übrigen Einrichtungen ist sie zufrieden, auch mit unseren Finanzen. Sie hat nicht erwartet, daß Papa Dir mehr geben könnte, und meint, wir würden damit auskommen. Bekannt ist unser Verhältnis indes in der ganzen Stadt geworden. Ich habe

heute schon mehrere Gratulationen bekommen, eine unter anderen, stell Dir vor, wie schön, zur Veränderung des Standes der Freiheit. Bedauerst Du mich nicht, Li, daß ich meine goldene Freiheit nun so verlieren soll? . . .

Ich war heute in Tegel, Li, ein paar Stunden schweift ich allein umher. O! wie ich bei Dir war, wie ich Dich dachte, wie bald Tränen der frohen, entzückenden Erinnerung, bald verzehrender Sehnsucht rollten . . . Wenn ich nur wüßte, wie Dir es wäre! Ich ahnde, ich weiß, daß Dir ist wie mir, still, aber so tief, so schmerzlich bewegt, und doch möchte mein Wesen vergehen vor heißer Sehnsucht nach einem Laute des Deinen. Aber Du fassest es kaum, meine Lina, wie unendlich glücklicher ich jetzt bin, als ich zu Dir kam. Verzeih mir, trage mich, aber ich konnte es noch oft nicht mit diesem Gefühl der innersten, heiligsten Wahrheit denken, daß Du so, in diesem Umfang und Grade der Empfindung, mich liebtest, daß Du so glücklich wärest im Zusammensein mit mir, ach! nur im Gedanken an mich. Jedes Gefühl, jede Idee, die mir recht viel Glück geben soll, muß ich, möcht ich sagen, mit Schmerzen aus mir hervorgehen lassen. Meine ganze Seele ist gleich so bang und doch so süß gedrängt; was ich hervorbringen, was ich fassen will, scheint mir so viel, so reich, so schön, ich so ärmlich, meine Kräfte so schwach. So war's mir mit der Gewißheit Deiner Liebe. Tief lag sie freilich in den dunklen Ahndungen meiner Seele. Aber sie klar aufzunehmen, sie ganz zu denken, mich ganz in sie zu verlieren, ach! das kostete mich so unendlich. Jetzt ist die Unruhe, die Sorge verschwunden. Wie ein schönes, mühsam geborenes Kind heg ich nun das wundervolle Gefühl, das mir so in jeder Gestalt höchster Seligkeit erscheint, bald so hehr und groß und bald so süß und so sanft. Dieses Wogen und Wechseln der Empfindungen war mir immer so eigen, diese bange, schmerzliche Wehmut, und dann daraus hervorgehend so unendlich entzückende Seligkeit. Immer

fühlt ich, daß, wenn ein Wesen gemacht wäre, Glück zu genießen, das meine es wäre — aber daß ich's genießen würde, war mir klar nie, ahndete ich sogar selten. Es gehörte auch so unendlich viel dazu, mich zu beglücken, und wenn ich nicht verzweifelte, das zu finden, würde dann auch das Wesen so in mich eingehen, mich so verstehen und dann mich so tragen wollen, wie ich fühlte, daß es mußte, wenn ich mich ganz, ohne einen einzigen vermissenden Wunsch, glücklich fühlen sollte. Was mich glücklich machen, alles, was mir das Höchste, das göttlichste und menschlichste Dasein zugleich geben konnte, ersah ich schon früh in Dir, Du unnachahmlich Schöne. Diese anspruchlose Größe und allwaltende Güte Deines inneren Wesens, diese Tiefe und Grazie des Gefühls, diese Empfänglichkeit des Sinnes für jegliches Schöne, die so allverknüpfende Fülle Deines Geistes und diese Schärfe, die unter jeglicher Hülle die Wahrheit der Gestalten erblickt — und dann den holden, entzückenden Reiz, in dem dies alles sich meinem Auge bei Deinem Anblick enthüllte. Und nun liebst Du mich so, verstehst Du mich, wie nie ein Mensch mich verstand, gehst Du so tief in mich ein, trägst mich so unendlich süß in Deiner Liebe. O! darum sag ich's auch mit der Zuversicht, daß niemand, niemand auf Erden so glücklich durch Dich mehr sein könnte als ich.

Ich pflückte heut in Tegel ein paar herbstliche Blumen, ich habe sie so gern, so das letzte Geschenk des fliehenden Jahres. Ob ich künftig Jahr an Deiner Seite sie pflücke? Es wäre doch so schön, wenn unsre Verbindung im künftigen Sommer wäre. Vielleicht ist's. In wenig Wochen sollst Du Gewißheit haben ....

71. Caroline an Humboldt [Burgörner], Freitag abend 10½ Uhr, 17. September 1790

Die Abende sind wieder so schön, daß ich sie noch lang genießen kann, wenn Papa in seiner Stube ist. Ich bin kaum aus der Allee zurückgekommen, welche Stille, welches Schweigen da herrschte, in welche Erinnerungen war meine Seele aufgelöst. Schmerzlich und wonnevoll und mein innerstes Leben ergreifend treibt es sich auf und ab in meinem Busen, wirft mich hin und her, bald hinaus auf ein stürmisches Meer, wo ich mit den Wogen kämpfe, den Untergang ahndend vorausseh e — bald wiegt's mich in Ruh am Gestade, schöne, leicht hinschwebende Gestalten bewegen sich vor dem neuerschlossenen Sinn — ich vernehme eine entzückende Melodie — fühle mich hingezogen zu allem — fühle mich verschwistert und verbunden mit allem — aber es reißen die Fäden, und in dem Moment, wo ich alles Äußere in mir aufzunehmen, mich ganz hinzugeben strebte, bin ich zurückgeworfen, bin allein — was ist das, frag ich dann, wohin wird es mich leiten? — wo knüpf ich die zerrissenen Enden wieder an? Weh! und ich vernehme keine Antwort — kein Laut begegnet der sehnenden Seele — traurig sink ich in mich selbst zurück, wünsche alles und wünsche nichts und fasse keinen hellen Gedanken und vermag mich an nichts anzuhalten. — Ach, ich fühl es, dann ist der gute Genius meines Lebens von mir gewichen, dann erstirbt jede rege Kraft, und im Erschließen welkt jede Blüte. —

Ach, Bill, ich bin Deiner nicht wert — widersprich mir nicht, laß mich's ganz fühlen — vielleicht, was Du jetzt nicht denkst, vielleicht aber siehst Du's selbst einmal — dann erinnere Dich, daß ich's Dir sagte, ach, und daß ich dennoch Dich liebte, wie nie ein anderes Wesen Dich lieben kann. —

Sonnabend abend

Heut war ich auf der Mohnenburg — Du erinnerst Dich vielleicht des kahlen, kegelförmigen Berges, den Papa so nannte. Es trieb mich, ich weiß nicht was, daß ich hinauf mußte. Ich kannte keinen Weg, aber was tat das. Die Sonne ging eben unter, wie ich auf den Gipfel kam, und aus dem Tale stieg in wunderbaren Gestalten der Rauch der Hütten auf. Die Landschaft ist von dieser Anhöhe nicht übel, aber doch bei weitem nicht so schön wie von dem Lindenberg. Man sieht von der Mohnenburg wenig vom Küsterholze und gar nichts von den Ruinen der alten Kirche, das tut nicht gut. Doch vielleicht war's etwas anderes, warum mir die Aussicht nicht gefiel — es kam mir so auf einmal in den Sinn, wie ich oben stand, daß ich da nie mit Dir gewesen, und mir wurde unheimlich und weh bei dem Gedanken. Ich mußte fort — ach, Bill, schmähle nicht, der Weg, den ich herauf gegangen war, war abhängig, mir aber viel zu lang, um ihn zurück zu machen — ich war ihn ja nie mit Dir gegangen — also mußt ich gerade herunter, wo der Berg steil und steinigt ist. Ich wagt es nicht ohne einen Stock in Schuhen mit hohen Absätzen — zog sie also aus und lief so herunter. Aber die armen Füße sind wund geworden. Lieber Bill, zürne nicht mit Li — Li will's nicht wieder tun, hat die Füßchen auch schon gewaschen, und Li verspricht auch, daß sie nie wieder hingehen will, wo sie nicht mit Dir war. Sei nur nicht böse. Wie ich den Berg herunter war, hinkt ich langsam nach Hause, als ein acht- bis neunjähriger Junge aus einem Bauernhause auf mich zugelaufen kam: „Schöne Jungfer, geb sie mir doch einen Groschen", sagte er. „Was willst Du mit einem Groschen?" „Mir einen Hut kaufen." „Den kaufst Du nicht dafür." „Ich habe mir schon was gesammelt." „Wieviel denn?" „Einen Sechser." — Ich hieß ihn mit nach Hause gehen, und unterwegens frug ich ihn, ob er mich kenne. „Nein", sagte er. „Warum hast Du mich denn angesprochen?"

„Weil sie so freundlich aussieht.“ — Wir waren zu Hause, ich gab ihm Geld, sich einen Hut zu kaufen, und indem kam seine Mutter, die fürchtete, er möchte mir beschwerlich sein. Er wies ihr in der einen Hand das Geld und in der andern ein großes Butterbrot, das ihm noch willkommener schien, und wie sie ihn fragte, wer ihm denn das alles gegeben — „I,“ sagte er, „die schöne Braut da.“ Das ist hier bei Kindern ein gewöhnlicher Ausdruck, daß sie jedes geputzte Mädchen eine Braut nennen, aber mir kamen die Tränen in die Augen, und ich mußte gehen. — Ach, Bill, warum sagte er nicht „die arme Braut“. Es ist doch so wahr. Was hab ich, meine Seele, wenn Du mir fehlst? Du, mein besseres Leben, — o Du Holder, Einziglieber, wie ist Dir? wo bist Du? Vielleicht in Tegel und erzählst Mama von dem japanischen Porzellan und dem zerrissenen Strahl. Weh, Bill, wie wund ist mir das Herz. —

Lieber, ich bin in den schönen Tagen herumgewesen in der Gegend, allerorten wo wir waren, und es ist, wie ich Dir sagte — ich sehe noch alles Schöne, aber ich fühl es nicht mehr — ach, Bill, ich stehe davor wie vor einer gemalten Leinwand — ich fühle nicht mehr das rege Leben der Natur, und mein warmes Gefühl vermag nicht überzuströmen in die Gestalten außer mir — hier — hier, alle Glut in meinem Herzen und einzig darin verschlossen — komm zurück, daß es sich ausgießt in Deinen Busen.

Montag nachmittag

Gestern morgen bekam ich Deinen Brief und hätte Dir so gern geschrieben, aber ich mußte mich anziehen und in die Nachbarschaft fahren. Die Bewegung ist mir nicht gut bekommen, ich spucke wieder Blut und leide heut viel an der Brust. Sei nicht bang — Du weißt, meine Zufälle gehen auch schnell wieder vorüber. Rechne auf jeden Fall auf einen Brief aus Auleben, wenn ich auch durch die Reise krank hinkommen sollte, und sei ruhig. Es trennt uns ja nichts.

Ich trug Deinen Brief auf dem Herzen, und so war's mir leidlicher unter den Menschen. Ach, es sind Worte des Lebens. Ich mache Dich glücklich, o Du sollst, sollst es ewig sein. Teures, einziges, unaussprechliches Wesen, Du heiligst mich, mein Dasein. — Lebe wohl.

72. Humboldt an Caroline

[Berlin], Freitag früh 6 Uhr, 17. September 1790

Es muß wieder meine erste Beschäftigung heute sein, Dir zu schreiben, liebe Li, wie es gestern meine letzte war. . . . Darum ist's mir nicht lieb, daß Du Burgörner verlässest, daß schon dieser Brief Dich in Auleben findet, da und in Erfurt, ach, so wenig süße Erinnerungen begegnen da meiner armen lieben Li. Mir ist recht bange für Dich vor dem Winter. Niemanden hast Du, der irgend eine Stunde Dir aufzuheitern vermöchte, und im Hause das ewige Einerlei, die tötende Langeweile, die kleinlichen Menschen. Lies viel und schreib an Bill und treibe vielerlei durcheinander, das wird Dich zerstreuen. Auf den Koadjutor rechne ich fast nicht, ich glaube nicht, daß er zurückkommt. . . .

Abends

Soeben bekomme ich noch spät einen Brief von Dir. O! Du trautes, liebes Wesen, noch einmal hast Du mir geschrieben, da ich noch bei Dir war. O! wie ich Dir danke, wie mir das Herz vor lauter Freude klopft . . . Du weißt ja, was Deine Briefe mir sind, mein einziger Genuß, wenn ich fern von Dir bin. Heut hast Du mir geschrieben, ach! Li hat mir gewiß schon früher geschrieben, hat mir wohl seit Dienstag alle Tage geschrieben. Künftigen Donnerstag bekomme ich das, weiß ich zuerst von Dir selbst, was Du machst, wie Du gelebt hast, seit ich wegreiste. . . .

Sonnabend, 18. September

Heute erst war ich bei Jetten und Brendel. Aber es war nicht Nachlässigkeit von mir. Gestern hatten die Juden lange Nacht, wo sie nicht besuchbar sind, und vorgestern war ich in Tegel. Ach! so eine lange Nacht, liebe Li! Wenn ich so herausſah, und es war noch so finster. — Aber ich muß Dir noch von Jetten erzählen. Es ist doch ein sonderbares Weib, wirklich so kleinlich, von wenig innerem Gehalte. Ich fühle das immer mehr und mehr, und es tut mir leid, weil ich selbst empfinde, daß ich noch kälter und wirklich verschlossen dadurch werde. Aber sie fordert auch so Vertraulichkeit, und ich kann nicht von Dir mit ihr reden. Sie versteht einen doch nicht, und ist gleich so fordernd, so anmaßend. Ich habe ihr also fast nichts als so das gewöhnlichste von Dir gesagt, aber freilich merkte ich auch wohl, daß es ihr gar nicht recht war. Sie spricht aber auch wirklich entsetzliche Dinge von mir. Stell Dir nur vor, neulich hat sie ganz positiv erzählt, wie ich eigentlich Dich nicht liebte, sondern hier in Berlin eine ganz andere Verbindung hätte. Ich schreibe Dir das, damit Du mich doch nicht tadelst, wenn ich mich mehr von ihr zurückziehe. Denn sage, wie viel Schwachheit gehört dazu, so etwas sich einzubilden und es dann erst zu erzählen, und das von mir zu erzählen, für den sie doch noch immer Achtung und Liebe haben will. Sie wird mir noch manche unangenehme Stunde hier machen, und was mir das drückendste ist, so sind alle ihre Schwächen doch von so einer Art Gutmütigkeit begleitet, um die es einem manchmal leid tut. Und freilich verliert sie jetzt viel. Auch Carl soll ihr häufig in geändertem Tone schreiben. Und wie könnt es anders sein. Alle diese Verhältnisse waren erzwungen. Was vergehen muß, vergeht. Es hat doch nichts Dauer, was nicht in ungebundener Freiheit erst ledig nebeneinander existiert, eh es sich umfaßt und zu ewiger Unzertrennlichkeit verknüpft. So war es mit Dir und mir. Schweigend liebten wir uns lang und hätten

fortgeliebt, hätte auch nie ein Verhältnis uns verbunden. Aber wie sind auch unsere Wesen im Innersten Eins. Wahrlich, Lina, nie hab ich das so in zwei Menschen gesehen als in uns, und darum bin ich auch so sicher unseres ewig ungetrennten Daseins. Was so mächtig sich ergreift, was jedes dem andern so unentbehrlich ist, das ist ewig Eins. Wenn ich mich in diese Ideen verliere, wenn ich so fest in mir fühle, die hohe, unendliche, unbeschreibliche Seligkeit, die ich jetzt genieße, wird ewig dieselbe bleiben, nur wechseln in ewig mannigfaltigen, schönen Gestalten; so vermag ich's nicht im kühnsten Aufschwung meines Geistes zu fassen, ich erliege unter dem Entzücken der Empfindung, mein Wesen verläßt sich selbst und geht glühenden Danks, heiliger Anbetung voll in das Deine über. Denn Du, Du Unsägliche, Einzige, gibst ja allein mir diese Gefühle, nur Du konntest mein Wesen zu dieser Höhe schwingen, um zu machen, daß ich die Schönheit aller Naturen durch Liebe an mich geknüpft sah. Ewig ringt meine Seele, Dir zu sagen, wie glücklich ich bin, und ewig verstummt die Zunge, erlischt selbst der Blick. Wenn ich sonst mir bewußt war und es mir klar ward, daß ich viel Freude geben könnte, so preßte es mir Tränen aus, — wenn ich jetzt denke, daß ich sie gebe, weine ich wieder, und wie verschieden die Tränen. Da so stolz und so wehmütig, weil ich verzweifelte, daß je ein Wesen so tief in mich dringen, mich so hegen und tragen würde, als ich fühlte, daß man es mußte, um Glück durch mich zu genießen und über mich zu verbreiten; jetzt, weil Du das getan hast und tust, Du Ewiggütige, und weil ich mich arm fühle im Freudegeben, wenn mein Herz nicht zu fassen vermag, was es von Dir empfängt.

Mit Brendel bin ich wie sonst. Sie bleibt sich immer mehr gleich und hat tiefen und großen Gehalt, aber ihre Lage zerstört sie, das ist unleugbar, raubt ihr vorzüglich alle Grazie, alle Sanftheit, alle wahre Weiblichkeit. Ich sah sie nicht allein, sprach doch

aber viel ungestört, an eigentlichem Wert des Charakters bleibt sie mir immer hier die erste Frau, obgleich nicht an Vergnügen des Umgangs, denn mich greift es an, sie zu sehen, weil ich sie besser kenne und besser weiß, als sie so erscheint. . . .

Laroche läßt Dich grüßen und wird Dich noch in Erfurt sehen. Und ich? ich werde Dich auch in Erfurt sehen, gewiß, heilig gewiß, meine Li, wenn es nur irgend möglich, und in der Tat seh ich nicht eben, was mir dazwischen kommen kann. Ach! an diesem Sehen hängt jetzt meine ganze Seele, o! und nicht wahr, auch die Deine? Gewiß werd ich wieder sehr beschäftigt sein, bis zu der Zeit. Bin ich's auch nicht durch Geschäfte, so werd ich's selbst machen. Denn das ist mein einzig mögliches Dasein, fern von Dir, daß ich eine Arbeit nach der andern die Zeit verdrängen lasse. Dann kommt einmal eine Stunde ruhigen Andenkens dazwischen, Gott! und die ist mir dann auch doppelt süß, weil die Seele lang nach ihr gerungen hat. Aber ewig lebt Dein Bild, die Idee Deines Wesens, unserer Liebe in mir, das ist nicht einzelner Gedanke, das ist Stimmung, Dasein der Seele. Was ich denke, rede, treibe, ich fühle Dich, und Dich und mich durch ewige, durch die schönste, höchste Liebe verknüpft.

Nun ein Kuß hierher und lebe wohl!

73. Humboldt an Caroline [Berlin], Montag, 20. September 1790

Ich kam gestern so spät von Tegel, liebe Lina, daß es mir nicht möglich war, Dir noch zu schreiben. In Tegel herrschte die längste Luft, deren ich mich je erinnere; es waren sehr unangenehme Menschen da, die mich unaufhörlich belagerten. Mein erstes Geschäft hier in Berlin war die Verbreitung

unserer Pläne — ach! teure, holde Li, was könnte meinem Herzen so nah liegen, was es so ängstlich sorgsam und wieder so freudig beschäftigen. Jetzt ist alles fast ganz in Ordnung. Alle Menschen haben mir versichert, daß ich bis Weihnachten künftigen Jahres gewiß und ohne Bedenken Assessor sein kann, und die, die es befördern können, haben mich wirklich über meine Erwartung tätig unterstützt, und wie ich es jetzt absehe, ist eine Vereitelung dieses Plans nicht möglich, es müßte denn etwas ganz Unerwartetes, allenfalls eine Krankheit von mir dazwischen kommen, die mich zu arbeiten hinderte. Denn freilich hängt beinah alles von meiner Arbeit ab. Das eigentlich macht mich froh. Ich werde entsetzlich viel zu tun haben. Die Zeit wird mir schneller entfliehen, und ich werde immer das schöne Gefühl behalten, mein und Dein einziges Glück durch mich allein schneller befördert zu haben. Ich hätte es nicht leicht ertragen können, meine Laufbahn durch irgend eine Konnexion oder Fürsprache schneller als andere zu machen; auch ungefordert angenommen hätte ich ungern Vorzüge, die aus diesen Quellen geflossen wären. Und gewiß wäre es auch Dir nicht lieb gewesen, meine liebe Lina, wir werden glücklicher sein, weil wir das, was wir sind, nie anderen als uns danken werden. Im Sommer wäre freilich unsere Verbindung schöner gewesen, soll ich es Dir noch sagen? Allein Du selbst versichertest mich, auch bei diesem Plan würde sie doch erst im Herbst sein können. Da wäre denn jetzt der Unterschied von höchstens vier Monaten, und damit erkaufen wir nicht zu teuer die vielen Unbequemlichkeiten, die eine frühere Versetzung gehabt hätte, und die wirklich noch größer waren, als ich sie kannte. Denke Dir nur das eine, daß ich Dich wieder hätte vielleicht auf zwei, drei Monate verlassen, mich wieder hier herumtreiben müssen. Was den Ort der Versetzung betrifft, so bin ich auf Halberstadt bestanden. . . . Unsere Finanzen werden auch besser sein als ich dachte. Mama hat mir allerlei sehr ausführ-

bare Pläne angegeben, unsre Einkünfte zu vermehren; nach ihrer Rechnung, und sie ist in solchen Dingen immer eher zu ängstlich, hätten wir 2200 Taler. Was sich Mama jetzt mit unsrer Heirat beschäftigt, ist unglaublich — ich glaube wirklich, ihr Ende ist nah; neulich hat sie einen Etat für uns entworfen, nach dem wir 700 Taler jährlich übrig hätten. . . .

Und nun, meine Lina, lebe ruhig und heiter in süßer Erinnerung der Vergangenheit, in stillem Hoffen einer so unaussprechlich glücklichen Zukunft, o! erhalte Dich ihr. Noch ein mühevolles Jahr, und wir sind am Ziel unsres einzigen Wunsches. Ach! ich fühl es, wie lang das Jahr noch ist, aber doch empfinde ich auch, daß ich es ruhiger, weniger schmerzlich bewegt werde tragen können als die vorige nun verflossene Zeit unsrer Trennung. Je höher, je inniger die Liebe, desto ruhiger und heiterer die Seele. Das höchste Glück ist das reinste Gefühl des schönsten inneren Seins, und gerade dies Glück gewährt nur die höchste Empfindung. So oft die Seele unruhig ist, fühlt sie sich nicht rein oder nicht schön, sie sieht nur diese oder jene Seite, oder sie bemerkt, daß ihr auch rein und wahr verstanden, noch hier oder dort etwas mangelt. Reiner Genuß seiner selbst und des liebenden Wesens gibt wohltätige Ruhe, heitere, stille Freude, sanften, süßen Kummer. Diesen Genuß sah ich so oft in dem himmlischen Blick Deines Auges, diesen teilteſt Du meinem Wesen mit. Nicht immer war es uns so, nicht immer wird es uns jetzt im getrennten Dasein so sein. Doch nie müsse das Dich kümmern. Unaufhörlich, ohne Wechsel kann diese schöne Stimmung nicht unser werden. Gott! es gibt ja so viele unselige Dinge, die sie stören, die das Leben und Weben unserer Seele hemmen. Der höchste Genuß erfordert so seltene Augenblicke. Jede Seite des Wesens muß stark und harmonisch gestimmt sein. Die geistigsten Kräfte der Seele müssen so rege sein und doch so stark in die schöne Sinnlichkeit übergehen. Denn eben dies Verschweben

des Geistes in den Sinn durch die Empfindung der Schönheit ist wahrer Charakter der Menschheit. Aber in so wenigen Menschen gibt es ein Band, dies zu verknüpfen. Sie sehen das Geistige bloß in toten, konventionellen Zeichen, im Wort und Ton, und ahnden in der Sinnenwelt nichts, wovon Form und Gestalt und Farbe nur Bild, nur Art ist, zu erscheinen. Wenn es anders sein soll, wenn das Glück genossen werden soll, was dem Dasein erst eigentlich Wert gibt, dann muß der Sinn empfänglich und reizbar, die Einbildungskraft tätig und die Kraft der Seele so groß sein, daß trotz jener Reizbarkeit und trotz des ewigen Schaffens der Phantasie die Stimmung doch immer im höchsten Verstande seelenvoll bleibt, immer höchste Klarheit der Ideen und Empfindungen fortdauert und nicht dem Reiz der bewegten Nerven unterliegt, und daß die Phantasie immer harmonisch mit dem Geiste fortwirkt und sich nie in leeren Bildern verliert. In diesem Zustande ist der Mensch auf der höchsten Stufe des Daseins, auf dieser faßt und schafft sein Geist mit der schnellsten, mächtigsten Kraft. Da eigentlich ist er zu jeder Kraftäußerung fähig, da sieht er jede in ihrem wahren Lichte, in ihrem nahen oder entfernten Einfluß auf die eigentliche Erhöhung des Wesens. Dahin fühlt ich mich so oft in Deiner Nähe gehoben, das war das unsägliche Glück der wundergleichen Tage, da ich bei Dir war — war! ja wohl, war! Laß mich die Idee nicht denken, und doch denk ich sie ewig. Ich schreibe, ich rede in mir von Ruhe, und wo ist sie in mir, diese Ruhe, wo? Ich bin ja nicht mehr bei Dir, ich habe ja keine Stelle hier, kein Fleckchen, wo Du warst. —

Nur einen ruhigen halben Tag, aber wo find ich jetzt den, und die Menschen müssen nicht sehen, wie mir ist, wer verdient es, zu sehn? Eher verging ich in Weh, eh ich den Menschen es zeigte, eh ich einen Augenblick anders wäre als immer. Ich verginge! und warum nicht? Du folgtest mir, Li, mein einziges Leben folgte mir, ich wäre mit ihr, oder ich wäre gar nicht. Ich fürchte nichts.

— Ach Verzeihung, Verzeihung, Du großes, Du einziges Wesen. Aber so ist mir's. Dann kann ich ruhig sein und ruhig sprechen und schreiben, wie im Anfang dieses Briefes, und hoffen und in der Zukunft leben, und dann auf einmal ergreift's mich so schrecklich, daß es noch eine Gegenwart gibt, und ich sehe nichts, nichts nach ihr. . . .

Nein, es kann kein Unglück für uns geben, Li, Vernichtung wäre das einzige, was ich mir denken könnte, denn nur Vernichtung ist ja Trennung. Möchtest Du Unglück nennen den namenlosen Jammer, der uns jetzt füllt? Was, als Zusammensein und Genuß der Gegenwart, gibt es denn noch auf Erden, wofür wir ihn hingäben? Dauern wir nur die lange Periode durch, das saure, mühevolle Jahr, auch länger als das, bis zum Anfang 92 dauern wir's durch, sieh, welche Seligkeiten dann, welch ruhiges Zusammensein, welche Freude in uns, welches Glück, das von uns ausströmt. Zwei solche Menschen in solcher Lage gab's nie. Wo die existieren, muß Segen von ihnen ausströmen. Dauern wir sie nicht aus — nun, Lina, laß mich nicht sagen, was dann ist. Dunkel bedeckt die Aussicht. Aber dies Streben der Wesen, sich zu vereinen, dieser Mut, jedes Dasein abzureißen, das Trennung ist, dem widersteht kein Schicksal.

74. Humboldt an Caroline [Berlin], Mittwoch abend, 22. Sept. 1790

Gib Deinem Geiste Beschäftigung, wenn Du kannst, es zerreißt die Seele, aber es füllt doch, und verzehrt nicht so langsam. Ich habe schon viel zu tun und werde bald sehr viel haben und zum Teil Sachen, die mich sehr anziehn. Jetzt gerade ein paar Urteile gegen eine Kindesmörderin und gegen einen Brandstifter. Alle solche Menschen scheinen mir jetzt so wenig

schuldig. Wenn ich bedenke, wie oft die Ideen sich so sonderbar aneinander reihen, wie heterogene Ansichten sie gewähren und wie leicht bei manchen unternehmenden Charakteren der bloße Gedanke Tat wird, so schwindelt's mir oft im Kopf, ob man bestrafen oder belohnen soll. Und dann ein Blick auf das angerichtete Übel, auf die übrigen Menschen, auf die ganzen äußeren Lagen, in die nun so ein Ideengang, so eine Ansicht nicht paßt. Dazwischen so ein ewiger Streit, und den mit Schwert und Kerker zu schlichten. Sonderbar genug! Wären die meisten Verbrecher Menschen von großem Gehalt, so würd es mir nicht leid tun, auch streng zu sein. Der Leidende dächte dann: ich habe die Freude gehabt, nach meinen individuellen Gefühlen, in unabhängiger Freiheit zu handeln, es ist billig, daß ich dulde, was daraus natürlich entspringt. Aber so sind die Besseren unter den Verbrechern meist Menschen, die nicht anders handeln konnten, und daß sie nicht konnten, ist teils so menschlich, teils so gut. Da zerknickt man denn mit der Strafe jedes höhere, schönere Gefühl und zwingt die Menschen zu Kälte und Fühllosigkeit. Sonst sah ich das anders an, ich wäre aus Grundsatz streng gewesen. Die Menschen müssen leiden, um stark zu werden, dacht ich. Jetzt denk ich, sie müssen Freude haben, um gut zu werden. Ich bin viel sanfter, viel menschlicher geworden. Wie bin ich überhaupt so anders, seitdem Dein Wesen in das meine verwebt ist, nun seitdem ich Dich liebe. Wie ist mein Geist mehr gehoben, mein Herz besser, mein ganzes Wesen veredelt. Und seitdem Du mich liebst, wie bin ich da so viel jugendlicher, blühender, glücklicher! Jeder, der mich sieht, dächt ich, müßte die Pflege Deiner Hand an mir erkennen, müßte sehen, daß nun Du mich hegst und trägst und beseligst. Denn, daß ich glücklich bin, glücklicher, wie ich je den glücklichsten Menschen sah, das sagt mir doch jeder Augenblick, das Geständnis preßt mir doch selbst der Trennung wehester Moment aus. Ich

will nun schlafen, es ist spät. Ruhe sanft, süße Li. Gern erschiene Bill Dir im Traum.

Donnerstag abend

Ich kam heut an einen Kasten, den ich, seitdem ich in Berlin bin, wenig brauchte. Ich fand da ein abgerissenes Kartenblatt, worauf Du mit einer Nadel my dearest gestochen hast. Ich schickt es Dir mit, daß Du deutlicher des Moments Dich erinnerst. Es war einen Abend in Erfurt, als ich zum erstenmal da war. Wir saßen beide auf dem Sofa, und es waren Blindschleichen*) da, ich denke P. R., der aber leider so blind nicht war als die andern. Ach! es war mir ein unvergeßlicher Abend. Es war ja die Zeit, da wir uns zuerst so recht innig nahkamen. Der Tag, an dem ich Erfurt verließ, war völlig neu in meinem Leben. So eine Empfindung, diese Unruhe, dies schmerzliche Zerrissensein hatte ich nie gefühlt. Ich ging den Morgen zu Papa, um Abschied zu nehmen; ich bat ihn, Dich rufen zu lassen. Du kamst, ich hielt die Hand gerade auf dem Rücken, Du gingest vorbei hinter mir und gabst mir ein Billet. Ich küßte Dir beim Weggehen die Hand. Wie ich die Treppe hinunterging, gingst Du sie hinauf, ich hätte so viel — o! so viel noch für einen Kuß gegeben. Ich wollte Dir nachkommen. Aber vor Papas Tür vorbei, ich war auch nie oben gewesen — zwar ich hätte ja wohl einen Vorwand gehabt, Dir noch etwas zu sagen, das fiel mir auch wohl ein, aber ob Du es wolltest? — Verzeih — aber Du konntest leichter noch herunterkommen? warum kommt sie nicht? Ach! sie liebt mich nicht, schauerte es mir zu, und dann überraschte es mich, daß mir die Idee schreckend war. Ich hatte es doch nie gehofft, nie gewollt — ich glaubte, Carl besäße Dich ganz. Jetzt fühlt ich, daß ich's doch gehofft haben mußte, und ich strafte mich selbst, fand, daß ich nicht gut sei, und freute mich — ach! mit so wehem Herzen, daß Du

*) Geistliche.

nicht heruntergekommen warst, weil ich Dich nicht verdiente. So kam ich auf die Straße, da las ich Deine Zeilen. Eine halbe Stunde danach kam ich vorbeigefahren und sah Dich noch am Fenster und grüßte Dich noch, und so mußt ich fort. Ich schrieb Dir dann von unterwegens. Aber, ich weiß selbst nicht recht, woran es lag, ich konnte Dir nie schreiben. Glühend, wie ich empfand, konnt ich und mocht ich Dir nicht schreiben, und wie ich Dir schreiben mußte, unsres Verhältnisses wegen, das war mir zu arm wieder. Ich hätte kälter schreiben mögen. Da mußte ich so oft Worte brauchen, bei denen ich ganz etwas anderes empfand, Worte, die nun meinen Empfindungen heilig waren, mußt ich den Gefühlen leihen, die ich Dir sagen wollte, mußte, dacht ich. Verzeih mir — verzeih mir, Lina, daß ich nicht fühlte, nicht sah, wie es in Dir war, daß ich Dich nicht verstand. Aber so selten vernahm ich auch einen Laut Deines Wesens, Du verbargst die Wahrheit Deiner Gefühle tief, nicht mit Absicht, aber weil sie tief aus dem Herzen gequollen waren, und daß Du mich liebtest, Du, die ich so hehr und groß, so liebenswürdig und schön erblickte, mich — wie ich mich dachte, davon nichts, ich denke mich ja anders, seit Du mich liebst. Du schickst mir das Kartenblatt doch gleich wieder? Und nicht wahr, Du küssest es? So möcht ich alles Dir schicken, was ich brauche, daß Du es wieder hast, daß Deine Lippen es heiligen. — Das macht mir die religiösen Zeremonien manchmal so lieb, daß sie lauter Äußerungen recht menschlicher, brünstiger Liebe sind — das Weihen, die Reliquien, das Seligwerden nicht durch Verdienst, nur durch Gnade und Buße — aber das macht sie mir auch so verhaßt, weil sie das zu Zeremonien gemacht haben. Doch viel verhaßter noch ist mir die Aufklärung, die das auch und gerade da ausrotten will, wo es wahres Gefühl ist.

75. Caroline an Humboldt Auleben, Donnerstag, 23. September 1790

Ich bin gestern abend hier angekommen, mein Bill, und leidlicher, als ich's erwartete. Nur einige Tage Ruhe in Erfurt, und es geht gewiß wieder ganz gut mit meiner Brust. Ich spucke kein Blut, sei also ja nicht besorgt, liebster Wilhelm. Die Trennung von Burgörner war schmerzlich und bang. Ach, es war für mich so das Zerreißen des letzten Fadens, der mich noch an die Vergangenheit knüpfte. Das fühlt ich so lebhaft, als ich aus dem Hause ging. Eine eigene Stimmung bracht es in mir hervor, als ich die Aussicht ins Tal und auf die kahlen, roten Berge allmählich verlor. Ich war da einige Momente sehr allein. — . . .

Abends 10 Uhr

Noch eine gute Nacht, Bill. O ich habe eine Entdeckung gemacht — eine prächtige Entdeckung, die mich für einen Moment um 30 Meilen näher zu Dir rückte. In der Stube, wo ich schreibe, hängen alte Landkarten. Wie ich vorhin hereinkomme, sehe ich sie so flüchtig an. Ich wußte eigentlich selbst nicht, was ich suchte, bis mir Berlin in die Augen fiel — da wußt ich's, und denk nur, gleich darauf Tegel. Nein, Du hast kaum einen Begriff von meiner ausgelassenen Freude. Ich lachte und weinte und sprang in der Stube herum und war auf einmal bei Dir, ging mit Dir an den Ufern des Sees und in den Gärten — und nun, ach, nun bin ich wieder allein. Ich geh nun zu Bette. Es ist so eine häßliche, dunkle Kammer, wo ich liege, und wenn ich die Nacht über Madames*) Schnarchen aufwache und der Mond durch das kleine Dachfenster hereinscheint, dann fürcht ich mich und sehe eine Menge gräßlicher Gestalten. Ich versichere Dir, außer der Landkarte ist hier alles abscheulich, und an nichts kann man seinen unverdorbenen Spaß haben. Gute Nacht, mein Bill.

*) Vgl. S. 80.

Freitag abend

. . . Papa ist übrigens prächtig. Außer der einen Ermahnung hat er Dich auch nicht wieder mit Namen genannt und gegen die Schmidtin geäußert, daß er das mit Fleiß täte, um meine Gedanken ein wenig von Dir abzuziehen. Ist das nicht ein charakteristischer Zug, und hättest Du Dir je ein ähnliches Mittel bei einem liebekranken Herzen gedacht? Ja siehst Du, Bill, das kommt noch alles von der Subtilität her, mit der Papa meine Mutter behandelt hat.

Es freut mich, daß Deine Mutter mit allen übrigen Einrichtungen zufrieden ist. Ich fürchtete einen Augenblick, es würde ihr anstößig sein, daß mir Papa nicht mehr gäbe. Nun ist's auch gut.

10 Uhr

Es ist eine wunderschöne Nacht — wer sie mit Dir genösse! Lange stand ich hier am Fenster, wo man die Aussicht auf einen mit Bäumen und dazwischen liegenden Häusern bedeckten Berg hat, auf dessen Spitze die Kirche liegt. Dahinter ging der Mond auf und beleuchtet so wunderbar alle Gegenstände, durch trübe Wolken blickt hie und da einzeln ein Stern. So leuchtet zuweilen ein Strahl der Freude durch die Dämmerung, die auf meinem Leben ruht. Still und dankbar faß ich ihn auf in meine Seele, „sei ruhig," sag ich mir oft, „die Wolken werden sich zerstreuen und Dein Blick sich in dem blauen Äther verlieren." Ach, daß Du Dir, geliebter Mann, so viel leben könntest wie ich! Nach unserm Zusammensein wie fremd, wie Dein inneres Leben zerstörend, muß jede andere Existenz Dir sein — o laß Erinnerung und Hoffnung Dich halten und weine, wenn Du allein bist, stille, erleichternde Tränen. Sie entweihen kein Gefühl, entweihen nicht die starke Seele des Mannes. Ach, nicht menschlich sein zu wollen ist Entweihung unsres Wesens, verstümmelt die Kraft, durch die wir uns in den besten Momenten unsres Daseins zum Übermenschlichen erheben — es können nur Momente sein — ich habe mir in meinen

Träumereien zuweilen gedacht, daß, wie kein Sprung, keine Lücke hier in dem ganzen Umfang physischer und moralischer Kräfte — so viel wir beiden folgen können — ist, keiner von unserm jetzigen Dasein zu unserm nächsten sein kann — daß uns vielleicht jene Momente mit einem andern Dasein zusammenknüpfen.

Lebe wohl, ich sage Dir vielleicht ein andermal mehr davon. Jetzt muß ich aufhören, um die Botenfrau abzufertigen, die morgen den Brief nach N. trägt. Ach, möge sie mir einen zurückbringen. Süßes Wesen, Du wirst, Du kannst mich nicht ungenügsam nennen, nein, aber Du bist so der ewige Widerhall meiner Seele, daß ich nicht anders kann, als mich in jedem, jedem Moment des Daseins nach einem Laut Deines Wesens sehnen. Ach, der, wo ich in meinem Innern keinen mehr ahndete, wäre mir ja der letzte. — Lebe wohl, nimm die letzten Rosenblätter, lebe wohl.

76. Caroline an Humboldt

Auleben, Sonnabend abend 11 Uhr, 25. September 1790

Es ist dies der letzte Abend hier in Auleben, mein geliebter Bill. Morgen reisen wir mit dem frühesten. Madame liegt zu Bett, ich habe die Kammer leise zugemacht und sitze nun noch hier in meiner Stube, umgeben von alten Familienporträts und den Konterfeien vermoderter Kaiser und Könige, und schreibe an meinen Bill und danke ihm ach so herzlich für seinen teuren, lieben Brief. Ach, wie erheitern, einzig liebes Wesen, die bloßen Züge Deiner Hand meine ganze Seele. Sei nicht bange, Du mein Alles, um mich für den Winter. Auf den Koadjutor rechne ich nicht viel. Ich will mich aber beschäftigen. Nenne mir Bücher, die ich lesen soll, gib mir etwas auf. Ich möchte so gern bestimmt tun, was Du wünschest. Ach, sei nur nicht bange, was

ich leide und genieße, ist unaussprechlich — ist noch, glaube ich, in kein menschliches Herz gekommen, das könnte mich an sich allein schon halten. Es ist ein Gefühl des Schmerzens und der Wonne in mir, das durch sein ewiges Ringen mein Leben erhält — eins trüge dauernd kein sterbliches Wesen — sei nicht bang, dieser Wechsel wird Deine Li erhalten, wird sie erhöhen, veredeln, Dein wert machen, Bill, ich bin's nicht — aber ich will und ich werd es werden.

Es ist eine stürmische Nacht, der ganze Tag war kalt und unfreundlich. Aber ich war doch im Freien. Es war mir so ein Bedürfnis, der herbstlichen Natur ein Lebewohl zu sagen. Meine Lebensart wird nun so verschieden, und darum ergreift's mich doch immer, wenn ich in die Stadt zurückkehre. Ich bin dort sehr eingeengt. Es ist unschicklich, allein spazieren zu gehen. Ich bleibe also fast immer zu Hause und genieße von dem letzten Herbst, den hellen Wintertagen und dem ersten Frühling wenig oder nichts; denn mit wem soll ich ausgehen? Madame ist unbewegbar, Papa und das Bild wollen entreteniert sein. Meine Gesundheit leidet oft durch den Mangel an Bewegung und frischer Luft. Indes, was hilft's — es wird ja auch das bald vorbei sein. Gute Nacht, mein Bill.

Erfurt, den 27., Montag morgen

Wir sind gestern abend hier angekommen, aber sehr spät. . . . Das Bild*) trafen wir nicht zu Hause. Es war bei einer großen Fête, denn wenn wir nicht hier sind, ist es immer gesunder und ißt allerwegens — heut morgen sah ich's. Gott, wie fiel mir das entsetzliche Schwatzen und Fragen um nichts und nach nichts auf! Es ist nicht recht, und darum klag ich mich selbst an. — In Naumburg ist das Bild durchgefallen. Herr v. Mandelsloh ist Stiftsrat geworden, er hat vier und das Bild nur drei Stimmen gehabt. Unsere Verwandten sind nicht zu diesem Domkapitel gekommen, und daher hat das Bild gescheitert. Bei Papa macht's kein gutes

*) Bruder Carolines. Vgl. S. 107 und 142.

Blut — zum Tod langweilige Familienunterredungen spinnen sich für die nächsten drei Monate aus diesem Evenement. Sei nur nicht um mich besorgt und denke zuweilen an mich abends von sieben bis neun. Ich habe ein eignes Talent, nichts zu hören, wenn ich nicht will.

Eben kommt Dein Brief, mein Bill. Nur, daß ich ihn noch bekommen habe, kann ich Dir noch sagen vor Abgang der Post. Adieu, meine Brust ist recht leidlich. Lebe wohl, einzig teures, geliebtes Wesen.

77. Caroline an Humboldt

Erfurt, Montag abend 10 Uhr, 27. September 1790

Weh! es ergreift mich oft eine Erinnerung der Vergangenheit, daß ich meine, mein Geist müßte mich verlassen, einen der unnennbaren Augenblicke aus dem reißenden Strome der Zeit zu erhaschen, mir zurückzubringen — aber umsonst — sorglos rollen seine Wogen dahin, eine verschlingt die andere, und ich stehe über dem Abgrund, messe seine Tiefe mit starrem Blick, schaudre zurück und fühle mich wieder angezogen. Gott! so war mir nie! — Manchmal erschreck ich vor der Wildheit in mir, und dann hab ich doch auch wieder Augenblicke, in denen ich meine Seele neu geboren fühle in göttlicher Kraft, jugendlich schön, aufstrebend und einem neuen Dasein erschlossen — dann, dann seh ich Dein Bild, o Du Einziger! dann fühl ich unsre Liebe; in unendlich mannigfaltigen Gestalten begegnet sie meinem trunknen Blick, dann bin ich mir selbst heilig, weil ich fühle, daß ich Dein bin, daß ich in Dir lebe und Du Dein Dasein aus mir schöpfest. So ewig wechselnd wogt es auf und ab in mir — gehören wir uns denn selbst, und kann ich etwas dagegen! Ach, ist's Dir wohl anders! Nein, Dein Herz, das ich in mir trage, sagt, „Bill ist's wie Dir, Bill ist so überschwenglich glücklich und elend

wie seine Li.“ Laß mich aufhören, laß mich still an Dich denken und weinen — mir ist sehr weh. —

Dienstag morgen 7 Uhr

Die Nächte sind mir so heilig, so lieb. Ungestört kann ich da an Dich denken, laut weinen, mich in Dir versenken und Deinen teuren Namen aussprechen, wenn das Übermaß der Wonne und Qual zu heftig auf das arme Herz losdrängt. Mit dem Tage — ach, entflieht auch das Glück, mich in meinen Schmerz ganz zu verlieren — die Menschen dürfen ihn nicht sehen — ich kann Dir kaum sogar schreiben, wenn Madame in der Stube ist, es stört mich, raubt mir den reinen Ausdruck meiner Liebe, es ist wohl eine Torheit, aber es ist nun einmal so. Ach, schon regt sich der ganze Plunder des bewegten Marktes, und Madame steht auf. Adieu.

Abends

Gott, wie habe ich mich nach dem Ende des Tages gesehnt, zu Dir zu kommen, mein Geliebter, mein Teurer. Um Mittag empfing ich Deinen Brief. Ach, Bill, wie oft mußt ich ihn weglegen vor heißen Tränen. — Sei ruhig um mich, ich bitte Dich, ich weiß nicht, ob ich's tragen werde, das kann ich ja nicht wissen — wollen? ach, Du fühlst, daß wir nicht wollen können. Sei ruhig — wenn wir *find*, werden wir beieinander sein, und wenn wir nicht find — Vernichtung — es ist ein leeres Schreckenswort.

78. Humboldt an Caroline

[Berlin], Donnerstag abends, 30. September 1790

Wie so ein schöner Gedanke ist's, meine Li, daß alles Vollkommenerwerden nur ein Zurückkehren ist zu dem ursprünglichen Dasein. Auch mir war's oft so. Durch alle Hüllen hindurch, die in dem eingeengten Leben die Urschöne der Seele ver-

decken, erblickt man doch in Momenten der Begeisterung die eigentümliche Gestalt und ahndet mit hoher, fester Gewißheit, daß einst eine Zeit die Schleier hinwegheben wird. Und immer ist der Genuß in diesen Momenten zwiefach. Denn auch sich empfindet man größer und schöner, weil es des vereinten Strebens der edelsten, besten Kräfte bedarf, um zu fassen, was den meisten Blicken entschlüpft. Darum irrt man sich in seiner Menschenkenntnis so oft, weil man nicht unterscheidet, was den Menschen eigentümlich ist, und was nur aus dem Zusammenhange der Umstände von außen und aus dem inneren Mißverhältnis und Entgegenarbeiten der Kräfte entsteht. Nur aus dieser eigentümlichen Gestalt läßt sich beurteilen, wie viel ein Mensch je zu werden vermag, und nur durch ihren Anblick läßt sich die Gewißheit über einen Charakter erhalten, die ohne ihn durch das bloße Urteilen aus einzelnen Ideen, Handlungen, Reden alle Augenblicke wankend werden muß, besonders bei Menschen, deren Ideengang schnell und ungleichförmig ist. Nur nach dieser Urgestalt müßte man Charaktere schildern, und nur durch sie entsteht Liebe im echten Sinne des Worts. Und hier, dünkt mich, liegt der Grund, warum die Liebe immer von der Sinnlichkeit unabtrennbar, immer bedürfend der Gegenwart ist. Denn nur das Wahrnehmen des ganzen Menschen in jeder möglichen Art der Äußerung vermag ein Bild dieser Urgestalt zu geben. Der ganze Körper, vor allem aber das Auge, ist ihr Abdruck; einmal der Körper in Ruhe, dann aber vorzüglich in Bewegung. Die Schnelligkeit oder Langsamkeit, die Heftigkeit oder Ruhe, die Leichtigkeit oder Ungeschicklichkeit, die Feierlichkeit oder Einfachheit der Bewegung in ihren kleinsten Graden und feinsten Nuancen sind eigentlich das, woraus man die Natur der Empfindung, die Weite, Tiefe, Lebhaftigkeit berechnen kann. In Dir ist der Ausdruck dieses eigentümlichen Wesens unendlich stark und lebhaft. Wie ich Dich auch noch wenig gesehen hatte, wußte ich

doch mit Gewißheit, wie Du in jeder Lage, bei jeder Empfindung, jeder Handlung sein müßtest, und nur weil ich überzeugt war, wie unendlich schön und groß Du in jedem Moment erscheinen müßtest, konnt ich zu diesem Gefühle von Liebe gehoben werden. O! unsre Wesen, holde, süße Li, sehen sich wie sie sind, ungehemmt und uneingeschränkt von all dem Fremden, was jetzt auf sie wirkt, und nur dies rastlose Streben, uns ewig so zu schauen, und diese ewig glühende Sehnsucht, uns in dieser ursprünglichen Gestalt miteinander zu vereinen, ist es, was unser Glück über das Glück aller Menschen emporhebt, deren Art zu sein ich zu ahnden vermag. Ewig schweben mir diese Ideen vor, ich möchte Muße haben, mich ihnen zu überlassen, damit ich tiefer in sie dränge und sie mir deutlicher vorständen, allein meine Seele ist so gestört, mein Geist so heruntergestimmt. Oft ist's mir, als könnt ich gar nicht schreiben. Du mußt es auch an meinen Briefen fühlen. Da ring ich mit meinen Empfindungen, die ich nicht loszureißen vermag, mit der Sprache, die sich der Idee nicht anschmiegen will. Laß mich erst bei Dir sein, mit Dir leben, dann wird's besser gehn. Trage mich bis dahin. Ach! wie ist Dein letzter Brief so schön und so lieb. Faß es, Li, wie Du mich glücklich machst. Jeder Moment ist mir so süß, jeder anders als der entflohene, und in jedem gibst Du meiner Seele die Wonne, die sie bezaubert — oft eine so schmerzliche, seelenzerreißende Wonne. O! Li, nie kannt ich, nie ahndete ich diese Gefühle, ich liebte Dich lang, aber was mich jetzt beseelt, ist ein neues, schöneres Leben. — Mit Deiner Gesundheit geht's besser, Li. Ich hofft es nicht, aber es ist, als gäbe unsre Liebe uns ein andres Dasein.

. . . Mit meiner Lage, unsrem Plane geht's sehr gut. Die Menschen kommen mir zuvor und zeichnen mich auf jede Art aus. Ich sehe nichts, was uns hindern könnte. Wenigstens bringt doch jetzt, da meine Probearbeiten zum Teil schon angefangen haben,

jeder Monat uns schon näher. Die Zeit, da ich fertig bin, läßt sich so pünktlich nicht bestimmen. Ginge alles recht gut, so wär's vielleicht noch ein paar Monate vor dem Schluß des folgenden Jahres, das wünscht ich herzlich. . . . Übrigens ist's doch sehr gut, daß ich so lange hier blieb. Äußere Lagen haben doch immer einen äußerst großen Einfluß, und meine äußere Lage gewinnt dadurch unendlich. Man lernt mich hier besser kennen, ich gewinne die Leute mehr, ich kann auf schnelleres Fortkommen rechnen. An sich läge mir gerade daran nicht viel, allein bei unserm jetzigen Vermögen muß ich doch dienen. Die Arten, wie ich meine Einkünfte außerdem vermehren kann, sind immer ungewiß und nicht dauernd, und es ist doch so nötig, ein wenig mehr zu haben, als man nur höchst notwendig braucht. Man kann so oft Menschen aus so großer Verlegenheit ziehen, und es tut sehr weh, wenn man sich und andern die Freude versagen muß. Von unsrer Einrichtung muß ich Dir noch ein paar Worte sagen. Vergiß ja nicht, das Service bei Bükling zu bestellen. Es wird sehr leicht werden, Erlaubnis zu bekommen, dergleichen Dinge hereinzubringen. Mama hat mir zwar neulich ein sehr vollständiges porzellanenes geschenkt, allein wenn ich mich nicht irre — ich habe es lange nicht gesehen und mir jetzt nicht zeigen lassen — so ist's nicht ganz neumodisch, und auf alle Fälle sind zwei gut. Für ein silbernes Besteck brauchen wir auch nicht mehr zu sorgen. Mein ältester Bruder hatte eins, und da er Geld brauchte, so habe ich's ihm nach dem Gewicht abgekauft. Mama spricht noch oft von Dir und Deiner Einrichtung, und neulich hat sie mir Deinen Brief zu lesen gegeben. Du hättest dabei sein müssen, wie ich meinen eignen Wisch wieder mußte loben lassen. —

. . . Lebe wohl, mein einzig süßes Wesen.

79. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag, 1. Oktober 1790

Ich habe nur noch eine Art des Glücks, mich hinzugeben ganz dem Schmerz, der das Leben der Seele ergreift. Wenn er den höchsten Punkt erreicht hat, wandelt er sich in Wonne, dann folgen Momente des Friedens, der Stille, von denen ich vorher keine Ahndung hatte. — Ach, sie ist nicht dauernd, diese Stimmung, oft weine ich auch, schmerzlich und süß sind diese Tränen, und dann unter den Menschen so herumzugehen, eingehüllt in meine eigene Seele und mir zu sagen, Du bist allein, es kennt Dich niemand — es hat etwas sehr Schmerzliches, aber ich weiß nicht, es hat auch etwas Großes — und es liegt doch im Menschen, angezogen zu werden vom Schweren. —

Wohl erinnere ich mich des Abends, wo ich auf das Kartenblatt schrieb, ach, und des Morgens, wo Du kamst, Abschied zu nehmen. Mir war doch sehr weh. Es war viel die Rede von Carl seinen Aussichten im Dienst, seinem Avancement, ich fühlte so, wie Dir die Idee einer Verbindung mit mir ganz fremd war, nie hatt ich sie mir gedacht, aber nun fühl ich wohl, daß sie doch dunkel in mir war, denn warum hätt es mir denn sonst weh getan? — Du gingst, ich lief schnell die Treppe hinauf, um Dir aus meinem Fenster nachzusehen; bis wo sich die Straße wendet, verlor ich Dich nicht aus den Augen, und Du — wandtest Dich nicht einmal um. — 10 Uhr

Nein, nicht einmal wandtest Du Dich um, und mir war wunderbar weh und beklommen, o ich weiß noch alles, alles. Einen Abend saßen wir auf dem Sofa, Papa ging aus dem Zimmer, da schlossest Du mich so innig, so heiß an Dein Herz — ich fühlte seine verdoppelten Schläge, ich hatte Dich und hatte Dich nicht — ich wußte nicht, ob Du Dich gabst — ich nannte Dich mein Bruder, um das *mein* auszusprechen, und jedesmal ergriff's mir schmerzlich die Seele — aber meine Gefühle waren mir selbst nicht

klar, verborgen in den Tiefen meines Herzens entgingen sie auch Deinem Blick. Wunderbar war dieses verschlungen, o selig, selig hat es sich gelöst. Du bist ja nun mein, und ich fühle, wie Du mich in Deiner heiligen Seele trägst. Einziger Geliebter, ja wir sind Eins! Was so innig angezogen, verwebt, sein Dasein nur in dem Dasein des andern fühlt, das trennt kein Schicksal, das findet sich wieder unter allen, allen Gestalten, begegnet, erkennt sich! Wir werden sein! mir wird so licht, so hell in der Seele — o ich bedarf nicht der Zukunft, doch fühl ich, daß sie mir ist, was die Hoffnung des Morgens im Genuß eines stillen, heiteren Abends mir schon oft war. Der Blick schwimmt trunken im glühenden Abendrot — ganz verwebt in die Feier der schönen Natur fühlt sich unser Wesen nicht mehr getrennt, fühlt sich selig dahingegeben, zerflossen, Eins mit ihr — und doch wendet sich unser Auge nach Osten, und wir sagen uns: „Dort wird die Sonne wiederkommen und einen neuen, schönen Tag heraufbringen." War's Dir nie so? und entweihte Dir das Ahnden der Zukunft den Genuß der Gegenwart? — O mich dünkt die Verschwebung unsrer geistigsten und menschlichen Kräfte in diesem rastlosen Streben in die Ferne mitten im Genuß des gegenwärtigen Daseins zu fühlen. —

Ich war heut in der Komödie. Es machte einen sonderbaren Eindruck auf mich, dieselben Akteurs wiederzusehen, die uns in Weimar so ennuyiert hatten. Der ganze Abend kam mir wieder im Sinn und der schmerzliche Morgen — Du weißt's auch gewiß noch. Ich weinte viel, es war zum Glück eine Tragödie, die Leute meinten, ich sei vom Inhalt so gerührt.

Gegen das Ende des Stückes faßte mich auf einmal jemand bei der Hand. Es war Dominikus*). Ich erschrak, er sieht entsetzlich aus. Ich glaube nicht, daß er noch lange lebt, und es freute mich, wenn er stürbe. Es freute ihn auch. Ich fühlt es an ihm. Er

*) Professor, vermutlich im Gefolge des Koadjutors.

war sehr bewegt, eine konvulsivische Freude, es zerriß mir die Seele, es wahrzunehmen. Mein Wiedersehen gab ihm keinen wohltätigen Moment, eine störrische Freude, es entrissen zu haben dem Schicksal, drückte sich in jedem seiner Züge aus. Ich mußte meine Hand wegziehen — er küßte sie mit einer Wildheit, die mich erschütterte, das tat mir weh und ihm auch. Beim Weggehen gab ich sie ihm schweigend wieder und drückte die seine — „O", sagte er, „Sie sind mir Huld und Erbarmen, nur unter Ihrem Bilde sehe ich die Gottheit." Ich weinte sehr — ich fühlte sein Elend, und ich mußte fort. Was fang ich mit ihm an? Ich habe ihm versprochen, ihn bei mir zu sehen, wenn ich einmal allein bin. Vielleicht gibt der Moment etwas Besseres als ich es jetzt erwarte. Gute Nacht, Du Einziger. Es ist spät. Der Wagen steht mir gegenüber, und ich habe ihm viele Grüße für Dich zugewinkt. — O daß ich wüßte, wie Dir's ist — wo Du bist.

80. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonntag, nachts gegen 1 Uhr, 3. Oktober 1790

Ich war heut mit Brinkmann*) und Franz**) in Tegel, wir ritten viel herum, und seit sechs hab ich gearbeitet. Da bin ich entsetzlich müde. Aber ich mußte Li doch noch ein paar Worte sagen. . . . Ach, ewig werd ich sein, wozu Du, Du mein Leben, mein einziges Dasein, mich machst. Raub ihn mir nicht, den süßen Gedanken, daß Du selbst mir gabst, was Dich jetzt in mir beglückt. Ich war gut von Natur und einfach und willig, alles zu tun, was andere beglücken könnte. Ich war glühend und oft romantisch und kannte kein Ziel, wenn ich mich andern aufopfern sollte. Ich achtete nicht zu viel auf mein Denken und Tun und hatte doch auch keinen Sinn, mich in fremdes zu schmiegen;

*) Vgl. S. 180. — **) Vgl. S. 199.

so war ich [bekannt]. Aber was anderes und mehr in mir ist, das entstand erst durch das, was Dein Bild, das mich bald unaufhörlich umschwebt, in mir schuf. Wenn ich mich noch denke, wie ich zum erstenmal zu Dir kam. Nicht wahr, Li, gesteh es selbst, ich war so unendlich wenig, so viele Dinge waren mir noch ganz neu. Ich bedurfte noch so vieler, vieler Bildung. Daß Du mich da so in Dein Herz aufnahmst, mich trugst, übersahst, was mir fehlte, und ohne es selbst zu ahnden, in mir schufst, was Du doch sonst hättest vermissen müssen — danken kann ich Dir dafür nicht, aber Du hättest mich ja dann jetzt nicht geliebt, und — doch das, wer vermöchte es auszusprechen?

Montag abend gegen 11 Uhr

Ich habe erst gearbeitet, liebe Li, dann bin ich eine viertel Stunde spazieren gegangen. Es war so ein sternenheller Himmel; ich gehe oft so um diese Zeit aus. Neulich ritt ich noch zwischen neun und zehn im Tiergarten. Es war so finster in den schattigen Gängen, und die Sterne blickten nur einzeln durch das dichte Laub. Arme Li, daß Du so etwas nicht auch kannst. Man ist doch allein und in der freien Natur.

Ich schrieb Dir, ich würde mich zeichnen lassen, aber ich habe einen Maler gefunden, von dem ich sehr ähnliche Stücke gesehen habe und der wenigstens noch erträglich malt. Bei dem will ich versuchen. Mittwoch sitz ich zum erstenmal. Ich werde mich in dem Überrock malen lassen, in welchem ich immer des Abends zu Dir kam, und im ungepuderten Haar, daß Li die Farbe der Haare auch hat. Wenn es nur recht gut geriete und es Dir viel Freude machte; aber so fürcht ich sehr. So oft ich noch gezeichnet oder gemalt bin, ist so eine glatte Ähnlichkeit getroffen, und da seh ich in allen Bildern so entsetzlich einfältig aus. . . .

Ich sagte Dir noch nichts wieder von der Goltzen*). Ich sah sie auch noch nicht. Aber Minette**) erzählte mir von ihr. Das

*) Vgl. S. 118. — **) Die Cousine Holwede.

arme Mädchen ist sehr unglücklich. Ihre Leidenschaft ist gewachsen, und es ist ihr gewiß geworden, nichts hoffen zu können. Sie nimmt sich aber sehr fein und hübsch. Sie vermeidet mich eher, statt mich aufzusuchen, und will auch nicht, daß Minette mit mir von ihr reden soll. Sie näht mir ein Paar Manschetten, eine so mühsame Arbeit, wie Minette sagt, als es nur möglich ist, sich zu erdenken, so ein Muster hat sie gewählt, aber ich soll nicht wissen, wenn ich sie bekomme, daß sie von ihr sind. Sie tut mir innigst leid. Aber was soll ich tun? Gern wollt ich sie öfter sehen, auch allein. Aber ich weiß aus Erfahrung, daß das es nur doppelt schlimmer macht. Es ist wirklich ein unglückliches Schicksal für das Mädchen, in ihrer ersten Liebe das dulden zu müssen. Das einzig Beruhigende für mich ist, daß ich auch schlechterdings zu dieser Neigung keine Veranlassung gab, worin ich sonst eben nicht sehr vorsichtig war, weil es mir immer so unmöglich vorkam, daß ich jemandem so gefallen sollte, wenn ich es nicht recht künstlich darauf anlegte. — Das Bild ist also durchgefallen. Das tut mir in der Tat leid. Es wäre in mancher Rücksicht besser gewesen. Für uns kann's die Folge haben, daß Papa nicht zu uns zieht oder doch nicht so bald. Denn er müßte dann doch, wenn er nicht mehr den Winter in Erfurt zubrächte, dem Bilde mehr geben, und das wird er nicht wollen. Das Bild selbst verliert auch sehr dabei. Als Stiftsrat wäre es so recht in seiner Sphäre gewesen. Wenig zu tun, ein gutes Gehalt, ein kleiner Ort, in dem er zu den Ersten gehört hätte, und gewiß viele Leute, die Vergnügen daran gefunden hätten, ihm zuzuhören. Daß Du das jetzt mußt, Du arme süße Li! O! trag es nur noch die Zeit über, es ist ja so lang nicht mehr. Aber dann mußt Du Bill hören. Doch den kannst Du bald zum Schweigen bringen. . . .

Lebe wohl!

81. Humboldt an Caroline [Berlin], 10. Oktober 1790, nachts nach 12 Uhr

Da saß ich und arbeitete, und es ward mir so weh, und ich sehnte mich, Deinen letzten Brief wieder zu lesen und Dir zu schreiben, aber die Glocke wollte noch nicht zwölf schlagen, und bis zwölf zu arbeiten ist eigentlich mein Gesetz. Ich muß mich wie ein Kind behandeln. Und endlich schlug sie, und ich nahm Deinen Brief und küßte und las und weinte. Ich fühlte mich auf einmal so öd und verlassen, und in unendlicher Sehnsucht sank ich auf den Arm hin und wußte nicht wie mir war. Da fiel etwas in den Büchern, die rund um mich her liegen, und ich erschrak so und fuhr zitternd auf. Nun will ich Dir schreiben, daß meine letzte Beschäftigung Du seiest, wie Du mein letzter Gedanke bist.

. . . Wenn ich nicht arbeiten kann, wenn mein Geist irr umherschweift und mein Herz keine Ruhe findet, dann lese ich ein Blatt von Dir oder nehme etwas von Dir und weine darüber ein paar Augenblicke und arbeite dann wieder so geduldig als sonst, der ich mich so rühmte, daß ich doch nie eine andre Freude als solche Arbeit haben würde, denn das dacht ich immer. Ein Dasein wie das jetzige war ich nicht kühn genug zu hoffen. Zu wünschen? ach! wohl. Ich schloß mich doch in der ersten Kindheit so fest, so innig an; wenn einmal mein Vater, den ich sehr liebte, mein Bruder auf einen Tag weggingen, wurde mir doch so weh, daß jetzt, bei den Gefühlen für Dich, wie eine Erinnerung daran zurückkehrt. Hast Du das wohl überhaupt manchmal, Li, das Fühlen einer Gleichheit zwischen jetzt und sonst? Ich hab es sehr, sehr oft, und es freut mich immer, denn eigentlich ist mir doch meine ganze Vergangenheit wert. Ich bin doch immer so glücklich gewesen, wenn ich auch litt. Manchmal wird's mir ordentlich weh, wenn ich bedenke, daß das Schicksal mich so glücklich macht. Deine

Liebe mußte es mir geben. Gerade mir. Dann fühl ich's so schwer, daß ich das eigentlich verdienen müßte, bis ich wieder so sanft in der Empfindung ausruhe, daß Du ja nur Liebe forderst. Aber das ist doch wahr, Li, laß es mir ja. Verdienen tu ich Dich nicht, aber lieben, ach! lieben könnte Dich niemand so! Drum nimm mich, Li, Du sollst auch recht glücklich sein. Bill will nur für Dich leben, und so gut, so klug, so viel werden, alles für Li. Ja, und so abgesondert von allen Menschen, nur Dich und mich, und Dich und mich nur Dir und mir zu danken, das macht mich ja so selig, das macht mir die Nächte so lieb, weil da nichts mich stört und Du da auch am innigsten bei mir bist. Bist Du's, Li? Bill ist bei Dir, küßt nun gleich den Handschuh, sehnt sich, von Li zu träumen, träumt nie von ihr, aber denkt immer an sie im Schlaf. Denn so ist mir's. Ich schlafe manchmal sehr gut, viele Stunden, und wenn ich erwache, ist mir doch der Gedanke an Dich gar nicht so, als wenn ich aufgehört hätte, ihn zu haben, und ihn nun wieder behielte! Gute Nacht.

Dienstag nachmittag, 12. Oktober

Ich saß heute wieder dem Maler, das Bild ist bald fertig. Ähnlich scheint mir's, aber es ist keine hübsche Ähnlichkeit. Das Auge sieht so starr, der Mund ist so bös. Es ist kein Charakter im Ganzen. So scheint mir's. Vielleicht irre ich mich. Auf alle Fälle schick ich Dir's. Sieh zu, ob Du's tragen magst. Siehst doch das Haar daran und den Oberrock, an dem Du oft ruhtest, und das Hemde mit Deinen Manschetten. Es gibt jetzt weder einen bessern Zeichner noch Maler hier. Größer in Pastell wohl, aber in Miniatur nicht. Sobald einer kommt, sollst Du ein besseres Bild haben. Ganz geb ich dem Maler nicht schuld. Er klagt alle Tage über mich. Bald seh ich zu ernst, bald mißmutig aus. Bald sind die Augen zu starr, bald zu matt, mag wohl sein. Mein Gesicht, vorzüglich mein Auge, ist so wechselnd. Jetzt müßte er mich

auffassen, wie ich bin, allein bei Deinen Briefen. Unter Menschen ändert sich alles, und ich fand schon oft, daß ich da einen widrigen Ausdruck bekomme. Mama hat ein altes Pastellgemälde von mir, so von sechzehn Jahr. Es sieht sehr einfältig aus, der Mensch hat aber doch recht viel von mir aufgefaßt. Es läßt sich das nicht so beschreiben, aber Du wirst es finden, wenn Du's einmal siehst. Du — sehen? Ach, wann kommt sie, wann ist sie, die schöne Zeit? Ich lebe und webe in ihr, und mein Herz ruht so selig im milden Schein des keimenden Glücks. Nie, meine Lina, war ich so mit der Richtung zufrieden, die alles in mir nimmt, als jetzt. Ich strebe so nach nichts, nichts Äußerm, Dich glücklich zu sehen — ach! und Du, Du bist ja nichts Äußeres, bist ja nun der schöner gebildete Teil meines Ichs — zu machen, darin allein leben und weben meine Wünsche, meine Hoffnungen, meine Freuden der Gegenwart, meine süßesten Erinnerungen der Vergangenheit. Und was tu ich, um Dir Glück zu geben? Ich strebe, mich besser, größer zu machen, mich voller, reiner zu empfinden, und dann mein Wesen, vor allem — ach, und es ist ja nur das mein Wesen — meine Liebe Dir näher zu bringen, daß der Schmerz der Trennung sich in die Freude der Gegenwart löse und die Gegenwart Dir das Werk Deiner Liebe in seiner höchsten Fülle und Schönheit zeige. Sich selbst zu jeder Stufe des Genusses und der Kraft zu erheben, dacht ich immer, wäre des Lebens höchstes Ziel. Nur für sein inneres Sein zu arbeiten, darin, fühlt ich, könnte allein für mich Genuß und Ruhe und Seligkeit liegen. Mein glückliches und mein nützliches Leben ist dahin, wenn ich lang und oft mich von mir entfernen muß, wenn ich viel in Lagen sein muß, die nicht stark und anhaltend auf mich zurückwirken. Ich fühlte es gleich, daß nur das eigene Gefühl meiner selbst mich beglücken könnte. Es gab wohl Zeiten, wo mir sehr wichtig war, wie ich auf andere wirkte, aber es waren nicht meine guten und nicht meine glücklichen Zeiten,

und wie oft sagte ich mir selbst, daß dieser Unmut, dies nie befriedigte Streben gerechte Strafe meines Herausgehens aus mir selbst sei. Meine Ideen, meine Empfindungen waren mir so heilig und wert, füllten mich mit so einer reinen, schönen Glut. Aber kaum berührten sie meine Lippen, so waren sie entweiht, und mir ward so weh, als sähe ich meine liebsten, eigensten Freuden zerknickt. Ich fand niemand, der in mich einging, der mich verstand. Alle nahmen sie jede Idee, jede Empfindung, so wie ich sie gab, und da beschied ich mich ja gern, daß sie den Wert nicht besaß. Aber, dacht ich oft, wenn sie so sähen, wie sie in mir entstand und sich bildete, wie ich sie dachte und empfand — da wäre sie doch wohl mehr. Das machte mich sehr unglücklich. Wohl hatte ich mich resigniert, allein zu bleiben, aber mein Herz war doch so glühend, ich konnte vielleicht Glück geben und genießen, jedem Funken Geistes oder Herzens, den ich in andern erblickte, dankte ich ja so viel. Und finden? — Die höchste Freude konnte ich ja doch nur dadurch geben, daß ich selbst so viele empfand. Aber da kamst Du, Du holde, süße, ach! Du meine Li. Es mußte ganz mein werden, was glücklich durch mich sein sollte. Wer mich ganz empfand, konnte mich lieben, sonst niemand, nur dem konnte ich mehr scheinen. Durch Dich ward nun mein Dasein verwandelt, weil ich so glücklich ward, aber mein Leben blieb, wie es war. Denn Du bist ja ein Teil meines Selbst, ich gehe nicht hinaus aus mir, wenn ich Dein werde. Es ist das keine Täuschung, wahrlich nicht. Aber es ist ja so unendlich vieles gleich in uns. Wie könnten wir zwei Wesen sein? Nun hab ich aber auch wahrlich keinen Wunsch, keine Erwartung, die nicht in uns liegt. Wenn Du mich immer so liebst, kann ich nicht begreifen, wie ich etwas vermissen könnte, und ebenso begreife ich nicht, was Du noch wünschen könntest, wenn Dein Bild Dich ewig so liebt. Und was heißt Liebe, als sein? Es ist ja nicht Liebe, wo ein Sein ohne

die Liebe ist. Das denk ich, das sag ich mir ewig. Mir ist unendlich weh, viel mehr weh als unruhig, aber ich bin auch so selig.

Li, wenn wir jetzt stürben, den Tag der Vereinigung nicht erlebten, ich könnte doch nicht sagen, daß die letzten Wochen meines Lebens unglücklich gewesen wären, daß ich vor dem Aufblühen des Glücks hingeschieden wäre. Es täte mir weh um die Wochen, sie waren ja so voll von Erinnerungen, von Empfindungen für Li! Nicht wahr, es ist Dir auch so! —

Es ist mir ordentlich lieb, daß Dein Vater reich ist, und daß ich so vielen Leuten das als großen Mitbeweggrund, unsre Verbindung zu beschleunigen, anführen kann. Verzeih, Du Holde. Es sieht so undelikat aus. Aber den Menschen zu sagen, daß ich das für Dich fühle — nein, jedes andere lieber. Was ich fühle, würde jedes Wort entweihen; und das auch nur auf einen Augenblick herabzustimmen oder doch zu zeigen — nichts oder alles! Auch nicht ahnden müssen sie's. Eine recht vernünftige, überlegte Partie muß es ihnen scheinen. Nie etwas anderes. So ist Kunth nun völlig überzeugt, daß die Idee, mir ein ruhiges Etablissement zu verschaffen, meine erste und vorzüglichste war. Wenn ich's so nehme, kann ich auch gerade das an Dir loben und zu schätzen scheinen, was die Menschen verstehen können, sehr viel Verstand, Kenntnisse, was man so Herzensgüte nennt, u. s. f. Aber warum so lang davon? Verzeih. — Schreib mir doch immer viel von Deiner Gesundheit. Vorzüglich muß ich immer wissen, wenn das Kind einmal Blut gespuckt hat. Hörst Du, ich muß. Bill kann auch befehlen. Laß ihm die Freude. Li soll auch befehlen. Bill liegt nicht mehr umgekehrt im Bett, lebt so vernünftig, schläft meistens sieben Stunden, immer sechs, steht immer vor sechs auf und geht oft vor zwölf zu Bett. Und nun soll Li ausdrücklich sagen, ob Bill früher zu Bett gehen und früher aufstehen soll. Hörst Du, Li, sag es. Überhaupt sage etwas, das ich tun soll oder unter-

lassen, damit ich das Gefühl habe, etwas zu tun, weil's Li will. Springe auch nicht mehr mit dem Pferde, als ganz, ganz niedrig. Will aber auch das lassen. Sag nur.

82. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Montag abend, 11. Oktober 1790

Ich lese wieder den Plutarch. Man verliert sich selbst bei der Betrachtung dessen, was diese Menschen taten, was sie litten und trugen. Ach, wenn man seine Existenz nicht zu genießen vermag, so ist Vergessen seines Selbst die einzige Möglichkeit des Daseins — an Deiner Seite würde mir die Geschichte der Helden der Vorzeit die Seele wecken, fern von Dir wiegt sie mich ein, und ich fühle mich selbst nicht mehr. Ach, Du zürnst nicht, mein Wilhelm, wenn ich in jedem Moment zu Dir komme, Dir sage, wie mir ist, und meine Tränen an Deinem Busen weine — Du bist ja so mild, so nachsichtig und trägst mich erbarmend am Herzen, an Deinem einzigen, heiligen Herzen. O, es ist auch noch manches Gute an mir — liebe mich immer, obschon ich Dich nicht verdiene — wer verdiente Dich! Du großes, Du unaussprechliches Wesen. — O verzeih, verzeih, wenn ich Dir so schreibe — es ist so menschlich, so süß und meinen geheimsten Empfindungen so angemessen, zu bitten — Dich zu bitten, Du Einziger, nicht um das Glück meines Daseins — nein, um das Dasein selbst, denn das ist mir Deine Liebe, laß mich hingegossen vor Dir Deine Knie fest umschließen und mit nassen Blicken zu Dir hinaufsehen und bitten — ach, ich fühle in demselben Moment doch Deine Liebe, Deine wahrlich überschwengliche Liebe! O, wenn das allbelebende Gefühl mir einen Augenblick mangelte, es endete bald — so wandelt's in Wonne den Schmerz, und Ein-

heit findet mein Wesen in dem Gedanken, daß meine Liebe Dir die Möglichkeit des Daseins gibt, und in dem Gedanken allein —! Ich muß Dich lassen — verzeih — morgen bekomme ich einen Brief von Dir, mein Bill — ach, es ist Zeit —

Dienstag [abend] 10½ Uhr

Am stillen Abend komm ich zu Dir — ja, es war Zeit, daß ich wieder einen Brief von Dir empfing. Ich hatt eine bange, ach, und eine wohltätige Nacht — laß mich schweigen. In dem Schoße der Zukunft müssen noch Tage ruhen, wo das Herz im Genuß seiner selbst sich gehoben und selig fühlt, denn diese Arbeit ist nicht zwecklos. Denke das auch, mein Bill. Ach, Du bist so viel stärker als ich, weil Du so viel mehr bist. Du wirst Dich freuen, daß Li Dir still nachringt — freuen der süßen Blüten, die diese Zeit der Trennung, des unendlichen Wehs in mir erzeugt, für die Zukunft erzieht; und so ein Moment, ein gefälliges Lächeln, ein zufriedener Blick von Dir — o, der ist mehr wie Belohnung! Wie eine Mutter das am mühsamsten geborene Kind inniger noch an ihr Herz schließt, so heg ich, so trag ich Euch in der zerrissenen Seele, o ihr namenlosen Gefühle, Kinder der Tränen und des lebenerschütternden Schmerzes, so schöpf ich nur aus Euch das Bewußtsein des Daseins. —

Ich war schon einmal ruhiger, aber jetzt bin ich glücklicher, denn ich genieße wieder das Höchste, und das rastlose Streben meines Geistes, in jedem Verhältnis das zu erringen, ist mir eingeboren, wird nur mit mir enden. Ja das Höchste. Durft ich es wagen, nach der Seligkeit zu ringen, die das menschliche Dasein zum göttlichen erhebt, o so darf mir nicht bangen vor dem, was das ewige Schicksal in die entgegengesetzte Wagschale legte — mir bangt auch nicht, selbst dann nicht, wenn ich mein Leben nur noch an wenigen dünnen Fäden gebunden fühle — in Deinen Armen empfand ich das auch — in Deinen Armen, Du Einziger! — O,

es blüht mir keine volle, lebendige Rückerinnerung jener unaussprechlichen Momente auf, als in der Fülle des verzehrendsten Schmerzens.

Um Mittag empfing ich Deinen Brief, wie ich fast darauf Verzicht zu tun anfing. O ich sagte Dir letztens, Du müßtest mir nicht alle Posttage schreiben, ich würde doch ruhig bleiben, aber nun fühl ich's, es war eine Lüge. Wie die gewöhnliche Stunde vorbei war, ging ich herum im Zustand der unaussprechlichsten Angst, ich konnte nichts tun, meine Gedanken waren fern von mir selbst. O dank Dir, Du einzig liebendes Wesen, was kann ich Dir sagen, Bill, was genügt dem Herzen? Aber glaube mir, ich weiß, ich fühl es, daß Du nicht ein Leben erhältst, wenn mein Wesen die Zeit dieser Trennung ausdauert. Näher als ich mir meine Seele fühle, fühl ich Dich, Du Unaussprechlicher, in dem inneren Leben und Weben meines Geistes. Nie, in keinem Dasein können wir uns mehr verlassen — o Bill, wie trägt uns der Gedanke und hebt den ermattenden Blick. Laß mich jetzt aufhören. Der Tag war so angreifend. Ich bin müde. Morgen sag ich Dir mehr. Lebe wohl, mein einzig süßes Wesen.

Mittwoch abend

Ich soll erraten, wodurch ich Bill zum Schweigen bringen kann? Wenn ich nun auch nicht raten könnte, ohne Hilfe der Augen? wie dann? — Aber die Augen sind diesmal, mein ich, entbehrlich. Jo voglio questa bocca — questa lingua — ach Gott, wohin alle unsre schönen Spiele — wohin, ach, ich kann meine Seele nicht von ihnen trennen! Verzeih, wenn ich den glühenden Schmerz in Deinem Herzen mehre, ich kann nicht anders, und wüßt ich, daß es Dein und mein Leben kostete, ewig zurückzukehren zu dem verzehrenden Gefühl, bei Gott, ich könnte dem, was mich unaufhörlich in mir mahnt, doch nicht widerstehen. Es ist so ein menschliches Gefühl, es ist Liebe zum Dasein, die mir den Blick zurückwendet in die Vergangenheit — fehlte mir Erinnerung einen Augenblick

und das Lispeln der Hoffnung, das meine Seele vernimmt, so leise es mich auch umschwebt — o, es wäre ja bald vorbei. —

Die Goltzen*) schmerzt mich tief. Das arme, unglückliche Geschöpf! Was bin ich denn, daß ich das namenlose Glück verdiene, Dich mein zu nennen? Ich liebe Dich — und sie — ach, und wenn sie ihr Dasein erschöpfte, so liebte sie Dich nicht mehr wie ich, aber wer ist vermessen genug, über die individuellen Empfindungen eines Wesens auszusprechen, über die feinen Nuancen, die diese Individualität den Gefühlen der Liebe gibt? Sie liebt Dich vielleicht schöner — und nun ist sie so elend, und doch kann ich mir auch das nicht ganz denken. Wenn ihre Seele einzig erfüllt ist von Deinem Bilde, so muß das in der hoffnungslosen Lage, in der sie ist, ihren Schmerz dahin heben, wo er wieder Wonne wird, und das um Dich zu leiden, es ist ein seelenzerreißendes Glück — aber doch eins. —

Verzeih, ich mußte mich unterbrechen und komme nun erst spät wieder zu Dir. Es wäre doch wohl gut, wenn Du die Goltz einmal allein sähest; da ihre Leidenschaft in der Entfernung zunimmt, so muß man wohl einen andern Gang als den gewöhnlichen mit ihr gehen. Es kann kein gemeines Wesen sein, das so von Dir ergriffen, erfüllt ist. Deine innere wahre Gestalt ist nicht leicht zu fassen. Das Gewebe Deines innersten Denkens und Empfindens ist so zart, daß es den meisten Blicken entgehen wird, aber wer gemacht ist, es zu ahnden, wird es ausspähen, und wessen Blick Dich durchschaut hat, Bill, wessen Seele das in Dir aufgefaßt hat, was doch eigentlich allein den wahren Menschen ausmacht, wird Dich nie wieder vergessen. Du wirst in Deinem Leben von wenigen gekannt werden, aber wer Dich kennen wird, wird Dich anbeten. Und soll ich Dir alles sagen, mein Geliebter? Du bist so gemacht, daß Du vielleicht nie ganz von einem Manne gefaßt, empfunden werden wirst. Deine Kenntnisse, die Fülle Deiner

*) Vgl. S. 118.

Ideen, die Neuheit Deiner Ansichten, selbst die Eigenheit Deiner Sprache wird den geistreichen, feinfühlenden Mann in Deinem Umgange zerstreuen — Du wirst ihm entschlüpfen. Dein Selbst, die höchste Schönheit Deines Wesens, jene entzückende Einheit in Dir empfindet man allein in Momenten der Begeisterung, zu der nur die Liebe den Geist erhebt, und lieben — ach, Du weißt, was ich mit diesem Wort mich vergebens zu sagen bemühe — lieben kann nur das Weib den Mann, der Mann das Weib. —

Die Hoffnung, Dein Bild zu haben, gibt mir eine Freude, die nur Du empfinden kannst. Ich werd es in meinem Busen tragen, an die Lippen legen, die nach einem Kusse schmachten, an die Augen, die oft trüb geweint trauern, daß sie Dein süßes Bild nicht mehr aufnehmen, und was der Maler vergißt, wird meine Phantasie ergänzen. Ach, kaum kann ich es erwarten, bis es da ist.

Ich soll spazieren gehn, will Bill haben. Ach, er braucht sich kein Ansehen zu geben, Li tut so gern, was er will — aber kann nicht spazieren gehn, sieht so lächerlich aus, wenn eine Dame mit einem Bedienten herumzieht, käme mir vor, wie eine Gefangene mit dem Kerkermeister. Li sitzt in der Stube, und zuweilen, wenn sie's gar nicht mehr aushalten kann, läuft sie heraus, durch den Hof, in das Haus eines Nachbars, eines Salpetersieders, der in seinem Hof einen Berg hat und auf dem kleinen Berg eine Laube. Da setzt Li sich hin und blickt in die Ferne und über alle Dächer der Stadt hinweg ins freie Feld und weint und streckt die Arme nach der Gegend aus, wo Du bist, liest einen Brief, und wenn sie ihn wieder mit Tränen benetzt hat, legt sie ihn an das arme Herz, und das Herz dankt und wähnt zu vergehen in unendlicher Wonne und Schmerz. . . .

Leb wohl — ach so wohl. Übermorgen hab ich wieder einen Brief von Dir. Ruhe sanft.

83. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch abend, 20. Oktober 1790

Zwei Tage lang schrieb ich Dir nicht, mein Bill, mein einzig süßes Leben. Ich war so krank, mein Kopf von so einem heftigen Schmerz zerstört, daß ich's lieber sein ließ, da es doch nicht Posttag war, denn sonst hätt ich doch geschrieben. Es war nur ein Übergang. . . .

Solch einen heißen Wunsch wie der, den ich jetzt nach Dasein, nach Leben in mir trage, erinnere ich mich nie gehabt zu haben. Ach nein, daß wir vor dem Aufblühen des Glücks hingeschieden wären, wenn wir jetzt, vor dem Tag der Vereinigung, stürben, möcht ich nicht sagen, nein, bei Gott nicht, doch ahndet aber meine Seele, in ihrer göttlichsten Gestalt werde uns die Liebe erst im ruhigen Besitz erscheinen. Dein Wesen, mein holder Bill, ist wie das meine nicht gemacht, über der Freude, Momente des Glücks dem Schicksal entrissen zu haben, alles andere zu vergessen. Stille und Ruhe und das wohltätige Gefühl der Nähe eines liebenden, geliebten Wesens sind ihm notwendig, sich lebendig zu fühlen in seinen besten Kräften, aufzublühen zu seiner höchsten Fülle und Schönheit. Wir konnten vergessen, mein Geliebter, jeden drückenden Gedanken, aber nur auf Momente. Selbst in den letzten unsers Zusammenseins konnten wir das noch, aber laß uns wahr sein, wie wir menschlich waren. Bill, dies ist noch nicht die höchste Stufe des Glücks. Ich wage es, Dir eine höhere zu versprechen, wenn ich Dein wohltätiges Dasein dauernd um mich fühle. Ich verspreche viel, Bill, ich fühl es, aber nicht mehr, als ich zu halten vermögend bin, auch das fühl ich. Du hast mir diesen Stolz gegeben, die Erinnerung des reinen Entzückens, zu dem ich Dich in jenen wundervollen Tagen gehoben sah, hält meine Seele. Im verzehrendsten Schmerz, im tiefsten Jammer fühl ich mich noch so, bin ich mir selbst so viel, weil ich Dir alles bin. O, Dir das zu

sein, Du Unaussprechlicher, welchen Einklang bringt es in mein Wesen, zu welcher Harmonie löst es mein Leben.

Es ist bald zwölf, Du sitzest noch und arbeitest, mein Bill, — lang stand ich am Fenster. Es ist eine so helle, sternenvolle Nacht, und der Mond beleuchtet so schön die Kirche mir gegenüber. Ach, die Zeiten, wo er noch den alten Turm in Burgörner beschien! — Verzeih, es ist nichts um mich, das mich nicht auf die Vergangenheit zurückführte. Und warum verzeihen — ist's Dir wohl anders? — Ich schicke Dir eine Flechte von meinen Haaren, Bill. Sie ist so klein, Du kannst sie unbemerkt tragen. Ich hätte Dir gern eine Schleife von meinen Haaren geschickt, aber die Idee, daß die alle Leute sehen, daß sie vielleicht gar jemand anfaßt, ist so unangenehm. Du darfst nichts an Dir haben, wobei es jemandem einfallen könnte zu sagen, „ein Andenken vermutlich von der Braut". Ich könnt es nicht ausstehen. Erzähle den Menschen nur immerfort, daß Du mich um dieser und jener Ursache willen heuratest. Mir ist's schon recht. Ich mache es ungefähr hier ebenso. Wenn ich freundlich und verbindlich auf die Glückwünsche gedankt habe, die mir von allen Seiten zuströmen, wo man mich nur sieht, so folgen mehrenteils einige Äußerungen, wie sehr man meinen Verlust hier beklagen würde und dergl., da bin ich nun recht in meinem fort. Ich habe mir einige Phrasen angewöhnt, die ich dann dabei wechselweise brauche, und wenn sich die Leute wundern, wie wir noch so lange voneinander getrennt leben könnten, so werfe ich mit Vernunftgründen um mich herum. Es hat auch letzt jemand hier von mir gesagt, „die Fräulein Dacheröden ist eine sehr solide Person, es wird gewiß eine vortreffliche Frau werden." Aber wie mir bei dergleichen Gesprächen zu Mute ist — Bill, denke Dir Dein armes Mädchen! —

Nun gute Nacht, mein süßes, mein einzig liebes Wesen. Ach, möchte wohl, daß Du eine Stunde früher zu Bette gingest

und lieber eine früher aufstündest. Je später man anhaltend arbeitet, je schädlicher ist es. . . .

Donnerstag morgen

. . . Ja Du darfst befehlen, was Du willst. Li wird immer alles tun. Und jetzt kann ich Dir nichts als Gutes sagen. Seit beinah vier Wochen hab ich kein Blut gespuckt. Wenn's wieder kommen sollte, schreib ich Dir's gewiß gleich. — Springst nicht mehr mit dem Pferde, als ganz, ganz niedrig. Grüße den Braunen, sag ihm, Li ließe ihm sagen, sollte fromm sein und Dir recht viel Freude machen, wollte ihm auch einmal etwas schenken, um sich zu putzen, und ihn streicheln. Spring denn jetzt nur ganz, ganz niedrig, wenn Li erst bei Dir ist, sollst Du's wieder treiben wie vorher. Wenn Dir dann auch was geschieht, ist Li da. — Reite viel aus, mein Bill, so viel Du kannst, das ist Dir besser, als in den Gesellschaften zu stecken.

Über Mamas Etat hab ich gelacht. Es ist doch hübsch, daß sie mich nicht wie ein Kapital in der Rechnung aufgeführt hat. Sie erwähnt nur die Interessen. Aber meint denn Mama, daß ich rote Haare habe, um in unserer Wirtschaft so einen schrecklichen Aufwand von Puder notwendig zu finden? Parle lui donc, je t'en prie, de la superbe couleur de mes cheveux. Tu sais bien ce qu'en a dit Charles. Ich habe letztens auch aus Spaß so einen Etat gemacht. Er differiert in manchen Stücken von Mamas ihrem. Wenn Du willst, schick ich ihn Dir. Aber apropos. Der letzte zärtliche Brief von Mama, Du hast ihn doch gelesen? erfordert wohl eine schnellere Antwort. Es ist gar hübsch, daß Papa und Mama nicht in Korrespondenz sind.

Lebe wohl, ich muß Dich jetzt lassen.

84. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend [21. Oktober 1790]

Ach, was bist Du für ein wunderbares Wesen. Ich komme oft stundenlang nicht davon zurück. Diese seltene Fülle des Geistes, diese unaussprechliche Feinheit in der Empfindung und im Umgange, und dieser unbefangene kindliche Sinn, wo findet man das noch *vereint*? Eins um das andere hinzugeben käme man in die Versuchung, wenn man wählen müßte, und nun das *alles* in einem Wesen, jedes in seiner höchsten Fülle und Schönheit, jedes so selbständig und doch so unnachahmlich verschmolzen in ein Ganzes — lieben, lieben kann ich Dich, Bill, und mich freuen, daß ich Sinn habe, Dich zu empfinden, zu fassen, in der Seele zu tragen — aber verdienen kann ich Dich nie. Verzeih, wenn ich dies so oft sage, aber Du mußt immer wissen, wie ich mich fühle — die Empfindung jedes Moments möcht ich mit Dir teilen.

O Bill, oft mein ich, sie nicht mehr zu tragen, diese schmerzliche, das Leben zerstörende Trennung, und oft bin ich wieder so stark, daß Du Dich freuen würdest, wenn Du mich sähest. *Hingegeben* dem stärkeren Schicksal, ruhig, weil ich die eiserne Notwendigkeit *über* mir fühle, war ich noch nie seit unsrem letzteren Zusammensein. Meine Seele widerstrebt der Gewalt, die sie nicht anerkennt. Brechen kann sie mein Wesen, das fühl ich wohl zuweilen, aber nicht beugen. O ich verbannte mich selbst tausendmal lieber und auf ewig aus Deiner Nähe, als daß ich mich Dir hingäbe weniger, als Du mich liebtest, geschmälert an meinem inneren Gehalt. Ich liebe Dich ja, groß und heilig, und unentweiht muß ich Dich empfinden, um ein Gefühl des eigenen Daseins zu empfangen, und könnt ich das, wenn Du ein Wesen liebtest, das Dich nicht zu verdienen strebte? — Ach, Bill, nie erreichen werd ich das Ziel, aber schon das Ringen danach ist Veredlung, ist Seligkeit! —

Sonntag morgen

Gestern war ein alberner Tag. Die Menschen, die von Frankfurt zurück sind, überlaufen einen wie toll, von den Herrlichkeiten bei der Krönung*) zu erzählen, denn wofür hätten sie sonst ihr Geld hingegeben, wenn sie nicht davon schwatzen könnten? Von der Langeweile der hiesigen Gesellschaften, wenn Dalberg fehlt, hat man keinen Begriff. Ich möchte sie jetzt nicht tragen.

... Manchmal kann ich mir wünschen, ein trüber Nebel umhülle dauernd das schöne Antlitz der Sonne und die freundliche Tochter der Nacht, bis ich Dich wiedersähe, o, und wenn ich das machen könnte, Bill, jetzt in ein einsames, hochgelegenes Schloß verbannt zu sein, wo ich kein menschliches Angesicht sähe, ich glaube, mir könnte recht wohl sein. Lebe wohl, Bill. Wenn Du Freitag diesen Brief empfängst, so denke mich bei Caroline in Rudolstadt. Mittwoch reise ich mit Papa hin, und Sonnabend komm ich zurück. Ach, vielleicht empfange ich aus ihrem Anschauen keinen stilleren Geist. Sieben Monat sah ich das teure Geschöpf nicht. Lebe wohl. Der Brief muß zur Post.

85. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 25. Oktober 1790, abends

Es macht mich immer so glücklich, mein teurer, einziger Wilhelm, wenn Du mir von Dir selbst schreibst; wie diese oder jene Idee sich in Dir gebildet, welchen Einfluß äußere Lagen und Verhältnisse auf Dich gehabt haben. Es bestätigt mich in manchen Lieblingsideen, es bildet neue Gedanken in meiner Seele, und was mir das liebste ist, es gibt mir eine immer vollkommenere Ansicht, ein reineres, lebendigeres Gefühl Deines wahrlich unaussprechlichen Wesens. Ja, einzig ist diese Einheit

*) Leopolds II. zum deutschen Kaiser.

in Dir, mein Geliebter, bei der Mannigfaltigkeit Deiner Vorstellungen, bei dem schnellen Wechsel der Empfindung, für den Du so empfänglich bist. Nicht selten erfordert es ein geübtes Auge, den Zusammenhang Deines inneren Wesens zu erblicken, aber wie belohnt findet man sich für die Mühe. So süß gedrängt, so einzig erfüllt von dem Verlangen, immer tiefer in Dich einzugehen, immer inniger in Dir zu versinken, fühlt sich die Seele — ach, es dämmert aus der Vergangenheit ein Schimmer des entflohenen Glückes mir auf — so war mir ja so oft an Deiner Seite. Ach, es glüht noch in meinem Innern das heilige Feuer, das von Deinen Lippen zu mir überströmte, aber wie öd ist mein Herz, wie zerrissen — verzeih, verzeih meine Tränen, geliebter Mann, sie entweihen nicht die hohen, die einzig schönen Gefühle unsrer Liebe, denke Dir oft, daß das die süßesten Momente meines getrennten Lebens sind, und freue Dich ihrer. Li hat kein Glück, als sich zu vergessen, im dämmernden Scheine der Vergangenheit, der Zukunft, der Gegenwart zu entschweben. Ach, ein volles, reines Gefühl des Lebens, unsres eigenen Wesens aufzufassen, ist uns Frauen so schwer. Unser Dasein blüht nur in Liebe, sie allein webt uns die Fäden, mit denen wir uns verbunden fühlen an ein schönes Ganze, sie löst das irre Gewebe unsres unaussprechlichen Sehnens, unsrer schwankenden Wünsche und Hoffnungen, in sie allein vermögen wir unsre ganze Seele zu legen und schöner wieder zu empfangen. Alles andre zieht uns aus uns heraus und gibt uns nichts. Es strebt unser Herz in die Ferne, Leere und Ekel scheucht uns zurück. Du allein füllst es, allbelebende Liebe, Krone des Daseins, ach und nur dann selig und ganz, wenn wir unser inneres Sein nicht zerstören im eitlen Streben nach dem, was außer uns liegt, wenn unser ganzes Wesen hingegeben ist einem einzigen, großen, unaussprechlichen Gefühl. —

Bill! welche heilige Glut füllt wieder meine Seele, ich war so schmerzlich bewegt, als ich anfing zu schreiben, und nun — ach,

nicht weniger — aber es hebt mich wieder der Schmerz, und es sinken die Nebel, die mir den Blick in die Ferne hemmen. Gedanken des Glücks, Gedanken ewig neuschaffender Liebe drängen und füllen ohne Maß und Ziel meine Seele — ach, und alle — so einzig geschöpft aus Dir, aus dem, was mir allein Dein Wesen ist, Deiner Liebe, alle zurückströmend zu ihrem Urquell — o Du wirst glücklich sein, wenn Liebe Glück zu geben vermag, unaussprechlich und mehr als es je ein Wesen war. —

Dienstag abend

Ich wollte Dir heut noch so viel schreiben, mein Bill, und kann's nun nicht. Wir hatten viel Gesellschaft, und der Zwang und das ewige Reden um nichts und vor nichts zerstört mich unglaublich. Meine Brust leidet an den schmerzlichsten Krämpfen — vergib mir also, mein einzig süßes Wesen. Li legt sich nun zu Bette und schont sich um Bills willen, der es befohlen hat und dem sie sich ach so gern erhalten möchte. Morgen reise ich nach Rudolstadt, ich wünschte so innig, nicht krank bei unsrer Caroline zu sein. — Die Schmidtin ruft mich, ich soll mich hinlegen — nun so lebe wohl, mein süßes, holdes Leben. Leb wohl und sei nicht besorgt.

86. Humboldt an Caroline

Berlin, [Datum fehlt]

Sonst sagt ich oft, ich könnte mir keine Lage denken, in der ich unglücklich, und keine, in der ich glücklich wäre, und es war wahr in mir. Denn alle jugendliche Kraft zu geben und zu genießen hielt ich erstorben, mit so kaltem Blick sah ich auf alles, meine Freuden und Leiden hin, wie auf eine fremde Geschichte. Das Glück hab ich nun kennen gelernt! ach! kennen gelernt? o! möge jeder Moment mir verzeihen, wo mein Blick dem

Deinen begegnete. Aber das Unglück ist mir fremd geblieben, und mein Gefühl vermag kaum seine Möglichkeit zu ahnden. Nein, Li, wen Deine Liebe geheiligt hat, der ist auf ewig dem Unglück enthoben, dessen Wesen steigt von Wonne zu Wonne, sollt es auch in Wehmut vergehen. So unendlich viel wir jetzt leiden, so kann ich doch diesen Zeiten der Trennung nicht böse sein. Sie zeigen mir mein Wesen, meine Liebe von einer neuen Seite, bilden beide schöner aus und geben uns beiden doch auch Freude, so eine Glut der Erinnerung, so ein dämmerndes Licht des bald nah, bald fern erscheinenden Glücks, selbst so eine süße, süße Wehmut des Entbehrens. Keinen Moment kann ich verloren erachten, in dem ich Deiner mehr wert werde, in dem meine Seele mehr eins wird mit dem Bilde, das sie in sich trägt von Dir, Du angebetete Liebe. Trage mich nur ewig in liebendem Herzen, meine Li, nimm den armen Bill ewig in Dir auf, verstoß ihn nicht aus der Heimat, ohne die er gleich einem armen Verbannten durch kein Band mehr an irgend ein fühlendes Wesen gebunden wäre, und er wird ewig glücklicher sein, als je ein menschliches Wesen es zu sein, zu ahnden vermochte. Welch Schicksal fürchten wir, Li, solange unsre Seelen in dieser Verschwisterung jede nur in der anderen sich suchen? Ach! das Schicksal fürchtete ich nie. Ich fürchtete das Hinschwinden innerer Kraft, das Hinblühen ungenossener Jugend, die tötende, kalte Gefühllosigkeit. Gib mir reges Leben und rüstige Kraft in mir, und jedes Schicksal ist nur ein Stoff, an dem meine Seele sich übt. Durch alle Gefühle muß sie gegangen sein, jede Qual durchlitten, jede Freude genossen haben, ehe des belohnendsten Gefühls seine und anderer höchste Wonne sie zu erfüllen vermag. O! Li, Li, darum liebe mich nur, und ich bin glücklich, solange ich atme. Aber liebe mich, liebe mich, Li, hab Erbarmen mit Deinem Bill, dessen Blüte dahingewelkt, dessen Kräfte vernichtet, dessen Wesen weggehaucht ist, wenn Deine Liebe ihm fehlt. Oft wird Dein Wilhelm noch

weinen an Deinem Busen, auch im vereinten Leben, und wird selbst die Ursache der Tränen nicht ahnden. Aber laß mich. Solche Tränen sind Wonnen, die erst ein künftiges Dasein versteht, und in denen die arme Seele, wie sie jetzt sich fühlt, irr wird und nicht weiß, wie ihr ist, und doch sich so innig und tief gerührt fühlt. —

Donnerstag abend

Heute in Tegel sah ich einen Tintenfleck auf einem hübschen Tisch meiner Mutter und fragte danach. „Dein Vater hat ihn noch gemacht," sagte sie mir, „ich habe schon so viel daran gewaschen, aber er will nicht rausgehn." Neulich einmal war der Tag, wo wir sonst den Geburtstag meines Vaters feierten. Ich erinnerte meine Mutter daran, und sie wußt es nicht mehr. Ich bin wohl ein Kind, etwas andres von den Menschen zu erwarten; aber es durchschauerte mich so schrecklich. Es geht mir überhaupt jetzt so. Wo ich so etwas Gemeines in solchem Verhältnis sehe, da wird mir so weh, da kann ich's kaum tragen. Ich bin überhaupt sehr viel reizbarer geworden. Sonst konnt ich so mit jedem umgehen, und man merkte mir nie an, wie er auf mich wirkte. Jetzt wird's mir gleich so unheimlich, und ich muß abbrechen und weggehn. Es war eine tötende Gleichgültigkeit in mir, so gar keine Erwartung und kein Bemühen, mir Freude zu machen, so ein bloßes Umtreiben und ein ewiges Studium. Denn die meisten Menschen und Dinge waren mir nur so weit lieb, als ich an ihnen lernen konnte. Sehr lang hätt ich die Stimmung nicht erduldet, denn, o nicht wahr, Li, natürlich war es mir doch nie, so kalt, so ungenießend, so nicht hoffend und nicht fürchtend zu sein? Aber lieb ist mir's, daß es einmal so war, denn es gehört dieser Mangel alles eignen Interesses dazu, um sich durch den Anblick der Menschen zu bilden, und ich lernte viel dadurch. Auch die Billigkeit erhielt ich nur so, die mich zuerst Dir wert machte. Es freute mich so innig, daß gerade dieser Zug Dich für mich interessiert

hatte. Du hatteſt gleich ſo tief in mich geblickt, denn es war wirklich der charakteriſtiſchſte. Konnte es immer nicht begreifen, als ich das erſtemal bei Dir war, daß Du ſo lieb und zutraulich mit mir umgingſt. Ach, ich erinnere mich noch jedes Augenblicks. Wenn ich nach der Laube ging in dem letzten Sommer, und ſchon vorher in Erfurt, nahm ich mir immer ſo feſt vor, wie ich ſein, wie ich reden, auf welche Geſichtspunkte ich uns beide leiten wollte, und wenn ich bei Dir war und Dich ſah, dann glüht es zu ſtark in dem armen Herzen, und wenn ich weg war, hätt ich ſo gern ſo vieles zurückgenommen, und ängſtigte mich und hoffte endlich, Du hätteſt es nicht bemerkt oder vergeſſen. Verzeih mir, liebe Li, aber wollte mich nicht gern verraten, dachte, es möchte Dir weh tun, Dich ſo geliebt zu ſehen, wo Du nicht wieder liebteſt, möchteſt mich auch unglücklicher wähnen, als ich wäre. Denn wenn ich auch ſelbſt die Hoffnung der Erfüllung des einzigen Wunſches entbehrte, ſo wurde mir doch ſo wohl, wenn ich Dich ſah, und Dich lieben zu können, dieſe Liebe in mir zu tragen. Sage, Li, iſt's ebenſo in Dir, könnte Dir das nicht ebenſo ein unausſprechliches Glück geben, wenn Du auch ſonſt nichts genießen, dem lieben Gegenſtande nichts geben könnteſt? Sage mir, Li. In vielen, auch fein- und tieffühlenden Menſchen muß es wohl nicht ſo ſein. —

Du ſchriebſt neulich, Dominikus*) habe nach mir gefragt. Grüß ihn herzlich. Der arme Mann tut mir ſo weh, und die Art, wie er ſich nimmt, gefällt mir unendlich. Er verſchließt doch auch ſo das Gefühl in ſich und gibt ſich ihm hin, mög es auch ſein Weſen zerſtören. Vielleicht macht's ihm Freude, zu wiſſen, daß ich ihm gut bin. Sag es ihm ein wenig ausführlich. Wenn ich nach Erfurt komme, will ich ſelbſt zu ihm gehn. Ich will doch ſchon machen, daß er gewiß nicht ahnden ſoll, daß ich weiß, wie's ihm iſt. Denn es muß ſehr weh tun, in dieſer Lage von einem

*) Vgl. S. 236.

Menschen gesehen zu werden, den man nicht zu dem Grade auch schätzt und liebt. Und welcher Grad muß das überhaupt sein? Ich habe kaum einen Begriff davon. Der arme D[ominikus]. Lieben kann er Dich nicht wie ich, und wenn auch die Liebe sein Wesen vernichtete. Laß mich hier immer über fremde Empfindung absprechen. Ist's doch so menschlich, der Stimme zu glauben, die so laut im Innersten spricht. Aber verdienen mag er Dich wohl mehr wie ich. Ganz? Nein, ganz verdient Dich niemand, heiliges, wunderbares Wesen. Aber mehr! Und Du bist mein! Nicht dem Schicksal, nicht einem Gott, der uns einander gab, nicht mir, selbst Dir dank ich's nicht, daß ich Dein bin, Du mein. Die Frage hat keinen Sinn mehr für mich. Es ist mir, als fragte die Blüte den Baum, warum er sie trägt. Denn so ist's doch. Aus Dir sproßt ich hervor, nur Dein Leben, Deine Schönheit, Deine Fülle glänzt in mir, mit Dir sink ich sterbend dahin! —

Freitag

Nur noch ein paar Zeilen heute, meine liebe, gute Li. Ich bekam heute Deinen Brief . . . Morgen kommst Du schon wieder von Rudolstadt zurück! Arme Li, nur so wenig Tage, vielleicht läßt Papa sich bereden. Du wirst Caroline in meiner Seele geküßt haben. Der liebe, gute Engel. Ich liebe sie so unendlich. Aber ich kann mit niemand jetzt reden als mit Li. Wahrlich, liebe Caroline, es ist mir unmöglich, zu schreiben. Laß mir immer diese wunderbare Stimmung! —

Und nun lebe wohl, mein einzig süßes Wesen. Schicke Dir ein Liedchen von Meyer, das im Bürgerschen Almanach steht und mir sehr gefällt. Es hat so einen eigen hinreißend schönen Ton. Lebe wohl!

87. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonntag abend, 31. Oktober 1790

Ich bin heute nicht in Tegel, liebe Li, ich habe sehr viel zu tun. Es ist eine einzige Lage, in der ich bin. Brinkmann*) nennt mich immer den unverschämt Glücklichen. Hätte er mein Herz gesehen, er hätte es in diesem Sinne nicht gesagt, und ich weiß nicht, ob er vermocht hätte, es in dem zu fühlen, in dem es die höchste, schönste Wahrheit ist. Aber doch hatte er recht, alle äußern, noch so kleinen Umstände meiner Lage sind gut, müßten Freude geben, wenn das Herz nur Sinn dafür haben könnte, müssen wenigstens allen fremden, äußern, noch so leichten Kummer entfernen. Und dies tun sie; das ist es auch allein, was ich dem Schicksal danken will, daß es mir Freiheit gibt, zu empfinden, daß ich nicht bei Dir bin, meine Li, und keinen, keinen Schmerz zu haben, als den die getrennte Liebe mir gibt. Und wahr ist's, von der Art, wie die Menschen über mich urteilen, wie sie mir entgegenkommen, wie sie alles, was ich ihnen etwa tue, so für unerwartetes Geschenk ansehen, welche Vorzüge sie mir einräumen, das ist unglaublich und mir oft lächerlich — immer gleichgültig, — wirklich gleichgültig; meinen innern Wert kann ich in ihrem Urteil nicht finden, und was ist es sonst, das ich sehr schätzen durfte? Ach! wahrlich, Li, wer ein Glück genießt wie das, was unsre Liebe uns schafft, der läuft nicht Gefahr, kleinlichen Eitelkeiten zu unterliegen; es gibt ja für ihn nur das einzige, herzerschöpfende Gefühl, das ihn aus sich selbst in den Geliebten hinüberzieht, alle Kräfte des Wesens ausfüllt. Nur in meinen Geschäften ist mir diese Meinung der Menschen lieb, weil sie mich da teils weiterführt, teils mir die Arbeit erleichtert. Mit diesen Geschäften ist's wieder so ein eignes Ding. Sonst dachte ich nie, daß ich gut arbeiten würde; ich habe doch eigentlich so wenig praktisches Geschick, und das gehört mehr dazu als Kenntnisse; nun sagen die Leute, daß

*) Vgl. S. 180.

ich's tue, und wenn mir das freilich auch in meiner jetzigen Lage lieb ist, so ist's mir auch unlieb, weil es mir der Arbeit mehr bringt und mir das Entfernen von allen Arbeiten einmal erschweren wird. Und doch denk ich mir dies Entfernen jetzt mehr als je. Ich fühle es wohl, daß ich schon jetzt recht nützlich bin in gewisser Art, und es künftig in einem eigentlichen und größeren Wirkungskreise sehr sein könnte. Aber was ist dieser Nutzen gegen den, den man stiftet, wenn man in ungebundener Geistesfreiheit nur sich und den Menschen lebt, an die man durch Liebe geknüpft ist. Und da rauben die Geschäfte unendlich. Erst so viel Zeit, dann Stimmung, sie machen Kopf und Charakter platt, weil sie beide so auf die gewöhnlichen, allgemein geltenden Ideen herunterziehen, weil man so viel Mechanisches verrichten muß, höchstens der Scharfsinn geübt wird, und weil die Idee des Nutzens, der aufgewandten Zeit und der Quantität der fertig gemachten Arbeit eine so leere Eitelkeit gibt. Diese erniedrigenden Folgen fürchte ich ewig auch bei mir, und wenn dann der Gedanke mir kommt, ich könnte dadurch einmal noch weniger sein, als ich jetzt bin, noch weniger wert, in der Liebe meiner Li zu leben, dann wird mir sehr trübe.

Die Arbeit gibt mir auch an sich keine Freude. Äußere Vorteile strebe ich nicht dadurch zu erreichen, ich hätte nie ehrgeizig werden können, und in sich freut mich selbst die Güte der Arbeit nicht. Denn auf der einen Seite weiß ich doch zu gut, was auch das Ideal einer solchen Arbeit wäre, als daß ich mir je genügen sollte, und auf der andern haben die Talente, die zu diesem Genügen erfordert würden, keinen innern Wert in meinen Augen. Die interessantesten Sachen sind freilich Kriminalsachen, und ich arbeite fast nichts als die. Aber da muß man nun von dem Charakter so eines Unglücklichen reden und räsonnieren, so war er, und so war er nicht, und darum ist er nun so und so schuldig. Da komm ich mir immer wie ein Kind vor, das über die Hand-

lung eines Mannes urteilt. Aus so einem ungeschickten Stück Akten will ich wissen, wie der Mensch ist in seinen Ideen, Gefühlen, und noch dazu meistens ein Mensch, der in so verschiedener Lage mit mir lebt, daß es mich, auch wenn ich ihn um mich hätte, Studium kosten würde, in ihn hineinzugehen. Das Resultat dieser Beobachtungen, das oft so fein ist, muß ich dann einem steifen, positiven Gesetz anschmiegen, und diese Kluft zu überspringen, meine Zuflucht zu einem scharfsinnigen, oft spitzfindigen Räsonnement nehmen.

Was mich aber am meisten kränkt, das ist eben dies Räsonnement über den Charakter. Denn es muß doch weit peinlicher sein, sich falsche Beweggründe unterschieben zu sehen, als selbst die härteste Strafe erdulden. Die Arbeit, von der ich Dir neulich schrieb, war von der Art. Eine Person hatte ihr fünfmonatiges Kind umgebracht, weil sie es nicht unterbringen konnte und nicht zu ernähren wußte. Es kostete mich da immer weit mehr, zu sagen, sie hat es aus Gleichgültigkeit gegen das Leben des Kindes getan, aus feiger Trägheit, es mit Mühe zu ernähren, als sie zu ewigem Gefängnis zu verurteilen. Ich weiß denn auch wohl, daß das nur in meiner Empfindung so ist, nicht in der der Menschen, über die ich spreche, daß ich also selbst durch ein ganz falsches Räsonnement, sobald ich nur nicht zu hart strafe, nicht kränke; aber meine Einbildungskraft stellt es mir doch einmal so vor, und um eigentlich ganz edel gegen die Menschen zu handeln, muß man sie sich doch immer ebenso feinfühlend denken, als man sich selbst in einem gleichen Falle zutrauen würde. — — Verzeih mir, meine Li, daß ich Dir so viel von diesen Dingen vorschwatze, aber es ist doch das, womit ich mich jetzt am meisten beschäftige, und da denk ich, muß Li wissen, wie das auf mich wirkt. Mußt aber nicht glauben, daß ich eben ungern arbeite. Nein, wirklich nie. Täte nur lieber etwas andres, wodurch ich in mir mehr, Li's werter würde und ihr mehr und höheres Glück gäbe. Denn dazu, dazu allein möcht ich doch

leben, und ich werde nie glücklich sein, bis ich nicht fühle, daß ich nichts, nichts mehr denke, empfinde, tue, was nicht Li glücklicher macht. Jetzt denk ich es bei der Arbeit nun wohl, denn diese Arbeit verkürzt die Zeit unsrer Trennung. Aber oft denk ich auch, ob es nicht besser gewesen wäre, diese Zeit ganz abzuschneiden, gleich oder doch jetzt gleich meinen Abschied zu nehmen und Dir zu leben und mir. Mir fallen dann alle Schwierigkeiten ein, aber ich denke doch oft, daß ich nur zu feige bin, ihnen zu trotzen, und klage mich an und weine Tränen — nicht wie sonst immer; bittere, schmerzende Tränen, und bitte Li um Verzeihung und knie nieder vor etwas, das von ihr ist, und frage so innig, ob ich's auch küssen darf, und küß es dann im Vertrauen Deiner erbarmenden Liebe! Und wenn ein paar Momente vorüber sind, seh ich wieder mehr die äußere Lage um mich her und denke, es ist doch eine nützliche Sorge für die Zukunft, es sichert mehr ein glückliches, sorgenfreies Leben, und dann schwank ich hin und her und möchte, daß Li mir immer sagte, was ich tun soll, daß ich wüßte, ich täte nichts, als was sie befohlen hätte. O! tue das, Li, tu's, ich beschwöre Dich. Befiehl immer Billn, Gott, weil es so süß ist, zu tun, was die Liebe will! — Leb wohl!

Montag

Ich bin heut in Tegel, und Franz*) kommt heut mittag auch heraus. Es ist wohl ein guter Junge, aber viel könnt ich doch nicht mit ihm leben. Viel innerer Gehalt ist's doch nicht, und diese ausführlichen Gespräche über sich, seine Pferde und seinen Pudel können mich ordentlich in eine Art von Verlegenheit setzen. Er ist in höchstens vier Wochen bei Dir in Erfurt. Es ist mir lieb, er ist doch immer ein Wesen besserer Art, so nah verbunden mit Carln, und kann Dir auch von Bill manches sagen. Sprich ihm auch über Jetten, er hat sie viel gesehen und scheint zufrieden mit

*) Vgl. S. 199.

ihr. Sie ist's über alles mit ihm. Mit der Jette, selbst mit Brendel komme ich sehr auseinander, ohne es eigentlich zu wollen. Ach, liebe Li, Du glaubst es nicht, es stößt, es hemmt mich an beiden so vieles, seitdem ich Dich so ganz, so nahe denken kann und Dich als mein denken darf. Meine Ideen, meine Gefühle gehen meistens sehr von den ihren ab, und gerade so, wie man das Abgehn wenigstens insofern nicht tragen kann, daß man die andere Art nicht schätzt. Gott! mit Dir, mit Caroline, mit so einigen, wenngleich wenigen Männern ist mir gerade diese Verschiedenheit der Ansicht so unendlich viel wert. Da bewundere ich so die fremde Meinung, fühle ihre Größe und Schönheit und liebe dabei auch die meine, weil es nun einmal die meine ist, weil sie nun einmal in alle Ideen und Gefühle verwebt ist, die mir Freude gegeben haben.

88. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend, 4. November 1790

Ob ich den Finger am Siegel auch bemerke, fragt mein Bill? Wenn Li so etwas entginge, wäre Li nicht Li. Alle Kuverts heb ich so heilig auf, brachten mir ja so viel, ach, so viel, so alles! — Warum meine Finger manchmal besser ausgedrückt sind, will ich Dir sagen, wenn ich Dir nicht mehr schreibe. Und wann ist das? Wenn Li am stillen Abend vor Dir kniet, dann und nicht eher hört das Schreiben auf. Nicht wahr, die Abende sind mein? Am Tage will Li eine vernünftige, eine solide Person sein, Bills treue, sorgsame Hausfrau, aber am Abend muß sie ein Kind sein dürfen, alles treiben, was ihr in den Kopf kommt, springen, klettern, tanzen, küssen, denn das Küssen schickt sich für jede Rolle. Ich habe mein Bildchen gefragt, ob Bill so zufrieden sein würde? und es hat mir ein freundliches Ja zugewinkt,

nur, hat es hinzugesetzt, muß die vernünftige Person nicht vergessen, am Tage viel in Bills Arbeitsstube zu sein. Aber das wird sie nicht, denn sie hat's gern, wenn andre Leute sich an ihrer Solidität spiegeln, um auf sie zu würken. Ja, und an Bill will sich Li nun rächen, weil er so erbarmend von ihrer Vernunft spricht und sie vor keine Person erkennen will, wird einmal drei Tage sich nicht sehen lassen — ich mich in drei Tagen nicht sehen lassen — o glaub es nicht, mein einzig süßes Wesen, Du kannst es getrost drauf wagen — sieh mich an und nicht an für was Du willst, wenn ich nur indes auf Deinem Schoß sitzen und mich in den blauen Augen spiegeln und mit den kleinen blonden Haaren tändeln darf.

Freitag gegen 4 Uhr

Gestern mußte ich aufhören. Ich weiß nicht, wie es war. Von dem schnellen Wechsel meiner inneren Stimmung vermag ich mir selbst keine Rechenschaft abzulegen. Zuweilen kann ich sie aussprechen gegen Dich, zuweilen auch nicht. Ach, dies Zimmer hat Dich nicht glücklich gesehen, das ergreift mich so manchmal, und dann wird's mir unheimlich und weh. — Nun verlebte ich wieder so eine ängstliche Nacht, so einen wehen und glücklichen Morgen. —

Sonntag, 7. November 1790

Gestern konnt ich Dir nicht schreiben. Die Rückkunft des Koadjutors hat einige Freunde von Mainz nachgezogen . . . Ich hatte einige schöne Augenblicke mit ihm, seit er zurück ist. Seine Feinheit, sein schnelles Auffassen ist mir so viel. Es vervielfältigt so den Genuß, und ich fand das allein nur bei wahrhaft großen Männern. Der Koadjutor frug nach Dir, freut sich der Hoffnung, Dich zu sehen, und grüßt Dich herzlich. Dominikus seh ich seit einigen Tagen sehr viel, und es wird wohl so ein paar Wochen fortgehen, solange die Gräfin*) da ist. Ich weiß nicht, ob es ihm wohltut. Er sagt es, und zuweilen ist's mir auch, als fühlt ich

*) Gräfin Stadion, deren Sohn Dominikus unterrichtete.

seine Seele stiller, aber in andren Momenten — ich bin noch weicher geworden, seit ich mich so geliebt fühle, so liebe, wie keine Sprache es nennt, — aller Jammer seiner Seele tönt in der meinen wieder, und mein Betragen gegen ihn kostet mir eine unglaubliche Mühe und Arbeit. Dem Koadjutor entgeht es nicht. Er dankte mir gestern für die Art, wie ich mich gegen ihn nähme. Wenn Du herkommst, mußt Du ihn besuchen. Du bist so ein einzig feines Wesen und schon dadurch allein so wohltätig. Ich sprach ihm noch nicht von Dir, es muß sich von selber machen und die Veranlassung von ihm kommen. Nur ein einzigmal in der Komödie nannte er Deinen Namen. Damals wollte er mehr sagen, aber es war, als vermöchte er's nicht. Von allen meinen Bekannten hier ist er der einzige, der mir noch nichts über unsre Verbindung sagte. Mir liegt in diesem Schweigen etwas so Menschliches. Ach, wie wunderbar verschieden gestalten sich dieselben Gefühle in den Menschen. Was den einen erhebt, drückt den andern zu Boden. Ja Bill, mir konnt es vielleicht ein kurzes, aber gewiß ein unaussprechlich seliges Dasein geben, mein ganzes Wesen hinzugeben einer ungekannten, unerwiderten Liebe. Verzeih, wenn ich die Erinnerung jenes Morgens in Weimar Dir zurückrufe. Der Schmerz, einer fest gefaßten Hoffnung zu entsagen, verriet mich. Daß die Bewegung so heftig war, um bemerkt zu werden — ach mein Bill, verzeih mir, aber es war doch menschlich, denn alles, was sich in dem einen Moment zusammendrängte, war zu ungeheuer, um es mit stiller Seele zu tragen. Wäre dieser Moment vorüber gewesen, o glaube mir, so war es auch geschehen. —

Ist es wahr, daß aus dem Genusse des Schönen die Kraft, die Begeisterung stammt, mit der wir das Große, das Schwere ausüben und in unser Wesen verweben, so ist es auch wahr, daß aus dieser teuer errungenen Seelenstimmung Blüten unverwelklicher Schönheit sprossen. — So bin ich überzeugt, mein Wilhelm, daß

ohne jenen Moment in Weimar, wo Du mit einem schnellen Blick mein Innerstes durchschauetest, wir lang vereint hätten leben [können], ohne zu wissen, was wirklich in uns war. Die Furcht, dem Geliebten drückend zu werden, hätte jede so namenlos süße Äußerung unserer heiligsten Empfindungen gehemmt — im Schoße des seltensten, unsäglichsten Glücks, das die Menschheit aufzuweisen hat, fühl ich's bis zur Gewißheit, daß wir entbehrend geblieben wären, hätte es sich nicht so gelöst. O Bill, mir schaudert doch vor dem Gedanken! Bei Gott, nicht allein der Verlust des eigenen, einzigen Glücks unsrer Wesen erschüttert mich so, aber der Verlust in der Summe des schönen Genusses, der höchsten Empfindung, der — o meine Seele ahndet es in den lichten Momenten, wo sie, auf kühnen Fittichen der Begeisterung getragen, die verhüllenden Schleier aufhob — ewig selbständig, wohltätig und segensvoll fortwirkt in den ewig wechselnden Gestalten aller äußeren Dinge. O, es verirrt sich nicht mein liebebedürfend Herz in eitlen Hoffnungen — mit der höchsten Empfindung gattet sich die höchste Klarheit der Ideen. In jedem Verhältnis des Lebens kann sie vorschweben dem Blick, der sie zu erkennen vermag, die Urgestalt aller Schönheit und Wahrheit, aber ihr am nächsten trägt uns allein die glückliche Liebe. —

Nun lebe wohl, mein süßes Wesen.

89. Humboldt an Caroline

[Berlin], 6. November 1790

Dbei meinem einzigen Glücke schwöre ich Dir, ich opfere alles der Seligkeit, die Du mit so segenvoller Hand über mich ausgießest! Denn wo war je ein Wesen wie das Deine, wo diese Schönheit und Fülle und Größe, und die zu einem so wundervollen Ganzen vereint? So mannigfaltig und groß Deine

Ideen, so tief jede Empfindung, so menschlich und kindlich der Sinn und so göttlich die Kraft und die Liebe, mit der Du wohltätig alle Wesen umfassest. Es vermag niemand den andern in sich aufzunehmen wie Du, ihn in die Seele zu fassen und wieder darzustellen wie Du. Deine Ansicht veredelt den Gegenstand, den Du beglückst, und er fühlt nicht mehr sich in sich, sondern nur Dich und die allbelebende Kraft Deiner Liebe. Wenn ich mich denke, wie ich war, da ich anfing, Dich zu empfinden, und was ich jetzt bin, jetzt, da Deine namenlose einzige Zärtlichkeit mich zu einer Wonne erhebt, für die oft beinah mein Wesen zu schwach ist, so werf ich mich hin vor Dir und bete Dich an, die Du so viel Neues und Schönes und göttlich Großes und menschlich Liebes in mir schufst. Denn in den Momenten, da ich Dich fühle, empfind ich mich so, seh ich mich auf einer Höhe, die ich nicht mit eigner Kraft erstieg, nach der ich nie zu ringen gewagt hätte, zu der aber Du mich erhebst. Unaussprechlich süß und entzückend ist mir jeder Moment, da dieser Stolz mich durchglüht. Denn ich empfinde dann auch den höchsten Grad der innigsten Demut, wenn mein anbetender Geist in Dir allein die Kraft und die Schöne und die Göttlichkeit sieht, die aus mir nur zurückstrahlt. Deiner Sorgfalt erster, geliebtester Gegenstand, schmieg ich mich ruhig an Deinen Busen und rühme mich des, was ich durch Dich bin, wie der Gaben der Götter sich der Glückliche rühmt.

Du fühlst das nicht so, liebe, gute, anspruchlose Li, siehst mich über Dir und wähnst mich nicht zu verdienen. Ach, es war ja beinah das erste Wort, das Du mir sagtest, als ich nach Burgörner kam und Du die Augen wieder aufschlugst und mich sahest und Dich freutest, Dich in meinen Armen zu fühlen. Behalte sie immer, die liebe Täuschung, wohl ist's so süß, Liebe zu empfangen und nicht zu verdienen. Aber ich, ich, Li, stehe unter Dir und blicke auf zu Dir und werde nie Dein wert sein, weil kein Mensch Dein

wert zu sein vermag. Denn was Menschen erreichbar ist, das muß dem werden, den Du liebst. Vielleicht ist's eine Art Täuschung in beiden oder nicht Täuschung eigentlich, aber es fehlt dem Blick, der sich selbst sieht, an Schärfe. Er sieht sich nicht in der Urgestalt des Wesens, bemerkt nur die einzelnen Erscheinungen und verknüpft sie miteinander und bildet sich so ein unvollkommenes Ganze, statt die Quelle wahrzunehmen, woraus das alles fließt. Nur der Liebe weicht jeder Schleier zurück, nur ihr erscheint jede Gestalt in heiliger Wahrheit. Darum schwieg ich anbetend vor dem Blick der Liebe, und so schweige auch Du, meine Lina, und glaube Deinem Bill, wenn er Dir sagt, daß er Dich nicht verdient, und freue Dich der Kraft, die in Dir lebt und die Du selbst nicht rein und voll zu erblicken vermagst, weil diese Kraft Deinen Bill beseligen wird die ganze Dauer seines Daseins hindurch.

Du bist bei Carolinen gewesen. Ach, sage mir doch ausführlich, was das liebe Wesen macht? Sie kommt doch bald zu Dir? — Herzens*) sind beide krank. Sie hat den Husten, er die Rose am Backen, also ein noch einmal so dickes und glänzendes Gesicht. Ich bin bis jetzt — sehr oft dagewesen, ich werd's nun aber weniger können, weil ich viel mehr zu tun habe.

Alexander läßt Dich grüßen. Er wird den Sommer in Freiberg auf der Bergakademie zubringen. Bei der Hinreise besucht er Dich, denk ich, gewiß. Er ist ein lieber Junge, nur scheint er mir eigne Ideen zu haben, die mir nicht lieb sind, vielleicht aber nur, weil es nicht die meinigen sind. Er scheint gern viel wirken zu wollen, und das außer sich; nur um sich einen großen Wirkungskreis zu verschaffen, tut er vieles, was andern notwendig Eitelkeit scheinen muß, kramt seine Kenntnisse aus, sucht die Menschen dadurch bald zu blenden, bald zu gewinnen. Mir scheint die Rechnung trügerisch. Alles Wirken auf andre geht von dem Wirken auf

*) Henriette und Markus Herz.

sich aus, und auf sich wirkt man still und schweigend und anspruchlos. Wenn ich auch viel Kenntnisse hätte, ich würde sie nie so zeigen, mir würde immer mehr daran liegen, sie mich selbst ausbilden zu lassen, als sie unmittelbar auf andre anzuwenden. Es mag sein, daß man für den Augenblick, für eine bestimmte Lage mehr bei der entgegengesetzten Handlungsart wirkt, aber im ganzen und tiefer — dächt ich, wirkte man doch so, wie es mir scheint, daß ich in ähnlichem Fall tun würde. Aber leicht kann das in meiner Individualität liegen, da ich wenig Mut und Geschick habe, außer mir zu wirken. Für mich handle ich gewiß nicht furchtsam, und mehr als einmal hab ich mit romantischer Kühnheit mein ganzes inneres Glück gewagt, aber ich weiß auch, daß ich dulden kann, was die Folge meiner Schritte ist. Nur für andre? Darum hab ich Alexander noch nichts darüber schreiben mögen, so sehr er mich auch dazu veranlaßt hat.

Diese Furchtsamkeit fühl ich fast immer im Umgange, mir ist's, als könnte man leichter viel verderben als gut machen, und es mag oft manchem scheinen, als gäb ich nicht genug auf ihn acht oder ging ich nicht redlich mit ihm um. Mir selbst kommt's oft so vor, und dann mach ich mir Vorwürfe. An diesem kleinlichen Wesen leid ich viel, das wirst auch Du, arme Li, noch oft sehen und mit leiden, aber Deine Liebe wird mich tragen. Ach! nicht wahr? Denn sonst tut's mir immer so weh, zu sehen, daß etwas nicht gut in mir ist, weil ich denke, das kann auch Dir einmal weh tun.

Papa ist doch nicht böse auf mich? Gott! ich habe so viel zu tun. Kaum sehe ich mich an meinem Tisch vor Akten. Jetzt auf einmal vier weitläufige Sachen, drei Kriminalfälle. Lauter Totschläge mit so vielen Wunden. Wenn ich dann des Nachts lese, schauert's mich so, und ich nehme hurtig den Handschuh und geh zu Bette. Es ist recht kindisch. Aber die Phantasie wird so gespannt, und mein Wesen ist unendlich reizbar. Doch muß Li

nicht denken, daß ich immer nachgebe. Nein, die meiste Zeit bleib ich sitzen, wenn's mir auch wird, als sähe ich alle die Menschen im Blut vor mir. Denn das möcht ich so gern erringen, stark zu werden und doch gleich reizbar zu bleiben. Ohne diese Reizbarkeit gibt's keinen wahren Genuß. Manchmal ist mir die viele Arbeit nicht lieb. Aber dann doch. Sie dispensiert mich von Gesellschaften, wenigstens oft. Lebe wohl, mein teures Einziglieb!

90. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 8. November 1790, Montag abend

O mein Wilhelm, laß mich Dir jetzt schon sagen, was jeder Moment meines künftigen Daseins Dir wiederholen wird, — daß Du mir das Höchste gegeben, was Menschen zu empfangen, zu genießen vermögen. O wir könnten von hinnen scheiden, Bill, ohne zu klagen, daß unser Dasein ungenützt entfloh. Machten wir nicht unser gegenseitiges Glück, ein so unendliches Glück, daß die Sprache davon scheidet, wenn sie es nennen will? Und ertönte uns nicht aus unsren Wesen die ewige Harmonie der Dinge? Es löste sich in Wonnegefühl allwaltender Liebe das verworren scheinende Gewebe des Lebens, und mit erschlossenerem Sinn drang Dein Blick in das tiefere, heiligere Leben der Natur, voll Begeisterung füllteſt Du meine Seele mit den geistigen Gestalten der Deinen, hauchteſt mir den Willen und den Mut ein, Dir zu folgen. — Liebe trägt Dir die Fackel vor, Liebe zieht mich Dir nach! O so laß ihr unser Dasein in allen Gestalten weihen, in denen die Natur es wandeln mag. — Einst, wenn wir den Anblick der ewigen Schönheit, von der wir hier nur einzelne Züge sammeln, schleierlos zu ertragen vermögen, finden wir es vielleicht

bestätigt, was unsre Seelen in lichten Momenten ahndeten, daß sie und die Liebe eins sind, daß die Göttliche nur Führerin unsres Lebens wurde, um es inniger mit sich zu verweben.

Mittwoch abend

Li ist nicht wohl heute. Die arme Brust ist so eng, dehnt sich ängstlich aus nach Luft, wirft aber kein Blut aus und läßt Bill sagen, er sollte nicht bang sein, es würde bald wieder gut werden. Muß Dir von einer schnellen, närrischen Eroberung erzählen, die ich gemacht habe. Ich habe Dir schon einmal von einem Doktor Pader gesagt, der in Freiberg wohnt und sich bloß nach M.s und G.s Erzählungen so in mich verliebt hat, daß er — wie Carl versichert, gelesen zu haben — ganze Seiten über die Schönheit meiner blauen Augen schreibt.

Gestern läßt sich mir in der Gesellschaft ein Fremder präsentieren. Ich achtete nicht auf den Namen, sprach viel mit ihm, weil er mich nicht mehr verließ und sich gut ausdrückte. Papa bat ihn auch heute mittag zu Tische, und es kam zufälligerweise heraus, daß der Freiberger P[ader] sein Bruder sei, den er mit zurück nach Engelland nehmen wolle. La jeunesse est étourdie, und darum verliebte er sich zwischen gestern und heute bis über die Ohren, und als er beim Dessert durch eine Gesundheit, die die andern Gäste ausbrachten, erfuhr, daß ich versprochen sei, ließ er seine Mandoline holen und spielte und sang die trostlosesten Balladen und schöne englische Romanzen. Du hättest lachen müssen wie ich, wenn Du das alles gehört, und seinen Abschied und seine Bitten, nach Engelland zu kommen, alles das geschah mit einer Lebhaftigkeit, mit einem Eindringen und Bloßgeben seiner selbst, und dann doch wieder mit einem unverkennbaren Zug des Leichtsinns, daß mir dergleichen noch nicht vorgekommen ist. Ich gab ihm ein Briefchen mit an Carl.

Mit Jetten weiß ich gar nicht wieder anzuknüpfen. Sie wird mir böse sein, aber ich kann nicht davor. Solange mir der Sinn so verschlossen bleibt zu Briefen, die nicht aus der Fülle meiner Empfindung fließen, vermag ich nicht zu schreiben. — — —

Ich sagte Dir noch nichts, Liebster, von Dingen, die mir so viel, so unendlich viel Freude machten. Habe immer so viel, für das ich Dir danken muß. Die Zeichnung der Stuben, o wie glücklich machte mich die! Dauerte lang, eh ich mich darin orientierte, ach, bin manchmal so entsetzlich dumm, daß ich mich vor mir selbst fürchte — in Rudolstadt konnt ich noch den letzten Morgen meine Stube nicht allein finden — aber wenn ich's einmal weg habe, dann ist's auch prächtig, und so ist es jetzt mit Deinen Zimmern. Bist nicht mehr allein darin, Li geht allerwegens mit herum, sitzt ein wenig hinter Bill am großen Arbeitstisch und wartet geduldig, bis er das Blatt umwendet, ach, nun eben so geduldig nicht, aber ist doch ruhig und macht keine Unart. . . . Nein, Li verlernt nicht das kindische Wesen, ich dächte, Du merktest es an ihren Briefen, spielt nur hier par ennui eine solide, vernünftige Person. Es ist sonderbar, Wilhelm. Über einen guten Einfall, über eine närrische Geschichte oder eine auffallende Verzerrung an den Menschen kann ich wohl noch manchmal lachen, aber es kommt mir auch nicht die fernste Anwandlung zu einem kindischen Streiche. Überhaupt fühl ich mich, selbst in Gesellschaft, die ich liebe, anders wie sonst. Ich will nur den Koadjutor nennen. Es ist nicht, wie es war, ohne daß ich fest zu sagen wüßte, an was es liegt. — Schade, daß ich noch zu keinem recht interessanten Gespräch mit ihm kommen konnte. Die Mainzer Menschen belagern ihn so. — — — Mein süßes Leben, lebe wohl. Deine Li.

91. Humboldt an Caroline [Berlin], Montag, 8. November 1790

Gestern früh ging ich um sechs Uhr aus, es blinkten noch ein paar Sterne, ich ließ sie Li grüßen, aber sagten mir, Li schliefe noch . . . . Aber ich wollte erzählen, wie ich um sechs Uhr ausging. Ich lerne jetzt Hebräisch bei Spaldings jüngstem Sohn, den ich wohl leiden mag, weil er ein guter, wenngleich wohl oft ein etwas platter Mensch ist. Die Sprache interessiert mich bloß um ihrer selbst willen. Sie weicht so erstaunlich von allen andern ab, und sie trägt noch so viele Spuren von der ersten rohen Ideenentwickelung. Das ist mir überhaupt beim Sprachstudium fast allein wichtig, daß man die vielfältigen Arten kennen lernt, in welcher die Ideen ausgedrückt werden können. Der eigne Ausdruck in der Sprache, in der man nun selbst schreibt oder spricht, erhält nicht bloß dadurch mehr Geschmeidigkeit und eine mannigfaltigere Bildung, sondern die Klarheit der Ideen selbst gewinnt, je mehrere und verschiedenere Formen man davon lernt. Ich kann aber so wenig Zeit darauf wenden, nur Sonntag vormittag. Außerdem höre ich Astronomie bei Bode*) und lese manchmal in Li's Buche. Ja, darin und in dem Petrarka, den mir Li mitgegeben hat. Sonst kann ich nichts für mich tun, nicht einmal ein Buch lesen, die Geschäfte rauben mir eine schreckliche Zeit. Indes arbeite ich nicht ungern. Es ist doch immer ein gewisses Interesse, bald des Scharfsinns, bald des Wissens, freilich oft auch nur des Fertigseins dabei, und dann arbeit ich gern und schnell, weil meine liebsten Hoffnungen näher gerückt werden. Noch geht alles recht gut . . .

Dienstag, 9. November 1790

Wolltest nach Berlin kommen, liebe Li. Armes Kind, Bill hätte Dich nicht fortgelassen. Habe es mir aber schon manchmal

*) Direktor der Berliner Sternwarte.

gedacht, wenn Li auf einmal herkäme, wie hübsch das wäre, brächte dann Li zu Mama, ließe mich trauen und reiste mit ihr zurück. Man ist so kindisch. So eine Idee kann mich manchmal so lang beschäftigen, daß ich anfange, sie für wahr zu halten, und Dich erwarte.— Also gefällt Dir das Bild doch? Dacht es kaum. Denn mir selbst gefällt's nicht recht. Den Mund fand ich auch gut, aber die Augen sind so grell und sehen so lustig aus. Das glückliche Bild. Ruht nun an Deinem Busen, wird von Deinen lieben Händen gehalten, glüht von Deinen Küssen und gibt Li süße Freude. Wer das selbst könnte! So oft, Li, wähne ich vor Sehnsucht zu vergehen, begreife nicht, wie ich's ausdaure in diesem öden, getrennten Leben, in diesen beinah immer geistlosen Arbeiten, unter den Menschen, für die mein Herz nichts, gar nichts empfindet. Und dann denk ich wieder, Li trägt's auch und trägt mehr und ist still oder versenkt in Erinnerung aufblickend zur schönen, aufdämmernden Zukunft, und schelte mich selbst, daß ich's nicht dulden wollte, und weine und werde nicht ruhiger eigentlich, aber stiller.

92. Humboldt an Caroline

[Berlin], Donnerstag abend, 11. November 1790

Ach ich erschrak, als ich las, daß es erst sieben Wochen sind seit unsrer Trennung. Jetzt sind's auch acht. Habe doch jede Woche gezählt, aber wenn ich zurückdenke, dann ist's ein Jahr. So geht's mir immer. Es ist nicht bloß der Schmerz, der diese Empfindung in mir hervorbringt, nicht bloß die Sehnsucht. Alle Dinge wirken so tief auf meine Seele, und meine Seele nimmt so geschmeidig den Eindruck an, den sie machen, daß ich mich schon darüber ertappt habe, oft zu nennen, was ich einmal und zweimal tat. Darüber werd ich oft ausgelacht. Noch neulich

sprach ich von der langen Zeit, die ich schon diente, und man rechnete mir vor, daß es, die Burgörnersche Reise abgerechnet, noch nicht sechs Monate wären, und ich mußte selbst laut mitlachen. Ich treibe mein Wesen jetzt hier so fort, arbeite viel, sehe so wenig Menschen als möglich, aber immer mehr als ich möchte, bin ewig, oft schwelgend in glühender Erinnerung, aber meist in süßer, liebender Wehmut bei meinem trauten Mädchen, bin so namenlos glücklich, weine dann wieder so bange Tränen, ringe, diese Gegenwart auf einmal abzuschneiden, und verliere mich in unsicheren Plänen. Der Herbst muß uns vereinen, Li, das ist mir jetzt so gewiß, ohne daß ich eben sagen könnte, daß gerade die äußeren Umstände mir die Hoffnung stärker zusicherten. Aber ich denke, ich reiße es dann ab, wie es sei, und ich habe einen arbeitsvollen Winter aufzuweisen, dafür tun die Menschen, mit denen ich in Geschäften hier zu tun habe, viel, und gewiß, was sie können. Sie sind mir alle sehr gut und einer, von dem nur freilich nicht das meiste gerade abhängt, enthusiastisch für mich. Recht lieb wird mir diese Laufbahn nie werden, das fühl ich. Die Geschäfte werden meinen inneren Neigungen immer fremd bleiben, die äußeren Vorteile mich nie reizen. Ach, ich lächle oft, wenn ich so denke, die Lage und die könnte mir lieb, könnte mir unlieb sein. Der Mensch täuscht sich so kindisch. Weil ich nun jetzt getrennt und allein bin, kommt's mir vor, als könnte nun das, nun jenes mich freuen. Seh ich Dein Auge wieder, dann ist's alles, alles vorüber, dann gibt's mir nichts Liebes mehr, und ich fühle außer Dir nichts Drückendes, als was mich auch nur auf Augenblicke trennte von meiner süßen Liebe. Wenn ich sie erst habe, weiß ich, wird das alles nicht mehr sein, da werd ich keine Lage achten, keine fürchten, ich habe ja sie. Ach! dies einzige, wundervolle Götterleben! Nein, meine Li, wie begeistert von unsrer Liebe, von allen den einzigen Erinnerungen, entzückenden Hoffnungen mein Geist sich emporschwingt,

den Gehalt dieses Daseins vermag er noch nicht zu umfassen. In den lichtesten, schönsten Momenten ahnd ich's mit freudezitternder Kühnheit und fühle mich selbst dann über mir, wie ein höheres Wesen. Alles werd ich durch Deine Liebe sein; was die Menschheit erringen kann, muß mein werden, da Deine Liebe mein ward. O! Li, laß ihn nicht sinken, den Mut, der uns über die Gegenwart hinweg in den Schoß jeder Seligkeit der Zukunft trägt. Traue Deinem Bill. Wer das Höchste erringen zu wollen diese Sehnsucht hat, der reißt es an sich und herrscht selbst über das mächtigere Schicksal. Laß diese Liebe in uns leben und glühen, laß sie schöner und größer noch und allumfassender werden — wenngleich der anbetende Geist jetzt kein höheres Ideal zu denken vermag — und wir werden auf ewig ein vereintes, nein, kein vereintes, werden Ein Dasein führen. Der Dinge Urwesen bleiben, wie sie waren, ewig, selbständig, unveränderlich erscheinen sie nur dem beobachtenden Auge in wechselnden Gestalten. Durch alle Wechsel hindurch streben sie zurückzukehren zu der hohen, ursprünglichen Einfachheit. In dem Innersten unsrer Seelen sind sie oder vielmehr wir sind sie selbst, nur, daß wir uns selbst nicht zu schauen vermögen, gehemmt durch die Schranken unseres eingeengten Daseins. Daß wir dies aber sind, sagen Momente des Lichts, wo der Schleier auf Augenblicke zerreißt und wir neue Sinne und Kräfte fühlen und staunen ob dem, was wir nicht kannten. Wo diese Urwesen vereint sind, da ist die Empfindung ewig wie sie, und keine Trennung denkbar, denn die Zukunft liegt in dem Keime der Vergangenheit, und was sein wird, wird sein, weil es war. So werden wir eins sein, weil wir eins waren, seit der erste Moment des Daseins währt, wenn der erste Moment nicht täuschendes Bild unsrer Phantasie ist und nicht alles nur darum nicht ewig eins und unveränderlich ist, nicht weil es in sich von Dasein zu Dasein überginge, sondern nur, weil wir es nicht anders zu sehen vermögen,

als wie in ewigem Strome nie bleibender Gestalten. Der Hauch Deines Wesens umwehte mich, wenn lang, ehe mein Auge Dich sah, ich mich gehoben fühlte durch fremde Kraft, auf Augenblicke Wahrheit sich mir enthüllte, wenn ich ein ursprünglich besseres Dasein ahndete, das ich nicht ganz umfassen, sehen würde, wie es ist, wenn je unser Auge hüllenloses Dasein zu schauen vermag. Ungewisses Sehnen hob dann die glühende Brust, ich wähnte mich verzückt aus der Reihe wirklicher Dinge und trauerte ob der verirrten Phantasie, die mir doch so lieb war. Das war Dein Wesen, das ich vernahm wie ein fernes Lispeln, ach, ich wußte es nicht damals, daß es das war, sonst wäre ich ja damals hingekniet vor Dir und hätte Dich angebetet, Dich hohes, unbekanntes Wesen, das mir die besten, glühendsten Kräfte schenkte und die seelenerhebendsten Freuden, so wie ich nur hinkniete vor dem, den meine Vernunft nicht anerkannte, aber dem ich kindlich einfältig als dem wohltätigen Geber dieser Momente dankte. Lächle nicht über meine Ideen, meine Kindereien, meine Torheiten vielleicht. Laß mir den süßen Traum, wenn es Traum ist, laß ihn mich Dir sagen, damit Li wisse, was Bills Seele schon früh so froh und so schmerzlich bewegte. Ich war immer so ein närrisches Wesen, hatte immer Ideen und Empfindungen, die mich so erwärmten, so innig sich mit meinem Wesen verbanden, daß ich sie wie Heiligtümer in mir verbarg und rot wurde und zitterte wie ein Schuldiger, wenn ich sie über meine Lippen bringen mußte. Ach, noch jetzt kostet mich jedes Hervorbringen oft schon in Gedanken so viel. Und einen Gedanken, der mir lieb ist, in Ausdruck zu kleiden, dabei wogt meine Seele immer von dem höchsten Schmerze zur höchsten Seligkeit. Darum kann ich auch niemand so von dem reden, was mir sehr lieb ist, denn die Glut, die es in mir hervorbrachte, und die Ärmlichkeit und Kälte, mit der es nun dasteht und in der es aufgefaßt wird! Nur meiner Li kann ich reden, wie ich mit mir rede,

nur vor ihr jede Falte meiner Empfindungsart enthüllen. Ach Li, immer ist mir's, als wären wir beide nur verschiedene Blüten desselben, in stiller Einsamkeit unter dem Hauch milder Lüfte aufgesproßten Stammes. Darum werden wir auch zusammen dahinwelken und in einen Staub uns mischen und aus einem Staube wieder zu neugestalteten, aber immer gleich verschwisterten Blüten hervorgehn! —

Freitag

Ich schrieb Dir gestern so viel von mir und von der Wärme, die so viele Dinge in mir hervorbrachte. Ewig wird es mir merkwürdig bleiben. Meine erste bessere Bildung bekam ich durch Engel*). Er ist ein sehr feiner und lichtvoller Kopf, vielleicht nicht sehr tief, aber so schnell auffassend und darstellend, wie ich es nie wieder gefunden habe, versteht sich nur in intellektuellen Dingen. Bei dem hört ich Philosophie nur mit wenigen andern und unterrichtete dann wieder meinen Bruder in seiner Gegenwart. Er gewann mich äußerst lieb, und ich hatte eine Anhänglichkeit an ihn, eine Achtung — so in dem empfundenen Sinne des Worts — eine Liebe, die in den höchsten Enthusiasmus überging. Der Unterricht war ganz Wolfisch, fast immer bloß logisch, und ich hatte in der Logik und in der Wahl erster scholastischer Spitzfindigkeiten eine solche Stärke, daß noch jetzt, da ich seitdem dies Zeug nicht mehr angesehen habe, ich kaum einen Menschen kenne, der mehr als ich davon weiß. Denn man treibt das jetzt gar nicht mehr. Trotz der Richtung, die nun das meinem Kopf hätte geben müssen, fand ich immer Wege, meine Empfindung zu beschäftigen und beides zu vereinen. In der Metaphysik nun war hie und da Gelegenheit, die ich nie unbenutzt ließ, und die mir mit die frohesten Momente gab, die ich in meinem Leben kenne. Ich weiß nicht, ob Du wohl von Leibnizens Monadologie gehört hast. Nur zwei Worte davon, um auf etwas andres dadurch zu kommen.

*) Vgl. Einleitung.

Nach diesem System ist alles Körperliche bloß Schein. Es gibt nichts als vorstellende Kräfte, Monaden. Diese Monaden sind einfach, es kann also nichts von ihnen ausgehn und nichts in sie eingehn. So gibt es gar kein unmittelbares Einwirken des einen Wesens ins andere. Jedes lebt ewig vereinzelt nur in sich und seinen Ideen, und wenn eins aufs andre wirkt, so ist es bloß eine Anordnung des Schöpfers, der die Ideen in jedem in eine solche harmonierende Verbindung gesetzt hat, daß, wenn in dem, welches wirkt, eine gewisse Idee entsteht, zugleich auch in dem, auf das gewirkt wird, eine korrespondierende hervorgeht. Kannst Du Dir etwas Spitzfindigeres und allem Gefühl Widersprechenderes denken? Und doch erinnere ich mich sehr gut, wie dies System mich erwärmt hat. Vorzüglich einmal in Tegel. Ich saß einen Abend bei sternenhellem Himmel in einem kleinen Akazienwäldchen. Wie es nun immer so lebhafter in mir wurde, daß alles, was mich umgab, Wesen wie ich wären, jedes Blatt, das um mich rauschte, jeder Boden, den ich betrat, und daß die schlafenden Kräfte dieser Wesen einst geweckt und erhöht würden, da geriet ich in eine Begeisterung, noch fühl ich es, wie mir war, wie ich hinkniete und vor Freude weinte und zu dem sternenbesäten Himmel so fromm betete. Ach! so fromm war ich immer, so bin ich's noch, sonst betete ich zu ungekannten, ersehnten, geahndeten Wesen, jetzt, jetzt ist mein Sehnen, mein Bewundern, mein Anbeten bestimmt, schweift nicht mehr unsicher umher, jetzt bet ich die Urgestalt aller Schönheit an, zu der Dein Anblick mich hebt, jetzt, was ich in Dir bewundernd anschaue und verloren in stummem Entzücken zu umfassen ringe und nicht vermag, daß das arme unterliegende Herz zu vergehen wähnt.

Sonnabend, 13. November

Heut ist meine Mutter in die Stadt gezogen. Ich wünschte es schon längst. Das Reiten nach Tegel ist so unbequem und

langweilig, hier ist die Langeweile öfter, aber kürzer. Aber ich weiß hier nie, was ich wünsche. Die arme Mama müßte immer unterwegs sein. Denn ist sie hier, so wünsch ich sie nach Tegel, und ist sie da, so wünsch ich sie her. Sagte in Burgörner einmal, würde mit ihr vom zerrissenen Strahl sprechen, hab's auch hier gedacht, aber wie ich's wollte, da stockte mir die Stimme, konnte kein Wort sagen. Kann's nicht über die Seele bringen, nur einen Gruß von Dir zu bringen. Hab ihr noch nicht gedankt für den Brief an Dich. Trage mich damit seit drei Wochen und länger. Mama ist sehr gutmütig, nimmt so was nicht übel, klagt bloß gegen Kunth, daß mit mir nichts zu reden ist, und freut sich auf Alexandern. Ach! vergib mir, Li, Dich nennen, an so unheiligen Orten, hier, wo nichts Dich sah, wo nichts, nichts mir eine Erinnerung an Dich geben kann. Sage aber nicht, wie Du mir schreibst, hätte in Deinem Zimmer in Erfurt keine Freude gehabt, wäre nicht glücklich gewesen. Ach, war es doch, und so weh, so weh! Liebte Dich ja so herzlich, so hingebend, wenn ich auch nicht wieder geliebt zu sein glaubte.

Gott! Li, wenn wir uns noch lang nicht verstanden hätten. Weiß nicht, ob's mein Wesen getragen hätte. Ein Kuß!

93. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Freitag abend, 12. November 1790

Gestern abend konnte die arme Li nicht zu Dir kommen, war so krank, mußte sich früh zu Bette legen und brachte die Nacht in bangen Fieberphantasien hin. Seit heute mittag geht's nun aber viel besser, mein Kopf ist nicht mehr so zerstückt, und die Brust holt freier Atem. Nein, Li wird nicht krank, sei ruhig, meine liebe Seele. — — —

Sonnabend abend

Gestern mußte ich aufhören, und heut komme ich wieder zu Dir mit so wundem, zerschlagenem Herzen. Ach, was ist's, das so auf unsrer Seele spielt? Woher dieser Hauch des Friedens, dies Vergehen im Schmerz? Gibt erst ein künftiges Dasein Aufschluß über diese Momente? Aber warum ist unser Wesen geschaffen, die Wirkung zu empfinden, wenn unser Blick nicht die Ursach zu erspähen vermag? Es verirrt, verliert sich mein Geist in einem nächtlichen Labyrinth, und ich fliehe ängstlich zu Dir. Laß mich ruhen in Deinem Schoß, weinen an Deinem Busen, Du einzig süßes Wesen. Ach, noch im vereinten Leben würden oft Deine Tränen an dem meinen fließen, schriebst Du mir letzt. Dann sollte ich Dich lassen — nicht so, mein Geliebter. Inniger will ich Dich dann an meine Seele schließen — o — es erhellt diese Momente allein der Blick segnender Liebe! Meine Liebe wird dieser Segen begleiten, denn sie ist ja wahr und tiefer gefühlt wie mein Leben und anspruchlos — ach, so mein ganzes, ganzes Wesen dahingebend. — Bill, nicht dem vollkommnern, schönern Wesen könnt ich Dich überlassen, aber wenn ich eine liebendere Seele wie die meine kennte, ein Wesen, dem das Deine in Wonne und Schmerz inniger zutönte, o, dann könnt ich das meine zum Opfer bringen und noch unendlich selig und genießend sein. Nichts, ach nichts in mir sagt mir, daß ich Dich verdiene, nur in der heiligen Wahrheit dieser Empfindung blüht mir die Hoffnung auf, einst Deiner werter zu sein. Wen Du liebst, dessen Geist muß von Höhe zu Höhe steigen, rastlos ringen, sich zu nähern dem Urquell aller Vollkommenheit und Schönheit; und ein Leben, das unter Dir gedeiht, sich immer schöner in dem Odem Deiner Liebe entfaltet, muß Dich glücklich machen. Ach, einem guten Wesen den Himmel geben, sein menschliches Dasein zum göttlichen umschaffen, das ist's, Wilhelm, was Du an Deiner Li tust. — Ich erinnere mich eines Abends

in Burgörner — wo ich lange in der Gartenstube vor Dir auf dem Sofa lag und ich Dich endlich frug, ob meine Liebe das ganze, volle Glück Deines Lebens machen würde? Mit einer Stimme, deren Klang noch vor meiner Seele tönt, mit dem Ausdruck der himmlischsten Liebe umarmtest Du mich — „o Lina, das ganze, einzige, dauernde Glück meines Daseins wirst Du machen." — Wie groß, Wilhelm, fühlt ich mich in dem Moment! Ich empfand, daß mein Wesen seine Bestimmung erreicht hatte — mein ganzes vergangenes Dasein mit allen seinen Leiden und Freuden war nur dagewesen, diesen Augenblick hervorzubringen, in einen harmonischen Klang zerfloß die Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft — ich war für Dich geschaffen, Du für mich! So fühlt ich mich in jener seligen Stunde, so fühl ich mich noch jetzt, da der Schmerz der Trennung mein Wesen zerreißt. Ach, und wenn ich darüber vergehn sollte, wenn im schrecklichen Drang äußerer Umstände mein Wesen bräche, so würde mein letzter Moment noch bekennen, was ich so tief und wahr in mir fühle, daß ich das Ziel erreichte, für das ich bestimmt war. Dich lieben, Dich in jeder Gestalt immer inniger auffassen, die Fülle Deines Lebens und Deiner schönsten Kräfte mehren, nur dazu ward mein Wesen hervorgerufen. Die Vergangenheit war nur Erziehung; in Dir erst begann mein wahres Leben, in mir das Deine. Das ist's, was unser Dasein so reich, so allumfassend, so überströmend an Wonne selbst in dieser Zeit der Trennung macht, daß wir es nur fühlen, einer in dem andern. Kein Laut unsres Wesens verhallt einsam — sanft und voll tönt er schöner aus dem Geliebten zurück. Harmonie, Zusammenklang wird das Leben unsrer Seele. Keine Blüte verwelkt ungenossen. Liebe harrte auf den Moment, in dem sie sich erschließen würde. In ihrem milden Odem entfaltet sich jede zur höchsten Schöne, reiht sich willig an den Kranz, mit dem sich die Göttliche schmückt. — O, Bill! wie groß und erhaben fühlt sich wieder mein Herz —

meine Tränen sind getrocknet — meine schmerzlichen Tränen — sanft und still wein ich nur noch, und es wird meine Seele kindlich hingegeben und vertrauend — o, Dank, Du heiliges Wesen — diese Momente des Friedens kommen auch fern von Dir. Lebe wohl. Laß mich in tiefer Stille an Dich denken. Wann dächt ich Dich aus!

94. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonntag abend, 14. November 1790

Schilt Billn nicht, daß er so kindisch ist. Hat heut noch eine Entdeckung gemacht, die ihn so gefreut hat. Li heißt auf hebräisch mein, brauche nun nicht mehr zu sagen „meine Li", Li ist schon mein; aber Bill heißt nicht Dein und ist doch auch Dein. Ach! wohl ist er Dein.

— — — Der arme Carl hat mit Jetten so viel zu tun. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon davon schrieb. Vor etwa sechs Wochen hatte ich mit Jetten eine übergroße Konferenz. Du weißt Jettens und Carls altes Verhältnis. Jette liebt Carln wirklich. Denn, wenn mir auch das nie Liebe eigentlich scheint, was sie fühlt, so spreche ich doch so ungern über anderer Empfindung ab. Es ist doch wohl das Höchste, was sie zu fühlen vermag. Denn wem außer mir gewährte das Schicksal das Glück, eine Liebe zu genießen, gegen die jede, auch die glühendste Empfindung kalt scheint? Ach, es scheint mir so ungerecht, mich dieses Glücks zu überheben, nach dem Maßstabe der Wonne, die Du mir gibst, den Gefühlen, die Dein einziges Wesen in mir weckt, andere zu beurteilen, daß ich vielleicht nie so sanft und behutsam im Beurteilen anderer war, als ich es jetzt bin. Jette liebt also Carl, und Carl — Carl hat sie wahrscheinlich nie geliebt, oder höchstens eine kurze Zeit-es nur geglaubt, und hernach ihr die Idee, durch die er sah, daß sie Freude

hatte, nicht entreißen wollen. Ich könnte eine solche Täuschung nicht unterhalten. Es gibt doch keinen Genuß ohne Gefühl der Wahrheit; nur ist es wohl kindisch, das hier anzuwenden, da der Getäuschte ja Gefühl der Wahrheit hat. Aber mir kommt's immer so vor, als sei die Freude dessen, was wahr ist, doch immer höher, als die dessen, was wir nur dafür halten, selbst auf so lange, als die Täuschung währt. Es kommt nicht bloß, dünkt mich, auf unser Meinen und Glauben, sondern vor allem auf die Wirkung des Gegenstandes an, den wir empfinden. Indes tat das Carl. Seit einigen Monaten aber wurde er kälter und nachlässiger, und endlich schrieb er einmal: „Ich bin von der Bühne abgetreten, nehme teil an allem, bin aber für mich nicht mehr interessiert." Denke, wie Jette das auffaßte. Aber sie ist keines eigentlichen Schmerzes fähig. Sie tut einem wohl leid, weil sie leidet, aber es ist immer mehr Verdruß als Schmerz, und dieser Verdruß nie ohne sichtbares Streben, ihn bemerklich zu machen. Sie fragte mich um Rat. In die Sache selbst mocht ich mich nicht mischen, ich sagte, sie würde Carln nur nicht verstanden haben, hätte sie aber recht, und liebte Carl sie wirklich nicht, nun, so gäb es nur ein feines und edles Mittel, ungeliebt still zu lieben und zu dulden. Alles das nahm sie recht gut auf, schrieb aber Carln, gewiß nicht, ohne daß er merken mußte, wie es in ihr sei. Denn das kann sie gar nicht. Auch schrieb sie ihm, er möchte den Winter nicht herkommen. Ich versicherte zwar immer, es hätte ohnehin keine Gefahr, allein umsonst, sie muß wirken, arrangieren, so geschah's. Carl ließ den Brief bis heute unbeantwortet. Heute aber ist's auch ein Paket, das auf einmal das halbe Verbindungsarchiv füllt. Ich sprach seitdem nicht mit ihr davon. Sage selbst, ist's möglich, mit so verschieden empfindenden Menschen über so etwas zu reden? Schon, daß Carl nicht herkommen sollte! Ach! Li, hättest Du mich nicht geliebt, ewig hätt ich gerungen, Dich zu sehen und das glühende,

verzehrende Gefühl zu nähren, bis es mein Wesen zerstört hätte. Auch da das Höchste leiden und genießen und leidend und genießend vergehn!

O! wahrlich, recht und tief empfunden gibt die Liebe nie etwas anders als höchste Seligkeit.

Selbst unerwidert muß es ja das ganze Wesen heben und adeln, das zu empfinden, zu tragen, und dem alles, alles zu opfern. So, Lina, wärest Du immer meines bessern Daseins einzige Schöpferin gewesen, hätt ich auch nie an Deinem Herzen ruhen dürfen, hätte auch Dein glühender Kuß nie auf diesen Lippen gebrannt!

95. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 15. November 1790, Montag abend 11 Uhr

Ich habe eben eine saure Arbeit vollendet, mein Bill, und komme noch auf einige Augenblicke zu Dir, um mich wieder zu erholen. Auf Papas Befehl schrieb ich an meine drei Tanten, um unsre Verbindung zu melden. Von ihr in dem Tone reden zu müssen, der doch da notwendig ist, um mich verständlich zu machen, kostet mich so viel, und doch ist das der einzige, in dem ich noch über unser Verhältnis reden kann. Verzeih das kalte Wort. Meine Seele ist noch von den drei Briefen gelähmt. Aber die Menschen dürfen nicht wissen, was wir uns sind. Wenn sie unsre Gefühle ahndeten, schienen sie mir entweiht. Selbst gegen die Besten vermag ich nichts auszusprechen. Der Koadjutor — er ist mir so viel, so sehr viel, aber in das innere Leben meiner Seele dringt nicht sein Blick, und was ist ihr Leben anders als Liebe? In dieser Einsamkeit erschein ich mir auch so reich, so in meine eigne Seele gehüllt ist's mir noch allein erträglich unter den Menschen. O, und so muß es bleiben, wenn wir

auch vereint sind. Für eine gute Ehe muß unsre Verbindung angesehen werden und für weiter nichts. Aber nicht wahr, mein Bill, wir werden uns den Blicken der Menschen nicht viel aussetzen? nicht mehr als nötig ist? Es gibt eine höfliche Manier, mit der man sie entfernt hält. Was fingen wir mit ihnen an? — O laß uns einsam leben — Du wirst sehen, wie dann Li heiter und froh und gesund ist. Aber ernstlich, meine Gesundheit verträgt eine gewisse Art Gesellschaften gar nicht. Die vorige Woche ging's hier bunt her — dafür büßt ich auch die letzten Tage. Aber denke nicht, daß ich Dich trennen will von allem Umgang, Dich vereinzeln auf mich. Ach nein, werde mich so innig freuen jedes Moments, den Du in geistvoller Unterhaltung zubringst, so kindlich danken für jeden, den Du mir schenkst. —

Mein Bill, wie bist Du mir so alles, alles! Im kühnsten Auffluge meines Geistes ahndete mir nicht, daß Menschen das zu geben und zu empfangen vermöchten. Nun ist es mein, das Glück, dem die Sprache noch keinen Namen gegeben hat. Laß mich schweigen — es versinkt meine Seele in dem Gedanken.

96. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 19. November 1790, Freitag abend

Ich habe mich vor das Klavier gesetzt, Dir zu schreiben, war so müde zum Stehen. Wenn ich nun die Augen aufschlage, seh ich den fürchterlichen Reuter, dessen Du Dich erinnerst. Aber ich blicke nicht viel auf, denn vor mir liegt Bills Bild, und während ich schreibe, schiele ich oft über das Blatt hin und werfe ihm Küsse zu und kose mit ihm. Das Bild ist wandelbar, einen Tag sieht's Dir ähnlicher als den andern. Wie verschieden doch

die Urteile sind. Wir fanden den Mund gut, und Lili*) schreibt mir über Dein Bild — „um Augen und Stirn schwebt doch etwas von seinem Geiste, es wurde mir warm und wohl im Anschauen, aber der flache, verzogene, unbestimmte Mund verdirbt es wieder. Bill hat einen gar angenehmen Mund. Doch läßt sich immer etwas aus dem Bild nehmen, ein Anker für die Phantasie wenigstens." Ach, wohl ein Anker für die Phantasie! Es macht mich doch sehr glücklich. Das Bildchen teilt manche Momente mit mir, denen jeder Ausdruck, selbst die Wonne lindernder Tränen versagt. So war mir gestern abend . . . . Wie ich die Stunde, der Gegenwart ganzes, lastendes Gefühl zu ertragen vermochte! O, es bringe mir kein Tag eine ähnliche — und doch — ich fühl es so oft, wie selbst der Moment, in dem mein Wesen bräche, noch erfüllt von dem Segen unsrer Liebe wäre! — Aber ich werde nicht unterliegen, ich kann nicht. Meine besten Kräfte, das, was allein mein Wesen ausmacht, ruht in Dir. In das allgemeine Leben der Natur kann das meine nur zurückfließen an Deinem Busen, meine Seele nur in Deiner Umarmung aus ihrer Hülle gelöst werden. Es ist keine Schwärmerei. Auf der lichten Höhe der Empfindung begegnet die ewige Wahrheit dem suchenden Blick und zerreißt die verhüllenden Schleier. Wir werden ewig in einander leben. Wo dies Bedürfnis, das Bild des geliebten Gegenstandes immer reiner und vollkommener aufzufassen, um aus ihm jede aufstrebende Kraft des nach Veredlung dürstenden Geistes zu schöpfen, lebte wie in uns, wo das innerste Wesen sich hinzugeben vermochte, ehe noch in verschlossener Seele der Gegenwart süße Hoffnung keimte — o, da ist keine Täuschung! — Unser Geben und Empfangen muß im richtigen Verhältnis, in empfundenem Gleichgewicht stehen, wenn wir alles das sein sollen, wozu wir geschaffen sind. Wer wahr mit sich umgeht, wird sich das nie

*) Caroline v. Beulwitz.

verleugnen. Welches Ideal der Schönheit und Größe muß man in dem Geliebten erblickt haben, um, seines Selbsts sich entäußernd, bedingungslos und schweigend sein Dasein hinzugeben. Das Dasein ist doch alles, was der Mensch hat — und wenn ihm aus dem Anschauen äußerer Vortrefflichkeit Fülle des Lebens und der Kraft zuströmt, wie tief muß er die Wahrheit dieser Gestalten empfunden haben. —

Wir dürfen stolz sein unsrer Liebe, Wilhelm, denn lange vorher, ehe wir uns einer in dem andern wiederfanden und so nur ein Dasein und doch auf wunderbare Weise jeder ein zweifaches Leben begannen, füllte doch schon die Liebe unsre Seelen mit der Begeisterung, durch die sie allein, auf kühneren Fittichen emporgetragen, tiefer in das Wesen der Dinge dringt.

97. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch abend, 24. November 1790

Wie ist meinem lieben, süßen Bill? — Ach, war so lange von ihm getrennt, konnte ihm nicht schreiben. Denke oft, Du hast eine Ahndung davon und Du fühlst Dich dann weher und einsamer. Und doch konnt ich nicht. Ich hatte ein paar unbeschreibliche Tage — muß Dir alles erzählen, wenn Du auch schiltst. Den Montag kam ich auf den Einfall, 'eine Sorte sehr heftigen Schnupfentobak zu nehmen, um mir den Schnupfen zu vertreiben, der mir beschwerlich war. Tat denn auch so herrliche Würkung, daß ich mich am Abend vor Kopf- und Augenweh gar nicht besinnen konnte, ging aber demohngeachtet gestern zum Koadjutor, weil ich's ihm versprochen hatte und ihm daran gelegen zu sein schien. Zürne nicht — ach, habe manchmal so eine Freude daran, mir selbst etwas zum Possen zu tun — weiß wohl, daß das nicht

hübsch ist, und will auch suchen, es nicht mehr zu tun, aber kann nicht immer davor. — Gestern dacht ich so oft in mir, ach, wenn Bill seine arme Li sähe in der öden, großen Gesellschaft, so geputzt und so krank, wie weh würde sie ihm tun; ist recht gut, daß er sie nicht sehen kann. Den Mittag saß ich bei Tisch neben dem Herzog von Weimar. Er zog mich viel mit Dir auf und unsrem Rendezvous in Weimar und sprach von Tegel, Deinem Vater und was weiß ich — er wollte alles wissen. Meine Antworten waren immer sehr lakonisch, es ist mir unerträglich, von allem, was auf Dich Bezug hat, in dem Tone zu sprechen, aber der Herzog ließ sich nicht irre machen; er kann manchmal gar platt sein! Goethe war auch da, und den Abend hatt ich einige interessante Unterredungen mit ihm, nur daß ich ihn mit meinem zerstörten Kopfe nicht recht genießen konnte. Von Gotha war der Prinz August da, der sich gar sehr in Deine Li verliebte.

. . . Aber ich bin so hölzern, es will mir gar nichts über die Lippen, und wenn mich die Menschen etwas fragen, so ist meist ein trauriges „ich weiß nicht" die ganze Antwort. Unbefriedigt gehn sie dann weg, und ich fühle, für was für eine kalte, gleichgültige Braut sie mich ansehen, aber was hilft's? — Ach, daß ich's nicht bin, das weißt Du wohl — nicht wahr, Bill? ach, und ewig soll es niemand wissen wie Du. —

In Halberstadt, habe ich mir ausgedacht, werden wir recht viel allein leben können. Es ist zwar ein ewiges Treiben mit Gesellschaften und Assembleen dort, aber es ist genug, daß wir nicht spielen, um dort nicht vermißt zu werden. Ach, das Leben ist so kurz, wozu sich die schönsten Jahre, die Jahre der Kraft und der blühendsten Fülle verderben! —

Ich habe einmal gedacht, vorigen Winter, Du hättest Spaß am Dienst, und da habe ich geschwiegen, weil ich bei allen meinen Grillen und wie sehr ich dran hänge, doch fühle, wie viel richtiger

sich die Dinge in andren Köpfen gestalten mögen als in meinem. Aber der Sommer hat mir eine andre Ansicht Deiner Ideen gegeben und — wie sehr ich Dich auch schon kannte und empfand — ein unendlich innigeres Gefühl Deines Wesens. Laß es mich Dir aufrichtig sagen, Bill, Du bist nicht für den Dienst gemacht, es gehört eine gewisse Art Eitelkeit dazu, von der Dein Wesen ewig geschieden sein wird, sich viel von dem großen Nutzen vorzuerzählen, den man stiftet, Dein Blick ist zu fein und durchdringend, als daß Dir die Wahrheit entgehen sollte. Ich will nicht sagen, daß es nicht vielleicht im Dienst Stellen gibt, wo ein Mann auf seinen rechten Platz zu stehen kommt und sich einen ausgebreiteten und wohltätigen Würkungskreis zu schaffen vermag, aber sie sind selten, und seltener ist's wohl noch, diesen Würkungskreis in den schönen Jahren der Jugend zu erlangen. Dein Wesen ist gemacht, in schönen, geistigen Gestalten zu schweben, es ist ein Reichtum der Ideen und eine Eigenheit der Ansichten in Dir, die Dich zu etwas andrem bestimmt — Du ahndest Dich so selten, mein süßes, einzig liebes Wesen — und es liegt so eine Größe auch darin, aber in den seligsten Momenten unsres Zusammenseins fühlt ich doch, wie Du Dich inniger empfandest. O, sie werden wiederkommen, diese seligen Momente, werden schöner noch wiederkommen in dem Gefühl ihrer ununterbrochenen Dauer. Dann strahle Dir, wie im süßen Anschauen verloren, das Auge dem Geliebten sein eignes Bild zurückgibt, meine Seele treuer noch und reiner, die Gestalt Deines inneren Wesens zu — o suche Dich in mir — ewig wirst Du wie in holder, langersehnter Heimat Dich da wiederfinden. Dich zu empfinden, zu fassen, wird ja mein ganzes Dasein füllen. O Du unendlich schönes, heiliges Wesen, Du wirst glücklich sein! — Wenn ich das empfinde, verschmilzt das Leben in solch eine entzückende Harmonie, aber ich empfinde es nicht ganz, wenn ich fern von Dir bin . . . Du trägst ja meine Seele in Dir. — Wie

mich eine Stelle in einem Deiner Briefe gefreut hat! Du schreibst: „Li, mein einziges Leben, folgt mir, sie ist bei mir, oder sie ist gar nicht.“ Wie einfach und wie wahr Du das empfunden hast! Bei Dir wird sie sein, immer inniger in Dir leben, wo wäre auch sonst noch ein Dasein für sie? — . . Habe mich auch so herzlich der Entdeckung gefreut; daß Li im Hebräischen mein heißt, ist gar hübsch. Male mir doch einmal vor, wie eine hebräische Li aussieht, aber recht deutlich, damit sich's das einfältige Kind vorstellen kann. Ach, Li ist so einfältig — aber Bill muß nicht traurig sein, daß er im Hebräischen nichts vorstellt, ist doch mein, alle Sprachen mögen sagen, was sie wollen.

. . . . Armer Carl hat so viel mit Jetten zu schicken. Daß Jette ihn liebte, wußte er wohl, und er legte etwas darauf. Ich erinnere einiger Worte, die er mir einmal schrieb und die mir sehr auffielen: „Ich war Jettens erste Liebe, und darin liegt für einen Mann etwas sehr Schmeichelndes.“ Ich konnte nie solchen suffizienten Ton mit unsres lieben Carls Wesen reimen. Jette tut mir weh, denn in ihrer Natur ist die Empfindung, die sie für Carl hegt, die höchste, aber sie weiß nicht, was wahre Liebe ist. Das Bedürfnis, ihren Schmerz, ihren Verdruß, wenn Du es so nennen willst, bekannt zu machen, kann ich nicht leiden. Es ist so klein, es zeugt von so wenig innerem Gehalt und Leben in eignen, teuer erkauften Gefühlen — laß mich abbrechen. Ich hatte zwei so üble Nächte, daß ich ganz müde bin. O, wenn mir ein süßer Traum Dein Bild brächte. Es geschieht so selten, und doch bist Du mein einziger, langer, ununterbrochener Gedanke! Ruhe wohl, mein süßes Leben, ach, daß ich einen Laut von Dir vernähme!

98. Humboldt an Caroline [Berlin], Mittwoch, 24. November 1790

Wir werden uns in ruhigem, stillem Zusammensein, ohne Besorgnis der Trennung fühlen, und der Moment, der uns dies Glück bringt, ist nicht fern! Oft ist mir's, als müßt er noch näher sein, als wir selbst jetzt denken. Das ist nicht eben dann, wenn diese Gegenwart mir am drückendsten ist, nein dann, wenn der Zukunft lichtes Bild mir so lebhaft vor den trunkenen Augen steht. Dann wird mir's, als wäre die Knospe zu schön, um sich nicht früher zu entfalten, ich vertraue auf innere Kräfte der Wesen, deren Wirkungen unsern Blicken nicht sichtbar sind, und getröstet richt ich das Auge so kindlich gewiß nach dem glücklichen nahen Ziele. Die Vernunft nennt das wohl kindisch, und es mag sein, aber ist doch manches, dessen inneren Zusammenhang wir nicht erspähen. Die äußeren Lagen, die Schicksale der Menschen müssen den inneren Kräften doch mehr untertan sein, als wir vermeinen. Denn so licht und klar ist oft die Zusammenstimmung. Eine fremde Güte zu ahnden, die es fügt, ist so schön und so edel in sich, aber es ist auch so menschlich, es der inneren Kraft zuzuschreiben, die wir nur in ihrem Wirken nicht übersehen. Bei unsrer Liebe ist diese Vorstellungsart mir so wert geworden. So gern empfing ich Dich dankbar aus den Händen einer ordnenden Güte. Aber wenn ich mir dachte, es wäre doch auch vielleicht dieser innere Zusammenklang in uns, das Streben jedes schönen Wesens, sich gleich zu machen, was es um sich sieht, und sich am engsten zu vereinen mit dem, in dem es die meiste Empfänglichkeit für die ihm eigentümliche Schönheit findet, wenn ich nun — o! es ist doch mehr als Wähnen — wenn ich ahndete, Du hättest in mir diese Empfänglichkeit vernommen, und Dir selbst unbewußt hätten Deine innersten Kräfte gestrebt, endlich das Glück dieser Vereinigung zu vollenden, dann war mein Busen so viel höher und seliger ergriffen,

denn ich dankte ja Dich dann Dir! und der Gott der Liebe wird verzeihen, wenn ich der Hand der Liebe mit höherem Entzücken meine einzige Seligkeit danke als der seinigen! —

. . Nur Du kannst es fassen, dieses Wogen der Seele von den stolzesten zu demutvollsten, hingebendsten Gefühlen, nur Du wie ich in wundersam ergreifendem Wechsel bald mich als den Schöpfer Deines Glücks, bald Dich als die Erhalterin meines Daseins, als die erbarmende Pflegerin meines treuen, in Liebe Dir hingegebenen, aber Dich nicht verdienenden Wesens empfinde. Muß ja in Dir sein dieser Wechsel wie in mir. Du fühlst, wie allein Du mir jede Wonne gibst, die ich genieße, jede bessere Kraft, mit der ich wohltätig wirke, jede glühende Begeisterung, mit der ich durch den Schleier der Dinge hindurchblicke, wie mein Wesen verginge ohne die einzige Möglichkeit meines Daseins, ohne Deine erbarmende Liebe, Du einzig Gute?

. . O! Ein Wort von Dir kann so wohltätig auf andre wirken. Li, ewig wirst Du ein Segen sein allen, die sich Dir nähern. Und nie, nie denk ich den Gedanken aus, was ich durch Dich bin, und ewig, ewig beschäftigt er meine Seele.

Sonnabend abend 12 Uhr

Nun schläft meine süße Li schon. Ach! Bill konnte nicht früher von der Arbeit loskommen und muß jetzt noch ein wenig mit seinem lieben Mädchen reden. Könnte sonst nicht ruhig einschlafen, und die Augen und alles übrige sagt: was das Herz will, das tun wir. Dafür bleiben wir gern auf, und wird uns nicht sauer. Herz hat uns ja Li verschafft. O! meine Lina, es ist mir so ein innig süßer Gedanke, daß Du zuerst mich gern in Deine Seele aufnahmst, weil ich gut und einfach und anspruchlos war. In dieser Gestalt kann ich so kindlich vertrauend an Deinem Busen ruhen, in dieser so dahingebend für Deine Liebe Dir danken; aber was das meiste ist, diese Namen, wenn Dein Herz sie mir gibt,

fühle ich wahr in mir, wie Du sie empfindest. Mit den übrigen Gestalten, wie ich Dir erscheine, ist's anders. Da siehst Du mich so hoch, so groß, so über Dich selbst, wo ich fühle, daß Deine Liebe mich trägt, aber daß ich Dein nicht wert bin. Zürne nicht, Li, daß ich das oft sage, daß ich nur jener Namen so ganz tief mich freue. Laß mir den kindlichen Sinn. O! Du, Du Meine, bist ja so unendlich, so unnennbar viel, wie sollte ich's wagen, an Dich reichen zu können? — Aber sonderbar ist's, so heilig mir die einfache Wahrheit des Herzens ist, so gewiß nie die leiseste Empfindung in mir sie verletzt, so gibt es hier ein paar Zirkel, wo ich beinah für das Gegenteil gelte, und unter Leuten, die mir doch mehr als andre wert sind und ungeachtet jener Idee gern mit mir umgehn. Ein sehr gutes, feinempfindendes Mädchen sagte mir neulich geradezu, daß sie mir schlechterdings nicht trauen könnte und sich immer in acht nähme, nicht durch das ehrliche Gesicht getäuscht zu werden. In alle dem ist freilich oft viel Scherz, viel auch wenigstens durch Scherz veranlaßt. Allein ich fühl es auch sehr gut, wie auch im Ernst der Argwohn entstehen und lang dauern kann. Ich erscheine wirklich manchmal in sehr verschiedenen Gestalten und sorge fast nie dafür, den andern die Konsequenz, wenigstens die Wahrheit sehen zu lassen, die doch darin ist. Auch ist in meinen Ideen und Empfindungen so selten etwas Ausschließendes. Selbst bei dem tiefsten Gefühl einer Gattung erscheint mir ein andres einer ganz entgegengesetzten nie in einer völlig gehässigen, unerträglichen Gestalt. Vielmehr behalte ich immer noch Sinn für die reizende Seite, die es hat, und das, was nun eigentlich mein ist, wird höher und größer, je höher ich auch jenes mir denke. Ich kümmere mich jetzt so wenig um das Urteil andrer. Wenn Li mich liebt, was sind sie mir? Aber eh ich noch diese Übereinstimmung in uns fühlte, die mich jetzt so beseligt, eh ich noch mich so von Dir verstanden wußte bis in die innersten, ge-

heimsten Empfindungen meines Herzens, war mir oft bang, ich möchte Dir nicht wahr oder nicht konsequent erscheinen. Doch lang, lang fürchtet ich's nie. Trugst ja immer das Gefühl meiner Wahrheit so tief im Herzen. Ich hätte auch keine Freude genießen, keine bange Sorge für Dich ungestört durchleiden können, hätte ich je diese heilige Wahrheit entweiht.

Montag mittag

Ich schrieb Dir ja wohl neulich, daß Carl Jetten geantwortet hat. Es war eine fürchterlich dicke Epistel. Gelesen hab ich sie nicht, aber Jette ist nicht zufrieden damit. Sollen sonderbare Sachen drin stehen. Die Liebe wird eine Seifenblase, ein Possenspiel u. s. f. genannt. Der arme Carl, ich glaube, ich versteh ihn. So schreibt er, wenn er nicht schreiben will, wie er ist. Wäre Jette anders und mehr, so würde sie mir weh tun. Einmal geglaubt zu haben, von Carl geliebt zu werden, und dann auf einmal die schöne Hoffnung hingeben zu müssen, das muß tief schmerzen. So wie Jette ist, mit ihrem leichten, alles bald vergessenden Sinn, schadet's wenig. Indes wollt ich, Carl hätte sich anders genommen. Wäre er nur am Anfang wahr gewesen. Diese Täuschungen geben ja doch kein Glück. War er's aber da nicht, oder täuschte er sich selbst, so sollte er jetzt es werden. Sagte er geradezu, daß er sie nicht liebte, es wäre besser. Er ließe sie doch dann wirklich in das Innere seiner Seele sehen, und sie behielte den Genuß dieses Anblicks und das Bewußtsein, daß er ihre Gefühle, wenn nicht in einem liebenden, doch in einem gütigen, teilnehmenden Herzen trüge. Bei nicht erwiderter Liebe kann nichts trösten als der Anblick der hohen Schönheit des geliebten Gegenstandes. Der hebt die Seele und macht ihr zugleich die Empfindung selbst noch teurer, die sie verzehrt. Allein so, sind die Ideen Wahrheit in Carl, hält sie sie dafür — o! dann ist's doch zerstörend, über seine eigenen liebsten innersten Gefühle so sprechen zu hören. Hält sie sie nicht für

Wahrheit? — Einer Erdichtung wert geachtet zu werden, das muß schrecklich sein. — Carl, mit diesem wahrhaft großen Herzen, mit dieser Wahrheit und Tiefe des Gefühls, so zu schreiben! Auch las ich den Brief nicht. Also mag vieles entstellt sein. — Hat Carl gefehlt, so ist's nur sein alter Fehler, die Dinge nicht gehen zu lassen, wie es das Schicksal und sein Gefühl will, sondern mit seiner Vernunft hinein zu räsonnieren. Und in diesem Fehler liegt doch auch wieder ein sehr großer Teil der Schönheit seines seltenen Wesens, denn diese Stärke des Entschlusses bei dieser Heftigkeit der Empfindung fand ich noch nirgend, am wenigsten bei Menschen, die mehr gewöhnt sind, ihr Gefühl als ihren Kopf zu beschäftigen, wie es bei Carl der Fall ist. Sie weiß ziemlich genau, wie ich über sie denke, weiß aber doch dabei, daß ich nie aufhören werde, ihr gut zu sein, und ist es mir wieder. Anfangs habe ich sehr gewaltsam zerrissen. Aber mein Wesen trägt es nicht, unwahr zu sein, und ich unternehme nie, wovon ich fühle, daß ich's nicht auszudauern die Kraft habe.

99. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Montag abend 10 Uhr, 29. November 1790

O Bill, so unbeschreiblich sind immer die Nächte, aber doppelt die vor den Posttagen. — Hundertmal wach ich aus dem unruhigen Schlaf auf, es ist mir, wie wenn man mit einer festgefaßten Idee von etwas, was man am Morgen tun will, zu Bett geht und die Zeit zu verschlafen fürchtet — ich blicke nach dem Tageslicht und zürne, daß es so lange zögert. — So währte mir in Burgörner auch immer die Nacht zu lang — ach, die erste nach Deiner Ankunft werd ich nie vergessen. — Endlich kam der Morgen, und ich flog hinunter und wartete noch so lang auf meinen

Bill — ach, und wußte gar nicht mehr, was ich beginnen sollte. Endlich kam er, und ich schloß ihn an die Brust. Wie höher, wie stolz, wie glücklich hob sie sich da. O, bin ich's denn noch, bin ich noch dieselbe? Ja, ich bin's, und ich werde ihn wieder in meine Arme schließen. Ruhig, liebes Herz. Sollst ja nicht sein oder sollst ihn haben. —

O, Bill, Du sollst ein Glück genießen, ein unentweiht heiliges Glück, das noch in keines Menschen Herz gekommen, das die kühnsten Hoffnungen nicht ahndet — meine Seele fliegt wieder empor, neuer Lebensmut glüht in ihr und verjüngte, göttliche Kraft. — Ich las eben wieder Deinen gestrigen Brief. O, wenn mein Leben nicht Liebe für Dich wäre, so wäre es Dank, Du heiliges, nie ausgesprochenes Wesen.

. . . Wie Du, halte ich wenig von einer gewissen Art, auf die Menschen zu würken, ich könnte auch nie viel von einem Menschen halten, auf den mein Rat, mein Urteil schnell einen großen Eindruck machte. Er erschiene mir entweder unwahr oder flach und wenig mit sich selbst beschäftigt. Verzeih, daß ich mich so schlecht ausdrücke — ich meine, was tief mit unserm Wesen verwebt ist, von dem scheidet man nicht leicht.

. . . Papa hat mich die Bücher aufschreiben lassen, die Du bei Kaisern in der Versteigerung erhalten. Papa hat mir gesagt, ich hätte Fehler in der lateinischen Orthographie gemacht, aber er wollte es nicht korrigieren und meinte, ich könnte mich schon von Dir auslachen lassen. Will es auch gern, bin ja ein arm unwissend Kind. Aber werde eine kluge, vernünftige Frau werden, wenn ich erst bei Bill bin.

100. Humboldt an Caroline

[Berlin], Montag abend
[29. November 1790]

Ich bin so erschöpft, Li. Die Gesellschaft dauerte so lang, und das Spiel hat mich so leer gemacht. Auch habe ich keinen Brief von Dir gefunden. Den krieg ich nun morgen. Verzeih, wenn ich Dir heute nur zwei Worte sage. Es war so trübe heute abend draußen. Konnte keinen Stern sehen. Habe nun schon seit vier Abenden den Wagen nicht gesehen. Mit meiner Astronomie geht's sehr schlecht. Ich habe gar keine Zeit, muß so viele Stunden versäumen. Überhaupt werd ich recht einfältig. Kann gar nichts lesen, schreiben. Li soll mich aber wieder klug machen. Will Li? Ich weiß wohl, was Li denkt. Werde vor Küssen nicht dazu kommen können. Aber das Küssen macht eben so klug. Gott, Li, wie ist das so wahr. Wie erschienen unsre Seelen größer, schöner. Oft war's mir, als säh ich mit neugeschaffener Kraft in die Harmonie der Wesen um mich her. So wird es immer sein und schöner, weil das Gefühl noch höher sein wird, wenn keine Besorgnis der Trennung es stört.

101. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 2. Dezember 1790, abends

Alle Donnerstag morgen geht ein Mädchen vor unsrem Hause vorbei, deren ihr Bräutigam in Sondershausen wohnt. Die Post kommt gemeiniglich gegen zehn Uhr an und gleich darauf, es sei auch was vor Wetter es wolle, das Mädchen, ihren Brief abzuholen. Den Freitag trägt sie ihre Antwort wieder hin. Das ist eine Woche wie die andre. Seit ich es weiß, steh auch ich wie gebannt am Fenster, und es freut mich immer, wenn ich sie sehe. Wollte es wohl ihrem Gang an-

sehen, wenn sie einmal keinen Brief bekommen hätte. Armes Mädchen, dacht ich, wie sie heut vorbeiging, ich bin glücklicher wie Du, ich bekomme alle Woche zwei Briefe von meinem Geliebten — aber auch wieder nicht, denn Deiner ist nur sechs Meilen von hier und kann oft kommen. Ach, wenn Bill nur sechs Meilen von mir entfernt wäre, käme doch wohl alle vierzehn Tage einmal, oder, wenn's auch nur alle Monat wäre? Habe ich Dir schon erzählt von einem hübschen Bauermädchen, das ich auf der Hinreise nach Rudolstadt sah? Es war Kirmse in ihrem Dorfe, und ich frug sie, ob sie sich mit ihrem Liebsten dabei recht lustig mache. „Ach nein," sagte sie, „der ist weit, und ohne ihn ist's doch alles nichts." Ich frug, wie weit? „O gar weit," antwortete sie, „er ist vier Stunden von hier." Die glückliche Einfalt rührte mich so; vier Stunden, sagte ich mir, und wenn Du vier Tage gingest, arme Li, so wärest Du noch nicht, wo Dein Bill ist. Ach aber, daß ich nur dürfte, darauf wollt ich schon hin, und Füßchen trügen mich gerne. Du hast recht, auf dem Schattenriß sind entsetzliche Füße, der Künstler hatte aber auch nicht ihre Silhouette genommen. Sonst, meint ich, sei eine Ähnlichkeit im Profil, es sagten's mir verschiedene. Ach, Li ist jetzt gar nicht schön. Sieht immer so blaß aus, und Augen haben unendlich verloren. Aber laß Dir nicht bang sein, Li wird wieder hübsch, wenn sie bei Dir ist.

Diese Nacht schlief ich mit Deinem Bild in der Hand — das gab mir so einen eigenen Schlaf, ich werde es mehr tun. Die Besorgnis, das Bild fallen zu lassen, macht ihn noch leiser — ich kann das nicht so beschreiben, aber es hat mich sehr glücklich gemacht, weil ich die ganze Nacht Dich gedacht habe, obgleich ich recht gut dabei geschlafen. Ich weiß nicht, wo ich einmal gelesen habe, daß es in Frankreich ein Nonnenkloster gegeben, wo die Nonnen verbunden waren, in ihren Särgen zu schlafen und in

jeder Hand eine Kugel zu halten. Bei der geringsten Bewegung entfielen sie ihnen, und sie mußten sie immer aufs neue wiedernehmen. Das gefiel mir so. In meiner früheren Jugend hatt ich überhaupt viel Gefallen am Klosterleben. Immer schwebt es mir vor, was das für eine eigne Existenz sein müsse, so geschieden von allem, einzig erfüllt mit dem Bilde eines Geliebten, so das Leben hinzuleben, in dieser Einförmigkeit, dieser ununterbrochenen Stille, langsam zu vergehn. — Und dann das Gebet und die Zeremonien der katholischen Religion, sie hatten immer etwas Anziehendes für mich, haben es zum Teil noch.

Freitag abend

Ach, daß ich wieder zu Dir komme, mein süßes, einziges Leben! — Papa hatte Gesellschaft. . . . Das Gespräch war zu allgemein, um interessant zu werden. Ich bemerke auch, daß ich selbst den besseren Menschen nicht mehr sein kann, was ich ihnen war. Meine Seele ist zu voll von dem einen Gefühl. Ewig zurückkehrend zu ihm, alle Kräfte meines Wesens aus ihm schöpfend, wird alles, was mich abzieht, auf Augenblicke zerstreut, eine schmerzhafte Störung in meinem inneren Dasein. Darum würkt jede Gesellschaft so schlimm auf mich. Wo ich Dich nicht mehr fühle, bin ich mir selbst entwandt. Und ich vermag Dich nicht zu fühlen, als in tiefer, schweigender Seele. Aussprechen kann ich Dich nie, und wenn ich es könnte, so würde ich nicht. Du bist mir zu heilig. Wer Dich nicht ahndete, der würde auch meine Liebe nicht verstehen, und wer, wer ahndete Dich, Du einziges Wesen. Ach, er müßte Dich vernommen haben in Stunden der Begeisterung, wo nur Deine Li Dich vernahm, er müßte Dich lieben mit dieser Liebe, die den ungemessenen Raum aller Zeiten ausfüllt, denn sie allein zerreißt die verhüllenden Schleier, nur durch sie dringt unser Blick tiefer in das Wesen der Dinge, in das Heiligtum aller Erkenntnis und Wahrheit! — Ach, Bill, daß Du mir viel warst,

müssen Dir manche Momente in unsrem verschiedenen Zusammensein gesagt haben — aber, hätte das Bild Deines Wesens mir vorgeschwebt, wie ich es nun ewig mit heiligem Entzücken in meiner Seele trage, ich weiß nicht, ich glaube nicht, mein Wilhelm, daß das entscheidende Ja zu unserer Verbindung über meine Lippen gekommen wäre. Wie ein überirdisches, oft geahndetes höheres Wesen hätt ich Dich angebetet — aber der Wunsch, Dich mein zu nennen, hätte mir vermessen geschienen. O, wie selig ordnete, löste sich auch das! Näher Deinem heiligen Wesen, weil das meine reicher und schöner schon aufgeblüht war, in dem Odem Deiner Liebe, erkannt ich Dich unaussprechlich wahrer und inniger denn vorher. Ich bebte einen Moment, ich fragte mich zitternd: „Was bin ich, um nach dem Höchsten zu greifen?“ Aber getragen, gehalten in der schwindelnden Höhe fühlt ich mich durch nie empfundene Macht. Es war Deine Liebe. Ihr Segen überströmte in reicher Fülle mein Wesen, ihre Stimme lispelt mir noch in jedem Moment zu, daß ich Dein einziges Glück machen werde. Und in diesem Gefühl allein fasse ich den Gedanken der Zukunft, den meines Daseins. Ach, es ist ein einzig schönes Los, nur für Dich zu leben und mit Dir zu vergehn. Für Dich zu vergehn wäre schon so viel gewesen, und nun! —

Es verdient Dich niemand, heiliges, wunderbares Wesen. Aber Li faßt Deine Seele! Darum, o darum, um des reinen Wunsches willen, seine ewig emporkeimenden himmlischen Blüten zu pflegen, laß sie leben an Deiner Seite, nimm das Opfer ihres Daseins an — kann ein Mensch auch mehr geben als das? Ach, nur um es Dir zu bringen, wünschte ich, mehr zu haben. —

Ich bete Dich an wie den Schöpfer meines neuen Daseins, wie den huldreichen Geber meines unverdienten Glücks. Ach, diese Gefühle des Dankes, der Anbetung, aus manchen Herzen mögen sie schon im Glauben einer allwaltenden Vorsehung geflossen sein

— aber die Gefühle unsrer Liebe, lebten sie auch schon in einem menschlichen Wesen? —

. . Ich werde Dir morgen früh nichts mehr sagen können, darum lebe wohl — ich kann nicht sagen, heiter. Mein Wilhelm, aller Segen der Liebe sei mit Deinem Leben, wie es ewig meine Seele ist.

102. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonnabend mittag, 4. Dezember 1790

Was mich noch so in Deiner Erzählung gefreut hat, ist, daß Du Dich immer so gehn lässest, wie Du bist. Das ist allein das Kennzeichen der wahren Größe, dies Vertrauen auf das innere Wesen. Daran erkannt ich Dich zuerst, und daran unterschied ich Dich von allen, die meinem Herzen auch nah waren. Nur in Dir fand ich eine so ungebundene Freiheit, und dennoch sah ich Dich immer in so entzückender Harmonie mit allem, was Dich umgab. Aber die unendliche Güte und Milde in Dir führt Dich allen auch noch so ungleichen Wesen wieder näher, und ohne es zu wollen, wirst Du allen wohltätig. Ich kann Dich nicht aussprechen, Li, und wer auf Erden vermag es, aber ich habe Dich aufgefaßt in aller der unendlichen Schönheit Deiner großen Seele, und glühend steht Dein Bild in meinem liebenden Herzen. Sonst dacht ich oft, auch unerwiderte Liebe müsse so wunderbar beglücken, weil man doch das Bild des Geliebten im stillen Busen trüge. Jetzt ist mir's viel anders. Sein Bild trüge man. Ach! ein Schatten ist's des Bildes, ohne Glut der Farben, ohne Feinheit der Züge. Um das wahre Bild in sich aufzunehmen, bedarf es der Begeisterung der Liebe. Ohne sie vermöchte ich Dich nicht so zu denken.

Sonntag abend

Es war heut ein entsetzlicher Sturm und Regen. Ich ritt aus in der Abenddämmerung. Die Wellen der Spree rollten so dunkel ans Ufer. Am weiten Himmel hatten sich ringsum schwarze Gewölke gelagert. In den Wipfeln der Tannen brauste fürchterlich der Sturm. Da ward mir besser. Wie wunderbar wir der Natur außer uns unsre innere Stimmung mitteilen! Die Wildheit der tobenden Elemente verwandelte sich in mir in eine wehe Melancholie. Langsam ritt ich zwischen dem Wald und dem Strome hin, in einem jammervollen, aber ruhigen Gefühl. „Wie klagst Du", rief es mir zu, „die entflohene Freude? Gleich einem Sonnenstrahl erfreut sie das arme Herz des Sterblichen, aber ein Sturm weht sie hinweg. Gehorche dem waltenden Schicksal." Es war nicht Mut, den es mir ins Herz goß, aber eine Hingabe in die stärkere Macht, so ist's mir oft, aber nie stärker, als wenn die Natur selbst so kräftige Spuren dieser Macht mir um mich her zeigt. Ich bin ein sonderbares Wesen. Aber der Anblick einer Gewalt, der nichts widersteht, hat mich immer so mächtig angezogen, wenn ich gleich selbst fortgerissen würde im Strudel und meine letzten, liebsten Freuden. Wie ich noch ein Kind war, erinnere ich mich so deutlich, wie ich einen Wagen durch die vollen Straßen rollen sah und die Leute links und rechts aus dem Wege springen und den Wagen unbekümmert in gleicher Schnelle hineilen, dann klopfte das Herz mir so hoch. Lache nicht über mich, Li, und meine kindischen Erinnerungen. Was kann ich dafür, daß so viele Ansichten noch in mir sind, wie sie in meiner Kindheit waren, und daß es mir so eigen ist, geistige Gestalten in der Hülle der Sinnlichkeit zu sehen. Alles verwandelt sich vor meinem Blick so leicht nicht in Zeichen, aber in Ausdruck, und weil das tief in meinem Innern liegt, mein Gefühl es hervorbringt, nicht eine spitzfindige Vernunft es vorräsonniert, so laß ich mich gern gehen und hindere nichts.

Montag abend

Ich kehre wieder zu Dir in der stillen Abendstunde, meine Li. Ich bin heut den ganzen Nachmittag nicht aus meiner Stube gekommen, meine Mutter war nicht zu Hause, ich hatte absagen lassen, und so konnt ich in meiner Stube essen, da war mir wohler, selbst bei der Arbeit, und wenn ich das Lärmen der Wagen auf der Straße hörte, so war's mir, als geschähe das in einer andern, von der meinen gesonderten Welt. Zusammen mit Dir, so wird's mir erst eine andere Welt scheinen und sein. Denn wie gar nicht ich an den Dingen außer mir hänge, so fühl ich's doch, daß das Leben mit Dir mich zu einer noch größeren Einsamkeit, einem noch festeren Anschließen an unsere Existenz allein auf eine so entzückende Art führen wird. Wenn ich mich sonst bedenke, da schweifte mein Geist so umher, dehnt ich meinen Kreis so gern aus, hatte gern vielfachen Genuß und vielfaches Wirken. Daher war ich mit so vielen Menschen verbunden, mit mehreren eng. Nach und nach hab ich mich enger an mein einziges Glück angeschlossen, und jetzt, jetzt fühlt sich mein Herz, mein Geist, mein ganzes Wesen in jeglicher Gestalt nur in Dir. Vielleicht empfindet das niemand als ich. Wen ich sonst durch Liebe einzig gefüllt sah, in dem fand ich auch immer diese oder jene Neigung schlafen, oder ich fand seine Achtung für diese oder jene Äußerung seiner Kraft, Seite seines Wesens anders als sonst und ungleich verteilt. In mir ist's nicht so. Jede Kraft, wovon nur ein Element in mir lag, ist zu einer bewundernswürdigen Höhe gestiegen, jedes intellektuelle, moralische, ästhetische Bedürfnis ist gleich lebhaft in mir geblieben, und für alle, alle gibst Du und Deine Liebe mir Befriedigung und Nahrung. O, Du bist ja einzig unter den Weibern, Du namenlos entzückendes Wesen. Wo will, wo kann die Liebe noch finden, was in Dir sie beseligt! Ewig wird es mir an Reichtum, an Fülle fehlen, Dir, jeder schönen Gestalt, die aus Dir hervorstrebt, zu begegnen,

ewig an Kraft, Dich nur in der Schönheit, in der Du bist, zu fassen, aber mehr und mehr wirst Du mein Wesen erhöhen, und mit jeder höheren Stufe errungener Kraft werd ich Dich inniger anbeten und glühender lieben. Ach, nicht gleich vermocht ich's selbst zu fühlen, wie in Dir all mein ganzes Sein sich verlor, wie ich in Dir alles wiederfand, was je achtungswert meinem Geist, lieb meinem Herzen, schön meinem genießenden Sinn erschienen war. Jetzt faß ich's mit voller Seele auf.

103. Humboldt an Caroline [Berlin], 8. Dezember 1790, Mittwoch

Hatte heut eine frohe Stunde. War mit Bode*) auf der Sternwarte, der Himmel war wunderbar schön, unser Lieblingsgestirn glänzte so hell, und fern am Horizont ging der Mond unter. Wenn ich nur Zeit erübrigen kann, werd ich öfter hingehen. Dieser Anblick der Nacht, der Gestirne, ach! es ist das einzige, wofür mein Wesen jetzt gemacht ist. Habe heut viele Sterne kennen gelernt; wenn ich sie nicht vergesse, soll Li sie alle lernen. Denn Li will ja eine kluge, vernünftige Frau werden. Lache immer so, wenn Du Dich unwissend und einfältig nennst. Meine dann, Deinen Blick zu sehen, und der ist in solchen Augenblicken so eigen. Sage nur Papa, Bill hätte Li nicht ausgelacht, hätte erst die berühmten Fehler gar nicht finden können, hätte sie dann wohl gefunden, aber nicht gelacht, denn er hätte dabei gedacht, wie Li die Fehler machte und nicht ins Buch sah, da dachte sie an Bill! — Aber Li, „Die heilsame Erinnerung an den Kranken" und die „Vorschläge zur christlichen Erziehung" sind aus Versehen dazu gekommen. Es hat mich so gefreut, weil es so hübsch ist, daß Du das alles so abgeschrieben hast und nicht ein Wort darüber

*) Vgl. S. 275.

sagst. Gewiß hättest Du doch die Bücher nicht gekauft, und doch wunderst Du Dich so gar nicht, daß ich's tat. Diese Duldung, dieses leichte Begreifen und Fühlen, daß dies oder jenes andern anders sein kann, wo find ich das je, als in Dir, o! Du einzig Geliebte! Es ist so ein himmlisch großer Zug in Dir, auch in Dir der erste, der mich mit dieser Bewunderung Deines Wesens füllte. O! Li, warum bin ich nicht bei Dir, warum kann ich nicht ununterbrochen mit Dir sein, zu Dir reden. Dann könnt ich Dir sagen, wie Du mir so ewig in jedem kleinsten, ach! vielleicht von Dir selbst nicht bemerkten Zuge so unendlich groß, so engelschön erscheinst; dann könnt ich es Dir aussprechen, welche Freuden, wieviel und groß und mannigfaltig Du mir gewährst. O! Li, wie hast Du mich so namenlos glücklich, wie so reich gemacht! Dies eine Gefühl, diese Empfindung des innigsten, auflodernden Dankes reicht hin, mir ein ganzes Leben zu beseligen. Ach! nie wird eine Zunge es aussprechen, was Du mir warst, aber ich und Du wirst es fühlen, und wir werden einer vom andern Dasein und Leben empfangen, solange wir sind. —

Freitag abend

. . . . Ich habe gedacht, müßtest doch einmal wieder, liebes Kind, Mama schreiben, und da gibt das neue Jahr so eine schöne Gelegenheit, ein paar Perioden mehr im Brief zu machen. Ich schicke Dir ein Brouillon. Mache, daß der Brief so um Neujahr hier ist. Ich weiß schon, daß Du an diesem Dinge nichts änderst, und fühle doch, daß der Brief dumm ist. Ich wünschte wirklich, daß Kunth entdeckte, daß ich die Briefe mache, damit er nicht glaubt, daß das Kind so einfältig schreibt. Zu dem Muttername hab ich mich nicht verstehen können. Sieh zu, wie es Dir ist. Ich dächte aber, wir ließen's bei dieser kühlen Wärme. — Lebe wohl, meine geliebte, einzige Li.

104. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch, 8. Dezember 1790

Schon zwei Abende konnt ich nicht zu Dir kommen, mein Wilhelm. Ich war in Gesellschaft, kam so spät nach Hause, daß ich mich zu Bett legen mußte, um Madame nicht durch mein Aufbleiben zu tief in der Nacht zu stören. Ich könnte das ändern. Es ist noch ein kleines Zimmer im Hause, das mir Papa gewiß nicht abschlüge, wenn ich es für mich verlangte, aber ich mag nicht. So drückend mir ihre Gegenwart ist, nicht, daß sie mir etwas täte, aber ihr Wesen, ihr ewig leeres Geschwätz, so süß ist mir auch wieder der Gedanke, daß unsre Lage dadurch mehr Ähnlichkeit bekommt. Du kennst von jeher meine Art, Vergleichungen zu machen, so kindisch sie auch zuweilen ausfallen. Hier geht's mir einmal wieder so. Ich denke, Bill sitzt an einem Tische voll Akten, trockner Bücher, macht Relationen und Urtels, denkt immer an Li, aber kann ihr oft nicht so viel sagen, als er wohl wollte. All Dein Wust von Rechtsgelehrsamkeit konzentriert sich für mich in Madames Gestalt; wo ich sie sehe, höre, sind meine besseren Gedanken entwandt, ich werde mir selbst nicht klar und vermag nicht, das innere Leben meiner Seele vor Dir auszusprechen. Es ist wohl kindisch, Bill, sich so stören zu lassen, aber kann man dafür? An was das zarte Spiel unsrer Empfindungen hängt, wie ihre Beziehungen untereinander sind, wer möchte sich erdreisten zu sagen, daß er das alles durchschaute, kennte! Und es liegt denn doch auch unendlich viel darin, so und nicht anders gemacht zu sein. Sei es, daß die Seele, zurückgeschreckt von den Mißtönen, die sie außer sich vernimmt, sich tiefer in sich selbst zurückzieht, welche Fülle der Harmonie bildet sich nicht in dieser Stille in ihr selbst aus! Was sie an Ausbreitung verliert, gewinnt sie an Intensität. Der gewöhnliche Umgang mit Menschen macht flach, es gehört schon eine seltene Stärke des Geistes dazu,

sein Ich oder seine milden, toleranten Gesinnungen zu retten, wenn man viel mit andern lebt. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich ausdrücke. Die Sprache soll immer nur das Gewand geistiger Gestalten sein. Aber oft wird ihr Schleier zu dicht — oft auch umfaßt er sie nicht ganz, und so geht das Bild unvollendet in des andern Seele über. Aber mein Bill versteht mich, muß mich hier ganz verstehen, weil er mehr wie irgend ein Wesen, das ich je sah, das besitzt, wovon ich eben redete. Das ist doch so wahr. Wer Dich genau kennt, dem müssen die Eigenheiten Deines Wesens auffallen, wenn er irgend Sinn für das hat, was Du bist, und nun diese nie ausgesprochene Milde Deines Charakters! — Es wird mir ein einzig schöner Genuß sein, Dich in allen Verhältnissen des Lebens zu sehen, Deinem Geiste zu folgen, Dich immer inniger und wahrer zu empfinden. Man denkt Dich nie aus. Man faßt Dich nur ganz in Momenten höherer Kraft, erschlossenern Sinnes. Ach, aus solchen Augenblicken wird ja mein ganzes künftiges Dasein gewebt sein. — Laß die Zeit unsres Zusammenseins kommen, und mir bangt nicht, die kühnste Erwartung Deines liebesehnenden Herzens unerfüllt zu lassen. Der Gedanke, der Dein Glück nicht denkt, ist ja meiner Seele fremd, und sie faßt ihn nicht. —

Von Carl schreib ich Dir mit nächster Post, wo ich Dir auch seinen Brief schicke. Er bewegte mich schmerzlich. Ach, es ist ihm nicht wohl, ich kenne zu gut den Ton, den er in dem Briefe annimmt, und in dem er mir zu entgehen glaubt. Mögen wir in seiner Nähe leben, daß sich sein Leben schöner löse. Dein Umgang wird ihm so wohltätig sein, seine Ansichten mannigfaltiger, seinen Geist tätiger machen — in unsren Armen wird er fühlen, daß Liebe keine Seifenblase ist, und, eins mit seinem Herzen, genießend die Vergangenheit und Gegenwart, wird ihn ein regeres Gefühl des Lebens überströmen . . . Mein Herz war nie unbekannt mit dem süßen Gefühle, in dem Glück des geliebten Freundes innig zu

leben wie in dem eignen, und meine Seele ist so voll sorgsamer Liebe für Carln.

Caroline kommt den 20. mit dem Ursus*), bleibt drei Wochen hier. Ursus aber nicht so lang. Schiller und Lotte kommen erst den Letzten des Monats und bleiben nur fünf bis sechs Tage. Es wird doch eine schöne Zeit sein, ach, aber wo ich einen Hauch der Liebe um mich fühle, verlangt mein Herz schmerzlicher bewegt nach Dir, Du einziges Wesen. So geht es mir oft mit dem Koadjutor. Er behandelt mich mit einer Feinheit, die mich bis zu Tränen rührte. Seinem Auge entgeht nichts. Ich möchte nichts mit dem Vorsatz, es ihm zu verbergen, in der Seele tragen. Aber bei diesem durchdringenden Blick fühlt man auch so seine Größe, daß man in der schönsten Freiheit des Geistes neben ihm existiert. Wie es mit Carolinen werden wird? — Ich erwarte viel Gutes von den nächsten Wochen. Es sind zwei einzig schöne Wesen. Dalberg kannte noch keine Frauen von wahrem Charakter. Er gesteht es selbst, und darum ist ihm vieles so neu. Von einer wahren Freundschaft zwischen Frauen, sagte er mir schon oft, hätten wir ihm die erste Idee gegeben. Diese Erscheinung sei ihm heiliger und teurer, als er es zu sagen vermöge, denn er habe an ihrer Wahrheit zu verzweifeln angefangen. Wie mit der Freundschaft, so mit der Liebe. Was nicht Gänschen waren, waren Koketten, die dem männlichen Geist gern die Flügel bänden, um ihn in ihrem engen Kreis zu halten. Ach, welch andres Leben ist's, nur in dem Geliebten das Dasein zu finden, aus seiner Göttlichkeit Fülle des Lebens und des Genusses zu schöpfen! —

. . . Papa ist recht gut und freundlich, nur daß er immer was Neues wissen will und nicht begreifen kann, was wir uns zweimal die Woche schreiben. Wir wissen's besser. Nicht wahr, Bill? Deine Mutter steht hier in großem Ruf und Ansehen.

*) (Bär) Beulwitz.

Die Generalin Knorr hat in Frankfurt die Generalin von Lengefeld über meine Heurat gesprochen. Sie hat Mama gewaltig herausgestrichen, ihren Verstand, ihren Charakter, mit einem Wort alles. Der General sprach mir davon und sagte: „Von Ihrer künftigen Frau Schwiegermutter hör ich unendlich viel Gutes. Es soll eine würdige, vortreffliche, große Frau sein.“ Das große fiel mir nun gar ins Lachen. — Lili*) grüßt Dich, mein Bill. Acht Tage vor Weihnachten kommt sie her und bleibt vierzehn Tage hier. Schiller und Lolo kommen auch. Dein Geist wird unter uns sein. Ach, warum nicht Du!

105. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend, 9. Dezember 1790

Wir fühlen uns jeder in dem andern und den andern in uns. Vereint wollen wir von Stufe zu Stufe auf der unabsehbaren Leiter hinan, und je höher wir steigen, je seliger umweht uns der Liebe heiliger Odem — rege erhalt er Dein Herz und das meine noch in den langen Tagen der Trennung. Wenn sie vorüber, wenn sie ausgedauert ist, o, wie ruhig lacht uns dann das Leben. Es muß unser werden, das Gefühl, daß nichts uns mehr trennt, o, wie rein und wahr fühlst Du das, daß keiner der vergangenen Momente an Tiefe und Seligkeit dem ersten gleichen wird, in dem wir unser Leben unzertrennlich verbunden fühlen. —

Freitag abend 5 Uhr

. . . . Was bist Du für ein einziges Wesen an Güte, an Reichtum und Schönheit und blühender Kraft. Selig, wem es werden wird, sich zu versenken in dem allen — das glückliche Wesen bin ich. — Ich werde in Dir leben und sein und in dem Gefühl,

*) Caroline v. Beulwitz.

daß Du des Daseins herrlichste Blüten aus meiner Hand empfängst, mehr wie ein irdisches Glück genießen. O, nur das, das allein, und Li hat keinen Wunsch mehr, wie sie keinen Gedanken hat, als der das Deine in sich begreift. Wie wahr das ist! Wenn ich mich in stillen Momenten sammle, in meine eigene Seele mich senke, fühl ich des Gedankens heilige Allgegenwart, wie ich mein Leben fühle. Was ich auch tue und treibe, was mich von außen umgeben, wie tief in namenlosem Weh das zerrissene Herz gesunken, zu wie lichten Höhen der Empfindung es sich gehoben, er hat mich nicht verlassen, und nie denk ich ihn aus, denn in ewig wechselnden und ewig schöneren Gestalten geht es vor meinem Blick vorüber, der Liebe heiliges, unnennbares Glück. Von Dir kommt mir die Kraft, diese Erscheinungen zu fassen, von Dir der Mut, die höchste Höhe der Empfindung ersteigen zu wollen, unbesorgt um den Preis, den es kosten möge. Du gibst mir den sichern Blick in das andre Dasein, denn nur in Momenten, wo Du mich fest an Deine Brust geschlossen hieltest und Dein Auge in trunkener Entzückung schwamm, fühlt ich etwas Unzerstörbares, Ewiges. — Nimm denn zurück, was Du mir gabst, gib Dich mir immer inniger, daß unsre Seelen mehr und mehr nur e i n Leben genießen. —

1/2 7 Uhr

Ich mußte abbrechen, um mich anzuziehen. Bis der Wagen kommt, uns zum Koadjutor abzuholen, laß mich noch mit Dir reden, mein einzig liebes Wesen. Ich leugne es nicht, daß ich es tief fühle, daß die schönsten, vollendetsten Blüten Deines Geistes sich nur in einer ganz freien Existenz entfalten werden. Die Idee des Dienstes will mir auch darum nicht in den Kopf. Dein heutiger Brief löst mir darüber ganz die Seele. Laß mich Dir gestehen, daß ich Dich über diesen Punkt erst in unserm Zusammensein in Burgörner ganz kennen lernte. Bis dahin glaubte ich, Du habest Freude am Dienst. Ich schwieg, berührte, glaub ich, nie diese

Seite in meinen vorjährigen Briefen, nicht, weil ich Dir verhehlen wollte, anderer Meinung zu sein, aber weil ich meinen eignen Ideen mißtraute. Es gibt Dinge, Verhältnisse in der Welt, die sich durchaus anders in einem Frauenkopf gestalten müssen als in dem eines Mannes. Dieser Fall schien mir hier einzutreten. Was ich darüber dachte, sagte und schrieb ich Carolinen. Auch war es mir, als würde diese Periode nicht lang in Dir dauern, als würdest Du Dich bald zu etwas Besserem gemacht fühlen. Aber dann, o verzeih mir, Bill, traute ich mir nicht, ich dachte, meine Parteilichkeit für eine freie Existenz überrede mich, verrückte mir vielleicht den wahren Gesichtspunkt. Sieh, darum schwieg ich, denn ich wußte, daß Du aus Liebe zu mir alles tun würdest, was ich wünschte, und — aber werde mir nicht böse, Bill — in diese Sache wollt ich Dein Herz nicht mischen. —

Sonnabend abend

Nun ist der Tag wieder vorüber. Es ist wieder eine beschlossene Woche. So wehmütig ergreift mich sonst oft das Gefühl der schnell hinfliehenden Zeit, und es ist auch noch jetzt in die geheimen Freuden verwebt, die mir sein Hinscheiden gibt. Das ist doch kein Leben. Diese allumfassende Kraft unsrer Wesen war zu etwas mehr bestimmt, als zu diesem schmerzhaften Streben, sich zu erhalten in ewig reger Bewegung. Eine blühende Schöpfung außer sich hervorzurufen, dazu gab sie die Natur. Vollendende Schönheit und glühendes Leben strömt ihr nur aus dem Wesen zu, in das sie sich senkt. Nur im Genusse der Gegenwart gedeihen ihre göttlichsten Blüten. Da entfalten sie sich zu üppiger Fülle, und es entsproßt im segensvollen Odem der Liebe dem Schönen das Schönere. — O, wie selig ist's, auf dem Bilde zu ruhen — wie süß der Gedanke, daß in der Menschlichkeit reinsten Gefühlen göttliches Leben glüht — ach, und es auszusprechen vor Dir, jedes leise Gefühl der vollen, überströmenden Seele, welche Wonne reicht an diese! Wenn

Du, jeden Moment meines Daseins weihend, jeden empfangend, mein Wesen durch Dich zu seiner höchsten Schönheit aufblühen sehen wirst, dann wirst Du fühlen, was Du bist durch das, was Du hervorbrachtest, o, dann will ich still vor Dir hinknieen, und meine wonnevollen Tränen werden Dir genügender Dank sein. Ich erröte jetzt so oft, wenn ich sehe, wie unverdient Du mich erhebst, aber in Momenten, wo ich allein Deiner nicht ganz unwert bin, meß ich die Höhe und fühle, getragen von Deiner Liebe, den Mut, sie zu ersteigen. O, nur an Deinem Herzen, in den Strahlen Deines Geistes laß mich leben, und was Menschen zu erreichen und zu geben vermögen, soll mein werden, soll meine Liebe Dir geben, Du nie ausgesprochenes, heiliges Wesen. —

Ich brach gestern von einem Sujet ab, über das ich mich mit Dir ausreden muß, mein Bill, denn es ist mir zu wichtig. Unsre ganze künftige Existenz! — was läge mir auch so am Herzen? — Daß wir mit unsren jetzigen Einkünften auskommen können, läßt sich gar nicht bezweifeln. Wir haben ja auch in den ersten drei, vier Jahren, wo Du in Halberstadt oder Magdeburg angestellt wärst, nichts mehr, als worauf wir jetzt rechnen können. Überdem wäre es immer wohlfeiler leben in Rudolstadt oder hier als im Preußischen. Du darfst mir schon darüber trauen, weil ich mich in der Tat genug kenne, um gewiß zu sein, daß ich gar keine romantischen Ideen über diesen Punkt habe. Meine Ökonomie ist erstaunend einfach, und mir deucht, sie begegnet sich sehr mit der Deinen. Mit so kleinlichem Geiste über jeden Pfennig zu wachen, wird uns nie gegeben sein, aber unsre Bedürfnisse sind geringer und darum nicht schwer zu befriedigen. Die Idee des Reichtums an sich ist eine Chimäre, denn irgendwo müssen doch die Bedürfnisse der Einbildung beschränkt sein. Wenn wir Kinder hätten? — Ich sehe noch nicht recht ein, daß die armen Geschöpfe so ein entsetzliches Geld kosten sollen. In den Jahren, wo das der Fall ist,

müssen wir auch reicher sein. Diese Ursach ist keine Ursach. Wichtiger wäre Papas Unzufriedenheit. Es ist nicht zu leugnen, daß er es sehr sein würde, denn er sieht Dich im Geiste schon als Präsident, wohl gar als Minister. Letztens hatten wir ein fürchterlich steifes Diner im Hause. Ich saß bei den langweiligsten Gästen, weil es die vornehmsten waren (einer davon frug mich unter anderm ganz ernsthaft, ob mein Bräutigam gestorben sei, weil ich ihm niedergeschlagen schiene), und da mich die lange Luft, die von allen Enden blies, sehr still gemacht hatte, warf es mir Papa nach Tisch vor, „Du wirst", sagte er, „als Frau Präsidentin oft solche Diners aushalten müssen." „Sobald noch nicht", antwortete ich ihm. „O," erwiderte er, „es gehen gewiß nicht drei Jahre hin, so ist Humboldt Präsident." Du siehst, mein Geliebter, die brillante Karriere, die Papa Dir eröffnet. Überlege Dir wohl, was Du tun willst. Deine jetzige Art Arbeit — laß mich Dir sagen, wie ich es denke, das Gute, was Du da tun kannst, können auch andre tun — aber den schöneren Kreis, den Du Dir in einer andern Lebensart bilden kannst — o, nur wenige Menschen können ihn erschaffen! Nur weniger Menschen Dasein kann so segensvoll werden wie das Deine, denn was es allein dazu macht, diese Fülle des Geistes, dieser innere Reichtum, diese Empfänglichkeit für alles Schöne und Große, dies Vermögen, zu geben — wie wenige besitzen das alles, und wie wenige unter der geringen Zahl begünstigt das Schicksal noch so viel wie Dich, ihre geheimen Wünsche möglich zu machen. Papa wird sehr unzufrieden sein, indes wird er das immer und mehr noch sein, je weiter Du in Deiner jetzigen Laufbahn vorrückst, mit je näheren Hoffnungen er sich für Dich trägt. Und wolltest Du einer vorübergehenden Unzufriedenheit die höchste Vollendung unsers Glücks opfern? Du hast, geliebter Mann, meine Seele voll und wahr empfunden, wenn Du Dir sagst, daß Deine Li glücklich sein wird, wenn sie nur bei Dir ist, doch wird sie am

glücklichsten erst dann sein, wenn sie die innere und äußere Harmonie Deines Lebens vernimmt, wenn nichts Dein Dasein stört und Dein Geist in ungebundener Freiheit sich allein und denen lebt, die Dein Herz liebend umfaßt. Sieh, ich spreche meine Seele vor Dir aus in ihren geheimsten Regungen, ach, verzeih mir, daß ich es nicht früher tat, daß ich Dir über diese Dienstverhältnisse nicht schon vergangenen Winter sprach. Wußte nicht, daß Du mich so liebtest, so einzig, so — nein, man hat keinen Namen für eine Liebe wie die Deine — kannte Dich auch nicht, wie ich Dich nun kenne. Von Dir mußte sie mir erst kommen, die Kraft, Dein Wesen zu fassen, Deine Schönheit, Deine Größe mußte mich beseelen, mich über mich selbst erheben, um Dich in allen Gestalten zu empfinden — o, mein Gemahl, und ich sollte nicht danken? — Was wäre ich denn ohne Dich — freue Dich Deiner Li. Sie ist ja Dein Werk. Aus dem Anschaun Deines Wesens bildete sich in mir eine bessere Seele. In ihr entstand der stolze Gedanke, Dein einziges Glück zu machen. Alle meine Empfindungen, alle meine Kräfte streben nur dahin. Je mehr diese wachsen, je reiner jene werden, je wahrer und vollkommener strahlt sie mir zu, die heilige Gestalt Deines Wesens, je inniger wird das glühende Verlangen, mich in seine Schönheit immer unaussprechlicher zu versenken, ihm die Fülle des Lebens zurückzugeben, die ich empfing, und des Daseins Möglichkeit von ihm zu erflehen. So streut die süße Blume ihre duftenden Gerüche in den Hauch der milden Lüfte, die sie umwehen, so sinkt sie in den Schoß der Erde zurück, die sie mütterlich pflegte und trug und wieder hervorgehn läßt in ewig wechselnden Gestalten — so gebe ich Dir mein neugeschaffenes Wesen und empfang es von Dir zurück. —

Sonntag abend, den 12. Dezember

Ich konnte gestern abend nicht fortfahren. Mir ist heut, als seist Du in Gesellschaft. Die Idee bewegt mich immer schmerzlich,

weil ich Dich dann weniger still und glücklich denken kann, als allein. Ich fühle ja die Wahrheit so tief an mir, und welche Empfindung gestaltete sich in meiner Seele anders als in der meines Geliebten? — Ich sehe Dalberg sehr oft, aber selten allein. Es ergreift mich oft eine unbeschreibliche Wehmut an seiner Seite, und es kostet mir Mühe, ihm meine Tränen zu verbergen. Denn um meinen Wilhelm darf mich niemand weinen sehen, als Lili*). Ach, an ihrem Herzen vermag ich sie nicht zurückzuhalten, sie faßt so einen jeden Laut meiner Seele auf. —

Dalberg behandelt mich mit einer rührenden Feinheit. Es ist ein großer, anbetungswürdiger Mann. In seiner Nähe zu leben, würde uns ein unendliches Glück geben. Mit der Gesandtschaft in Mainz könnte es sich wohl machen, indessen leugne ich Dir nicht, daß eine freie, durch keine fremde Rücksichten gebundene Existenz noch weit schöner wäre. Für mein Gefühl liegt auch in dem Gedanken etwas Unangenehmes, der Spion zu sein, wo man der Freund sein könnte. Das ist doch eigentlich die Rolle, die Gesandten spielen, vielleicht an einem Hof wie Mainz weniger, aber doch immer. Ach, wenn ich so mit Dalberg zusammen bin, wenn ich ihn höre, fühle, wie er mit innerer Kraft seinen Gegenstand umfaßt, und, umweht von seinem Geiste, in einer schöneren Ansicht der Dinge schwebe, denk ich so oft, wie er Dich lieben würde, wie Du ihn — wie Eure Geister sich begegnen würden und im Gefühl Eurer Nähe in noch schöneren Gestalten ausströmen. Es muß Dir werden, warum sollte es nicht möglich zu machen sein? Mit Schiller war Dalberg kürzlich nicht ganz zufrieden, daß er ihn um Rat frug, wo er sich schon entschieden fühlte. Wie Du hält Dalberg wenig vom Ratgeben und dem Fragen darum, Menschen von innerem Gehalt und eignem Denken bestimmen sich doch meist allein. Warum nun der Wunsch, seine Meinung von andern autorisiert sehen zu

*) Vgl. S. 312.

wollen? Mir deucht, es liegt darin eine verborgene Eitelkeit. Doch wieder zu Schiller. Er frug Dalberg um Rat, ob er als Schriftsteller seine historische Laufbahn fortsetzen oder sich seinem Dichtertalent ganz widmen sollte. Wenn man Schillern kennt und seine Schriften aufmerksam gelesen hat, muß man, glaube ich immer, für das letzte entscheiden. Das tat denn auch Dalberg. Nun schreibt ihm Schiller, auch er habe sich so empfunden. „Warum", sagte Dalberg, „frägt er mich, warum will er sich stützen, der allein stehen kann und soll?" Übrigens war Schillers Brief mit einer großen Wahrheit über sich selbst geschrieben. Er gesteht, wie es ihm durchaus an Menschenkenntnis, an ruhigem Beobachtungs- und Forschungsgeist fehlt, alles Eigenschaften, die dem Geschichtschreiber notwendig sind, seine Aufmerksamkeit habe sich meist auf sich selbst beschränkt, und nur aus diesen Anschauungen seiner inneren Empfindungen abstrahiere er sich die andern Wesen und glaube, sagte er, den Schlüssel oder wenigstens den Talisman gefunden zu haben, der sie rühre, weil sich die Menschen in ihren Urgestalten immer ähnlich seien. Darüber ließe sich nun manches sagen. Endlich gesteht er, daß alle die Hauptcharaktere, die er bis jetzt gezeichnet, nur sein in verschiedenen Lagen angeschautes Ich wären. Es war mir sehr interessant, den Brief zu lesen, und wird es mir noch mehr sein, Schiller und Dalberg darüber sprechen zu hören. Das wird nun bald geschehen. Er wird den 31. mit Lotten herkommen und einige Tage hier bleiben. Lili und den Ursus erwarten wir den 20. Das liebe Weib lebt still in ihren Träumen, zählt die Tage bis zu ihrem Herkommen — ach, ihre Seele ist so innig auf Dalberg gerichtet. Ich erwarte viel von ihrem Zusammensein hier, in ihm ist eine so tiefe, sich selbst kaum gestandene Sehnsucht — vor einiger Zeit sagte er mir einmal, nachdem er von der Gräfin Stadion gesprochen hatte, in die er sehr verliebt gewesen war: „au fond ce n'est pourtant pas cette espèce de femme qui mi sera jamais

fort dangereuse, je peux m'en engouer, mais ce n'est qu'un goût passager, il en est différent de celles qui attirent l'âme par la candeur, la beauté de la leur, de celles dont on sent que la vie n'est qu'amour. Caroline, ajouta-t-il, est de toutes les femmes que j'aie jamais vues, celle qui a fait le plus d'impression sur moi." Und er kennt unsre Lili noch nicht ganz. Wenn er sie ganz kennen wird, wird die Furcht wegfallen, die ihn jetzt zuweilen anwandelt. Dem Wesen, das sie ganz zu fassen vermag, muß sie eine der schönsten geistigen Erscheinungen sein und bleiben. — Letzt mußt ich lachen über einen Brief von Lili. Sie schrieb mir von Dir: „Der Bill ist ein treffliches Wesen, ich habe es ihm doch gleich den ersten Abend angerochen, daß er ein Genie ist." — Ich antwortete ihr, das könnte wohl möglich sein, denn ein Genie röche das andere. Ach, wenn Du diesen Brief bekommst, Montag abend oder Dienstag, so denke an uns. Deine Seele wird unter uns sein. Gott, warum nicht Du! Eine Ewigkeit scheint mir's, seit wir in Burgörner schieden, und es macht noch nicht die Hälfte der Zeit unsrer Trennung aus. Mit jedem Tage berechne ich sie. Ich habe mir einen Kalender auf das künftige Jahr gekauft. Was das ein ewiges Studium ist. Aber denk einmal, Bill, wie unvorteilhaft es ist, eine deklarierte Braut zu sein. Dieses Jahr, zum ersten Male seit acht bis neun Jahren, hat mir niemand einen Kalender geschenkt. Auch sogar Barkhausen nicht, qui ne manquait jamais d'apporter cette offrande de la foire de Leipzig. In meinen brillantesten Zeiten, vor drei, vier Jahren, bekam ich bis zu drei Kalendern, und nun nicht einen. Es ist recht traurig. Aber eine förmliche Eroberung habe ich doch noch in meinem Brautstande gemacht. Der junge Ketelhodt hat sich ordentlich in mich verliebt und Lili gefragt, ob es denn gar nicht mehr zu ändern wäre mit unsrer Heurat? Wie artig das ist — aber ernstlich, er dauert mich doch, denn Lilin tut er weh, und da muß es arg sein. Nun siehst Du, mein süßes

Leben, mußt mir ja treu und hold sein, sonst — ja was denn sonst? — meinst wohl, sonst heuratet Li einen andern? Ach nein, sonst härmt sich das Kind zu Tode. — Armes Kind, mußt ihm seine Kindereien verzeihn — war ihm, als säße es auf Deinem Schoße und küßte die Augen. Grüße sie in meiner Seele.

. . . Hier auch der Brief von Carl. Du wirst ihn sonderbar finden. Ach, weil ich ihn so unaussprechlich liebe, tut er mir weh. Ich glaube es wohl, daß Carln in seiner jetzigen Stimmung nicht übel ist, aber es ist ein bittres Glück, das ihn vielleicht untergräbt. Heilige Liebe walte über seinem Leben und erhalte ihn uns! Ach, sie, die er nicht mehr kennen will, trägt sein Dasein. Von der Geschichte mit Jetten erwähne ich nichts, da er mir darüber schweigt. Wozu sollte es? Der ewige Streit, das Meistern an sich wird Carl nie ganz ablegen, aber vermindern würde es sich, überhaupt sein ganzes Wesen sich unendlich schöner und sanfter lösen, wenn er unter uns lebte. Ach, vielleicht wird es so! —

Und nun so ein herzliches Lebewohl, mein Wilhelm. Noch eins, habe auch Deine Relation gelesen, die Du Papan geschickt hast. Ich bin nicht recht einig mit Dir. Die Strafe war zu streng. Die Idee des Mangels ist bei Geschöpfen dieser Art weit schrecklicher als bei gebildeteren. Ich sah einmal eine Bauersfrau untröstlich über den Verlust ihres Kindes. Wie ich ihr ein paar Taler zur Beerdigung gegeben hatte, erheiterte sie sich merklich. Ach, ich muß aufhören. . . .

106. Humboldt an Caroline

[Berlin], Montag abend, 13. Dezember 1790

Es vernimmt Dich niemand wie ich. Verborgen bleibt allen das innere Leben Deiner Seele, das Streben Deines Wesens, immer das Höchste, das Größeste zu erringen. Denn das ist es, was Dich so groß und schön macht, daß Du

ewig in schönen, geistigen Gestalten lebst, daß ihr lebendigster Anblick auch Dein glühendstes Leben ist. Was ich immer nur zerstreut fand in allen andern, ist vereint in Dir. In allen guten Seelen ist Freude an moralischer Vollkommenheit, in allen feineren Sinn für Schönheit und Grazie, in allen genießenden Wesen Sehnen nach Fülle und Glück. In Dir wird jede Ansicht der Vollkommenheit Anblick der Schönheit, jedes Sehnen nach Genuß Sehnen nach dieser entzückenden, begeisternden Erscheinung. Daher entspringt auch in Dir die Milde, und nicht die Milde bloß, sondern die Freude, die jede Art des höheren Sinnes, wie verschieden auch von dem Deinen, Dir mitteilt. Mit bewundernswürdiger Erschlossenheit des Sinnes siehst Du überall jene Gestalten, welche Schleier sie auch umhüllen mögen. Das ist Deine Freude an den Schöpfungen der Natur, das an den Nachbildungen der Kunst. Und im Menschen. Wie Du da die Urschönheit des Wesens in den einfachsten, abgerissensten Äußerungen wieder erkennst, wie Du Dich hineinversetzest in fremden Ideen- und Empfindungsgang, dafür hat die Sprache keinen Namen. Die Wahrheit, mit der Du Gefühle aufnimmst und darstellst, bewunderte ich so oft, wenn Du mir von Unterredungen mit gemeinen Leuten erzähltest. Es ist doch so wahr, meine Lina, daß ich das Ideal alles menschlichen Seins erst aus Dir schöpfte, und schon früh, schon seit ich zuerst nur inne ward, was Du bist. In Deinem ganzen Wesen, Deiner ganzen Schönheit, ach! wie hätt ich Dich da fassen können. Nur in den glühendsten Momenten vermag ich das jetzt, wenn ich's vermag. Aber seit dem ersten Morgen, der mich an Deiner Seite in der Laube beglückte, ahndete ich's, daß in Dir ewig jede geistige Gestalt sich aus der Hülle der sinnlichen Schönheit entwickelt und jede ewig in sie nur zurückkehrt. Und daran erkenne ich Dein Wesen, darum würde Dein Anblick mir des Lebens wohltätigster Genuß sein, wenn mich nicht Deine Liebe beglückte. Daraus, aus

der Art, wie ich Dich sah, entwickelte ich mir, wie des Menschen Natur sein kann und sein muß. Ich drücke es einfach aus, wie es einfach ist. Könntest Du wie ich auch meinen früheren Ideen und Empfindungen nachgehn, Du würdest sehen, wie gerade seit der Epoche Deiner Bekanntschaft — ach! ich brauche mit Fleiß dies fremde, entweihende Wort, damit Du seheſt, wie ruhig ich damals über Dich nachdachte — alle diese Ideen in mich übergegangen sind. Der Mensch ist eigentlich in seiner wahren Würde, sieht die Wahrheit der Wesen um ihn her, empfindet sich in seinem eigentümlichen Sein und stellt die Schönheit wieder dar, die er in sich aufnahm, wenn das, was wir mehrenteils Stoff des Verstandes, des kalten Denkens nennen, in ihm in Empfindung übergeht. Aber hier ist er zwischen schmalen, leicht täuschenden Grenzen. Auf der einen Seite das helle Sein der trockenen, kalten Vernunft, auf der andern — das Herabsinken von der Sinnlichkeit zum mehr körperlichen Genuß. Das freiste Bewußtsein in der höchsten, glühendsten Empfindung ist des Menschen höchstes Ziel. O, in Dir erblickt ich das! Nein, Li, o noch einmal, Du bist ein einziges Wesen, ganz verdienen wird Dich niemand, ganz fassen? — Ach! zitternd wagt meine Zunge es nicht auszusprechen, daß ich's vermöchte, und doch, doch faßt ich Dich so gern. Aber, wenn ich auch nicht ganz Dich fasse, wenn noch von dieser unendlichen Schönheit vieles meinen Blicken entschlüpft, mehr in Dich sich versenken kann niemand, wird niemand, und in niemand ist auch so alles bis zur Bewunderung ähnlich mit Dir als in mir, nur, daß so unendlich schöner und größer Du über mir dastehst, daß vollendete Kraft in Dir ist, wofür in mir erst der Sinn sich erschließt. Lebe wohl, heiliges Wesen.

107. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch abend, 15. Dezember 1790

Ach, wieder zwei Tage war ich von Dir getrennt, teurer Geliebter. Es ist ein doppelt wehes, fast bittres Gefühl, das mich ergreift, wenn ich mich in der Stunde unter den Menschen herumtreiben muß, die Dir gehört, die mich allein für die Leere der Tage schadlos hält. Alles, was es mich kostet ruhig zu bleiben, es ihnen nicht entgelten zu lassen — Du fühlst es allein. Vorgestern war ich bei der Generalin auf dem Petersberg. Ich schlich mich fort, indes die andern spielten, durch ihre Zimmer hinaus auf einen schönen Gang, den sie sich angelegt hat und an dessen Ende man eine gar angenehme Aussicht auf die Stadt und die umliegende Gegend hat. Es wehte eine kalte Schneeluft — schnell getriebene Wolken bargen und enthüllten wieder einzeln den Anblick des gestirnten Himmels, über das Ganze warf der Mond eine so wunderbare Beleuchtung, mein Herz war namenlos ergriffen und bewegt. In dieser einsamen Stille wurde mir besser, mein Busen hob sich freier, und ich konnte Deinen Namen aussprechen, Du Einziger. Ach, mit heißen Tränen sank ich auf den Boden und hob mein Auge zum Himmel. Eine düstre Wolke zog vorüber, „unbekümmert des Sturmes, der unter euch brauft," dachte ich, „glänzt ihr da oben, ihr Sterne, und tretet ewig in unwandelbarer Schönheit aus dem Schleier der Wolken hervor, der euch deckte — nicht so der Mensch — seine Seele, ein Funke der Gottheit, wie oft fühlt er sie nicht, sich selbst entwandt seufzt er nach Momenten der Klarheit, in denen er voll und rein sein Dasein fühle, aber vergebens — sie sendet nur ein besserer Genius! O, heilig, heilig schweb er über meinem Wilhelm!" Da ward mir so wohl und so weh, so unaussprechlich still in tiefer Seele. Dein Wilhelm, wiederholte mein ganzes Wesen, und gebunden fühlt ich mich die Dauer eines Moments an die Erde, an das unendlich

große Ganze der Schöpfung — nur durch Dich, Dich allein, o, wie wiederholte es mir jeder Schlag meines Herzens, jede innere, aufstrebende Kraft meines Geistes — wie groß, wie göttlich fühlte sich Deine Li! Ich konnte meine Arme sehnend ausstrecken, es war, als umfaßt ich des Lebens rege Fülle, und mein Busen hatte Raum für eine Welt. „Ich werde sein," sagte ich mir, „denn wie kann diese Liebe vergehn, und ist auch noch etwas anderes mein Dasein, als sie?" —

So kam ich zu der Gesellschaft zurück — der Koadjutor ging mir entgegen. Er war gekommen, indes ich draußen gewesen, und sagte, er habe mich gesucht. Ich sagte ihm, daß ich einen Gang in den Garten gemacht hätte, und er verstund mich gleich so, oder er sah's in meinen Augen, denn er umarmte mich mit so gerührtem Blick. „Ach," sagte er, „oft tun Sie mir weh und auch darum, daß ich Sie nicht mehr allein sehen kann, da ich Ihrem Leben einige Freude gebe, aber dann möcht ich auch oft Ihre äußere Lage nicht anders, es übt so Ihre Kraft, es macht Ihr Herz so milde und hat einen originellen Zug in Ihren ganzen Charakter gebracht, den Sie nun in einer schöneren Existenz nie verlieren werden." So, in dieser Art, ist D[alberg]*) immer mit mir, Du fühlst die unendliche Güte und Grazie dieses Betragens wie ich — er meinen Dank und den Wert, den mein Herz auf jeden mit ihm verlebten Augenblick legt. In der Tat bin ich ihm sehr viel schuldig. Seit mein Sinn sich erschloß, weidet er sich an dem Anblick der Schönheit, der Größe dieses Mannes — ich blickte immer zu ihm hinauf wie zu einem besseren Wesen — strebte, ihn voller zu fassen, inniger zu verstehen, freute mich seines Beifalls mit so kindlicher Seele. Unter seinen Augen wuchs ich heran, und er pflegte die ersten Blüten meines Wesens. Noch jetzt kommen wir oft auf die Erinnerung jener Zeit zurück. Er sagte mir einmal, es sei ihm sonderbar, daß er nie in mich verliebt gewesen sei, aber gewiß komme es daher, weil er

*) Vgl. die Einleitung.

meiner Kindheit, meiner Jugend so gefolgt, sie sich so entfalten gesehn habe. Und ich glaube auch, dies ist die Ursach seiner und meiner so innigen und doch so gar nicht leidenschaftlichen Gefühle. So oft ich bei ihm war, wallte mein Herz ihm in den heilig reinen Empfindungen schwesterlicher Liebe entgegen, zu der Ahndung alles Schönen schwebt ich in dem Odem seines Geistes empor, umflossen von diesem reinen Strahle fühlt ich zuerst meine besten Kräfte, die ersten Funken dieses Muts, mit dem ich mich so gern zu allem Schweren aufschwinge. Aber Du — wie entfalteteſt Du, was unentwickelt in mir lag, Du reifteſt meines Wesens Blüten aus, die reine Ansicht dessen, was ich sein könnte, empfing ich von Dir — vermag sie nur ganz zu fassen, wenn mein Blick dem Deinen begegnet. — Ach, und was legteſt Du mir nicht alles in die Seele — was nahm ich mir nicht allein aus Deinem Anschauen, aus dem schweigenden Gefühl Deines unaussprechlichen Wesens! Tief und heilig trag ich es in mir, aber es blüht dieser neue Frühling des Lebens nur auf, wenn ich Deine segnende Gegenwart, das Walten Deiner Liebe um mich vernehme. Bald, bald, o mein Herz, ruheſt Du wieder an dem seinen! — Bald, sagt ich, ach, ich bin ein Kind und täusche mich wie ein Kind und erzähle mir dies und das. Habe Geduld, Erbarmen, sieh, ich hielt es ja nicht aus ohne das, und ich soll mich erhalten. Will auch, will so gern — werd ich's auch können? —

Verzeih, verzeih die Frage, wäre Dir anders wie mir? Schwankt doch Dein Leben wie das meine von schmerzlicher Wonne zum namenlosen Jammer, begreifſt doch auch Du nicht, wie Du lebſt. O, es ist so wunderbar! Versunken in Wehen, tobt oft ein wilder, unbändiger Schmerz in meinem Busen. Ich schaudre zusammen, fasse mit bebender Angst das zerrissene Herz, dem das Leben zu entfliehen scheint, und wenn ich zu mir zurückkomme, kann ich mich fragen: „Biſt Du noch, Li?“ und mich so innig freuen des aus-

gedauerten Moments meines Jammers und meiner Liebe. O, es ist süß, um sie zu leiden, die goldene Zukunft erhoffend — aber wenn es die Grenzen der Menschheit überschritte, so wüßt ich nichts Süßeres, als um sie zu vergehn. Ach, diesen Gedanken gab uns der Genius der Liebe ein! Mit stillem Entzücken sah ich ihn in Deiner Seele aufkeimen, Dich immer inniger an ihn heften — ich schwieg Dir lang, wenn Du noch weißt, ich wünschte zu erfahren, ob Du eine andre Möglichkeit in mir ahndetest als die, Dir zu folgen.

108. Humboldt an Caroline [Berlin], Donnerstag, 16. Dezember 1790

Der Gedanke, daß ich vor einem Jahr bei Dir war, erfüllt mich ewig, und bald gibt er mir das Entzücken süßer Erinnerung, bald umhüllt er mich mit banger Wehmut. Ach! getrennt von Dir, ist ja kein Leben für mich! Könnt ich einsam sein und trauern, dann wär mir besser, aber so ewig Geschäfte oder Gesellschaften. Da fühlt man sich selbst nicht und kann selbst der Vergangenheit, des Angedenkens Freude nicht genießen. Auch ist mir in allen Gesellschaften so bang, und den Mann, der einen Weg zu meinem Herzen fände, seh ich nicht. Gern gesteh ich's, daß ich noch keinen kenne, in den mein ganzes Wesen übergegangen wäre, dessen Geist mich zugleich beschäftigt und dessen Charakter stark angezogen hätte. Ein solcher Umgang würde mir unendlich wohl tun. Ich ahnde ihn in Dalberg. Aber ich hoffe nie, ihm so nahe zu kommen, wenn ich's käme, dann glaub ich, würde ich an ihm besitzen, wonach ich mich sehnte. Aber ich sehne mich dann wieder nur, wenn ich fern bin von Dir. Bei Dir fühlt mein Herz keinen Mangel, bei Dir vermiß ich nichts, fühl ich jegliche Kraft in reger, schöner Wirksamkeit. Wohl hat ein schöner, männlicher Geist

Eigentümlichkeiten, die den geistigen Genuß des Lebens vollenden. Aber Dich, Dich, Li, wenn ich mir in Burgörner dachte, daß es uns wohl tun würde, in der Nähe eines großen Mannes zu leben, ach! da dacht ich so viel mehr an Dich, als an mich. Verzeih mir, aber Deinem Geiste wünscht ich diese Nahrung. Mir war ja der Deine alles, alles, was ich anzubeten, zu lieben, worin ich glücklich zu sein vermochte. Verzeih mir den Wunsch, Du teures Leben. Aber nur in seltenen Momenten hatt ich den kühnen Mut, zu glauben, daß ich Dir zu genügen vermöchte. O! ich fühle ja darum dennoch so ganz Deine einzige, unaussprechliche Liebe. —

Freitag abend

Heut ist der Tag, da wir unsre Vereinigung geschlossen. Heut waren wir bei Bellmonts. Noch seh ich Dich am Fenster vor mir stehen, den Arm aufs Fenster gestützt, noch höre ich Deine entzückenden Worte. Sehr glücklich, sagtest Du, würdest Du mit mir sein! O, wie ist sie erfüllt, die Verheißung. Wie fühl ich in dem Innersten meiner Seele Dein einziges, namenloses Glück. Wie leb ich allein in dieser Empfindung. Lang saß ich heute schweigend in meiner Stube und rief mir alles, alles zurück, jeden kleinen Umstand, jedes Wort, was Du, was ich sprach. Ich fühle noch den Kampf, der in mir war, als ich bedachte, ob ich Dich fragen, ob ich Dir anbieten sollte, an meiner Seite durchs Leben zu gehen. Ach! ich empfand mich wie jetzt, Dich nicht so, aber doch auch so unendlich erhaben über mich. Aber ich wußte, ich hoffte nicht, daß Du mich liebtest. Denn ich liebte zu tief und innig Dich, um Liebe zu nennen das milde, gütige, entzückende Wesen, womit Du mich immer behandeltest. Und nun solltest Du Dein Dasein an das meine knüpfen. Zwar ich fühlte mich auch mehr wie jetzt. Ich wußte, daß niemand mit Dir sein würde wie ich. Ich fühlte, daß in der Feinheit des Betragens, in der Regung jedes Gefühls niemand mich übertreffen würde. Laß es mich ganz

aussprechen, wie es war in mir, wie sonderbar es auch sei. Ich fühlte Dich so groß, so erhaben über mich, und überdies dacht ich Dein Herz, Deine Liebe entfremdet. Ich war mir selbst nicht klar, ob Du liebtest, aber ich glaubte zu fühlen, daß nicht an mich Dich Liebe bände. Nur zu leben mit Dir, jedes feine, schöne Gefühl zu hegen und pflegen, keine Blüte verwelken zu lassen, von allen den wunderlich reizenden, namenlos mannigfaltigen, die ich in Dir schon aufgeblüht und noch aufblühend erblickte, war mir so unendlich viel, machte schon in der Idee mich so glücklich. Aber es war auch so schwer. Wenn Du bemerktest, daß ich für Dich eigentlich lebte, wenn Du sähest, daß ich Dich mehr liebte, als Du für mich empfandest, daß ich Dir mehr gäbe, als ich von Dir empfing, dann, das war mir klar, war auch Dein Glück gestört. So kam ich nach Erfurt, so sprach ich mit Dir. Das Glück meines Lebens, mein Dasein wagt ich an die schöne Hoffnung, Dich zu beglücken, zitternd nicht ob dem, was ich wagte, nein, aber ob ich's erringe, das göttliche Ziel, und errang ich's nicht, dann, das wußt ich, warf ich Dich tiefer zurück. Deine Antwort überraschte mich wunderbar. Dieser Ton, diese Gewißheit in mir, daß es das Wort sei Deiner heiligsten, wahrsten Gefühle, machte auf einmal mich so kühn, aber der Mut fehlte mir noch, ganz die Hoffnung zu fassen, und ich sank in Wehmut zurück. Freundlich hat es das Schicksal gelöst. Wir waren einander, was wir nicht sahen, wir werden ewig finden einer im andern alles, wonach unser Wesen sich sehnt. Ach! Li! warum bin ich heute, nun in diesem Moment so fern von Dir. Warum kann ich nicht Deine Knie umfassen und weinend ihn ausstammeln, den Dank, der mich durchglüht für das, was das eine, eine Wort mir gab! Ich fühle kein Glück, kein Leben, kein Dasein mehr als das, was durch dies Wort ich empfing! Lina, teures, heiliges Wesen, Du mein geliebtes, süßes Mädchen, fühl es ganz und tief,

was ich durch Dich ward, sieh in mir diesen Reichtum, diese Schönheit meiner glühendsten Gefühle allein das Werk Deiner Liebe. Ewig wirst Du ebenso es empfinden, von Stufe zu Stufe wirst Du mich steigen sehen durch das, was Du in mir schufest . . . . .

109. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag, 16. Dezember 1790, abends 11 Uhr

Noch einen Augenblick, mein Bill, muß ich zu Dir, wie ich von Bellmonts zurückkomme, wo ich zur Nacht aß. Ach, welch ein unbeschreiblicher Abend war der heutige — die Worte versagen mir, und doch wogt es zu heftig in meinem Herzen, als daß meine Gefühle nicht gegen Dich ausströmten. — So bewegt war ich schon diesen Morgen, als ich mir beim Erwachen sagte: „Das ist der Tag, an dem du ihn vergangen Jahr nach einer langen, schmerzlichen Trennung wiedersahst.“ Kaum hatte ich den Brief an Dich zugemacht, als die Einladung auf den Abend kam. Ich zitterte, als ich dem Bedienten die Antwort gab, ich würde kommen, und freute mich den ganzen Tag — ach, mit solch einer wunderbaren Freude. Endlich kam die Stunde, hinzugehn. Ich blieb frei vom Spiel und konnte in den Zimmern herumgehn und mich in dasselbe Fenster stellen, wo Du mir zuerst von unsrer Verbindung sprachst. Gott, aber wie mir da wurde! Noch umflüsterte mich der Ton Deiner Stimme, noch wähnt ich aus Deinem Munde die Worte zu vernehmen, daß nicht eigentlich Liebe mir Deine Hand anböte, aber der innige Wunsch, mich glücklich zu sehen. „Wirst Du es mit mir sein können, Lina?“ setztest Du hinzu. Das tiefe Gefühl der Wahrheit entriß mir das schnelle „Ja“. „So sind wir von jetzt an vereint,“ erwiderteſt Du. Ich schwieg, ich sagte Dir, glaub ich, daß wir den andren Morgen bei

Carolinen mehr davon sprechen wollten, denn ich fühlte mich zu heftig bewegt und fürchtete, mich vor der Gesellschaft zu verraten, und doch, wie war mir damals, und wie ist mir jetzt? — Ach, wie entfernt waren meine Gefühle von denen, die nun meine Seele füllen! — Nennt das auch eine Sprache, was Du mir bist, zu welcher Höhe der Empfindung Du mich gehoben, welcher Reichtum, welch selige Fülle Du meinem Herzen gegeben hast? Ich bewundre mich in dieser Gestalt, die mir Deine Liebe geschaffen und Deines Wesens überströmende Schönheit. Ich kniee, Dich anbetend, Dir dankend, still im Geiste vor Dir nieder und flehe: „Nimm zum nie genügenden Danke das Leben wieder, das Du mir gabst.“ Ach, Du Einziger, diese Bitte wird den ganzen Raum meines Daseins ausfüllen. Ewig kann ich nur streben, mich tiefer in Dich zu versenken, Dich in immer schöner empfundener Wahrheit in mich aufzunehmen. O, Du, mit welchen Namen soll ich Dich nennen, mein Geliebter, mein Bruder, mein Gemahl, das Glück, das Du mir gibst, hat Deine Liebe einem künftigen Dasein entwandt, denn nie, o, nie umschwebte seine Ahndung ein menschliches Herz! — Laß mich aufhören, laß mich Dich, heiliges Wesen, diesen Tag und die Erinnerung der Vergangenheit in schweigender Seele denken. Worte entweihen diese Gefühle, doch verzeihe, auch sie sind so süß, und Deine Seele gibt den Empfindungen die Gestalt wieder, die sie durch die Sprache verlieren. —

Freitag abend

Habe heut morgen Deinen Brief empfangen, mein Bill. Wie süß bewegte er mir die innerste Seele. —

So sind wir dennoch eins, trotz dieser schmerzhaften Trennung. O, es ergreift mich oft so eine tiefe, unaussprechliche Gewißheit, daß wir in einem Moment einen Gedanken denken! Ich weiß nicht, woher ich sie schöpfe, genug, daß es so ist und daß es mich unendlich beseligt. —

Der heutige Tag und die vergangene Nacht, Bill, wer sagt alles, was in mir vorging? Um diese Stunde saß ich noch zwischen

Dir und Alexander am Tisch bei der Generalin v. Knorr. Alexander reiste dann den folgenden Tag fort. Es tat mir auch darum leid, weil uns sein Scherz, seine glückliche Laune aus mancher augenblicklichen Verlegenheit riß. O, wir hatten, und Du vor allen, sehr viel Momente, wo es das arme Herz bedurfte, den äußeren Schein des Scherzes anzunehmen, um sich nicht zu verraten. Aber wie weh, wie zerreißend im stillen war immer dieser Scherz. — O, und hier, nachdem unsre Verbindung bestimmt war, wie viel wehe Momente gab es, wo wir uns einer dem andern zu entgehn strebten. Weißt Du wohl noch, wie oft vom Nichtsehen in vielen Wochen die Rede war? Nachdem ich die Idee gefaßt hatte, daß Dein Herz der Forster gehöre, war es mein so voller Ernst. Deine arme Li dachte, „er glaubt mein Herz nicht stark genug, es zu tragen, darum schweigt er mir, er hat dem reinen Wunsch für mein Glück sein Leben zum Opfer gebracht, laß ihn denn auch das meine so empfangen, laß mich seiner Nähe so viel entsagen wie möglich, daß ihm meine Gegenwart nicht drückend werde". O, Bill, was wäre das für ein Dasein geworden ohne unser Zusammensein in Weimar.*) Hätten unsre Vorstellungen Zeit gehabt, sich tiefer in unsre Herzen einzuprägen, sich inniger in alle unsre andern Gefühle zu verweben, hätten sie uns den Maßstab für den Ausdruck unsrer Empfindungen abgegeben, was wäre aus uns geworden! Nein, wir hätten es nicht ertragen. Diese verborgene, nie ausgesprochene Glut hätte unser Wesen verzehrt, diese schmerzliche Liebe sie aufgerieben. O, verzeih meiner Schwäche! Ich kann den Gedanken des Verlusts dieses heiligen Glückes nicht tragen. Mir schaudert, und ich muß aufhören, still zu weinen und still mich zu freuen des schönen, wundergleichen Schicksals, das uns ward. . . .

Ruhe sanft, mein Bill.

*) Gemeint ist die Zeit von der Verlobung bis zur Wiedervereinigung in Weimar Januar 1790. Vgl. S. 61.

Sonnabend abend [18. Dezember 1790]

Wenn ich von ohngefähr in der Schmidtin ihr Zimmer komme und finde ihren Wilhelm*), so wird mir, ach! ich vermag's nicht zu sagen wie — ich breche ab, ich frage nicht, nach was ich fragen wollte, und eile hinweg. Ich kann den Anblick nicht ertragen, und doch beseligt mich der Gedanke, daß sie sich lieben. Ich mag ihnen keinen Moment rauben, den sie ohne meine Gegenwart schöner zubringen könnten, obschon ich wohl weiß, daß ihre Gefühle gar nicht die sind, wo dieser Verlust wirklich Verlust ist und schmerzlich wird. Ich messe die Empfindungen andrer nie nach den meinen, sondern nach dem Maßstab, den mir ihr eignes Wesen dazu angibt. Darum vielleicht ist mein Urteil mild und gerecht, darum kann ich das, was des andern höchstes Gefühl ausmacht, respektieren, wenn es sich gleich in mir als ein sehr gewöhnliches gestaltete, darum umschwebt mich die so lichte Ahndung höherer, schönerer Gefühle in denen, deren größeren inneren Gehalt, deren Reichtum und Fülle ich mit so unendlicher Wonne fühle. Dieser Zug in mir ist der erste, der mich Dir lieb gemacht; ewig, o, mein Geliebter, wird er darum auch mir teuer bleiben. In der Tat begreife ich aber auch nicht, wie man anders sein, wie man den Menschen anders beurteilen kann als nach dem, was er ist, wie man, wenn man seine Eigenheiten nicht zu fassen vermag — und das kann so unendlich oft der Fall sein — über seine Empfindungen auszusprechen wagt. Es ist eine entsetzliche Vermessenheit — doch laß mich davon abbrechen, denn es führt mich auf ein Kapitel, auf das ich nicht gern komme, auf das einer kleinlichen Eitelkeit, durch die selbst die schönsten Charaktere nur zu oft das verlieren, was ihre Schönheit vollenden würde. Es macht mich traurig, wenn ich dem Gedanken nachhänge, und im Umgange mit Menschen kann man ihm nicht entgehn, denn die neuen Beweise für seine traurige Wahrheit

*) Vgl. S. 164.

stoßen einem von allen Seiten auf. Wie gehört es zu der Vollendung unseres Glücks, mein Bill, daß ich mir unser Zusammensein so entfernt von allen übrigen Menschen, so allein wie möglich denke. Ich sah heute viel schöne Kupferstiche, Abbildungen englischer Landhäuser, so einfache, edle Gebäude, und rings darum die reizendste Lage. Mich erfüllt oft eine unbeschreibliche Sehnsucht nach ländlichem Dasein und ländlicher Stille. So in Deiner ununterbrochenen Nähe, Du an meinem Herzen, dieses heilig glühende Leben der Liebe in uns, was müßte nicht aus uns werden! Zu welcher mehr als menschlichen Größe würd ich Dein Wesen sich erheben sehen, mit welchem Mut, Dir zu folgen, um Dir ewig nahe zu bleiben, würd ich meine Seele erfüllt fühlen! O, es muß uns werden! Wie wir die höchsten Gefühle der Liebe in der Wonne des gegenwärtigen Genusses, in den Schmerzen der Trennung zu erringen strebten, und ewig es werden, so laß uns auch mit allen Kräften streben, den schönsten Zusammenklang in allen äußeren Verhältnissen hervorzubringen. Die innere Harmonie unsrer Wesen wird wundervoller noch in ihr ertönen, was wir vielleicht kaum zu ahnden vermögen, wird daraus hervorgehn. —

Es war heut ein Kupferstichhändler bei uns, der sehr schöne Sachen hatte. Papa kaufte verschiedene Stücke, und dabei erzählte er, daß er sechs Jahre in Berlin gewohnt habe und nun auch dahin zurückgehe. Papa frug, ob er nicht das Humboldtsche Haus kenne. Er besann sich. „O ja," sagte er endlich, „es ist nicht weit vom Gendarmenmarkt." „Nun," sagte Papa, „wenn Sie hinkommen, so empfehlen Sie mich dem jungen Herrn v. H[umboldt]." Papa sah mich dabei lachend an. Der Kaufmann war pfiffig genug, zu fragen: „Und nicht auch von der schönen Fräulein?" „Nein," sagte ich und wandte mich herum, und ich hätte weinen mögen. Ich kann Dich nicht nennen hören von andern. Ich habe nach den Büchern gefragt. Die heilsamen Ermahnungen der Kranken und die Vor-

schläge zur christlichen Erziehung sind Appendixe und gehn in den Kauf oben ein. Soll ich etwa die übrigen Bücher binden lassen, mein lieber Wilhelm, und wie? — Treibe gar zu gern etwas für Dich, kann dann so in allen Ehren meine Kindereien dabei treiben. So habe ich Dir was gekauft — aber lache mich nicht aus — zum Weihnachten, was recht Hübsches, nur daß ich es Dir nicht schicken darf, ärgert mich so. Würde wohl konfisziert. Will es aufheben, bis Du kommst. Wenn Du ein frommes Kind bleibst, sollst Du's haben, denn Du weißt wohl, nur den frommen Kindern beschert der heilige Christ. Ach, Du hast die Fehler geküßt, die ich beim Abschreiben der Bücher machte, Du liebes Wesen. Warum kann ich, ich Dich nicht küssen? Wohl machen sie klug, die Küsse. Mußt mich gar nicht so denken, wie Du mich in Burgörner sahst. Nur wenn ich Dir schreibe, kommt mir noch ein Funken Verstand, aber er verglimmt auch wieder. Und übrigens, ach, bin so unendlich dumm, daß ich mich wohl manchmal vor mir selbst fürchte. Also Bill, wenn ich künftig sage, daß ich bei Dir eine kluge, vernünftige Frau werden will, so ist's ebensoviel gesagt, als daß ich mir alle Klugheit und Vernunft anküssen will. — Schlafe wohl, einzig liebes Wesen. Ach, träume von der armen, einfältigen Li.

Sonntag abend, den 19. Dezember

Der Himmel ist heut abend so schön gestirnt. Mit trunkenen Blicken hing ich am Wagen. Es war mir, als ahndete ich Deinen begegnenden, tränennassen Blick, als schwebte er auf dem freundlichen Gestirn unsrer Liebe. Ich weinte — ach, meine Augen sind trübe von Tränen, ich wundre mich, daß ich noch Tränen habe, und ach, wenn ich nicht weinen könnte, müßt ich vergehn! — Sie sind mir, was der Tau der Nacht in schwülen Sommertagen der hinwelkenden Blume ist — sie fristen mein Leben. Gott! oft ist's ein Schmerz, der tötet, der die Seele hinübertreibt in ein andres Sein, und dann klingt mein Herz wieder so voll und lieblich, trotz

dieser wehen Trennung. Wilhelm, Wilhelm, unendlich wie mein Schmerz ist, wird auch meine Wonne im vereinten Leben mit Dir sein. Wie reich an mannigfaltigen Gestalten des höchsten, heiligsten Glücks müssen im entzückenden Genuß der Gegenwart unsre Wesen sein, da sie uns selbst jetzt im namenlosesten Jammer nicht verlassen. Zwar sehe ich sie nur wie durch einen Schleier, aber er wird weggezogen werden! — Ach, der Moment, in dem ich mein Leben ununterbrochen an das Deine gebunden fühlen werde — mein Herz vergeht, meine Seele entflieht, wenn ich ihn denke! Bill, es ist mehr als ein menschliches Glück, Dein Dasein zu tragen, es Dir zu geben und Deines Wesens herrlichste Blüten im Odem meiner Liebe sich erschließen zu sehen, o, Bill, nur die immer reinere Schönheit des meinen kann Dir Dank sein, kann Dir einen Teil der Wonne erstatten, die Du in göttlicher Fülle und mit göttlicher Kraft über mich ausgießest. O, Du großes, einzig süßes Wesen, Du fühlst die heilige Freude, mit der ich Dir sage, daß ich besser geworden bin; mit jedem Schritte, den ich vorwärts tue, wird mein Sinn kindlicher und demutvoller, wächst sein Vermögen, Dich in allen Gestalten gleich innig und wahr zu fassen, und die süße Kraft, mit der ich ahnde, daß unsre Wesen noch immer höher steigen, und je schöner sie aufblühen werden, je reiner und tiefer ihre Verwandtschaft empfinden und zurückkehren werden zu ihrer ersten, ursprünglichen Gestalt. Ach, wie schnellere Fortschritte werd ich machen, wenn ich Dein wohltätiges Dasein um mich fühle, Dein Anblick mich begeistert, Deine Liebe mich trägt, wenn ich nicht mehr den langen Kampf ringe, mich zu erhalten, der so oft alle meine Kräfte erschöpft. O, Bill, Deine Li wird Dir süße Momente geben, schon das Streben danach könnte mit Glück und Wonne ein ganzes Dasein füllen. —

Sei ruhig, mein Geliebter, um die trüben Momente in Burgörner. Ich bin ihnen nicht böse, ach, ich bin mir nicht streng.

Vielleicht — ich habe auch Augenblicke, wo es mir geht wie Dir — wo ich denke, die Art, wie Carl dies und jenes ansieht, wie er sich behandelt, ist doch wohl besser und zweckmäßiger — vielleicht sollte ich es mir mehr sein. Aber dann sag ich mir auch wieder, wer immer einer Stütze bedarf, um zu gehen, immer auf etwas Äußeres vertraut, der wird zwar vielleicht nie fallen, aber er wird auch nie einen kühnen, sicheren Gang haben, und wer am inneren Vertrauen seiner Kraft verliert, verliert auch an innerem Gehalt. Es ist doch auch viel wert, den unbetretenen, eignen Weg zu gehen. O, wie ergriffen mich immer die Zeilen im Goethe:

„Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!
Stille, mein Herz,
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir."

Mit Goethen möcht ich viel leben. Er hat für mich etwas sehr Anziehendes, so eine Geistes- und Herzensverschwebung ist sein ganzes Wesen. Aber dann kann er auch wieder wunderbar sein, drückend und leer, wenn er spricht, da, wo er glaubt, sprechen zu müssen. So ging es mir mit ihm, als er vor einigen Wochen mit der Herzogin*) hier war. Er ging mir fast nicht von der Seite, sprach so offen, so geistvoll und herzlich, aber wenn ein Dritter dazu kam, sprach er das fadeste Zeug, das man denken mag. Lili schrieb mir einmal, es sei schmerzlich, ein Wesen wie Goethe auch für Momente nur bloß dulden zu können. Und so ist's. Die Weimaraner plagen und verschrauben ihn auch. Was für ein Lärm über das Kind**) ist, ist unglaublich. Die regierende Herzogin***)

*) Herzogin-Mutter von Sachsen-Weimar, Anna Amalie. — **) Goethes am 25. Dezember 1789 geborener Sohn August. — ***) Luise, Gemahlin Karl Augusts.

ist indelikat genug gewesen, ihm sagen zu lassen, sie fände es sonderbar, daß er ihr sein Kind alle Tage vor der Nase herumtragen ließe. Wie albern! Einige meinen, er werde sich wohl noch gar das Schätzgen antrauen lassen, um dem Kinde eine gesichertere Existenz zu verschaffen. Aber verzeih, daß ich Dir so viel davon schreibe.

Ja Bill, Li will alle die Sterne lernen, die Du behältst, sonst keine. Heut morgen erwacht ich, einen Augenblick darauf schlug es sechs. Da fiel mir's so auf, daß Du nun wohl aufstündest und zum jungen Spalding*) gingest, Hebräisch zu lernen. Ich stieg leise auf, damit es Madame nicht höre, ging in die Stube und sah zum Fenster hinaus. Durch trübes Gewölk schimmerten einzelne Sterne. Ich bat sie, Dich zu grüßen und Dir zu sagen, Li sei wach und denke Deiner. Dann legt ich mich wieder hin, aber ich konnte nicht mehr schlafen. So rege umschwebte Dich meine Seele. Ich war in Deiner Stube, ich sah Dich anziehen, ich ging mit Dir herum, und sogar Johanns Gestalt wurde mir lebendig. Die hebräische Li ist nicht hübsch, doch bin ich ihr so gut, weil sie mich als Dein Eigentum benennt. Gott, wie ich das bin, wie ich nur in der Empfindung, ganz und unaussprechlich Dir anzugehören, ein Dasein habe! Bill, ich sage es Dir auf jedem Blatte, ach, verzeih — ich kann es aber nie und oft genug sagen, denn es ist ja der ewige Widerhall meiner Seele. Der Moment, in dem ich Dich nicht dächte, Du einziges Wesen, vernichtete auch mein Dasein.

. . . So gewiß fühl ich's auch, daß ich nicht fern von Dir sterben könnte. Um meine Gesundheit darfst Du ruhig sein, sie ist leidlich, und es wird alles noch besser mit der Seele werden. Seit ich hier bin, spuckte ich kein Blut, oder wenigstens nur einmal. Ich kann mich dessen nicht mehr erinnern, weil es schon so lang her ist. —

Morgen abend kommt Lili mit dem Ursus**), der den Mittwoch zurückgeht. Ach, wie mein Herz verlangt, ihr schöne Momente zu

*) Vgl. S. 275. — **) Vgl. S. 311.

geben und an ihrem Busen zu weinen. Aber es ist albern morgen. Der Koadjutor sollte zur Nacht hier essen, und nun kommt der Prinz August*), und er ließ mir sagen, wir müßten mit Carolinen zu ihm. An dem Prinzen habe ich eine erschreckliche Eroberung gemacht, sagt Dalberg. Er hat ohne meine Gesellschaft nicht sein wollen. Darüber muß nun die arme Lili sich noch putzen, wenn sie müde von der Reise ankommt. —

Lebe nun wohl, Wilhelm.

110. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Montag abend [20. Dezember 1790]

Es ist sechs Uhr. Lili ist noch nicht da, und ehe der Mond aufgegangen ist, ist es sehr dunkel, und nun dazu die bösen Wege. Es ist mir ein Trost, daß der Ursus bei ihr ist, aber ich bin doch besorgt. Ach, Bill, und die Erwartung, das ängstliche Zählen jedes Moments, es bewegt wunderbar süß und schmerzlich die Seele. Wie war mir den Tag, da Du nach Burgörner kamst. . . .

Ach, wie werd ich mit Lili noch von dem allen sprechen, die zwei Tage in Rudolstadt waren so gar wenig, erschöpften nicht den hundertsten Teil dessen, was ich ihr zu sagen habe. An ihrem heiligen Herzen wird das meine wieder reger werden, hoffender und vermögender die Zukunft zu fassen. Sie wird sich lösen, diese schreckliche Leerheit, diese Dumpfheit des Sinnes, die mich oft ergreift und meiner Seele bessres Leben entführt. —

Ich schrieb endlich heut morgen an Alexandern. Der Brief war dumm, man merkte es ihm an, wie ich mich gern heiter hatte stimmen wollen und nicht gekonnt, ich fühlt es, wie ich ihn durch-

*) Der nachmalige Herzog von Sachsen-Gotha, geb. 1772.

las, und doch schickt ich ihn fort. Es ist mir jetzt eine Qual, an jemand anderes zu schreiben, als an Dich und Lili. . . . Für die Ideen andrer bin ich milder, duldender, als ich es je war, aber weniger empfänglich. Da erscheint mir denn das Schweigen edler und anständiger, aber das Schweigen ist in der Welt so selten erlaubt. — Übrigens sollt es mir — verzeih, eben kommt Lili —

Montag abend 12 Uhr

Noch ein Wort, mein holdes Leben, vor Schlafengehen, und diesen Kuß von Lili und von mir. Einzig weh und süß war das Gefühl, mit dem ich sie wieder in meine Arme schloß, an ihren Blicken hing. Wir fühlten beide die Bangigkeit der vergangenen Zeit.

. . . Ich lasse Dich nun, mein einzig liebes Wesen. Ruhe sanft, träume von Li.

Donnerstag morgen

. . . In ungebundener Freiheit des Geistes soll ich immer leben, schreibst Du mir. O, Bill, je näher ich Dir komme, je reiner ich Dich und Deine einzige nie ausgesprochene Schönheit, Deine Liebe fühle, in je entzückenderer Freiheit lebt auch mein Geist. Nie, süßer Bill, müsse der Gedanke, mir weh zu tun, Dich schweigen machen. Meine Seele empfängt wonnevoll die Deine im Schmerz wie im Glück. . . .

Nun lebe wohl, mein süßes Wesen. Lili umarmt Dich. Wir machen eine sonderbare Gruppe. Sie liegt noch im Bette und schreibt auf einem Buch an Lottgen*). Ich an einem kleinen Tische, der daranstößt. Ach! nimm das herzlichste Lebewohl von Deiner Li.

Meine Gedanken scheiden nie von Dir.

*) Charlotte v. Schiller.

111. Humboldt an Caroline

[Berlin], Mittwoch nachmittag, 22. Dezember 1790

Wie ich zum erstenmal in Erfurt bei Dir war, da lauscht ich so auf jedes Wort, was Du sagtest, und wenn ich's übereinstimmend fand mit mir, dann war's ein Beweis seiner Wahrheit, und wo das nicht war, da behielt ich's so sorgfältig und bewahrt es als ein Heiligtum, das ich noch nicht zu durchschauen reif war. Überhaupt wandelt ich so kindlich im Schatten Deiner Größe und blickte auf zu Dir und fühlte, wie Du mich bildetest und heraufhobst zu Dir. Wenn ich mich auch denke, wie ich war, als ich Berlin verließ, und wie ich jetzt bin, und wenn ich die Periode betrachte, da ich anders ward, in tausend einzelnen Ideen, Empfindungen, könnt ich Dir sagen, was Du in mir weckteſt. Ach! führe ferner sorgsam Dein Kind, trag es am Herzen, laß ihn das unendliche Glück genießen, von Deiner sorgsamen Liebe genährt, gepflegt sich zu sehen. Sein emporstrebendes Wesen wird Dich mit Freude erfüllen und der kindliche Blick der dankenden Liebe Dir Entzücken ins Herz flößen! — O, Li, so allein fühl ich mich so ganz, so selig ruhig, so getragen, gehalten von Dir in der schwindelnden Höhe, Deine Liebe zu besitzen. — O, wir waren nur füreinander geschaffen, Li, und ewig, ewig wirst Du mein sein. Du mein? Du mit dieser strahlenden Schönheit mein? Was bin ich, daß mir dies ward?

Donnerstag abend

Mein Bruder geht mir seit ein paar Tagen sehr durch den Kopf. Ich besorgte lang, er wäre nicht ganz, wie es seiner wert ist, zu sein, und gerade in diesen Tagen bestätigte sich manches. Ich weiß nicht, ob Du's auch seinen Briefen angemerkt hast, aber mir kam's schon lang vor, als verführte ihn manche kleine Eitelkeit, vorzüglich aber die, Menschen bei ihren Schwachheiten leiten zu können. Darin setzt er großenteils seine Menschenkenntnis, seinen Ruhm und sein doch wahrlich sehr herzloses Vergnügen. Es tut

mir weh, daß ein Mensch von Alexanders Kopf und Herz an so etwas Freude finden kann. Ich weiß sehr wohl, daß es nicht bösartig in ihm ist, aber es zeigt so eine Kleinheit. Vorzüglich zeigt es so wenig Gefühl innerer Würde. Heute schreibt mir nun die Forstern, und auch sie schreibt mir gegen Alexander. Freilich weiß ich wohl, daß es in ihr zum Teil eine Art beleidigten Stolzes ist, von dem sie nicht frei bleibt, weil er mit ihr weniger lebte als mit andern in ihrem Hause. Ich schreibe Dir ihre Worte ab, weil sie so originell sind. „Der Mensch hat mehr Verstand wie Geist und mehr Gelehrsamkeit wie Verstand und mehr körperliche Organisation zur Schwäche wie alles das.“ Es ist sehr originell und in den Elementen, da sie immer übertreibt, nicht unwahr. Besonders ist das letzte ein tiefer Blick in seinen Charakter. Die körperliche Schwäche zeigt sich oft in seinem übrigen Wesen. Verzeih, meine Li, daß ich Dir so lang davon rede. Aber ich lieb ihn unendlich und fühle oft, daß er so nicht glücklich sein, wenigstens nicht bleiben kann. Ich wollte, ich könnt's ändern, aber ich weiß nicht wie. Geradezu schreiben? Einigermaßen werd ich's tun, aber ich bin da so besorgt. Man schadet so leicht und hilft so selten. Schreib ihm Du, Liebe, wenn Du kannst. Der Anblick einer edlen, großen Seele muß ihn heben. Das ist allein, was bildet. Ich habe so wenig Zeit. Seit vielen Wochen schrieb ich ihm nicht. —

Der Wagen blickte mich eben so freundlich an, als ich jetzt ans Fenster trat. Es war, als brächt er mir einen Gruß von Dir. Weißt das doch, neulich schriebst Du einmal, Du glaubtest, ich wäre jetzt in Gesellschaft, ich war es eben. Es hat mich so gefreut. Ach! es ahnden sich unsre Wesen auch in der weitesten Trennung . . . . . Immer werden wir in ungehemmter Freiheit einer nur dem andern existieren, o! und nie wird einer dem andern auch die kleinste der Freuden beschränken. Ach! wann beginnt sie nur, die glückliche Zeit!

Freitag abend

. . . Lang fühlt ich es, daß, um ganz Dich zu beglücken, um ganz zu empfangen, was so unendlich schön in Dir für mich der Zukunft entgegenblüht, ich freier existieren muß und ungebunden. Aber gern gesteh ich Dir auch, nicht immer war's eben so in mir, Neigung zwar fühlte ich nie, aber in den früheren Jahren dacht ich mir immer, man müßte doch etwas für andere tun, etwas unternehmen, das ihnen nützlich wäre. Freilich wußt ich nun wohl, daß man das auch könnte bei einer andren Art zu leben. Indes, dazu gehört mehr Genie, wenigstens eine außerordentliche Kraft, und die, sah ich wohl, war nicht in mir, da wählt ich, wahrlich mit reifer Überlegung, diesen Weg, weil ich gewiß war, auch mit mittelmäßigen Talenten und mit Fleiß und Ordnung könnte man da nützlich wirksam sein. Ein paar Jahre hindurch leitete mich ganz diese Idee. Ich studierte bloß beinah und allein, was ich dazu brauchen konnte, ich gewöhnte mich an die strengste Ordnung, den sklavischsten Fleiß. Noch zu der Zeit, wie ich mit Alexander hier zusammen war, sah ich in ihm nun das alles anders. Er trieb, wozu er Neigung hatte, aber er hatte nur innere Neigung zu den Dingen, die den Kopf edel und schön beschäftigen, er räsonnierte so fein und durch keine Rücksicht gebunden und lebte, mit einem Wort, in zehnfach größerer innerer Freiheit. Ich freute mich des Anblicks, ich sah das wirklich große Genie — Du verstehst hier das Wort, wie ich's nehme — in ihm, ich ahndete, sein Kreis würde größer und mit höherer Energie ausgefüllt sein. Allein mich machte das nie irre, selbst meines Bruders Spott hatte die Wirkung nicht, ob ich wohl sah, wie er mich an leichtem, schnellem Ideengang weit überflügelte. Ich wählte die sichrere Laufbahn und ging ohne Änderung fort. Auch die Art der Geschäfte wählt ich mir nach dieser Idee. Auch in der Dienstlaufbahn meines Bruders erfordern die Arbeiten, sobald man in höheren Posten ist, mehr

Genie, einen weiteren Überblick, aber man hat auch weniger bestimmt vorgeschriebene Regeln, was man tut, ist von größerem Einfluß, das schreckte meine mißtrauende Ängstlichkeit, dann hat man mehr mit anderen Menschen zu tun. Das hätt ich gar nicht ertragen. Dann war aber auch bei meinen Geschäften mehr von der Art Kenntnissen, wie ich sie liebte, alte Sprachgelehrsamkeit, Geschichte, Philosophie, und überall ein bestimmter Gang. Mit dem allen bin ich auch noch einverstanden. Meine Ängstlichkeit in Dingen, die auf andre Einfluß haben sollen, ist noch dieselbe, die Kenntnis meiner selbst, das Gefühl meiner Unfähigkeit zu allem großen Übersehen und großen Handeln in objektiven Dingen hat sich nicht vermindert, meine Liebe zu jenen Studien nicht abgenommen. Aber wie ich nach Göttingen kam, wie ich Stieglitz*), Jakobi**), Forster***) oft sah, wurde ich sehr mißtrauisch gegen das beschränkte Gute im Geschäftsleben, und wie ich mich tiefer studierte, wie ich große Charaktere in andern näher sah, o! und vor allem, wie Dein Anblick mich ewig beschäftigte, da dämmerte es erst so in mir, daß doch eigentlich nur das Wert habe, was der Mensch in sich ist. Je länger ich so fortlebte, je mehr ich einsah, was immer war, was ich aber nicht klar wußte, wie nah mein Geist meinem Herzen war, da wurde es immer und immer gewisser in mir. Nun änderten sich alle meine Ideen über Nützlichkeit. Den Weg zu suchen, der mich, nur mich zum höchsten Ziele führte, schien mir meine Bestimmung. Mehr noch meine wie jedes anderen, weil ich einsah, daß ich auf die Weise, wie man das Wirken und Nützlichsein gewöhnlich nimmt, wenig Fähigkeit hätte, und das ist im höchsten Verstande wahr, das fühl ich jetzt täglich. Ich bin nicht unzufrieden

*) Vgl. S. 83. — **) Humboldt hatte, von Forster an Jakobi empfohlen, diesen auf seiner Rheinreise Herbst 1788 in Pempelfort aufgesucht. — ***) Humboldt hatte Georg Forster während dessen vorübergehenden Aufenthalts in Göttingen Sommer 1788 kennen gelernt und ihn denselben Herbst in Mainz, wo sich jener als Bibliothekar niedergelassen hatte, besucht.

mit meinen Arbeiten, und noch weniger sind's andre. Allein das fühl ich, daß bei der Menge der Kenntnisse in diesem Fach, die ich mir eigentlich nur aus grillenhafter Furchtsamkeit angeschafft habe, und bei meinem Fleiß müßte ich, bei einem andern natürlichen Geschick, noch ganz andere Dinge leisten; und viele andre, die ich kenne, würden, wenn sie beides in eben dem Maße hätten, mich noch um sehr vieles mehr übertreffen, als sie schon jetzt tun, da ich ohne dies fast gar nichts zu leisten imstande wäre. Eine Zeitlang, ich erinnere mich sehr wohl der Zeit in Göttingen und auf der Reise, quälte mich noch die Idee, daß doch dieses System sehr eigennützig sei. Aber wie ich tiefer in die Wahrheit der Dinge drang, da fand ich doch, daß das Einwirken der Wesen auf tausendfach andre Weise geschieht, als der gewöhnliche Blick des Menschen entdeckt, ehe ihn ein Gefühl zu der Höhe emporhebt, die Dein Anblick mir gab, die auch unerwidert jede höchste Stufe der Empfindung errungen hätte; da fand ich, daß das Gute, auch was man schafft, einen andren Maßstab hat, und fest und unerschütterlich ward nun in mir die oft dunkel empfundene, aber selten klar ausgedachte Wahrheit, daß der Mensch immer insoviel Gutes schafft, als er in sich gut wird. Was für die Masse des Guten in der Menschheit dadurch gewonnen ist, stand klar vor mir da, und wie die schöngestaltete Natur einen wohltätigeren Segen über die Menschen verbreitet, die sich in ihrem Anschauen verlieren, als die Fruchtbare über die, welche ihre Fülle genießen, so kam mir der Mensch vor, der still und ewig strebend nach dem Großen unter seinen Mitbrüdern einherwandelt, ungestört gedenkend des großen Ziels, und unbekümmert um die Gaben, die er ausspenden könnte, die aber vom Wege ihn abwendeten. Und wie der selige Moment erschien, der Dein Wesen an das meine knüpfte, da entfiel auch die letzte Hülle, die manchmal noch den Blick zweifelnd erhielt, ob er Wahrheit sähe oder täuschenden Irrtum.

Denn Dich nur zu beglücken, Dir zu geben, was Menschen von Menschen zu empfangen vermögen, was reichte an dies nie ausgesprochene Ziel? Aber es war noch mehr als das. Ich fühlte und fühl es noch in tiefer, innerer Seele, daß ich Dein mehr wert sein mußte, heiliges, großes, nur in den schönsten Augenblicken meines Daseins voll geahndetes Wesen! Ich fühlte, daß jeden andern ich übertreffen müßte in diesem Ringen, nach diesen Reizen nach der höchsten, reinsten Schönheit, so wie Du jede übertrifft im Erreichen dieses übermenschlichen Zieles. Nie, Du heiliges Wesen, werd ich Dich verdienen. Aber laß mich Deine Knie umfassen, und laß mich Dir sagen, daß ich Dich fühle in der Unerreichbarkeit, von der ewig die Sprache geschieden bleibt. So ist's wahr in mir, und so fühlst Du mich innig und ganz, wenn Du sagst, daß dieses Leben eigentlich kein Leben für mich ist. Auf der anderen Seite, liebe Li, ist es doch mir auch nicht so schlimm, als Deine Liebe, ewig so sorgsam beschäftigt mit Deinem Bill, es sich vielleicht denkt. Ich werde nie mehr so viel zu tun haben als jetzt, und doch auch jetzt arbeite ich meist ohne unangenehmes Gefühl. Nur wenn ich denke, daß Du durch dies Arbeiten etwas vermissest, daß meine Briefe weniger sind, daß ich selbst in weniger schönen Ideen lebe, dann werd ich schmerzlich bewegt. Aber auch die Idee wieder, daß, wie nun die Lage ist, diese meine Tätigkeit uns früher zusammen bringt, diese Idee erheitert und stärkt wieder die Seele, und so ist's auch hier ein ewiges Wogen von einer Empfindung zur andern, wie immer in diesem getrennten Dasein. Darum, liebe Li, gedenk ich noch weiter der Schwierigkeiten, und vorzüglich beunruhigt mich Papa. Für unser Auskommen bin ich nicht besorgt. Es ist wahr, daß 300 Taler die — wenn ich nicht irre — in meiner Mutter ihren Etat stehen, wahrscheinlich in zwei Jahren aufhören, weil sie von der Lotterie herkommen, die wahrscheinlich, sobald der Kontrakt aus ist, eingeht; auch ist es nicht unmöglich,

daß, da das bare Geld sehr im Preis fällt, die Zinsen noch mehr abnehmen und unsre Einkünfte verringern. Indes unter 1500 Taler können wir doch nicht leicht je haben, und damit, dächt ich, lebte sich's recht gut. Schon an sich haben wir wenig Bedürfnisse, und dann begreife ich nicht, wie wir nicht auch da noch ohne regret, wenn es nötig wäre, mannigfaltige Einschränkungen machen könnten. Also ist's mehr nur Dein Papa. Meine Mama freilich auch, aber die getrau ich mir eher zu beruhigen, sie hat Alexandern, der gewiß ganz nach ihrem Sinn ist, und dann ist Mama sehr gut und leicht fügsam in andere Pläne. Eine kleine Schwierigkeit ist noch die: Es ist eigentlich nicht erlaubt, außer Landes zu ziehen, indes machte dies wenig Hindernis. Es hieße, ich wohnte den Sommer in Burgörner, und leicht erhielt ich auch Erlaubnis. Machte man ja Umstände, so bliebe immer die Vermittelung des Koadjutors. Mein Plan wäre eigentlich Erfurt und die Nähe von Dalberg. Allein recht gern lebt ich auch immer mit Papa, dann den Sommer in Burgörner, den Winter in Erfurt, wo er ja ein größeres Haus mieten könnte. Zu zwei Dingen nur wüßt ich sehr gern die Einstimmung des Koadjutors. Ich kann mich nämlich nicht recht entschließen, Dich von ihm zu trennen. Dann wünschte ich auch so innig, ihm näher und immer nah zu sein, doch gesteh ich Dir gern, der erste Wunsch ist größer in mir. Denn ich getraue mir doch nicht, zu bestimmen, ob ich ihm würde etwas sein können. Allein Du kennst mich, holdes Wesen, wäre es auch nicht, ich wäre gewiß nie lästig. Still würd ich mich freuen, ihn nur öfter und näher zu sehen, und ich zerrisse dann nichts zwischen ihm und Dir wie jetzt. Darum, und nur darum wäre es mir lieb, wenn auch etwas Äußeres mich an ihn bände. Für jetzt seh ich das nicht recht möglich. Vielleicht in der Zukunft. Doch auch für jetzt — eine Erklärung, daß er uns gern bei sich hätte, eine Art von Begleiter, Gesellschafter. Ich fühle, daß ich ihm so nützlich

sein könnte. Seine Zeit ist beschränkt. Ihm manches zu schreiben, aufzusuchen, nachzuschlagen, alles das würde sich finden. Doch fühl ich wohl, daß sich so etwas von selbst machen muß, nicht gemacht werden kann. Du verstehst mich also, daß es auch nicht einmal entfernter Plan in mir ist, bloße Möglichkeit, Wunsch, wie Li hatte, wenn sie auf dem Regenbogen sitzen wollte. . . .

Wäre an ein Versetzen in ein anderes Land einmal zu denken, so wäre mehr Vorteil dabei, auch für die äußeren Verhältnisse, als bei dem Schneckengang hier. Darum, wenn Du, oder Lili, kannst, so rede vertraut mit Dalberg. Schon seine Idee bloß wäre mir wichtig, nicht als Rat, den hab ich nie geliebt, aber als andre Ansicht, an der ich die meinen wiederum prüfen kann. Es ist Deines Bills und Deine liebste Angelegenheit, Li. O! so ein Leben mit Dir, unter diesem Menschen. Ach! Li, es wäre eine einzige Existenz!

Nun lebe wohl, Li. . . .

112. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend 6 Uhr, 30. Dezember 1790

Da saß ich eben mit Lili in ihrem kleinen, stillen Zimmer, und wir schwatzten von allerlei, und wie dies und das werden könnte. Lili ist eben so ein Kind wie ich — wir erzählen uns oft allerhand Märchen, und dann mitten unter dem Lächeln, das sie uns entlocken, fließen Tränen. Will Bill wissen, was wir schwatzen? Ach ja, Bill muß alles wissen. Wir redeten so ab, wie Du Deinen Abschied nehmen solltest, wenn Deine jetzigen Arbeiten fertig wären, und herziehen. Schiller mißfällt sich auch sehr in Jena unter den Büchermenschen. Er geht dann auch, und wir nehmen hier ein Haus. Lili ist einen Monat hier und

den andern in Rudolstadt, wo wir ihr oft die Zeit vertreiben helfen. So warten wir ab, bis der Goldschatz*) nach Mainz als Kurfürst geht, und wir ziehen ihm dann nach. Wäre wohl ein goldnes Leben! Nicht wahr, Bill?

Adieu, mein Bill. Muß nun aufhören, um zu Dalberg zu gehen.

Sonnabend abend, den 1. Januar 1791

Das erste Wort, das ich in diesem Jahre schreibe, muß für meinen Bill sein. Es ist wieder so heimlich um mich. Lili und Lottgen sitzen mir zur Seite. Gestern abend kam Schiller mit Lottgen an. Es tat mir unendlich wohl, sie wiederzusehen und die beiden lieben Wesen um mich zu fühlen. Lottgen hat so in allem den süßen Ausdruck der Ruhe, der Zufriedenheit, des innigsten Wohlseins — es wird mir wohl und weh, wenn ich sie neben Schiller sehe, wenn sie sich so öffentlich Du nennen und er sie „liebe Frau" ruft. Ach, wenn die Zeit, wo ich so mit meinem Bill existiere und ein so tausendfach höheres Glück genieße, als noch dieses ist, dessen Zauber ich schon so wohltätig um mich fühle. Mit Schiller wird sich manches reden lassen. Der heutige Tag ging fast ganz unbenützt hin, weil man der Gesellschaft so viel geben mußte. Heut morgen war unter anderen ein Professor Paulus von Jena hier, der sich mit einem seiner Freunde aus Göttingen, Professor Seiffert, ein Rendezvous gegeben hatte. Ich nahm mir das nicht an und war mit Lottgen und Madame Paulus in Carolinens Zimmer. Da kam Schiller und bat Lologen und mich, in Papas Stube zu gehen, weil Seiffert mit Dir in Göttingen in einem Zimmer logiert hätte und uns sehr zu sehen wünschte. Wir waren in zwei Sprüngen da. Seiffert nahm sich sehr artig, um mit mir auf Dich zu kommen, und wie endlich die Konversation entamiert war, sprach er so warm und sagte, wie er

*) Dalberg.

Dir die schönsten Stunden mit seines Lebens danke, und ich mußte ihm versprechen, daß Du ihm schreiben wolltest, um welche Zeit Du hierher oder im Sommer nach Burgörner kommen würdest. Tue es, mein lieber Bill. Ich wurde dem Menschen gut, weil er so warm von Dir und von seinem Studium sprach und gescheut aussieht. Ach, was Deine Li ein Kind ist. Wenn ich wo ein Gesicht sehe, auf dem Deine Augen geruht haben, wird's mir doch wohler, die Menschen um mich zu sehen. Es ist heut der Neujahrstag, Bill weiß gewiß, wie es vor einem Jahre in Weimar war. Ach, nichts, gar nichts hab ich vergessen von den unbeschreiblichen Tagen, und wie könntest Du es. Jetzt gingen wir nach Hof, und nachdem war ich allein mit Dir und Carl — Lolo und Caroline und Schiller auf der Redoute. Weiß Bill noch? —

Montag morgen

Verzeih, mein süßes, einzig liebes Wesen, wenn Du einen kürzeren Brief heut von mir empfängst. Seit Lottgen da ist, wird in den Stunden, die wir in Carolinens Zimmer zubringen, so viel gesprochen, daß es mir kaum möglich ist, Dir zu schreiben. Eigentlich muß ich allein sein, um Dir zu schreiben, um uns voll zu empfinden. Das Äußere stört, so nah es auch meinem Herzen ist. Indes mag ich auch nicht in meine Stube gehn. Du fühlst, wie das ist. Ach, Bill, und ich habe Dir so viel zu sagen auf Deinen letzten langen Brief. Zürne mir nicht, daß ich es aufschieben muß. Dein Kind kann nicht anders. Es bewegt mich schmerzlich, daß von den herrlichen Stunden mit Lili, dem Goldschatz und Schillers so viele im leeren Treiben der Gesellschaft hingehn — beim Putzen, beim Essen — es macht mich physisch krank. O, ich bin wohl ein Kind, aber ich kann nicht anders, mein Wesen bedarf der Stille, der Ruhe, um zu sein, was es sein kann, es ist schon so wenig, was ich meinen Lieben zu geben vermag, und nun noch es genommen zu fühlen durch so viel Äußeres. Schillers verlassen uns

künftigen Sonntag, vielleicht werden die paar letzten Tage ruhiger, bloß unter dem Goldschatz und unter uns. . . .

113. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonnabend, 1. Januar 1791

Mit einer sonderbar frohen und wehen Stimmung beginne ich das Jahr. Daß nun zwölf lange Monate verflossen sind, seitdem zuerst auch ein äußeres Band uns umschlang, macht mich so glücklich, aber der Schleier, der die Zukunft deckt, erfüllt mich mit Bangigkeit, und nimmer hat mich die Erinnerung mit so glühender Sehnsucht erfüllt als jetzt, da die Tage wiederkehren, die wir in Weimar miteinander genossen. Da fühlt ich zuerst, daß Du mich liebtest, und mit welcher heiligen, nie verlöschenden Glut. Nie wird wieder etwas an diese Tage reichen. Wohl waren die Burgörnerschen glücklicher und freudegebender, aber mit einem so frohen Staunen, mit einer so überraschenden Aussicht auf die Zukunft ergriffen sie mich nicht. Mein Herz ruhte schon so sanft und gewiß in dem Schoß Deiner tragenden Liebe. . . . Mein ganzes Wesen ist ja allein und ewig Dein, mein einziges Streben, das Ringen aller meiner Kräfte ist, tiefer in Dich mich zu versenken, inniger in mich Dich aufzunehmen und Dich aufblühn zu sehen an meiner Seite, in der höchsten, ungebundensten Freiheit, in der jugendlichsten Schöne, ist das Ideal meines Glücks. Ja, frei und ungebunden soll jede Idee, jedes Gefühl in Dir sein, die Empfindung meiner Liebe soll jede Schranke hinwegräumen, die sonst den Menschen das Dasein einengen. O! und Du, die Du das wurdest, was Du jetzt bist, in dieser beklommenen, mit tausend bangen Gefühlen erfüllenden Lage, was mußt Du sein, wenn Du immer umweht vom Odem der Liebe allein Dir lebst und dem

Einziggeliebten. Dieser Gedanke war meine höchste, nie ausgesprochene Wonne schon da, als ich nicht dieser Geliebte zu sein zu glauben wagte, und jetzt, da ich fühle, daß ich es bin, da jeder Laut Deines Wesens mir sagt, daß nur für mich das Schicksal Dich schuf, so wie allein für Dich mein Wesen hervorging, ach! jetzt — nun, Dein Herz, emporgetragen von der Liebe heiligstem Gefühle, wie das meine, ahndet die Seligkeit, die mich durchglüht. — Laß mich aufhören! —

Sonntag

Allein der Zukunft zugekehrt ist ewig mein Wesen, und jetzt durch eine sonderbare Art der Täuschung einer so nahen. Der Plan mit Dalberg gefällt mir sehr, und Li erratet vielleicht nicht, warum gerade? Nicht, weil ich davon so viel hoffte. Es war nur eine Idee in mir, vielleicht ausführbar Deiner Liebe, aber nur der. Denn sonst seh ich wohl, wie schwierig es ist, Dalberg auch nur zum Vermittler zu haben. Er kennt mich gar nicht, und ist ein edler, nicht bloß gütiger, auch weiser, starker Mann. Aber sieh, wenn der Plan gelänge, dankte ich ihn allein Dir, und ewig, ewig wird es meines Lebens süßestes Ringen sein, alles, alles aus Deiner Hand zu empfangen. Das Vertrauen, die Liebe eines großen Mannes, seine Nähe selbst nicht mir zu danken, wäre mir überall nicht zu tragen, aber wenn Du es bist, die mir das gibt, o, wie unendlich süß dann! Dies machte mir die Idee auf einmal so teuer. Und dann noch eins. Auch Dich, dacht ich, würde sie so freuen, weil Li da etwas für mich tun könnte, ach! und mehr, als sie je für mich und ich für sie so tat. Ich fühlte es, daß, wie wenig es auch ist, was ich für unsre künftige Existenz beschäftigt bin, es Dich doch manchmal schmerzlich ergreifen könnte, daß Du nicht in der Lage wärest, und alle Ungleichheit muß fern von uns sein. Sieh, Li, das ist es, womit Bill das arme Herz einwiegt, womit er die Trennung täuscht, woran sein ganzes Glück jetzt

hängt. Aber wer spricht sie aus, alle die Freuden, welche das Gefühl eines liebenden Herzens sich schafft? Noch mehr, noch unaussprechlich mehr lag für mich in meiner Bitte. Dich zu bitten, und um etwas, das Du wahrscheinlich, wie ich wohl sah, nicht so tun könntest, und dann Dich in höchster Freiheit handeln zu sehen, das war mir noch so süß, zu sehen, daß das Gefühl, daß nur Deine freieste Existenz mein höchstes Glück ist, so stark in Dir ist, daß nie auch der Liebe süßeste Bitte diese himmlische Freiheit in Dir einengt. O! mit Gewißheit sag ich es wahr, denn tief hab ich Dein Wesen aufgefaßt. Ach, Li, laß mich noch einmal sagen, ich verdiene Dich nicht, aber ich fasse Dich, und ich liebe Dich ...

Montag abend, 3. Januar

. . . . Die Art, wie Du meine künftige Existenz ansiehst, ist so unendlich schön, so frei von allem, selbst der Liebe eigenem Wünschen, so einzig auf mich gerichtet. Ach! Li, es ist in mir wie in Dir, Du, wozu Dein Wesen sich erheben kann, das liegt mir in der Seele. Es hat mich so innig gefreut, so eine neue Ähnlichkeit in uns zu finden. Du sagst, wenn Du manchmal die Verhältnisse und Verbindungen bedacht hättest, in welchen ich in dieser Laufbahn fortleben müßte, hättest Du bitter gelacht. Diese Bitterkeit ist sonst gewiß weder Dir noch mir eigen. Aber auch mir ging es so, wenn ich bedachte, welche elende Kleinigkeiten, die jetzt früheren Genuß raubten, künftig oft die volle Freude am vereinten Dasein rauben würden . . . Aber nur noch einmal, meine Li, sieh wohl auf Papa. Aus Liebe zu mir könntest Du weniger in seinen Gesichtskreis treten. Laß uns nichts gewaltsam machen. Es geht keine Ruhe und kein Glück da hervor, wo man Ruhe raubt . . . .

Lebe wohl, Du Holde, Einzige. Umarme Lili.

114. **Humboldt an Caroline** [Berlin], Mittwoch mittag, 5. Januar 1791

Ich durchstrich einen großen Teil der vorigen Nacht die Straßen mit einem Menschen, der mir anfängt, recht lieb zu werden. Er heißt Gentz*) und ist auch hier in Geschäften angestellt. Er hat wirklich einen tief eindringenden Verstand und viel Wärme des Gefühls, nur wenig Grazie, wenig ästhetischen Sinn überhaupt, und im Charakter nicht hinlängliche Geschmeidigkeit, aber auch, ob er gleich einige Jahre älter als ich ist — so viel eigentlich Jugendliches noch, daß es einen freut. Er hat vieles in mir so wahr aufgefaßt und hängt mit so einer Achtung und Wärme an mir, daß mir schon das ihn wert macht, ihn solcher Empfindungen fähig zu sehen. Dabei weiß er viel Astronomie, und da geh ich jetzt oft mit ihm herum. Werde zwar nie Astronomie lernen, weiß auch die ersten Elemente nicht, aber möchte doch gern die Sternbilder kennen, um sie Li zu zeigen, und da kenne ich schon recht viele. — Ein Moment diese Nacht war so schön. Eine beträchtlich große Feuerkugel sank am mittäglichen Himmel herab. Diese Phänomene erfüllen mich immer mit so bangem Schaudern und einer Wehmut, wenn ich sie verlöschen sehe. Doch war's die vorige Nacht nicht ganz so in mir. „Wohl Dir, daß Du so leuchtetest," sagt ich mir, „wenn Dein Glanz nun auch verlischt!" und oft wiederholt ich nachher mir die Worte. O! Li, gern, gern wollte ich hingeben alles Dasein für eine, eine so glückliche Zeit, verlebt mit Dir. Ob sie uns je werden wird, so eine ganz glückliche, durch nichts gestörte Zeit, so eine Zeit, wo wir jeder allein dem andern leben können? O! laß uns streben, jede Fessel zu entfernen. Ich sehne mich so innig, Dich ganz zu beglücken, mein ganzes Wesen Dir hinzugeben, Dir allein jede Minute meines Daseins zu weihen . . . .

*) Friedrich v. Gentz, bekannter hochbegabter Publizist und Staatsmann, damals in preußischem Staatsdienst.

Donnerstag abend

Die Erinnerung der Weimarschen Tage verläßt mich keinen Augenblick. In ihnen allein fühl ich wieder ein glühendes Leben, wieder ruhigere, minder verzehrende Wonne, als in dem bangen Blick auf die ungewisse Zukunft. Wie mir das alles so neu war, wie es mich mit ungeahndetem Entzücken überraschte. Hatte ja nie gehofft, daß Du mich lieben würdest. Und nun fühl ich diese Glut in Dir, dieses Aufnehmen meines ganzen Wesens, dies Hingeben des Deinen. Da entsprang zuerst in seiner ganzen, unendlichen Schöne das Bild Deines Daseins an meiner Seite, da empfand ich zuerst, daß nur durch mich höchste Freiheit des Geistes und der Empfindung und glühendste, zärtlichste Liebe Dich von Stufe zu Stufe des Seins und des Genießens führen sollte. Tief hab ich Dein Wesen aufgefaßt, meine Li, und immer gewisser fühl ich es, daß Du allein der Freiheit und der Liebe bedarfst, um alles zu werden, was Menschen zu werden vergönnt ist. Und warum sag ich Freiheit und Liebe? Es gibt keine Freiheit ohne die Liebe, und der Maßstab der letzteren ist der höhere oder geringere Grad der uneingeengten Freiheit. Sonst dacht ich mir wohl auch ohne, wenigstens ohne gegenseitige Liebe eine solche Freiheit in der gemeinsamen Existenz. Aber ich fühl es jetzt völlig klar und gewiß, daß das eigene Wesen nur da nicht eingeengt ist, wo ewig das Gefühl lebt, daß die Liebe des andern in jeder freien Äußerung selige Freude findet. Wie erschien mir überhaupt sonst alles so anders, wie sah ich so viel weniger die heilige, innere Wahrheit der Dinge. O! Du, Du Unerreichbare, Du teures, angebetetes Weib, Du erst hast mir den Blick gegeben, Du meinem Geist die Kraft verliehen, hinzudringen, was sonst dichte Schleier mir verhüllten. Und glaube mir, meine Lina, die Gewißheit, mein Wesen so erhöht zu haben, gibt Dir das wundergleiche, oft Dir selbst noch erstaunenswerte Entzücken, womit Deine Liebe Dich erfüllt. Und

in mir ist's wie in Dir. Auch Dein Wesen fühl ich höher durch diese Liebe gehoben, geheiligt jede Deiner Empfindungen, und fremd ist mir selbst die Höhe, auf der ich mich erblickte. Ja, Li, wir müssen ewig allein füreinander leben, nichts muß unsre Existenz einengen, nichts sie stören, dann ging nie aus dem Bund zweier Menschen so eine Seligkeit und so eine reiche Fülle des Daseins hervor. Mit schwellender Sehnsucht harrt mein Herz des nie ausgesprochenen Moments, in dem diese Zeit beginnt!

Freitag abend

. . . Du hast neulich auch von mir geträumt und von der Forstern. Wohl würde sie sich freuen, uns so zu sehen. Es ist ein großes, herrliches Weib, ewig wird sie meinem Herzen sehr nah bleiben. Sie war lang mein Studium, und tief gelang es mir, ihr ganzes Leben aufzufassen. Allein von Dir sprach ich selten mit ihr, auch nicht von mir oft, meist von ihr und ihrer Lage, ihren Neigungen. So geht's mir mit so vielen Menschen, und wenn ich auch von mir rede, so ist's selten, daß sie tief in mich sähen. Das war mir immer lieb. Schon sonst fühlt ich das immer, daß, was mir sehr lieb sei, entweiht würde, wenn ein fremdes Auge es schaute. Jetzt hat ein neuer Reiz sich dazugesellt. Du bist es nun allein, die mich ganz kennt, der nichts in mir verborgen ist. Ach, ich dächte, ich liebte Dich minder, wenn ein andrer diesen Anblick mit Dir teilte. Das, dacht ich schon sonst, müßte Dir doch Glück geben mit mir, wenn Du mich auch nicht liebtest, daß ich so ausschließend für Dich existiere, so einzig von Dir empfange und einzig Dir gebe. Ach! und das ist so wahr! Es ist jetzt meine heiligste, schönste Freude, eine Freude, die ewig niemand mir rauben soll. —

Ich war heute früh mit Mama eine Stunde allein, was selten der Fall ist. Sie sprach von meiner künftigen Lage, und ich äußerte ihr geradezu die Idee des Abschiednehmens*). Sie nahm sich sehr

*) Gemeint ist der Abschied aus dem Staatsdienst.

gut dabei. Schlechterdings nicht eitel, bloß, ob wir auskommen würden? Ob eine strenge Ökonomie, die doch nötig wäre, nicht uns lästig werden möchte? Vorzüglich aber, ob mir, da ich so jung wäre, ein so einfaches Leben auf die Länge gefallen würde? In ihren Gesichtspunkten ist das alles ziemlich vernünftig, und ich fühl es, daß wir hier alle Schwierigkeiten so gut als überwunden haben. Wie es mit Papa gehen wird? Du schreibst, er sei von meinem Brief eingenommen? Ich verstehe das lobweise, und da wundert es mich sehr. Er enthält doch nicht undeutlich Unlust zum Dienst, widerspricht geradezu allen seinen Hoffnungen von dem schnellen Avancement, und zuletzt ist eine Stelle, die beinah zu klar unsern Plan verrät. Der Entschluß des Abschiednehmens wird immer fester in mir, obgleich ich, wenn es die Umstände heischten, auch gewiß es gut über mich gewinne, zu bleiben. Allein ich sehe den Zweck nicht. Du sprachst von Arbeiten, mit denen ich fertig sein müßte. Allein zum Abschiednehmen ist das nicht notwendig, meine Liebe. In vier Wochen könnte ich füglich ganz zur Abreise eingerichtet sein, und das wäre noch lange. . . .

Leb wohl! O! Du einzig süßes, holdes Dasein!

115. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 9. Januar 1791, Sonntag mittag

Vor einer Stunde sind Schiller und Lologen abgereist. Wir brachten den Morgen noch im Schlehendorn zu und erheiterten die Stunde des Abschieds durch schöne Hoffnungen und lichte Aussichten in die Zukunft. Schiller und der Goldschatz sind sich sehr nah gekommen, beide bewegte die Trennung so schmerzlich, beide fühlen das Bedürfnis, zusammen zu leben, und es bildet sich unter ihnen ein so schönes Verhältnis. Wir wünschen

Dich so her, Lili und ich, zwischen diesen beiden. Dein Wesen ist so einzig mild und umfassend, Deine Seele so vermögend, die Vorstellungen der andern mit den Deinen zu verknüpfen und eine neue, selige Harmonie aus ihnen zu schaffen — ach, das muß Dir werden, damit Dein Wesen aufblühe zur höchsten Schönheit, für die es bestimmt, geschaffen ist. Im April, hoffe ich, soll uns ein Vorschmack unsrer künftigen Existenz werden. Schiller will die Osterferien hier zubringen, seine Arbeiten mitnehmen und einen Monat bei uns bleiben. Lili kommt dann auch von Rudolstadt, und Bill — ja, Bill kommt auch, und Li dünkt in seinen Armen diese Trennung ein banger Traum gewesen zu sein. Ach, wohl ein banger! — Gott, ich kann Dir's nicht bergen, wie unendlich ich leide — Du ahndest ja meine Seele auch ohne Worte, und ich müßte vergehen, wenn ich mich nicht ausspräche gegen Dich. O, Bill, Bill, es heilet nicht mein wundes Herz an dem Busen der Liebe, aber milder und sanfter wird das unendliche Weh, das es erfüllt, und wohltätig, unaussprechlich wohltätig ist mir die Empfindung, das zarte Leben meiner Lili, die schönsten, heiligsten Blüten ihres Wesens zu pflegen . . . Über Lilin möcht ich so viel sagen und über ihr Verhältnis zu Dalberg, und doch kann ich es kaum. Sie liebt ihn, ach, so mit voller Seele, mit allen Kräften ihres Wesens, daß sie kein Dasein mehr haben wird, als das ihr von ihm kommt. Er ist sich selbst nicht ganz klar, und ich bin sehr begierig auf das, was er mir sagen wird, wenn ich erst wieder allein bin. So oft ich mit ihm über Lili sprach, war immer nur von seiner Empfindung die Rede, nie von der ihren. Es ist auch so sonderbar, es ist fast unglaublich, und doch ist es so wahr, sie sehen sich täglich, und doch kommt es fast nicht unter ihnen zur Sprache. Er sagte mir noch vor zwei Tagen: „Warum ist Ihre Caroline so ungleich, oft so schmerzlich bewegt? Wenn man sie zu haben glaubt, ist der Faden zerrissen, und ich muß lang suchen, ihn wieder

anzuknüpfen." — Sie klagt über dasselbe in ihm und weint oft an meinem Herzen. Und ich, ach, Bill, wie mir ist in dieser Lage zwischen ihnen beiden, in dem Gefühl seliger Klarheit, die über meiner Liebe schwebt, in dem rastlosen Streben, das Höchste in jedem Verhältnis zu erringen, weil nur daraus das Schönste hervorgeht, und dann doch in allem Schmerz, der mich erfüllt — nein, ich mag es nie aussprechen, wie es sich auf- und abtreibt in diesem Herzen und wogt vom Jammer zur lichten Ahndung des reinsten Glückes. So oft muß ich mich von den beiden mir so teuren Geschöpfen wenden und weinen und Deinen Namen nennen und Dein Bild an mein Herz drücken. Jeder schöne, verlorene Genuß, jede Unterdrückung der liebsten, eigensten Empfindungen bewegt mich so unendlich schmerzlich und doppelt, doppelt, seitdem Liebe mir die Seele so aufschloß, daß ich mit geläutertem Blicke tiefer in das Wesen der Dinge sah und sie, die heilige, allbelebende Liebe überall als liebende Führerin erblicke. —

Montag morgen 10 Uhr

. . . Ich soll Dir sagen, gibt mir Lili auf, daß das Verliebtsein auf den höchsten Grad wäre, und wir wüßten nicht mehr aus noch ein, und es wäre uns oft bange für den Verstand einer der andern. Für das bißchen Verstand, denn ach, Bill, es geht recht mit mir zur Neige — Du begreifst's gar nicht, wie dumm das Kind ist, wie es die gemeinsten Dinge oft nicht versteht und immer weniger in etwas Äußerem zu leben vermag. Ach, zürne aber nicht, Li wird wieder klug werden, wenn sie erst wieder zu Deinen Füßen sitzt und aufschaut und ihr ihr Bild schöner aus dem blauen Auge ihres Geliebten zurückstrahlt. Werd ich wieder so sitzen? O, gewiß, ich werde — Dich werd ich wieder halten in diesen Armen, und die süßen Tränen der Freude werden wieder an Deinem Busen fließen. Mein Bill, mein Alles, o, denke oft an den April, schreibe mir, sobald Du es kannst, um welche Zeit herum Du in

dieſem Monate kommſt. Wir gewinnen gar viel, wenn Lili gerad hier iſt und bei mir logiert. Madame iſt ſo mürriſch, ihr Daſein ſo ſtörend, aber wenn Lili hier wohnt, kommt Bill des Morgens und frühſtückt mit uns, und wir genießen uns ungeſtört. — Indem ich ſchrieb, wandte ich mich zu Lili, die noch im Bette liegt, und frug, was ſie machte. „Ach," ſagte ſie, „ich phantaſiere ſo hin, ſchreibſt Du denn Bill von unſerm Verliebtſein?" Ich antwortete: „Ja." „O," erwiderte Lili, „Bill wird's verſtehen, er ſchließt einem das Herz ſo auf und iſt gar zu lieb verliebt." — Iſt Bill das? O, ich frage, ich glückliches Geſchöpf — Bill, Bill, das haben noch Menſchen Menſchen nicht gegeben, was Du Deiner Li gabſt, aber das ſoll auch noch kein Mann empfangen haben, was Du empfangen ſollſt — o, Du mein Einziges, mein Alles, welch eine Stunde wird die des Wiederſehens ſein — welch ein Moment der, in dem wir empfinden, daß nichts uns mehr trennt.

Ich muß Dir noch ein Wort von Dalberg ſagen. Papa hatte ihm kürzlich Deine Relation zu leſen gegeben. Vor ein paar Tagen ſprach er mir davon, ſagte, wie zufrieden er damit ſei, welch ein feiner und tiefer Blick Dir eigen, und wie Deine Arbeit in ihrer Art ihm mehr gefalle, ſcharfſinniger und beſſer als Alexander ſeine ſei. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, ihm von dem Wunſche unſres Herzens, in ſeiner Nähe zu leben, zu ſprechen. „O," ſagte er, „das wird ſich gewiß machen, es iſt ja doch äußerſt wahrſcheinlich, daß ich meinen alten Herrn*) überleben werde, und dann" — ich erwiderte, wie glücklich und zufrieden, wie ohne jede andere Rückſicht alle Wünſche unſres Herzens befriedigend es ſein würde, dies Projekt ſchon früher zu realiſieren, und daß die Idee Dir gar nicht fremd wäre. Der Goldſchatz ſchien einen Augenblick verwundert, nahm mich bei der Hand, und indem er mich feſt anſah, ſagte er: „Sagen Sie mir, liebe Caroline, wo hat ſich dieſe Idee

*) Kurfürſt von Mainz.

entsponnen, in Ihrem Köpfchen, oder kommt sie von Ihrem Wilhelm?“ Ich sagte ihm alles, wie es ist, daß mir der Dienst eigentlich nie gefallen, aber daß ich darüber geschwiegen, daß Du Dich deutlicher darüber geäußert und — doch wozu soll ich Dir wiederholen, was Du weißt wie ich. Ich wollte dem Goldschatz, der viel Freude an der Idee, mit uns hier zu leben, verriet, eben vom Papa sprechen, als wir unterbrochen wurden. Es wird sich schon wieder anknüpfen lassen. Auch ist es mir gar nicht unwahrscheinlich, daß der Goldschatz Dich mit der Zeit nicht gar in ein näheres Verhältnis mit sich setzt, denn seit dieser Unterredung wirft er es schon mehrmalen hin, daß das doch eigentlich eines Landesherrn süßester Genuß sei, Leute von Verdienst und Talent um sich zu versammeln und sie in den Kreis zu setzen, in dem sie am nützlichsten und wirksamsten sein könnten. Komm nur, mein Bill, daß dieser liebe Goldschatz Dich mehr kennen lernt, ich weiß, daß Du ihm um vieles eine neue, seltene Erscheinung sein wirst, und mit Papa wird sich's auch schon geben. —

Arme Li muß aufhören, um die Post nicht zu versäumen. Lebe wohl, mein süßes Leben. Noch einen Kuß und herzliche Grüße von Lili, die mich den Vierzehnten verläßt. Ach, der April!

116. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Freitag morgen, den 14. Januar 1791, nach 8 Uhr

Lili ist fort, und in der Bangigkeit, die mein Herz bei ihrem Scheiden ergreift, wende ich mich zu Dir, mein süßes Wesen, einen Augenblick an Deinem Busen zu ruhen und Hoffnung und Trost aus dem Gedanken unsrer Liebe zu schöpfen. O, Bill, dieser Tag scheint zu Trennungen bestimmt, vor vier Monaten gingst Du, und heut Lili. Mein Herz blutet aufs neue,

und lebendig schwebt mir der letzte, bange Morgen wieder vor. Ich fühle noch Deinen letzten zögernden Kuß auf meinen Lippen glühen, fühle die Qual des Augenblicks, in dem ich Dir sagte, zu gehen, und sehe Dich langsam nach der Tür Dich wenden und sie schließen — ich wollte Dich bitten, noch einen Moment zu bleiben, und konnte nicht — meine entfliehende Seele vermochte keinen Laut mehr zu bilden. Du bewunderst einmal in einem Deiner Briefe meine Stärke in diesen letzten Augenblicken. O, glaube nicht, daß es Stärke war. Dumpfe Betäubung hatte meine Seele in dieser qualvollen Stunde eingenommen, hätte ich es voll empfunden, daß Du gingst, ich hätte Dich nie aus meinen Armen gelassen. Alle Vorahndung, alle Rückerinnerung eines solchen Moments reicht nicht an die Wahrheit der Gegenwart. Wie man sie überlebt — o, es muß noch etwas sein — ein Zweck meines Daseins, längst wär ich nicht mehr ohne das! An unsichtbaren, zarten, unzerreißbaren Fäden werden wir ihm zugeführt, und ich — ich erkenne ihn ja. Das volle, reine Glück Deines Lebens zu machen, Deinem heiligen Wesen den höchsten Genuß durch das Anschauen der Seligkeit zu geben, die Du mit segnender Hand über mich ausbreitest, o, wem ward noch ein Los gleich diesem!

Abends

Mußte heut morgen aufhören, und indes bekam ich Deinen Brief, mein Bill. Ich sitze noch in Lilis Stube und fasse es nicht, daß sie fort ist, wähne, sie wird wieder hereintreten, dann schwebt mir der Moment vor, in dem sie ging, und zerreißt mir aufs neue die Seele. Wie ging sie! O, Gott, welche Größe und welche Weichheit ist in diesem Wesen — wie die Gestalt einer Überirdischen schwebte mir die ihre oft vor, reiner und geheiligt trat ich dann aus ihrer Umarmung, und es entschwebte mir die Seele, die sie mir schöner zurückgab, in Anbetung und Liebe. O, ich bin ein glückliches Weib! Wem ward je gegeben, was ich in so über-

strömender Fülle von Euch empfange? Mein Bill, oft lieg ich in stiller Nacht auf meinen Knien und weine Dir die süßen Tränen des Dankes. O, Du Einziger! was gibst Du mir nicht alles! Auch das wohltätige Vermögen, mit dem ich unsre Lili noch inniger und wahrer umfasse, kommt mir von Dir. Du machest mein Herz groß und reich und erfüllst es mit den Kräften des Deinen. Deine Schönheit, Deine Größe glänzt in mir. O, Dir, Dir sei auch aller Segen meines Daseins, alle Blüten, die es trägt, empfange Du aus meiner Hand. Ein Lächeln, Gott, ein Blick, und Li suchte ewig vergebens nach einem Wunsche, den sie nicht in Dir erfüllt fände. Daß Du mein bist, ich Dein, den ganzen Raum meines Daseins wird dies wonnevolle Gefühl ausfüllen, und ich werd es nicht erschöpfen. O, wie glühend ich es empfinde — so hat sich noch kein Mann gegeben wie Du, aber es soll auch noch keiner solch ein Leben *sein* genannt haben wie das, das Dir die Liebe bereitet. Laß mich nur erst mich voll wieder fühlen bei Dir, laß meinen Geist in der seligen Anbetung des Deinen sich von Höhe zu Höhe schwingen und die erste Urgestalt Deines Wesens aus dem irdischen Schleier immer reiner entwickeln, und Du sollst Dich freuen Deines geliebten, glücklichen Weibes. Fordre nicht von mir, für was jede Sprache zu arm ist, es zu sagen, den Ausdruck dessen, was ich ahnde, das wir uns sein werden, aber komm zurück zu Deiner Li. Mein Blick soll es Dir sagen, wenn er sich in Deinem Anschauen verliert, mein Kuß, wenn ich in ihm Dir meine Seele zuatme, die Deine empfange, meine Stimme, die Dich bitten soll, Dich nicht mehr von mir zu trennen. O, ich will Deine Knie umfassen und Dich flehen: „Trenne mich nicht mehr von meinem innersten Leben," und Du wirst mich hören, Du allgütiges Wesen. — O, Trauter, Geliebter, oft nenn ich Dich nur zitternd *mein*, aber *Dein*, das Geschöpf, das Dir ganz und einzig und unaussprechlich gehört,

das kein Dasein hat, als das es von Dir empfängt, das empfind ich mich in jedem, jedem Moment, und mein Leben verschmilzt in Liebe und Dank.

Sonnabend abend

. . . Mit Papan habe ich auch eine kleine Unterredung gehabt, um unsern Plan einzuleiten. Er frug nach Deinem letzten Briefe und ob Du denn gar nichts Mitteilbares schriebst? Ich sagte nein, es bilde sich aber eine Idee immer mehr in Dir aus. „Und welche?" frug Papa. „Den Dienst zu verlassen," antwortete ich. Ich vermag Dir nicht zu beschreiben, mein Bill, wie verwundert Papa mich ansah, und wie er ausrief: „Bewahre Gott! Und was sprichst denn Du dazu?" Ich antwortete ganz gelassen: wie ich fände, daß der Dienst recht gut sei, wenn man aus den Verhältnissen, in die er einen brächte, seine Existenz machen wollte, wenn aber dies nicht der Fall sei, wie gewiß bei Dir, so sei die Zeit, die man darauf wende, so gut wie verloren, und Rückerinnerung an verlorene Zeit eine der unangenehmsten und ein sehr reeller Verlust sei, so wünschte ich sehr, daß Du Dich bald darüber ganz bestimmen möchtest. Wirf mir nicht vor, mein Liebes, daß ich mit Papa in einem zu entschiedenen Tone sprach, denn das soll uns sehr zu gute kommen und ist in einer Unterhandlung mit Papa heilsam und notwendig, denn räumt man ihm gleich zu viel Einfluß ein, so ist nachher des Hofmeisterns kein Ende. Papa hörte mich auch ganz aus und ging nachdenkend in der Stube herum. „Daß der Wilhelm", fing er endlich wieder an, „doch auch gar keinen Sinn hat, sich zu poussieren, Wege einzuschlagen, die ihm zu schnellerem Avancement verhelfen." „Ei," sagte ich, „er hat und wird nie Sinn für die Sache haben, woher also der Sinn für die Mittel, und Mittel, die noch obendrein geradezu seinem Charakter widersprechen." Das Bild*) erhob darauf seine Stimme und ver-

*) Ernst, Bruder Carolines.

sicherte, wie fatal eigentlich eine preußische Regierungsratsstelle sein müsse u. dgl. „Aber in drei bis vier Jahren", sagte Papa, „wäre Wilhelm gewiß Präsident, und da hat er nicht mehr so viel zu tun und kann seinen eignen Studien mehr leben, denn die sind's gewiß, die ihm am Herzen liegen." „Wohl mehr wie die Präsidentenstelle," antwortete ich. So weit ungefähr die erste Unterredung. Es ist mir nur lieb, die Idee der Möglichkeit des Abschiednehmens in Papas Kopf gebracht zu haben, die bisher gar nicht darin existierte, und überhaupt einen Faden zu haben, an dem ich andre Unterredungen anknüpfen kann. Ich zweifle nicht, daß Papa Dir nun mit ehestem schreiben wird. Antworte so, daß es mir Veranlassung gibt, bestimmter noch zu sprechen. Die Gewißheit, mich länger um sich zu behalten, wird übrigens Balsam auf die Wunde sein. C'est ce qu'il faut réserver pour la bonne bouche. Sei nur gutes Mutes, es wird schon gehn. Eine vorübergehende Unzufriedenheit ist doch in keinen Anschlag zu bringen. Den Vorurteilen andrer könnte ich manches zum Opfer bringen, aber nicht das wahrhaft Gute und Schöne. Mama ist recht vernünftig. Möge ihre Vernunft auf Papa umgehen. Nun lebe wohl, mein holdes, süßes Leben.

117. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag morgen, 20. Januar 1791

Mein Bill, Du bekommst heute nur einige Zeilen. Seit vier Abenden kam Li nicht zu Dir. Den Sonntag und Montag brachte sie sehr bang zu, und die Sinne waren ihr wie verwirrt über eine Nachricht, Schiller sei bei seiner Rückkunft nach Jena von einem hitzigen Brustfieber befallen und ohne Hoffnung. Ich mag Dir nicht sagen, wie mich das ergriff, und wie ich den Schmerz fühlte, meinen Freunden in solch einer Lage

nichts sein zu können. Endlich kam tröstende Nachricht von Jena, aber es hatte mit der Krankheit seine völlige Richtigkeit, und Schiller ist noch matt und nicht ohne Fieber, aber der Arzt gibt gute Hoffnung. Gestern und vorgestern kam ich so spät aus Gesellschaften zurück, daß ich meinem Bill nichts sagen konnte. Ach Gott, wenn ich bei Dir bin, ist alles besser. Jetzt zerstört mich alles, und auf die Anstrengung, die mir die Gesellschaft kostet, folgt eine Totenmattigkeit. Meine Gesundheit geht dabei so lala. Ich habe oft eine Art Fieber, und gegen Abend nimmt es zu. Aber sei ruhig, an Deinem Busen blüht Li wieder auf — brauche auch nichts — keinen Arzt — was wollen sie von meiner Krankheit wissen. Mit der Seele wird alles besser gehn, und ich sage dies nur, weil Bill alles, alles wissen muß.

Adieu, mein süßes, einziges Leben!

118. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 21. Januar 1791, abends

Wann werd ich nicht mehr diese toten Zeichen brauchen, meine Seele vor Dir auszusprechen, teurer, geliebter Mann!

Heute morgen empfing ich Deinen Brief. Ich hätte Dir so gern schon gestern geschrieben, aber ich konnte nicht. Ein Brief von Lili mehrte die Trübheit meiner Seele. Meine Gedanken weichen nicht von dem teuren Wesen, ach, aber was sind Gedanken! Schillers Krankheit, die quälende Ungewißheit des Moments, haben alle Ruh aus ihrer Seele genommen, und sie zögert, nach Jena zu gehen, um die Mama nicht zu schmerzlich zu bewegen, weil dort eine Epidemie herrscht, an der viele Menschen sterben, und mehr noch, um Lottgens Unruhe nicht zu vermehren, wenn sie ganz sieht,

wie zerrüttet ihre eigene Gesundheit ist. Das liebe Geschöpf möchte gern all ihren Geliebten Schmerz ersparen und allein leiden. Ach, mein Herz zittert für sie in dem einsamen Sein zu Rudolstadt. Trotz allem wünscht ich sie in Jena. Ihr Dasein würde Schiller wohltätig sein, und dies Gefühl freundlich auf sie zurückwirken. Starke*) gibt gute Hoffnung zu Schillers Genesung, aber sie scheint langsam zu gehn, und dann sind diese Krankheiten auch so wechselnd. Ich fühle an mir, wie es Lilin sein muß, und das Herz ist mir so wund, daß ich nichts davon sagen mag.

Ich war diese ganze Woche mit Dalberg in Gesellschaft und viel allein, in langen, ungestörten Unterhaltungen. Es entfiel ihm auch nicht ein Wort, das den entferntesten Bezug auf Lilin gehabt hätte, und so oft er mit andern sprach, ruhten seine Blicke immer fest auf mir, bewegt und mit vollem Herzen trat er wieder zu mir, schwieg und fing von fremden Dingen an zu reden. Wie mir wird bei dem allen, o Bill, wie weh bei dem Gedanken, daß diese beiden einzig schönen, einzig füreinander geschaffenen Wesen sich so quälen und den schönsten, segenvollsten Genuß des Lebens verlieren — o, Du fühlst es allein! Wäre mir Lili nicht so an die Seele geknüpft mit allen Banden der Liebe, versänke vor Dalbergs heiligem Wesen mein Geist auch nicht so in Anbetung und Liebe, ich müßte dem verlorenen Genusse Tränen des Schmerzes weinen, und nun — ach, Bill, wenn Du sie gesehn hättest wie ich — das engelreine Weib, so einzig und unaussprechlich in ihn versunken, nur noch an das Dasein gebunden durch ihn, durch die Hoffnung einer schöneren Zukunft, hingegeben allen Qualen der Ungewißheit, mit dem drückenden Gefühl der Gegenwart belastet — oft lag ich bebend zu ihren Füßen und fragte mich, womit ich, ich das unaussprechlichste Glück des Lebens verdiente, womit die Wonne, mein Schicksal so gelöst zu sehen? Ach, Bill, dann schwebte

*) Arzt, Hofrat in Jena.

mir Dein schönes, heiliges Wesen vor, für das allein das meine zum Dasein hervorgegangen, ihm alle Blüten zu reichen, die es trägt, um Deinetwillen, um Dir der Menschheit höchsten Genuß, das volle Glück eines Wesens geschaffen zu haben, zu geben, muß ich es werden. Tiefer sank ich dann vor Carolinen nieder und vermochte nur noch die unaussprechlichen Tränen des Dankes zu weinen — ach, das war mehr wie Gebet! Diese Tränen, Wilhelm, haben Deine Li geheiligt. —

. . . Ach, Bill, was einem für Menschen aufstoßen, und wie sie über Liebe reden. Heut mittag aß Loos und ein Herr v. Oertel bei uns, ein junger Mensch, den Du vielleicht hier gesehen hast, und der eben von einer Reise zurückkam, die er mit dem Herrn v. Kotzebue — dem Verfasser der vielen schlechten Schauspiele — nach Paris gemacht hat. Kotzebue war im vorigen Sommer mit seiner Frau aus Reval nach Weimar gereist. Sie kommt dort nieder und stirbt. Kotzebue — in dem Moment, wo ihm der Hofrat Starke aus Jena, den man wegen der vorhandenen Gefahr hatte kommen lassen, sagt, daß seine Frau nicht zu retten sei, wo sie aber noch lebte, verläßt sie, wirft sich in eine Postchaise, fährt nach Paris und schreibt seiner in Weimar lebenden Mutter, sie werde ihn nie wiedersehen; nun er seine Frau in Weimar verloren habe, würde er nie wieder hinkommen. Ich wußte diese Geschichte, hütete mich aber, sie aufs Tapet zu bringen, weil ich nicht gern von dergleichen rede. Oertel brachte mich aber endlich doch darauf, weil er so viel von des Herrn v. Kotzebue Traurigkeit um den Verlust seiner Frau sprach. — Mit was denkst Du wohl, daß Oertel dies Betragen entschuldigen wollte? Damit: Kotzebue hätte ihm geschworen, wenn er den Moment des Todes seiner Frau abgewartet hätte, so würde es ihm das Leben gekostet haben. Ich sagte ihm: „Aber, wenn er sie so liebte, wie er es vorgibt, so konnte ja das sein einziger Wunsch sein.“ Oertel sah mich an, ich

fühlte, daß ich etwas ihm Unverständliches gesagt hatte, und schwieg und ließ ihn alle Absurditäten ruhig vortragen, die er noch sagte. Aber ob man den Begriff von so etwas hat! Er räumte Loos ein, Kotzebue würde gewiß in einem Jahre wieder verheiratet sein, und blieb bei der Behauptung, er würde mit seiner Frau gestorben sein, wenn er nicht den Entschluß gefaßt, sich schnell zu entfernen. Ich mag nichts mehr davon sagen. Loos entschädigte mich für das alberne Gespräch und ging nach dem Essen mit in mein Zimmer. Es ist doch ein Mensch von viel innerem Gehalt, von unendlich viel Kraft. Aber in manchen Sachen ist er weich und unsicher wie ein Kind und oft so irr in sich, so leer von Glauben an andre, daß er einem gar weh tut. — Manchmal machen wir Musik zusammen, er hat eine weiche Stimme und singt mit vielem Ausdruck — dann bricht er schnell ab und geht und sucht sich selbst zu vergessen, und es gelingt ihm nie. —

Von Lottgen hatte ich wieder einen Brief. Schiller erholt sich sehr langsam. Sie wünschte, einen von uns um sich zu haben. Ach, wie gern ging ich hin, aber ich habe es mit Dalberg hin und her überlegt, Papa gibt es auf keinen Fall zu, und eine solche abgeschlagene Bitte tut sehr weh. Die arme Lolo, sie ist so weich, und der Anblick des Leidens greift schrecklich an. Ich fürchte sehr, Schillers Krankheit verdirbt uns den Plan, den er sich machte, hier die Osterferien zuzubringen. Er wird sehr zurückkommen in seinen Kollegien, seinen Arbeiten, und sich nicht diese Erholung schenken können. Lili geht wahrscheinlich nun erst in ohngefähr acht Tagen nach Jena. Von Dalberg soll ich Dir viel Schönes sagen. Er war sehr zufrieden mit dem Aufsatz und sagte mir, er werde sich ein Fest daraus machen, Dir über einiges zu sprechen, wo seine Ideen von den Deinigen abwichen. Dalberg freut sich so auf die Zeit Deines Kommens, und ich ahnde, daß Ihr Euch sehr nahe kommen werdet. — Über das Abschiednehmen berührte ich letzt

wieder einige Worte, und er war ganz mit uns einverstanden, daß man soviel wie möglich seine Lage frei und seinen inneren Wünschen angemessen machen müsse, um das möglichst Schönste außer sich hervorzubringen. Von Papa sagte ich Dir schon in meinem letzten Briefe, daß ich wieder eine Unterredung mit ihm gehabt. Er frug, was Du machtest und was Du schriebst. Da ich eben allein mit ihm war und ihn gut gestimmt fand, ergriff ich die Gelegenheit, ihm zu sagen, Du würdest ihm wahrscheinlich nächstens selbst von Deinem Vorsatze schreiben, den Dienst zu verlassen. „Also jetzt?" sagte Papa. Ich bejahte es. „Liebes Kind," erwiderte er, „wie ich ein Jahr Landrat war, fuhr mir eine ähnliche Idee auch durch den Kopf, ich sprach davon mit meiner Mutter und danke es ihr noch jetzt, daß sie mich damals von dem Schritte zurückhielt, den ich tun wollte, und gewiß wäre ich noch im Dienst ohne die Unannehmlichkeiten, die ich in Westfalen gehabt. Man muß dem Staate dienen, so lange man kann. Ich muß Humboldt schreiben und ihm alles das vorstellen." Ich erwiderte Papa, das sollte er tun, Du würdest ihm gewiß offenherzig antworten. Ebenso offenherzig wolle ich ihm aber sagen, daß Du entschlossen seist, den Dienst über kurz oder lang zu verlassen, daß also die Zeit, die Du jetzt darauf wendetest, verloren sei, und der Verlust um so größer würde, je mehr Du davon an etwas gäbst, aus dem Du nicht Deine Existenz machen wolltest. Papa räumte mir die Wahrheit dessen ein, was ich sagte, seufzte nur noch über Göttingen, das die jungen Leute verdürbe, wo sie zu viel lernten, um Geschmack am Geschäftsleben zu behalten, und stellte mir vor, was die Leute in Berlin sagen würden, wenn Du bei Deinen Aussichten, eine brillante Karriere zu machen, freiwillig abgingest. Diese Art Betrachtungen muß man sich nun resignieren, einige Zeit zu hören. Aufgebracht war Papa gar nicht in der ganzen letzten Unterredung, er hatte einen dolierenden Ton, et parcequ'il faut donner du bonbon aux enfants traitables et

doux, je lui en donnais donc aussi en lui faisant entrevoir que si tu quittais le service il me conserverait plus longtemps près de lui. Papa war auch gar nicht unempfindlich für dieſe Ausſicht.

10 Uhr

Ich meine, es wird gut ſein, wenn Du Papa ſchreibſt, ohne erſt ſeinen nächſten Brief zu erwarten, um ihn zu überzeugen, daß es Dir ganz mit dieſem Plane ernſt iſt. Seit Dienstag hat er es mit mir nicht mehr auf dies Sujet gebracht und den geſtrigen Poſttag gar nicht nach Deinem Briefe gefragt. Es ſcheint mir, Papa tut das ſehr mit Fleiß und wünſchte, daß die Sache ſo vorüberginge. In Deinem Brief mußt Du ganz entſchloſſen über Deinen Entſchluß, den Dienſt zu verlaſſen, ſchreiben, es ſei nun früh oder ſpät, denn wenn man Papa da Priſe gäbe, ſo wäre des Redens kein Ende, und Du kannſt den Grund, daß die Zeit verloren wäre, die Du jetzt darauf wenden würdeſt, da Du den Dienſt nicht zu Deiner Exiſtenz machen wollteſt, ſehr herausheben, da er einmal für Papa etwas Einleuchtendes hat. Mit den Gründen, die Papa triftig erſcheinen möchten, iſt's nun ein ander Ding. Ihm zu ſagen, daß wir in einer äußeren, freien Exiſtenz nur uns leben wollten, würde keinen Eingang finden, und wir müſſen alles vermeiden, das Anlaß zu viel unnötig weitläufigem Geſchwätz gibt. Papa iſt herzlich gut, aber in ſeinen Kopf kommt ewig keine neue Vorſtellung mehr, und er verfällt daher leicht in den Fehler, alles zu verdammen, was er nicht verſteht. Ich meine daher, das beſte wird ſein, ihm geradezu Unluſt am Dienſt, Vorliebe für ein ſtilles, einfaches Leben, Freude an eignen Studien zu bezeugen. Was kann man antworten, wenn einem jemand geradezu ſagt: „Das iſt meine Exiſtenz, das macht mein Glück." — So wird ſich die Sache recht gut machen, unſre Hochzeit iſt im Sommer, und wir richten uns hier vor dem Herbſt ein. Hier den Etat, den Mama entworfen. Ich habe meinen darunter geſchrieben, damit Du ſie gegen-

einander halten kannst. Ich denke, nach den Preisen, die hier die Sachen haben, ist er nicht ganz unbrauchbar. Du kannst Dir das Kind nicht denken, wenn es rechnet — sollst es schon noch mehr in solchen ehrbaren Beschäftigungen sehen. — Ei freilich, mit Mama ist die Korrespondenz nun auf einen rechten zärtlichen Fuß etabliert. — Warum Du Kunth nicht gleich Deinen Brouillon hinüberschickst? Ich habe Kies*) letztens den Zusammenhang dieser Dinge geschrieben. Ja apropos von Kies, er hat mir letztens mit dem Shawl — der die Bewunderung der ganzen hiesigen Welt macht — einen Brief geschrieben, der mir bang vor seinen Verstand macht. Ich fürchte, er verschraubt sich, und es schnappt wo über. Alexander hat gar viel Schönes in sich, aber es fehlt seinem ganzen Wesen an Grazie, an der Feinheit, die man nicht durch den Umgang erwirbt, aber die sich in allem ausdrückt, weil sie von innen kommt. Ich möchte, er lebte einige Zeit mit Dir. Wem ist sie so eigen, diese Feinheit, diese Grazie der Seele, als Dir? — Überdies wird auf Alexandern nie etwas großen Einfluß haben, als was von Männern kommt; ich glaube, die Zeit wird es bestätigen.

Du hast mir lang nichts gesagt von der kleinen Goltz**), das arme Mädchen! Wenn sie Dich nun ganz verliert, wie wird's ihr da sein. Ich denke oft an sie, und sie tut mir immer so weh. Ach, wenn ich nicht hier bliebe, ich weiß nicht, was aus Dominikus***) würde. Er ist oft so schmerzlich bewegt, ich fühle ganz seine zerrissene Seele und kann doch nichts. Mein Kopf findet so manchmal keinen Ausweg, keinen Gedanken des Trostes für ihn. Ich laß ihn nächstens einmal zu mir kommen, wenn ich allein bin, denn ich sehe nun wohl, seine Ruhe ist momentane Betäubung oder Erschlaffung. Aus beiden entsteht nichts Gutes. Aber jetzt kann ich's leider nicht, wo er's vielleicht sehr bedürfte. Madame ist die Treppe heruntergefallen und hat sich einen Fuß so beschädigt, daß

*) Alexander v. Humboldt. — **) Vgl. S. 118. — ***) Vgl. S. 236.

schon vier Wochen daran kuriert wird und sie noch sobald nicht ausgehen kann.

Lebe nun wohl, mein Liebes . . .

119. Humboldt an Caroline

[Berlin], 22. Januar 1791, Sonnabend abend

Ach! es wird so ein schönes Dasein werden im April zwischen uns. Selten hab ich einen Augenblick, in dem ich mir in diesem Dasein etwas anderes denken kann als Dich. Aber eben las ich Deinen vorletzten Brief, worin Du mir sagst, daß Schiller und Lolo auch den April bei Dir zubringen wollen, und daß Lili nicht fehlt, versteht sich. Wohl nennst Du es mit Wahrheit einen Vorschmack schöner, lichtvoller Zukunft. Möge sie bald nachfolgen. Verbunden, immer nah solchen Wesen, zu welchen Höhen müßte der Geist sich emporschwingen. Jedes in sich so unendlich verschieden, und jedes so unendlich viel in dem, was es ist. Nur Du und Lili. Wie tief suchte ich Euch beide zu durchschauen, und wie eigen-groß und schön fand ich immer jede. Nur sehr wenig Punkte sind es, in welchen Eure Art, zu sein, sich berührt, Eure Verschiedenheit ist so gar auffallend, ist in der Weite, der Folge, dem Zusammenhang der Ideen und Empfindungen, und die innere Verwandtschaft alles Guten und Schönen bildet aus Euch so eine wundervolle Harmonie. Ich sagte es Dir in Erfurt schon: wie ich auch Lili bewundere und liebe, ich wäre nicht für sie geschaffen gewesen. Keiner von uns hätte dem andern das Höchste gegeben. Oft entschlüpfte sie mir so schnell, und oft sah ich sie selbst in den zärtlichsten, ergriffensten Momenten doch nicht tief mit meinem Wesen beschäftigt. Wo sie liebt, da ist und muß das anders sein, aber auch da, glaub ich, zaubert sie sich leicht ein Bild des Ge-

liebten in die Seele, das nicht immer in jedem Zuge getreu ist. Manchmal kam's mir so vor mit Schiller. Sie nimmt mehr den andern aus ihm selbst heraus, als daß sie tief in ihn eingeht und in ihm verweilt. So möcht ich's ausdrücken, obgleich diese Wahrnehmungen eigentlich jedem Ausdruck entschlüpfen. Daraus erkläre ich mir auch besser, was sie mir einmal selbst sagte, daß ihr Gefühl nicht selten wechselt. Mir ist's, als müßte sie bei ihrer Art, zu sein, weniger innig fühlen, wie eigen sie dem andern, wie eigen er ihr ist. Sie liebt mehr die Schönheit, die sie in ihm erblickt und aus ihm schöpft, als ihn selbst. Wie richtig nun auch das Bild ist, das sie von ihm in sich trägt — denn ich glaube nicht, daß sie jetzt noch sich zu täuschen fähig ist — so ist es immer mehr nur Bild, und sie lebt mehr im Bilde, als in ihm. Ihre Gefühle sind, glaub ich, zu schnell und zu lebhaft, um langsam in den andern zu dringen, um zwischen ihm und sich jede Idee, jedes Gefühl, jeden Genuß und jede Kraft so innig zu gatten. So ist's in Dir, damit beseligt Deine Liebe, wie ich nie ahndete, daß Liebe zu beseligen vermöchte. Es ist so Dein ganzes Ich ganz verschmolzen in den Gegenstand Deiner Liebe. Und das gerade war nun die Seligkeit, für die allein die Natur mir vollen Sinn, für die sie mir die meiste Kraft, ebenso wieder zu beglücken, verlieh. Verstehst Du es nun, wenn ich in Erfurt Dir sagte, ich hätte mit Lili nicht glücklich sein können wie mit Dir? O! wie so wahr fühlt ich schon damals, daß nur an Deinem Busen die Stätte meiner Ruhe sei! Und wie fern war Dir das Bewußtsein dieses Gefühls, wie fern mir das Bewußtsein, daß auch Du nur mit mir glücklich sein konntest! Ohne die Tage in Weimar, was wäre aus uns geworden, Li? Es wäre eine Zeit gekommen, wo wir uns mit dem Blicke der Wahrheit gesehen hätten, aber wann? Und was hätten indes wir gelitten.

Es ist spät, Li, laß mich jetzt ruhen. —

Sonntag früh

Ich habe gestern über Lili geschwatzt, ich weiß nicht, ob ich Dir ganz verständlich gewesen bin. Aber ich muß Dir alles sagen, was ich denke, bist ja meine Li und ich Dein Bill. O! wer faßt die Seligkeit dieses Gefühls. O! nicht wahr, Li, dieses Eigensein ist das Höchste dessen, was die Liebe zu geben vermag. Es ergreift so das ganze, ganze Wesen. Du bist mein! Es ist nun nichts mehr in Dir, was Du nicht mir geben wolltest, was Du nicht nun für mich liebtest, hegtest, sorgsam bewahrtest, und ebenso ist's in mir, und daß es so ist, gibt Dir das einzige Glück, ist Deines Daseins einzige Ruhe. Aber laß mich von dem Ausdruck scheiden, Li. Laß mich mein ganzes Wesen nur der glühenden Erinnerung hingeben. Laß mich Dich wieder sehn, wie Du vor mir saßest und ich kniete. Da, nur da fühlte ich, fühltest Du es ganz, was dies Eigensein heißt. Oft denk ich mir, wie wir so unendlich glücklich wären, wenn wir nur diesen oder jenen Stoff unsers wonnigen Genusses allein besäßen. Wenn nun nicht diese Liebe Dein ganzes Wesen beseelte, wenn Du mir nur hold und gut wärst, wie Du mir sein würdest, wenn nicht dies Gefühl Dich durchdränge, so wäre es schon so beneidenswert, Dich zu sehen, um Dich zu leben, diese Größe, diese Schönheit des Wesens aufblühen zu sehen in selbstgeschaffener Freiheit. Und nun liebst Du mich so, nun bin ich allein bestimmt, Dir jedes Glück zu geben und jedes von Dir zu empfangen. Zu empfangen? — Verzeih mir, nicht immer dacht ich das. Ach! es gab ja eine bange, wehe und dann doch wieder süße Zeit, in der ich nicht ahndete, wie Du mich liebtest, und da dacht ich nur, Dir Glück zu geben. „Es ist ein beneidenswertes Los, Wilhelm, Lina zu beglücken," sagte mir Carl, als wir den Morgen nach Eurer Abreise nach Lauchstädt noch in W's. Stube saßen. Wir waren doch beide trefflich, und ohne Stolz kann ich sagen, daß ich nur einen, wie wir zwei, nie wieder fand. Mehr

als einer wurde mir interessanter und enger mit mir vereint als Carl, aber nie fand ich einen, dessen Art zu handeln und zu sein ich so rein bewunderte. Und ich eiferte ihm nach, und, ich darf es sagen, ich war seiner nicht unwert. Wie ich Dich auch liebte, ich bin mir's bewußt, daß nur Dein Glück, nicht meine Liebe, meine einzige Idee war. Und so war's in Carl. Er hat's gezeigt. Er hat mir schon geschrieben, daß er Dich mein wünschte, weil Du glücklich mit mir leben würdest und der Plan ausführbarer wäre als mit ihm, eh ich selbst Dich näher kannte Und hernach, wenn ich hernach Deine Hand annahm, ach! so war's doch einzig, weil ich glaubte, Du würdest glücklich mit mir sein, weil Du frei sein würdest. Du weißt es, Li, wie ich Dich liebte, Du siehst es aus den Gefühlen, die jetzt unser beider einziges Glück sind. Aber wahrlich, Li, nie war mir diese Liebe Beweggrund. Ich fürchtete vielmehr von ihr. Dir nun so nah zu sein, so Dich zu lieben, und — nein, laß es mich nicht aussprechen. Du liebtest mich ja, liebtest mich ja schon mit so unendlich glühender Empfindung.

Was macht der gute Carl? Hast Du Briefe von ihm? Alexander läßt Dir für Deinen Brief danken. Er hat sich erstaunlich damit gefreut. Ich habe ihm neulich sehr ausführlich geschrieben, vorzüglich über ihn. Ich fürchtete manches von seiner Art, sich zu benehmen, die die Leute über ihn irreführte. Er hat mir sehr herzlich und warm geantwortet. Er ist ein trefflicher Mensch, vorzüglich um dieser schönen, jugendlichen Wärme willen.

. . . Ich verliere noch die Idee nicht, Dalberg auch früher, als er es jetzt noch zu meinen scheint, nah zu sein. Unsre schönere Existenz wäre es gewiß, ach! und die schönste möchte ich Dir bereiten, Du trautes Geliebtes. Ja, Dir und mir, weil ich dann mehr Dir sein, ungebundener und freier Dir zeigen könnte, wie mein ganzes, ganzes Wesen nur für Dich existiert. Vielleicht hast Du bald wieder Gelegenheit, mit Dalberg zu sprechen, vielleicht

sagt mir Dein nächster Brief etwas davon. Es ist so ein einzig großer Mensch, manchmal bild ich den Wunsch auch seinetwegen. Ich kenne die Wärme, mit der mich recht tiefe und innige Achtung an große Menschen schließt, und diese Wärme würde einem Wesen, wie das seine, wohltun, wenn ich ihm auch sonst nicht genügen kann. Daß Du mit Papa gesprochen, dafür meinen herzlichen Dank, liebe, teure Li. Der entscheidende Ton ist gewiß der beste, Papa ist in sich selbst dadurch auch ruhiger. Denn er gehört zu den Menschen, die der eigene Entschluß viel kostet und denen er Unruhe macht. O! Li, ich vertraue jetzt sehr unsrer Zukunft. Du weißt die Verhältnisse so schön zu behandeln, und hier leitet Dich die Liebe. Grüße Dalberg von mir. Schlafe wohl und träume von Bill.

120. Caroline an Humboldt [Erfurt], 23. Januar 1791, nachmittags

Ich war heut morgen im Freien, seit langer Zeit zum erstenmal. Es tat mir wohl, die milde Luft zu atmen und die grünen Felder zu sehen und an dem schönen, hohen Blau des Himmels leicht hingestreute einzelne Wolken. Ich ging schweigend an Papas Arm und dachte der Morgen, der Abende, wo ich neben Dir in der Pappelallee, auf den Wiesen, in dem kleinen Hölzchen ging und oft aufsah, an Deinem Auge hing und auf Deiner ganzen lieben Gestalt ruhte. Ach, wenn Du auch von mir weggewandt mit Papa redetest, wie fühlt ich doch, daß Du nur mich dachtest, nur mich empfandest. — Und wenn ich allein mit Dir ging und in der schönen, freien Natur Dich umarmte, wie war mir's da oft, als umfaßt ich auch sie, als legte ich sie mit mir auch an Deinen Busen. O, Bill, was waren das vor Momente! Ihre Rückerinnerung, das Gefühl, sie gelebt, ge-

nossen zu haben, könnte den Raum eines ganzen Daseins ausfüllen, beglücken, und das meine soll eine ununterbrochene Kette solcher Momente sein! O, wohl bin ich ein überglückliches Weib — wem ward ein Los gleich diesem. O, Du, der Du mir es schenkst, dem ich mich geben möchte, wie nie sich ein Weib gab, fühle ganz den Segen, den Du über mein Leben verbreitest — ohne dies reine, hohe, beglückende Gefühl reichte ja selbst meine Liebe nicht hin, Dir zu lohnen — ach, ich kann nur danken — Du selbst nur Dir lohnen. —

Montag abend

Laß mich aufhören — es ist spät, und Li ist nicht wohl. Laß mich noch diesen Kuß herdrücken — Du nimmst ihn von dem glücklichen Blatt — Deine Lippen, ich zittre, es ist so unbegreiflich, hier werden sie ruhen — Deine Augen, ach, die Züge machte Li, werden sie denken, und Li — ach, trage sie mit erbarmender Liebe in Deiner heiligen Seele. Verzeih diese Angst, diese Tränen — o, laß mich. —

Dienstag abend

Ich empfing diesen Mittag Deinen Brief. Ach, die Unordnung der Posten tut mir so unendlich weh. Acht Tage mußt Du oft bleiben ohne eine Zeile von mir. Wenn ich nur wüßte, wie ich's machte, damit Du nicht weniger Genuß hättest wie ich. Arme Li! Die Freude, die Du nicht teilst, bleibt ja nicht Freude. O, es ist eine unendlich schöne und wahre Stelle Deines vorletzten Briefes, daß, seit Du ganz weißt, wie nur Liebe für Dich mein Dasein ist, Du nicht mehr wie sonst wünschest allein zu tragen alles, was Dich und mich drückt. Zarte, einzig schöne Seele, o, fasse es ganz und segne den Schmerz, der dauernd mein Herz durchglüht — er erhält Deine Li — vertrauend und dankend umfasse ich ihn wie einen Freund — nur die Momente banger Sinnlosigkeit, dumpfer Betäubung sind schrecklich und zerreißen die Fäden des Lebens. Aber sei ruhig, es sind nur Momente, und sie

werden seltener — mein Herz überschwebt sie und weint süßere Tränen, versunken in der Vergangenheit einzig schöne Rückerinnerungen, getragen von heiliger Ahndung der Zukunft. — Ja, sie spricht mir wieder an die Seele, die Hoffnung, die holde Gefährtin des menschlichen Lebens, und flüstert dem müden Herzen zu, von der Stunde des Wiedersehens und all, all der sie begleitenden Wonne! O, Bill, Dich wieder an den Busen zu schließen, laß mich's denken, ewig denken, und so der Gegenwart lastenden Gefühlen entfliehen. . . .

Du hast letztens geträumt, ich sähe krank aus und blaß, das erste sagen alle Leute, das zweite ist wahr. Sehe so blaß aus, wie in den glücklichen ersten Tagen unsres Zusammenseins in Burgörner, wo ich die Nächte durchwachte. Aber die Augen sind nicht so hell, wie sie dennoch damals waren. Mag wohl wahr sein, daß ich nicht mehr so schön bin wie den Morgen, wo ich mich vor dem Spiegel selbst bewunderte. Weiß Bill noch? und wie er da über das närrische Kind lachte? Ach, muß doch noch hübsch sein, denn es verlieben sich noch viele Leute in mich. Letzt machte Li die Eroberung eines Fremden, der sie gern gleich geheuratet hätte, denn wie er beim Abschied untröstlich war und ihm Dalberg sagte: „Mais vous la reverrez dans trois ans, quand vous reviendrez d'Espagne," erwiderte er: „Que me sert — je la reverrai épouse et mère et il faudra m'en aller comme aujourd'hui." Wir haben uns bald krank gelacht, der Goldschatz und ich, daß er gesagt hat: „Cette demoiselle n'est pas belle, mais on voudrait ne voir qu'elle, quand on l'a vue une fois." Nun weißt Du also, wie's um mein Gesicht steht, ah! pourvu que tu veuilles me voir toujours. Et puis, Li redeviendra belle quand elle sera près de toi, quand elle saura que jamais rien ne la sépare de ta chère présence. Prends moi toujours!

Bill will also Li sagen, was sie sprechen soll, wenn sie einmal Mama sieht, will alles nachsagen, Wort vor Wort, wie ich's jetzt

im Schreiben tue — ach, wüßte ja sonst nichts, arme Li ist so einfältig. — . . . Ich gehe zum Goldschatz, Unterricht im Malen zu nehmen. Vielleicht fang ich dann auch etwas an. — Leb wohl, süßes Leben. Ewig Deine Li.

121. Humboldt an Caroline [Berlin], Freitag, 26. Januar 1791

Verzeih mir, holde, liebe Seele, daß ich so lang nicht zu Dir kam. Du fühlst ja den Schmerz, in dieser bangen Trennung auch nicht einmal reden zu können mit dem, der das Herz einzig füllt. Wo nehme ich sie noch her, diese rege Kraft, die mich hält, die mir so oft so himmlisch schöne Momente gewährt. Die Nächte? O, Li, dann durchwallen mich Gefühle, die ich nicht als möglich ahnde in der schrecklichen Einöde der qualvollen Tage. Mit dem Lichte stirbt meine Freude dahin, und ein schweres, drückendes Gefühl legt sich über mein Wesen. Oft kann ich nicht zu Bett gehen, dann irre ich umher und schweife durch die Straßen und winke dem Wagen zu und allen Gestirnen und bleibe auf einer Brücke stehn und sehe sie funkeln, die ewig jugendlich Glänzenden im hellen Wasser. Neulich schweift ich auch so umher, und plötzlich erblickt ich eine prächtige Feuerkugel am Himmel fallen. Erst sank sie so langsam, und beim ersten Blick hielt ich sie für den Jupiter, dann schneller und schneller, bis sie verschwand und nichts zurückließ. Nichts zurückließ? — Nein, dacht ich, so ist's nicht mit den Freuden, die ich und Li genossen. Schön und leuchtend waren sie, wie die glanzvolle Kugel, ach, und schnell auch wie sie schwanden sie in die finstere Einöde hin, aber herrlich ist ihr Angedenken, und tief bleibt's in der Seele, was sie so göttlich darin schufen. Wenn dann solche Momente kommen, so heben sie mir wieder die Seele, und oft kehre ich an die Stellen

zurück, wo dies und jenes mich in stiller Empfindung beglückte. Zürne nicht, wenn da manchmal ein Teil der Nacht verstreicht, ich stehe dann spät wieder auf, und meine Gesundheit leidet nicht. Aber ich kann mich nicht trennen von den Nächten, und wie lebende teilnehmende Wesen wandeln die Gestirne über meinem Haupte. Sie sind mir so teuer, ein Zeuge meines Glücks, ein Genosse meiner Leiden, und dann sind sie das Bild der Freude in süß hinschmelzender Wehmut. Denn so glänzen sie jugendlich in der schwarzen Nacht. Warum kannst Du's nicht wie ich es genießen, dies namenlose Schauspiel? Warum ist Li so eingeschränkt, daß sie nicht allein ausgehn kann und nicht leben mit der nächtlichen, einsamen Natur? Ach! sei bei mir, und Hand in Hand wollen wir sie besuchen, die uns traurig sah, und der freudige Blick soll ihr danken, was sie dem bangen Herzen einflößte — den bebenden Trost, die Süße in den Augenblicken der bängsten Wehmut. —

Schiller ist also doch außer Gefahr. Die arme Lolo. Sag ihr, wie ich ihren Schmerz geteilt habe, wie ich mich jetzt der schönen Hoffnung freue.

122. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 2. Februar 1791, Mittwoch morgen

Dalberg hat jetzt ein gar sonderbares Tableau geendigt. Die Gelegenheit gab eine sehr schöne Büste, die er geschenkt bekam und nach der er uns versprach, einen Kopf zu malen, um Carolinen und mir die Behandlung der Farben zu zeigen. Die Büste stellte den Genius vor. Er studierte die außerordentlich schönen und abgeschnittenen Formen daran und fing sein Tableau an, wie er alles recht im Kopf hatte. Aber wie malte er den Genius? — Fliegend, mit wehenden Haaren, eine Flamme auf dem Kopf, in der Schönheit und Jugend höchster Blüte. Über ihm

und zunächst neigt sich die Narrheit mit der Schellenkappe und lacht aus vollem Halse. Neben ihm und auf der Seite, nach welcher sein Kopf gewendet ist, steht die Unwissenheit mit geschlossenen Augen und langen Ohren. Die Formen ihres Gesichts sind eigentlich schön, aber plump. Man sieht es ihnen an, daß nie kein reges, inneres Leben sie belebte noch ausbildete. Ihr Mund ist geöffnet, und der Genius spricht mit ihr und sieht sie erbarmend an. Tiefer ist die Bosheit, ein schrecklich verzerrtes Gesicht mit einem Schwerte, der Aberglaube ruht mit seinem Augurstabe auf einem Kissen. Endlich kommt noch die Pedanterie mit einer Rolle Papier und die Dummheit mit einem großen Horne auf der Stirn und stieren Augen. Alle diese Fratzen haben den charakterisierendsten Ausdruck in ihren Zügen, alle werden bloß von der Flamme des Genius beleuchtet. Er selbst schwebt mit weit ausgebreiteten Schwingen zwischen ihnen hervor, man ahndet die Nacht, in die sie zurücksinken werden, wenn er vorübergeflogen sein wird, in seinem Gesicht ist Ruhe und die seligste Begeisterung — Ernst und mildes Erbarmen ist unaussprechlich in die Formen des Mundes verschmolzen. — Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, Dir eine Idee dieses Tableaus zu geben, ich habe es gewünscht, weil das Ganze ein so eigener Gedanke ist, der vielleicht in keinem Kopfe als in Dalbergs seinem entstehen konnte. Ich sagte ihm, ich glaubte, er habe seine Lebensgeschichte gemalt, und er konnte es mir nicht ganz leugnen. Wirklich ist dieser Mann eine der seltensten Erscheinungen, man versinkt vor seinem Geist in so tiefer Anbetung, und man fühlt sich an ihn gebunden mit den Banden der zartesten Liebe. Was mich oft bis zu Tränen rührt, ist die Anspruchlosigkeit und Unbefangenheit seines Wesens, Schönheit und Grazie und Größe weben und tragen sein ganzes Dasein. Ach, oft faßt man nicht, wie er im Treiben der Welt, in so manchen niederschlagenden Erfahrungen, die er gemacht haben mag, diesen Glauben an Menschen,

diese Jungfräulichkeit der Seele, diesen unaussprechlichen Sinn erhalten hat. Man faßt es nicht, aber in seiner Nähe fühlt man das Walten seines Geistes, sich selbst empfindet man schöner und besser. —

Nachmittags

Ich habe heut morgen über Dalberg geschrieben. Ja, ich fühle es immer mehr, daß es eine der schönsten Blüten unsres vereinten Daseins sein wird, viel um ihn zu leben. Wir werden unendlich viel von ihm empfangen, o, und ich darf es in der Wahrheit reinsten Gefühlen sagen, wir werden ihm auch viel geben. Du vor allem. Nicht bloß durch die Wärme, mit der Du Dich an das Schöne anzuschließen vermagst, auch durch die unaussprechliche Milde Deines Wesens, durch Deinen zarten, beweglichen Sinn, durch das innige Verlangen, das man immer in Dir empfindet, die Wahrheit in ihrer reinsten Gestalt aufzusuchen. Dalberg wird Dich unendlich lieben, denn er hat Sinn für alles das, wie niemand, und ich fühle oft in seiner Seele eine leise, sich kaum selbst gestandene Sehnsucht nach einem Wesen, das seinem Kopf genüge und sein Herz auffasse. Er sagt mir oft, wie wohl es ihm tut, Dominikus in seinem Hause zu haben, und doch ist Dominikus nicht der, der ihn ganz zu verstehen vermag. Eine liebe, weiche, innig gute und reine Seele, man könnte seinem Herzen alles anvertrauen, aber sein Kopf ist nicht beweglich genug für Dalberg. Er weiß viel, aber der Gang seiner Studien hat etwas so Schweres und Dunkles in all sein Wissen, überhaupt in sein ganzes Wesen gemischt, daß er es nie verlieren wird. Dominikus ist sehr arm, fremd und ohne Unterstützung hierhergekommen, dazu kränklich. Er hat viele Jahre in der äußersten Dunkelheit gelebt, einmal eineinhalb Jahr gar nicht das Bett verlassen können, und dazu immer studiert, teils aus eigenem Antrieb, teils wohl auch, um sich in der Zukunft eine Existenz zu verschaffen. Dabei ein warmes, liebeverlangend Herz, getäuschte Hoffnungen, vielleicht auch unter gewissen Um-

ständen Hang zur Sinnlichkeit. Aus dem allen sind Widersprüche in ihm entstanden, meist ist er sich selbst nicht klar, und der Hauptfehler in ihm ist, daß er eigentlich mehr Verlangen als Vermögungskräfte hat. Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich mache, aber ich meine, daß in allen Dingen seiner Phantasie immer etwas Höheres vorschwebt, als sein Wesen zu erreichen vermag. So studiert er ungeheuer, vieles bleibt aber toter Buchstabe, sein Geist vermischt sich nicht damit, und eben darum kann es nicht in neuen Gestalten wieder von ihm ausströmen. Er fühlt diesen Fehler zum Teil, und weil er ihm nicht abhelfen kann, vermehrt es sein Mißbehagen und seine Verworrenheit. Hier eine kleine Schrift von ihm. Ich wollte sie Dir schon längst schicken und vergaß es immer. Du wirst viele Stellen erstaunend dunkel finden, und dennoch schwöre ich Dir, ist es das Klarste, was ich noch von ihm gelesen habe. Dalberg ist dies alles sehr fühlbar, vielleicht ihm doppelt, weil sein Geist gerade so unendlich beweglich ist und er sein einzig wahres Leben in der höchsten Klarheit aller Vorstellungen und der Mannigfaltigkeit geistiger Gestalten lebt, aber er ist viel zu schonend, es auch nur dem guten Dominikus zu sagen. Dieser große Mann ist auch wieder genügsam, wie ich wenige sah, dankbar nimmt er die einfachsten Blüten an, freut sich ihrer und respektiert jedes Wesen, so eng auch sein Kreis sei, wenn es sich nur nicht selbst unwahr behandelt und mehr scheinen will, als es ist. Auf Dominikus wirkt sein täglicher Umgang gar gut, und Dalberg macht es sich zum eignen Geschäft, ihm mehr Energie zu geben und ihn in sich zusammenhängender und klarer zu machen. . . .

Bill muß mich auch nicht beklagen, daß ich diese Unterredungen mit Papa haben muß. Freut mich so innig, etwas für unsre künftige, vereinte, schönere Existenz zu tun. Die Fülle ihres Segens kommt ja einzig von Dir, o, Du unaussprechlich geliebter Mann. Auch mit Dalberg habe ich gestern gesprochen und spinne

es wahrscheinlich heut fort, wo er den Abend bei uns ist. Auf Dein Herkommen freut er sich unbeschreiblich, wir wollten dann recht viel schwatzen und uns auch einmal in ein Eckchen zusammen setzen und Deinen Aufsatz lesen. Es seien Ideen drin, in denen der Keim zu einer Menge andrer läge, die er von Dir zu hören wünschte, weil es ihm vom ersten Augenblick an, daß er Dich gesehen, geschienen habe, als nähmen die Dinge eine durchaus eigne Gestalt in Deinem Kopfe an u. dgl. mehr. Ach, könnte ich Dir sagen, wie ich dem April entgegensehe — doch Du fühlst es. Ja Bill, so soll es werden, nach Deiner Rückreise nimmst Du Deinen Abschied, und unsre Hochzeit ist an Deinem Geburtstage. Heut ist Lili ihrer. Das teure, süße Geschöpf! Aller Segen der Liebe sei mit ihrem Leben. Dalberg spricht mir wieder von ihr, aber in einem andren Tone wie sonst — er fühlt aber tief ihre Schönheit, die unaussprechliche Grazie ihrer Seele. Ach, das Schweigen war so bang. Nächstens mehr davon und von Schiller. Es geht besser und besser mit seiner Brust. Aber er wird vielleicht in einem halben Jahre kein Kollegium lesen dürfen, und dann nimmt er gar auf so lang ein Quartier hier. Mit unsern Einkünften kannst Du ruhig sein. Wir kommen damit aus. — Ich muß jetzt aufhören, um vor dem Abgange der Post noch an Lilin zu schreiben. Lebe wohl, mein süßes, einzig liebes Wesen. Den 3. Februar.

123. Humboldt an Caroline

[Berlin], Mittwoch abend, 2. Februar 1791

So hab ich ihn denn gestern abgeschickt, den Brief, der, wenn unsre Wünsche erfüllt werden, unser Glück entscheidet, teure Li. Ich weiß nicht, was ich hoffen oder fürchten soll. Aber ich habe geglaubt, einmal über diese Sache abbrechen zu müssen. Und hab ich nicht recht, Li? Ich bin so ent-

schieden in mir. Kein Zweifel drückt mich mehr. Wenn Papa mir günstig auf diesen Brief antwortete, so nähme ich gleich meinen Abschied und käme jetzt zu Dir, ohne mich wieder von Dir zu trennen. Denn das möcht ich. Du weißt es, was diese Trennungen kosten, und warum sollen wir die schönste Blüte unsrer Liebe mutwillig zerknicken? Dennoch schmeichle ich mir mit der Hoffnung noch nicht. Wie ich Papa kenne, so ist nichts so schwer von ihm zu erlangen, als ein bestimmter und noch mehr ein schneller Entschluß. Beides wäre hier nötig. Vielleicht bewegst Du, vielleicht Dalberg ihn, aber dennoch, so schnell wag ich nicht zu hoffen. Ich erwarte einen unbestimmten Brief. Nach und nach werden wir ihn lenken müssen. Es wäre nicht gut. Verlorene Zeit, neuer Schmerz bei neuer Trennung, und wozu das alles — endlich, hoff ich, setzen wir unsre Idee doch durch, dann ist nicht einmal für ihn gewonnen. Wenn wir es aber erreicht haben, das hohe Ziel, wenn wir uns und bloß uns leben, wessen Glück reicht auch dann an das unsere? Jeder Augenblick wird uns in seliger Liebe hinschwinden. Ach! nicht wahr, Li ist dann immer, immer bei mir, geht nicht allein, wie sie sonst wollte, ach! nicht auf Stunden, geschweige auf Wochen? Wie unser Geist da aufblühen würde, in dieser Freiheit, mit dem befriedigten, glücklichen Herzen, in einer schönen Natur und in einer wohltätigen Harmonie mit allem, was uns umgibt. Hier empfind ich es oft, wie die Federn meines Wesens nicht die Kraft haben, die ich auch sonst ihnen kenne. Alle Kraft muß sich ja vereinen, um diese öde Einsamkeit auszudauern, mich nicht sinken zu lassen in der Trennung von Dir. Und oft bewundre ich, daß ich es vermag, daß ich nicht unterliege der schmerzlichen Wehmut. Ach! Li, Du trägst mich, das Bild Deiner Größe, das Gefühl Deiner Liebe. Lebe nun wohl, mein teures, liebes Wesen. Nimm den sehnenden Kuß, ach! und traure nicht um Bill. Solange Li ihn liebt, was ist da Unglück, und Li, ach! Li liebt ihn ja ewig.

124. Caroline an Humboldt [Erfurt], Sonntag abend, 6. Februar 1791

Nur noch ein Wort, eh ich mich niederlege. Ach, ich bin wie die Kinder, die man mit Gesängen in den Schlaf wiegt, so muß ich mein Herz zur Ruhe lullen, und wenn ich einen Abend Dir nicht schreiben, Dir, wär es auch nur ein Wort, sagen kann, ach, da fehlt ihm alles. Lang stand ich am Fenster und atmete die frische, reine Luft, hielt Dein liebes Bild und dachte, ach, vielleicht irrt er umher in der großen, ihm so einsamen Stadt, blickt zu euch auf, ihr schönen Sterne, hängt mit nassem Auge an dir, leuchtender Wagen, und fordert sein Mädchen von euch, von dir, einsame Nacht. Die Glücklichen, sie sehen Dich, indessen ich weine. —

Ach, verzeih, süßes, holdes Wesen, verzeih meine Tränen, wohl sehen sie Dich, aber doch bin ich glücklicher. Dieser einzigen Liebe heilige, nie ausgesprochene Glut schwellt mein Herz mit Götterfülle. Li ist die Glücklichste ihres Geschlechts, ach, genieße ganz das wonnevolle Bewußtsein, sie dazu gemacht zu haben. —

Laß es mich sagen, denn es ist ja meines Herzens tiefes Gefühl. O, gegen Dich darf ich alles aussprechen, denn meine Empfindungen sind nur der reine Widerhall der Deinen. Das mußte ich fühlen, mein eignes, aber schöneres Selbst mußte ich in dem Manne meiner Liebe wiederfinden, um daß mir die geheimen Wünsche meines Herzens nicht verwegen erschienen, um daß sich meine Seele immer tiefer vor ihm entfalte, vor ihm lebe in allen, allen Gestalten. Ach, ich wußte wohl, der mir dies Leben der Freiheit an seiner Seite gäbe, würde nicht alles vermissend an der meinen bleiben, doch faßte mein Herz nie die Hoffnung, solch ein Glück außer sich zu schaffen, wie das ist, mit dem ich Deine Seele erfüllt fühle. In Momenten trunkenen Entzückens schwebte es mir wohl vor, aber wenn ich es klarer zu fassen strebte, verschwand es,

wie erwacht schien ich mir aus einem schönen Traume — empfand mich nur ein gewöhnliches Geschöpf. Ach, da weint ich oft bittre Tränen, rief sie zurück, die Augenblicke glühender Begeisterung, schöner, blühender Kraft, und wenn alles vergebens war und ich dennoch mein Herz nicht loszureißen vermochte von dem heißen Verlangen nach überlebenden, namenlosen Freuden — wendete ich den Blick über das Grab. Zur Ahndung eines künftigen Daseins wurden mir jene Momente, in denen ich mein Wesen mit höheren Kräften erfüllt fühlte, entgegen der Zukunft, die dies unaussprechliche Sehnen in mir stillen würde, wallte meine Seele. Nun — ach, noch ebenso schön und schöner noch hofft sie mein Geist, und dies Leben der Erde tönt mir in reicher Fülle, in entzückender Harmonie. Ich werde glücklich sein, denn ich werde glücklich machen. Schon hier wird mein Dasein in Götterfülle schwellen — schon hier in immer schöneren Blüten sich entfalten, denn Liebe, Liebe allein wird es weben! O, mein Wilhelm, trauter, geliebter Mann, wie werd ich je genug danken? Ach, man dankt nicht für Liebe, mein Leben aber wird vor Deinen Augen dahinfließen und jeder Moment für mich sprechen.

Dienstag abend

Deine Briefe sind heut morgen angekommen, mein Bill, und weil ich die Konstellation ganz gut fand, habe ich nicht gezögert, Papa den seinen zu geben. Ich sagte ihm dabei, daß er den Plan beträfe, von dem ich ihm gesprochen hätte, den Dienst zu verlassen. Er nahm ihn, las ihn aufmerksam durch; so genau ich ihn aber unterdessen beobachtete, könnte ich nicht sagen, daß ich einige Alteration in seinen Zügen wahrgenommen hätte. Wie er fertig war, wendete er sich zu mir und sagte: „Es ist eine Sache, die die reiflichste Überlegung verdient, denn man tut diesen Schritt nur einmal. Mir war es einmal ebenso, meine Mutter hielt mich damals zurück. Ich werde Wilhelmen schreiben, ihm sagen, was ich

davon denke, und dann den Ausschlag seiner Entschließung anheimstellen; übrigens fühle ich, daß diese eigentlich ganz gefaßt ist.“ Er lächelte, wie er das sagte, ich wollte eben antworten und die Unterredung fortführen, als jemand ins Zimmer kam, so daß ich es nicht konnte. Aber es wird sich nun schon machen, und ich werde mein möglichstes tun, Papa zum baldigen Schreiben zu bringen. Den Mittag bei Tische war Papa außerordentlich heiter. Ich ging nach dem Essen mit meinem Bruder in sein Zimmer und sagte ihm, was vorgefallen sei. Obgleich ich ihm schon vor einiger Zeit von Deinem Plan gesprochen, den Dienst zu verlassen, kam ihm doch Deine eigne Erklärung an Papa äußerst unerwartet, und vor allem begriff er nicht, wie Papa den Mittag so heiter und lustig habe sein können, da all dieses seinen Aussichten mit Dir schnurgerade zuwider sei. In der Tat gestehe ich Dir, daß Papas große Ruhe mir selbst ordentlich wunderbar vorkommt. Ich weiß wohl, daß ihn eigentlich nichts sehr heftig bewegt, aber eine trübe Miene hatte ich auf einige Wochen erwartet. Und nun nichts von dem allen; denn daß seine Gleichmütigkeit nicht etwa angenommen ist, darauf kannst Du heilig zählen. Übrigens freute sich Ernst, wenn er mich hier behielte. Die Menschen, meinte er, würden freilich darüber sprechen, aber das täte nichts, warum Du bei Deinen guten Aussichten, eine schnelle Karriere zu machen, den Dienst verließest, könne er freilich nicht begreifen, aber wenn eine freie Existenz zu Deinem Glücke notwendig sei, so habest Du auch wieder recht, sie Dir zu verschaffen. Du siehst, das Bild war recht vernünftig. Also werden wir nun bald in Ruhe sein, mein süßes Leben. Papa wird noch einen langweiligen Brief schreiben et puis ce sera tout. Es war unumgänglich notwendig, diesen entschiedenen Ton mit Papa zu nehmen, denn sonst hätte sich die Sache in eine fürchterliche Länge gezogen . . . Du sagst, es war vielleicht nicht delikat, seine Entschließung zu genieren, ach, aber man kann nicht

anders. Es ist traurig, aber es ist gewiß wahr, nur große Seelen werden andern nie drückend, leises Gefühl und Grazie begleiten sie überall, andre wollen regiert sein und fügen sich am leichtesten der Notwendigkeit.

Heute war der Pfarrer bei uns, bei dem wir eintraten auf dem Rückwege von Rudolstadt, der Vater des stummen Wilhelm. Ich hatte ihn nicht gesehen seit der Reise. Die drei, fast dreieinhalb seitdem verflossenen Monate kamen mir so lebhaft in die Gedanken und gaben mir eine so unaussprechliche Freude. Der Pfarrer ist ein so guter Mann, der einen sonderbar warmen Anteil an mir nimmt. Er war hereingekommen, weil ich ihm im Oktober gesagt hatte, mein Bräutigam würde im Februar kommen. Er hat sich im Kopf gesetzt, Dich zu sehen, und wenn Du wüßtest, wie er Dich nennt, sähe ich Dich gewiß lächeln. Wie er nun heute hörte, daß Du vor dem April nicht kommen könntest, wünschte er mir und Dir beim Weggehn viel Geduld. Ich hätte den alten Mann küssen mögen, denn er schlug mir vor, wenn Du da wärst, eine Spazierfahrt zu ihm zu machen. Er wollte uns dann trauen, sagte er, das lange Zögern hülfe doch zu nichts, und Papa müßte dann auch schon zufrieden sein.

O Gott, bald bist Du mein, und wie! In einer Lage, in der Du Dir und Deinen liebsten, eigensten Ideen ganz leben kannst. Welche neue Seelengestalten, die wir noch nicht ahnden, werden uns aufgehen, welche Fülle des Segens muß aus solch einem Dasein auch auf andre ausströmen. Mein einzig Geliebter, o, fasse Mut! Laß mich Deine Seele halten, trage erbarmend mein Herz — bald sind wir auf ewig vereint.

125. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonntag abend, 6. Februar 1791

Ich verbrachte gestern eine sonderbare Nacht. Sollt es eigentlich Li nicht erzählen. Li wird böse werden. Es war so ein schöner gestirnter Himmel, und ich habe hier einen Menschen, Gentz*), der mir immer die Gestirne zeigt. Wir kamen so um elf nach Hause, und ich wollte noch gern das Haar der Berenice und die Krone sehen, die jetzt spät aufgehn. Er wurde schläfrig, und ich ließ ihn eine Stunde schlafen. Dann gingen wir wieder aus, und der Himmel war noch so schön. Der Wagen stand so hoch, sehnend hing mein Blick an ihm, ich gedachte Deiner, und lang ging ich schweigend an Gentz' Seite. Meine Ruhe war nun hin, ich konnte die Nacht nicht mehr schlafen, ich mußte mich umtreiben bis an den Morgen. Gentz wollte zu Hause. Ich begleitete ihn, ließ ihn zu Bett gehn, und Clavigo fiel mir in die Hände. Ich hatte ihn nicht gelesen und las ihn, aber flüchtig. Im ganzen mißfiel mir das Stück. Es hat fast nichts von Goethes Eigentümlichkeiten. Einzelne Szenen, einzelne Stellen waren mir gar nicht merkwürdig. Das Ganze interessiert, aber ohne zu fesseln. Auch ist kein einziger recht interessanter Charakter, wie's mir scheint. Selbst Marie bleibt sich nicht gleich und reicht nicht an die Weiber, die Goethe sonst schildert. Nachher nahm ich Werther und las tief hinein. Ich kam an die Stelle, wo er sagt, wie er den Kleinen Geschichten erzählt und sie immer auf dieselbe Weise erzählen muß. Weißt Du noch, wie Du mir das, eh ich den Werther gelesen hatte, auf dem Sofa in Erfurt sagtest, und wie Du's auf Goethe selbst anwandtest? Dann schrieb ich Dir wieder davon, von dem Dorf bei Göttingen aus, und das hatte Dich so gefreut. O! Du teures, liebes Wesen, es freute Dich, wenn jedes Wort, das Du mir gesagt, in mir lebend blieb, wenn Du es wiederfandest in

*) Vgl. S. 353.

fröhlich süßem Andenken. Nichts entzückt so mit der schönsten, reinsten Wonne, als ein Rückblick in die Zeit, da man noch nicht die erwiderten Gefühle sah, wenn man dann zurückschaut und sie findet, wo man nicht sie gehofft hatte — da wallt es mit so heitrer Freude über die Seele, daß man einander zugehörte, eh man es ahndet. Aber ich kehre zur Nacht zurück. Gentz schlief tief, und die Stille, die Einsamkeit, das Andenken unsrer Liebe, durch beide mehr sich gegeben und ungestörter, gewährte mir eine der entzückendsten Nächte. Oft stand ich auch auf und ging ans Fenster und grüßte den Wagen. Li schläft, dacht ich dann, und träumt vielleicht von ihrem Bill. Gegen sechs morgens schlich ich mich in mein Haus und warf mich aufs Bett. Nach sieben ritt ich nach dem neugekauften Gute meiner Mutter. Es war ein wunderschöner Tag, und die freie Luft, der Anblick der offenen Gegend freute mich unendlich. Ich blieb bis spät am Abend draußen, und wie auf eine schöne Vergangenheit blick ich jetzt zurück auf den Tag und die wehmütig süße Nacht. Ach! die Nächte geben mir so die süßesten Freuden. Nur in ihnen kann ich so ungeteilt der Vergangenheit leben. Dir ist es wie mir. Ach! Li, laß sie uns ganz uns eignen, diese Wonne der Wehmut. Gibt's auch ein andres Glück für uns in der lang getrennten Einsamkeit!

Montag

Du hast immer Fieber des Abends, Du armes, liebes Kind? Brauchst auch keine Arznei. Welche würde Dir auch helfen? Ach! liebes, teures Weib, laß uns zusammen leben ein nie getrenntes Dasein, und Du wirst wieder aufblühen, wieder volles, reges Leben empfinden. Mir ist nicht krank, aber doch seh ich nicht gesund aus und bin magerer geworden. Manche Leute sagen, ich schlafe nicht genug. Und mögen wohl recht haben. Aber darin haben sie nicht recht, daß sie glauben, ich arbeitete des Nachts. Das tut Bill nicht. Nein, aber ich kann nicht schlafen jetzt, eine

Unruhe treibt mich um, weiß nicht wohin, aber kann nicht ruhen. Wenn das dann recht stark wird, dann kann ich nicht zu Bett gehn, oder doch nicht gleich. Hülfe mir doch nicht. Doch ängstige Dich nicht, meine gute Li. Bill schont sich und zwingt sich und schläft die meisten Nächte genug. Aber das muß jedem auffallend sein und ist es jedem, dies unstäte Wesen. Man sieht mir an, daß in mir kein Frieden ist. Ist's nicht auch Dir so, arme, liebe Li. Ach, liebst mich ja, wie ich Dich liebe, und hast auch keine Ruh, als an dem Herzen, das Dich liebt. Wär ich nur erst bei Dir. Oft streb ich vergebens, dies sehnende Herz zu halten, tu's auch jetzt kaum noch, will es auch verziehen. Ist ja doch ein gutes Herz, denn Du liebst es. —

Was mag Papa zu meinem Briefe gesagt haben? Meine ganze Seele hängt an dem Plan und seiner baldigen Erfüllung. Dir ganz gegeben zu sein, sehnt sich jede meiner heiligsten, innersten Kräfte. Wenn Du Papa lenken könntest, wenn ich schon zu Dir kommen könnte, ohne wieder zu gehen, ach! gute, teure Li, wie würde mein Herz entzückende Freude schwellen.

126. Humboldt an Caroline

[Berlin], Freitag morgen, 11. Februar 1791

Ich danke Dir für Dominikus' kleine Schrift. Ich behalte sie hier, wegen des weitläufigen Hin- und Herschickens. Es sind schöne Gedanken darin, und die Hauptidee, durch die Geschichte das ewige Kämpfen der physischen und moralischen Natur und das daraus hervorgehende Selbstverdienst des Menschen zu zeigen, hat mir sehr gut geschienen. Auch ist sie neu und konnte gewiß nur in einem genievollen Kopfe entstehen. Überhaupt zeigt man in der Geschichte zu wenig den Menschen. Das, was eigent-

lich überall Zweck ist, die Art des Seins des einzelnen Menschen, wird so oft und auch in der Geschichte als Mittel zu Zwecken angesehen, die nicht selten nicht mehr als Worte sind. Es scheint so simpel, eben dies innere Sein des Menschen überall zum letzten Gesichtspunkt zu nehmen, und doch ist es beinah unbegreiflich, wie fast alle Betrachtungen aller Wissenschaften eine verschiedene Gestalt erhalten, wenn man diesen Gesichtspunkt streng ins Auge faßt. Vorzüglich kommt es wohl daher, weil man in einem Studium, und gerade im wichtigsten, noch ganz zurück ist. Dies ist eben dies Studium des Menschen in sich, wie er ist und wie er sein soll. Auch hier nimmt man immer fremde äußere Gesichtspunkte, und daher entstehen dann alle die Sätze, die ein richtiges, nicht mißgeleitetes Gefühl für irrig erklärt. Dalberg hat gesagt, alles nähme in meinem Kopf eine andre eigene Gestalt an, und Du sagtest es mir oft. Wenn dies ist, so ist's doch nur, weil ich gerade immer von diesem Punkt ausgehe, und daß ich das tue, ach! das lernt ich von den Stunden, die die seligsten — und das kann ich noch immer von jedem freudigen Moment sagen — auch die wohltätigsten meines Lebens waren. Wenn ich dem so nachgehe, von meiner Kindheit an, so keimte es zuerst, da ich zuerst etwas der Liebe Ähnliches fühlte. Dann entwickelten sich diese Gefühle mehr bei Jetten, aber noch war's der weite Ausblick der Seele nicht, es war wie ein dumpfes Sehnen des Gefangenen, der den Kerker verlassen darf, aber nur mit hohen Mauern umschlossen die freie Luft genießen, den blauen Himmel sehen darf. Das volle, reine Anschauen, o! das wurde mir erst, da ich Dich liebte und da Du mich liebtest. So stammt es von Dir, so danke ich Dir, o! wahrlich allein Dir, was mich beseligt, warum Du selbst mich liebst. Aber ich kehre zu Dominikus zurück. Diese Idee ist mir schön und seiner wert vorgekommen. Allein die Dunkelheit, von der Du sagst, ist sehr groß. Gleich die erste Periode versteh

ich nicht, und nun gar die letzten Blätter. Es sollen die Kantischen Prinzipien angewendet [sein]. Ich bin doch ziemlich sonst damit vertraut, aber dies habe ich schlechterdings nicht verstanden, und wie er mit einem Male von den metaphysischsten Bestimmungen wieder auf die Staaten kommt, war mir wie ein Wunder. Er sollte jetzt weniger studieren und mehr seine Ideen entwickeln. Offenbar fehlt es ihm an logischer Richtigkeit, Deutlichkeit — und, was meistenteils in sehr genauem Zusammenhange damit steht, an Geschmack. Ich muß hier aufhören. Ich kriege heut Deinen Brief. Lebe wohl!

127. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend, 10. Februar 1791

Mein Bill, es ist so still und heimlich um mich. Nach dem leeren Treiben der Gesellschaft, in der ich mich oft so weh und bang empfinde, fühl ich sie doppelt, diese Ruhe des Alleinseins. Wo bist Du, mein süßes, einziges Leben? Ach, nur zu oft schweigt sie in mir, die Stimme leiser Ahndung, die mir zuflüstern sollte, wie es in Dir ist, und doppelt lastet dann der Trennung wehes Gefühl auf meinem Herzen. Mit Deinem Wiedersehen wird der Schleier weggezogen sein, der auf meinem Leben liegt, ein heilig, reines, ungetrübtes Glück wird mein sein. Mit Deinem Wiedersehen! o, mein Herz, fasse wieder Mut und trage den Moment unaussprechlicher Wonne, wie Du Deinen Schmerz trugst! Wirst Du es glauben, ich zittre, wenn ich des Augenblicks denke, aber meine Seele fliegt ihm entgegen, und der Gedanke der Zukunft ist jetzt in mir, was der Gedanke eines bessern Lebens, eines schönern, vollkommenern Daseins mir sonst war. — Von Lili bekam ich einen so lieben Brief heut mittag. Sie ist leidlich wohl und lebt einzig in der Hoffnung auf den April.

Schillern ist's wohl, sie um sich zu haben. Er ist mild und heiter gestimmt und fühlt mit Freuden sein wieder neu aufblühend Leben. Lili glaubt fast nicht, daß er wieder wird lesen dürfen, und wenigstens in dem ersten halben Jahre gewiß nicht. Im März, wenn das Wetter leidlich ist, nimmt ihn Lili mit nach Rudolstadt, und dann etabliert er sich für den Sommer hier. Es ist mir wohl, Carolinen bis zum April nicht allein zu denken. Über Schillern wollt ich lang schon schreiben und kam immer nicht dazu. Du glaubst kaum, wie geändert er ist. In sich mag er ruhiger, vielleicht in einem gewissen Sinne glücklicher sein, doch konnt ich über einige Dinge nicht mit ihm reden, ohne schmerzlich bewegt zu werden, so z. B. über das Verhältnis von Lili zu Dalberg. Er sprach darüber, als ob sie etwas tun könnte oder tun müßte, um eine gleichmütigere Ruhe in sich zu erhalten, ich fühlte, daß einige Saiten in ihm nicht mehr tönten, er schien nicht zu empfinden, daß es Dinge gibt, die man tut oder nicht tut, nicht weil man will, sondern weil man muß. O, Bill, wie mich das ergriff, fühlst nur Du. Selbst gegen Lili wagte ich es nicht auszusprechen. So auch über unser Verhältnis — verzeih das kalte Wort — ich konnte nichts sagen. Über alle Ideen hoher, einziger Liebe fühlte ich ihn herabgestimmt — seine ganze Seele lebte in andern Gestalten, er war in jenen eigentlich fremd geworden, und wenn er Momente lang tiefer in mein Herz sah, als ich es wollte, so fühlte ich an ihm, an seinem Lächeln, seinem Händedruck, daß er diese Erscheinungen holde, freundliche Traumgestalten nannte. Er sprach einmal mit mir von Lottgen und seiner Art, mit ihr zu leben, so recht im Ton der Ruhe, nicht der Resignation. Er sagte sogar, wie er sich überzeugt hätte, daß er mit Carolinen nicht so glücklich gelebt haben würde wie mit Lottgen, sie würden einer an den andern zu viele Forderungen gemacht haben, und mit einem Wort, ich fühlte, daß sein Herz keinen Wunsch mehr macht, den Lottgen nicht erfüllen

könnte. Lottgen selbst ist mehr geworden. Ihre Empfindungen haben an Innigkeit gewonnen, ihr Wesen tönt in einem volleren Klange. Ich bin begierig, wenn Du die Lieben wiedersiehst, ob Du sie empfindest wie ich. Ruhe nun sanft, liebes, süßes Leben. Ich stand lang am Fenster, es ist eine schauerliche Nacht. Der Mond erleuchtet sie bloß, und unserm Hause gegenüber rötet eine starke Flamme den Himmel. Es muß in einem nahgelegenen Dorfe brennen. Die armen, unglücklichen Menschen, die vielleicht ihr alles verlieren.

Sonntag morgen

Ach, mein Bill, ich kann Dir heut nichts mehr sagen. Freitag abend war ich nicht zu Hause und gestern so schwer, so krank, ich mußte mich hinlegen und bin so spät aufgestanden. Vergib mir. Mit der nächsten Post bekommst Du mehr. Ich umarme Dich, mein teures Leben.

128. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Sonntag abend, 13. Februar 1791

Wie ist's Dir, mein Wilhelm? So innig mich sehnend nach einem Laut Deines Wesens, verging mir der Tag, ach, in solch einer unendlich süßen und tiefen Wehmut. Ich las viel von Dir, viele Briefe, und das löste mir die Seele zu wonnevollen Tränen. Immer so gleich und doch immer so mannigfaltig, immer so einzig nur genährt von den Ideen des Höchsten und Schönsten, empfindet man Deine Seele. Man ruht so sicher in Deiner Güte, Deiner Milde, fühlt sich größer und stärker neben Dir und gedankenreicher. Der rege, aufstrebende Geist schöpft des seligsten Lebens Fülle, wenn er Dich und den wunderbaren Zusammenklang Deines Wesens zu fassen strebt, die verhüllenden Schleier weichen zurück und die trunkene Seele umfaßt die heilige Gestalt der Wahrheit und Schönheit! — Laß mich schweigen von

dem, wovon jeder Ausdruck scheidet, von der Wonne, mit der Deine Liebe erfüllt, von der Begeisterung, mit der sie den Geist emporträgt, ach, hier, hier lebt es ewig, aber die Worte versagen. — In jedem Wellen meines Busens, in jedem Schlag dieses glücklichen Herzens, in jeder Träne des Dankens wirst Du es empfinden, und tausendmal mehr noch als wie in dem allen, in dem Anschauen meiner Seele, in dem Hinfließen meines reinen Lebens vor Deinen Augen, in dem schöneren Aufblühen meines ganzen Wesens! Ach, daß nur seine vollendetere Schönheit, meines Geistes höherer Flug für das unendliche Glück, das Du mir gibst, genügender Dank sein kann, müßte allein mich heben — aber zu den lichtesten Höhen der Empfindung, zu der Menschheit erhabensten Stufen hebt mich die Liebe! Das Bedürfnis, Dir nah zu bleiben, die Unmöglichkeit, zu leben, wo Dein Odem mich nicht umweht, füllt meine Seele mit dem rastlosen Streben, Dir zu folgen, mit der ausdauernden Kraft, die des Sieges versichert. O, mein Geliebter, teures, heiliges Wesen! fasse Deiner Li unaussprechliche Seligkeit und fühle, um welches andre Glück der Erde sie einen Moment dieser wehen Trennung vertauschte. O, auch sie war nicht leer an Segen. In schöneren Tagen des Zusammenseins wird die Pflege der Liebe ihre Knospen zu Blüten entfalten. Bill wird sich ihrer freuen und Li jeden Augenblick segnen, der sie hervorbrachte, so bang er auch war, und so bezeichnet vielleicht mit den Tränen unaussprechlicher Angst. Bald, bald wird es ja auch ausgelitten sein, meine Seele ahndet das neue, schöne Leben, das uns aufgeht — o, laß es mich das einzige in seiner Art nennen! — Es ist so wahr und tief empfunden, dann wird Li sich nicht mehr trennen von ihrem geliebten Wilhelm, ewig, ewig wird sie bei ihm sein und in jedem Moment die süße Gewißheit immer inniger umfangen, daß er glücklich ist in dem Glück seines geliebten Weibes. Warum kann ich sie nicht festhalten, die reizende Aussicht der

Zukunft, warum verbirgt sie mir noch so oft ein dunkler Schleier? Ach, ich bin ein schwaches Geschöpf und muß in dieser Leere mein Leben nur von einem Augenblick zum andern hinhalten! O, wie sehn ich mich nach den schöneren Tagen! Nein, die Zeiten sind vorbei, wo Li sagte, sie würde sich wochenlang von Dir entfernen, einschließen — ein unfreundlicher Gedanke! Aber weißt Du auch, wann das die arme Li sagte? Nein, nicht Tage, nicht Stunden. Wenn Bill sie um sich dulden will, auf seinem Schoß sitzen, zu seinen Füßen liegen und ruhen darf an dem teuren, angebeteten Herzen, und ihn hören und das Auge sehen, nein, es gibt kein solch Auge mehr. — Li hat dann alles, wenn sie das darf. Und, nicht wahr? so will's auch Bill? —

Von Papa wirst Du wahrscheinlich bald einen Brief bekommen, denn ich habe gestern Deinen offen auf seinem Schreibpult liegen sehen. Ich selbst erwarte von ihm keinen ganz bestimmten Brief. Du beurteilst Papa sehr richtig, wenn Du sagst, daß nichts schwerer als ein bestimmter Entschluß von ihm zu erlangen sei, und nun noch dazu ein schneller. . . . Es ist schade, daß diese Unentschlossenheit oder vielmehr dies Zögern in Papa ist, sie hat einen großen Einfluß in alles übrige, was er tut, und er könnte sich und andren das Leben sehr erleichtern, wenn es nicht so in ihm wäre. Mit Dalberg hatte ich letzthin einige wenige, aber unendlich schöne Momente. Es war bei der Generalin auf dem Petersberge, und wir tranken nach Tisch einen Trank, den man Nektar nennt. Ich sprach ihm bestimmter über unsern Plan, sagte ihm, daß wir uns mit Papa darüber erklärt und daß ich fühlte, er würde sich gut hineingeben. Ich kann Dir nicht sagen, wie Dalberg das auffaßte. Die Generalin kam in dem Moment und sagte ihm: „C'est du nectar, Monseigneur." Er wendete sich zu mir; „c'en-est du bien plus véritable que vous m'avez donné," sagte er. Er war gerührt und ich auch. Er sagte, wie er kaum die Realisierung

dieses Plans gehofft habe, weil er so sehr schön sei. Ich solle Dich innig grüßen und Dir sagen, wie sehr er sich freue, Dich bald hier zu sehen. Ach, es ist mir so süß, zu ahnden, wie nah Ihr Euch kommen werdet — Eure Geister sind innig verstanden. —

Mit dem Wohnen hier, denk ich, soll es auch schon gehn. Dalberg verwendet sich allenfalls davor, und vors erste kann's heißen, wir sind auf Papas Gute. Den Sommer sind wir ja auch viel da. Ach, mit Dir allein, mein Wilhelm, muß ich einmal einige Zeit leben. Ganz allein mit Dir. Ein einzig schönes und so eignes Leben müßt es sein. Lebe nun wohl, mein liebes, süßes Wesen. Lili, Schiller und Lottgen grüßen herzlich. Li freut sich, daß der Tag vorüber ist, und wenn Du dies liest, bald wieder eine Woche. Nimm den innigen, ach, so sehnsuchtsvollen Kuß.

129. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonntag abend, 13. Februar 1791

[Hierzu die Nachbildung des Originals.]

Es ist so eine milde Frühlingsluft, in der es einem immer so wohl wird. Ich ritt heute spazieren, die Gegenden haben noch so etwas Herbstliches. Mit unendlichen Gefühlen ruft mir ihr Anblick die Vergangenheit zurück. Wie ich von Dir ging, fing auch schon das Laub an zu fallen, und die Pappelallee trauerte im entblätternden Sturm. Ach! der vorletzte Morgen. Wie wir noch den König von Thule am Wasser hersagten, beide schon so schmerzlich in innerster Seele bewegt und doch noch empfänglich für die Wonne, uns noch zu besitzen. Und dann gingen wir zum Baum unsrer Liebe und schnitten wechselweis — jeder einen Buchstaben — den Tag ein, und Du schlangst ein Haar um die teuren Namen. Haar wird der Wind hinwegwehen, Baum

vom 13. Februar 1791.
(Zu S. 400.)

Es ist so eine milde Frühlingsluft, in der ich meine [illegible]
wird. Ich will heute [illegible], der [illegible] haben auch so [illegible]
Mit unendlichen Gefühlen erfüllt mir ihr Anblick die Erinnerung [illegible]
ich von dir ging [illegible] gegen das Land zu zu fallen, und
[illegible] im entblätterten Baum. Doch! der verlebte Morgen
der König von [illegible] am [illegible], [illegible]
[illegible], und doch auch empfänglich für die Blumen, und auch [illegible]
Dann gingen wir zum Baume unserer Liebe, und schnitten [illegible]
einen Buchstaben in den Baum ein, und [illegible]
[illegible] wird der Wind hinweggewehet, Baum wird immer [illegible]
aber wir werden ewig bleiben, und ewig unsere Liebe. Doch!
[illegible], in den Momenten, wo wir ganz und eigen sind, ist [illegible]
[illegible], ein Hingeschwundenes, das und [illegible]. Noch ein [illegible]
Leben und [illegible] ich auch sehe, das mich getragen hätte durch den [illegible]
[illegible] einziges Geschäft mich belebte. [illegible]
[illegible] eine weitere Zukunft, [illegible] die Gewißheit eines höheren [illegible]
[illegible] mich immer [illegible]
[illegible] Baum [illegible], aber nicht [illegible], mit solchen Gefühlen
[illegible] so innig, [illegible] Liebe [illegible]
einzig [illegible], und [illegible]. Diesen [illegible]
der [illegible], aber der [illegible]
mich in den Himmel. [illegible]
[illegible], und Menschen an Menschen zu [illegible]
[illegible]
mich liebst. [illegible]
dein Busen, [illegible] Mädchen, [illegible]
[illegible], und sagen mir: sie liebt mich, [illegible] unendlich [illegible]

wird einmal hinwelken, aber wir werden ewig bleiben und ewig unsre Liebe. Ach! Du sagst es so wahr; in den Momenten, wo wir ganz uns eigen sind, ist es etwas Unzerstörbares, nie Hinschwindendes, das uns umwallt. . . . Noch nie war es mir so. Aber was hatt ich auch sonst, das mich getragen hätte durch den Wechsel der Zeit, ehe dies einzige Gefühl mich belebte. Ihm nur dank ich diesen Blick in eine nie endende Zukunft, ihm die Gewißheit einer höheren Vollendung, die mich nimmer, nimmer verlassen wird. Wie ich Dich schon so ganz in liebender Seele trug, aber nicht ahndete, mit welchen Gefühlen Du meine, o! schon da so innige, dahingebende Liebe erwidertest, wie war es mir da oft so einzig weh und wieder so süß. Sichere Ahndungen stiegen oft in dem sehnenden Herzen auf, aber der schönsten Hoffnungen Blüten hauchte ein Blick auf mich wieder hinweg. Was war ich, daß ich Dein sein sollte? Daß ich das Höchste genießen sollte, was Menschen von Menschen zu empfangen vermögen? — „Was bin ich?“ frag ich mich noch jetzt oft, wenn ich empfinde, wenn es mich beseligt, wie Du mich liebst. Und wenn ich dann keine Antwort vernehme, werf ich mich an Deinen Busen, süßes, einzig geliebtes Mädchen, berge meine Tränen an der lieben Brust und sage mir: „Sie liebt mich, freut sich meines unendlichen Glücks und fragt nicht, die Gütige, womit ich es zu besitzen verdiene.“ Nein, Li, wie oft ich's auch sagte, laß mich's noch einmal, laß mich's ewig wiederholen, ich verdiene Dich nicht. Es ist so wahr, als es einfach ist. Aber Deine Liebe heiligt mich, und daß ich Dich liebe, mit diesem Gefühl, mit diesem Hingeben des ganzen, ganzen Seins. O! Du wirst glücklich sein, meine Li. Du wirst ewig sehn, welche Wonne Du mir gibst, wie ich aufblühe an Deiner Seite und mich größer fühle und schöner in dem Odem Deiner nie ausgesprochenen Gefühle. Laß mich's Dir sagen, wie es sonst in mir war, wenn ich mir ein vereintes Leben, auch mit dem besten Wesen dachte. Dunkle

Ahndungen schwebten mir ewig vor. Ich kann nicht emporstreben, kann mir selbst nicht genügen, wenn ich nicht in höchster Freiheit leben darf. Ich fühlte, wie glücklich ich sein würde mit einem Wesen, das ich liebte, dessen Schönheit mir in ihrem Anschauen so reiche, selige Wonne gewährte, aber immer war es mir auch, als wäre dann doch zugleich auf ewig dahin, ohne was die Entwicklung keines Wesens gedeiht, die höchste Freiheit des Geistes und der Empfindung. Denn — verzeih meinem Mißtrauen, teures, einziges Weib — ein Wesen zu finden, mit dem ich in dieser Freiheit existieren könnte, das seine Seligkeit darin fände, sie zu geben und zu empfangen, das hofft ich nie. Ich kannte ja Dich noch nicht, wußte nicht, wie Du, wie ich nur aus dieser Freiheit Deine höchsten Freuden schöpfest. Wenn ich jetzt denke, ich hätte Dich nie gekannt und hätte eine andre Verbindung geschlossen, es wäre ein Aufopfern meines Seins gewesen, ach! und jetzt, mit Dir empfang ich mein Wesen erst schöner und heiliger von Dir zurück. In Dir war es wie in mir. Laß es mich aussprechen, Li, es macht mich so unendlich glücklich, wie wenig ich Dich auch verdiene, Du wärest nie mit einem andern glücklich gewesen. Jeden hättest Du beglückt, aber Du hättest Dein schönstes Dasein seinem Glück hingeben müssen, und Du würdest es getan haben, Du großes, schönes, nie übertroffenes Wesen. Wir werden nichts hingeben, nichts aufopfern, in der höchsten Schönheit werden wir nebeneinander aufblühen, und nie wird nur ein Moment unser wonnevolles Dasein trüben. Die höchste Liebe ist immer auch mit der höchsten Freiheit gegattet. Aber wie wenige haben Kraft, diese höchste Liebe zu fassen, und in diesen wenigen, wie gleicht sie dem kurzen Lenz einer schönen, aber hinwelkenden Blüte. In uns wird sie ewig sein und unvergänglich. Dein ganzes Wesen geht aus Liebe hervor, und mich hebst Du zu der Höhe empor, zu der ich sonst nie gestiegen wäre. Ich kann nicht danken, heiliges Wesen. Stumm anbetend kann ich nur

hinsinken an Deinen Busen und mit dem Blick der glühendsten Empfindung Dir sagen, daß mein Leben Dein wäre, wenn mich auch nie der Segen Deiner Liebe beseligt hätte wie jetzt!

Montag abend

Ich war gestern auf der Cour. Beim Ausziehen fragte mich Johann nach einigen Leuten, die er hatte herausgehn sehen. „Im Grunde", sagte er, „ist doch hier nichts Hübsches, ich habe doch noch keine hier gesehn, die nur halb so schön wäre als Fräulein Dacheröden." Tu vois, mon amie, quelle conquête tu as faite. Dann hab ich mit ihm von der Reise im April gesprochen. Ach! wie beschäftige ich mich so gern mit allem, was auch nur den entferntesten Bezug darauf hat. Ja, Li, ich hoffe, Anfang April zu kommen; wenn ich kann, bleib ich bis gegen das Ende. Aber Gewisses ist mir noch nicht möglich darüber zu bestimmen. Will auch machen, daß ich bis zum April wieder hübscher werde, nicht magrer; denn ich bin magrer geworden, nur krank gewiß nicht. Ich bin sehr gesund, und wenn ich auch krank wäre, die Reise heilte mich gleich. Und dann soll Li ihren Bill so artig finden, ist noch viel folgsamer geworden, als er diesen Sommer war. Ist seitdem zum Beispiel nicht mit dem Pferde gesprungen. Fand sonst viel Spaß daran und findet es noch, aber da Li es nicht haben will, tut er's nie. Das erzähl ich mir selbst, wenn ich ausreite oder ausgehe, und sage mir dann, daß Li mich dafür lieb haben und mir einen Kuß geben will, und die hellen Tränen kommen mir in die Augen. Ach! Du kennst sie ja, diese Momente unaussprechlich süßer Wehmut. Es ist spät. Laß mich schließen, Li, und nimm den sehnenden Kuß!

Dienstag früh

Ich bekam heute Deinen Brief, in ihm die frohe Nachricht, wie Papa unsern Plan aufgenommen. O! Li, wie versammeln sich alle, alle Umstände, uns so einzig glücklich zu machen. Die Art,

wie Papa sich nimmt, freut mich unendlich und übersteigt meine Erwartungen bei weitem. Nie habe ich mir vorgestellt, daß er mit so wenig Mühe von seinen Lieblingsideen zurückkommen würde. Ich erwarte nun seinen Brief, beantworte ihn bald, bereite hier einige Menschen vor und komme dann im April zu Dir. Da können dann mit Papa die letzten Arrangements getroffen werden, und nach meiner Zurückkunft nehme ich meinen Abschied, und der Tag ist dann da, der uns auf immer vereint. Daß es Dir ist wie mir, daß Du ihr noch nicht vertrauen kannst, der einzig schönen, jetzt so freundlich nahen Hoffnung. Erst einer von des andern Armen umschlungen, werden wir sie fühlen und uns ihrer Gewißheit freuen. Getrennt ist alles so tot, und kein Gefühl heiteren Glücks, kein Überlassen gewisser Freuden kommt in das arme Herz. An Deinem Busen erst werd ich mich wieder fühlen, da erst unser unendliches Glück in seiner ganzen Fülle empfinden. Jetzt ist nur eine Sache, die mich noch beunruhigt, das Etablieren in Erfurt. Es ist zu viel Kommunikation zwischen Erfurt, Weimar, Gotha und hier, daß dies nicht erfahren würde. Ein eigentliches Etablieren da ist doch unerlaubt, weil es außerhalb Landes ist, und kann uns einmal in sehr unangenehme Verlegenheiten setzen. Ein paar Monate im Winter da zu wohnen, würde nur wie eine Reise angesehen und könnte kein Bedenken haben. Aber wenn wir uns aufs ganze Jahr ein Quartier mieten, den größten Teil des Jahres, wie Papa, da zubringen, da ist es zu offenbar, wenn wir auch im Sommer ein paar Monate in Burgörner sind, daß wir eigentlich in Erfurt wohnen. Auf alle Fälle kann das den Hauptplan, das freie, unabhängige Leben, nicht stören, und ich werde sehen, was zu tun ist. Lebe wohl! teure, einziggeliebte Seele! Du meine Li!

130. Humboldt an Caroline

[Berlin], Mittwoch abend, 16. Februar 1791

Li ist die Glücklichste ihres Geschlechts, schreibst Du mir, holdes süßes Mädchen! Nur Du vermagst es, die Empfindung zu teilen, die diese Versicherung mir gab. Wie glücklich, wenn ich nur Zeuge gewesen wäre Deiner stillen Größe, des Segens, den Deine Liebe verbreitet hätte. Nun empfang ich ihn selbst, diesen Segen, nun ist es mir gegönnt, ohne Störung Dein heiliges, schönes, engelreines Wesen anzuschauen. Nein, Li, Du hättest nie einem andern das Glück geben können, was Du mir gabst, was ich in jedem Augenblicke meines Lebens von jetzt an von Dir empfange. Vergangenheit, Ahndung der Zukunft, und selbst diese wehe, trübe Gegenwart, alles hebt mich zu einer Seligkeit empor, die selbst meine Seele nur in ihren schönsten und lichtesten Momenten zu fassen vermag. Du wirst Deinen Bill ewig glücklich sehn, Li, und wenn einmal die Stunde erscheint, in der das Schicksal uns zu trennen versucht, dann wirst Du noch sehen, wie ihn die Gewißheit beseligt, daß es kein Dasein ohne die Gegenwart der Liebe für ihn gibt!

Donnerstag abend

Mir ist so unendlich weh, meine Li, mein Wesen verzehrt sich in Sehnsucht, und mein Geist findet die Ruhe nicht, die er so ängstlich sucht. Ach! was ist's, das mich so umtreibt, mich, den Glücklichen, den Nahen an der schönsten Hoffnungen süßer Erfüllung? Das Gefühl der Gegenwart übertäubt die leise Stimme der Hoffnung, ich habe ja sie nicht, seufzt das arme Herz, und kein Blick, ach! auch in die naheste Zukunft vermag seine Trauer zu mindern. Manchmal denk ich auch, es ist eine Stimme, die mir von Dir kommt, und dann weine ich, daß Li trauert. Denn gewiß gibt es doch so ein Ahnden des einen im andern auch in der

weitesten Entfernung; mit zu vieler Gewißheit, mit dem Gefühle der Gegenwart ergreift mich oft der Gedanke: jetzt ist ihr Geist ungeteilt bei mir. Wie es der Freuden so unendliche gibt in einem liebenden Herzen. Mitten im Schmerze der Trennung, im ödesten Entbehren alles dessen, woran meine Seele so einzig hängt, fühl ich unbeschreibliche Seligkeit. Und Du fühlst sie mit mir. Auch in Dir ist dies ewige, unaufhörliche Wogen vom höchsten Schmerze zu entzückendster Wonne, auch in Dir die bange Wehmut mit so hoher Freude gemischt. Wenn ich mir sonst so eine Empfindung dachte, wie verstand ich sie so wenig, wie ahndete ich bloß ihre Möglichkeit, wie sehnt ich mich, ohne bestimmt das Ideal zu sehen, wonach ich rang — wie fand ich erst alles, alles in Dir. O! Du meine Li, wie hast Du Deinen Bill Dir geheiligt, Dir auf ewig geweiht, wie hast Du das regste, glühendste Leben Deiner Seele in die seinige verwebt, wie hast Du ihn emporgehoben zu Höhen, zu denen er selbst schwindelnd nicht aufzublicken wagte. Li, ich kann Dir nicht danken für das, was Du mir gabst. Aber mein Leben und meine Liebe sollen Dir Dank sein, in jedem Moment sollst Du empfinden, daß ich Dein bin!

Sonnabend morgen

Ich konnte gestern nicht schreiben, teure Li. Ich mußte den ganzen Tag in fatalen Gesellschaften zubringen, und heute vormittag hat der türkische Gesandte Audienz, wozu ich mich eben anziehen muß. Verzeih Deinem armen, geplagten Bill. Bald beglückt ihn ja eine selige Ruhe in Deinen Armen. Lebe wohl, einziges Leben!

131. Caroline an Humboldt Freitag abend, 18. Februar 1791

O mein liebes, liebes Wesen, welch einen Morgen hast Du mir gegeben! Meine Seele war in so dumpfe Betäubung gesunken, vergebens sucht ich mich herauszureißen, vergebens eine freundliche Vorstellung des Lebens zu fassen — ich vermocht's nicht, vermochte nicht, Dir zu schreiben und alles Weh meines Busens vor Dir auszusprechen. Hier lag es zentnerschwer, ach, und so öde war es in mir, so zerrissen mein ganzes Wesen. Dein armes Kind hatte nicht den Trost erleichternder Tränen. So vergingen drei bange Tage, ach, dadurch doppelt bang, daß ich nicht allein sein konnte, drei Nächte — laß mich schweigen von ihrer Qual. Heut kam ja Dein Brief. Wie viele Tränen weint ich über ihn — wie wohltätig lösten sie den dumpfen Schmerz meiner Seele. Ich fühle Dich nun wieder, fühle Deiner Liebe untrennbare Gegenwart, und es weht mich ein Hauch neuen Lebens an. O, laß mich weinen, laß mich diese wiederkehrenden Tränen segnen und der unaussprechlichsten Wehmut süße Wonne, die mein schwankendes Leben trägt. — So nahe dem Ziel, verzagt ich, es zu fassen, der Hoffnung goldne Strahlen verloschen in dunkler Nacht, leer von jedem regen Mut empfand ich mich zurückgesunken und totenmatt und mein bessres Leben entwendet. Geliebter Mann, laß mich schweigen von diesen bangen Tagen — laß mich Dir danken für das süße Leben, das Du mir wiedergibst, ein Geschenk Deiner erbarmenden Liebe, wird es die besten Kräfte meines Wesens wecken, mich Dir zu erhalten. O, nur des menschlichen Lebens schönste, vollendetste Blüten sind wert, Dir gereicht zu werden; wenn in meines Daseins lichtesten Momenten ich mich mit der Hoffnung nährte, sie Dir zu bringen, so war es das Werk der seligen Begeisterung, zu der Deines unaussprechlichen Wesens Anschauen mich hob. Der Wahrheit reiner Odem müsse ewig meiner

Seele süße Ahndungen umschweben. Von Dir geliebt mit dieser einzigen Liebe, mein ganzes Wesen Dir hingegeben, wie es ist, muß mein werden, was Menschen zu erreichen vermögen. Meine Seele fliegt wieder auf. Es ist mir, als hört ich Deine süße Stimme mir sagen: „Sei getrost und stark, meine Li", als säh ich Dein Auge, wie ich es oft sah, wenn Du an meinem Busen lagst und, über alles Irdische erhoben, das Walten der Schönheit inniger vernahmst. O, süße Liebe, wie heilig schwebt mir jede Erinnerung wieder vor! — Wenn ich die Schläge Deines Herzens in diesen Augenblicken sich verdoppeln fühlte, wenn ich in Deinen Zügen das namenlose Entzücken Deiner Seele sah und die tiefe, heilige Glut Deines Wesens empfand und Dich durch den Schleier des Sinnlichen das Unsinnliche suchen und finden, in Deine Seele übertragen und Dein Wesen so innig mit der Schönheit heiligen Gestalten sich verweben sah — — dann sank ich vor Dir nieder — ewig, ewig so vor Dir zu liegen, zu Dir aufzublicken, wie man aufsieht zu höhern, geahndeten Wesen, wünscht ich allein! O, laß es mich sagen, oft erschienst Du mir zu groß, zu erhaben, um daß ich Deine Liebe hätte fassen können — die Größe, der Glanz der Erscheinungen füllte mich allein. In stilleren Stunden, wie süß war es da, an den zarten Fäden zurückzugehn und sie so oft an eine meiner Lieblingsideen, an eine leise Empfindung meiner Seele angeknüpft zu finden. Eine himmlische Freude, eine süße Ahndung dessen, was ich durch die Pflege Deiner Hand werden könnte, durchzitterte mein Herz. So ewig wechselnd, ewig neu und doch ewig demselben Quell entflossen sind die unendlichen Freuden, die Deine Liebe mir gibt. O, ich kann Dir nicht danken, denn für ein Glück wie das meine gibt's keinen genügenden Ausdruck, aber laß meine Seele sich verlieren in das Gefühl unsrer einzigen Liebe. Heiliger und Deiner werter werd ich jedesmal zu Dir zurückkommen, Du großes, schönes Wesen. Ich darf sie wohl einzig nennen, diese

Liebe; denn wo wäre noch dieser wunderbare Zusammenklang der unaussprechlichen Liebe, die dem Geliebten das ganze Wesen eignet, und der ungebundensten Freiheit!

Mein Wilhelm, wie oft sitz ich in einsamen Nächten stundenlang und sinne darüber nach und empfinde es klarer und klarer — ach, mit so süßer Wonne — wie selbständig in sich, wie geschieden von dem Zauber der Gegenliebe unsre Gefühle sind. So empfind ich Dein Herz, so das meine, empfinde, daß das Hingeben unsrer Wesen aneinander unser Dasein ausmachen wird. Ach, und nicht dies Dasein allein! Der liebeglühenden Seele sei es vergönnt, den Schleier der Zukunft zu heben. — Dieser Blick der Ewigkeit füllt sie mit den Ahndungen höheren Seins, reinerer Liebe, innigeren Überfließens in den Geliebten, und oft — o, Wilhelm, ist es Dir nicht auch so? Fühlst Du nicht oft, wenn Du eines künftigen Daseins gedenkst, ein süßes, namenloses Verlangen, gleich dem Zurückkehren nach einem heimischen Ort? Sollte es trügen? Sollte etwas tief Empfundenes unwahr sein? O nein! Die Momente, wo ich von der heiligen Glut Deines Wesens getragen in einer reineren Ansicht der Dinge schwebte, lösten die lang gebundene Seele. Da empfand ich, daß alles Aufstreben, alles Ringen nach Veredlung, das einen menschlichen Busen füllt, Verlangen sei, die erste, einfache, hohe Urgestalt unsres Wesens wieder zu fassen! O, laß mich an Deiner Seite leben, in der Freiheit aller äußeren Verhältnisse, daß nichts die Harmonie unsres Daseins störe, daß ich Dich leben sehe in der Fülle Deiner liebsten, eigensten Ideen, in allen geistigen Gestalten Deiner Seele. Mein Herz wird von einem neuen Leben glühen, mein Wesen sich zu einer höheren Schöne erheben und Dir den reinsten Genuß der Menschheit geben! —

Wer hat ein Herz wie das Deine, das süße Gefühl, der Schöpfer des Glücks eines guten Wesens zu sein, aufzufassen? —

Wer hat wie Du das Vermögen, solch ein Glück zu schaffen? — O, verborgen liegt es in Deinem Wesen, in dem, wovor ich ewig anbetend mich neigen werde — mein Wilhelm, in dieser göttlichen Anspruchlosigkeit, in Deinem sanften, milden Geist, seinem hellen, weiten Ausblick, in Deiner Ehrfurcht vor allem, was Bezug auf Deine und andrer Freiheit hat. Wer sich selbst nicht respektiert, respektiert auch nie den andern. Aber wenigen ward dieser leise Sinn, durch den man nie in den Kreis fremden Genusses greift. Er ist allein das Eigentum großer Seelen. O, wie Du ihn besitzest, in welcher Fülle und Schönheit und mit welcher Kraft der Resignation vereint! Bestes Wesen, trauter, geliebter Mann! O, welch eine Zukunft blüht mir auf! An Deinem Busen, gepflegt, genährt, getragen von Deiner Liebe, Dein Weib, Deine Geliebte — Deines schönen Lebens ununterbrochene Zeugin, Deines Herzens Vertraute, sein erstes und liebstes Gut — ach, laß mich aufhören, hat die Erde noch ein Glück, das an dieses reicht! — Laß mich Dich denken und meine Liebe; nur durch sie darf ich mich Dir nähern, Du großes, unerreichbares Wesen!

132. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 19. Februar 1791

Papa ist seit ein paar Tagen trüb und mißmutig. Heute sagte er mir, daß er an dem siebenten Bogen seines Briefes für Dich schreibe. Der arme Bill, dachte ich, so viel Gekritzel von Li, und nun Papas schrecklicher Brief. Wie ich vorher gesagt habe, seine ganze Lebensgeschichte, er erzählte mir das selber, und wenn er fertig sei, sollte ich ihn lesen. Mich soll wundern, was herauskommt. Er mag doch nicht glauben, daß er Dich belehren wird.

Ich sah Dalberg und Dominikus*) im Theater, aber den letzten nur einen Moment. Er setzte sich weit von mir weg und schien trüb und zerstört. Arme, liebe Seele! Zuweilen ist es, als wollte ein neuer Funke des Lebens in ihm aufglimmen, aber dann verläßt es ihn auch wieder schnell, und ich fühle nicht das Ende seines Kummers. Du zartes, schönes Wesen empfindest, wie dieser Kummer mich ergreift, mich, die ich so unendlich liebe, so unendlich wieder geliebt werde, aber auch so klar empfinde, daß schon der nicht elend sein kann, der der Liebe Gefühl in seiner heiligen Wahrheit und Reinheit faßt, wenn ihn gleich nicht aller Zauber des Genusses und der Gegenliebe beseligte. Ach, oft an Dominikus' Seite mahnt es mich, ihn in meine Arme zu schließen und ihm zu sagen: „Ermanne Dich, es geht keine Blüte verloren, die sich einsam in Deiner Seele erschließt, die Du mit Deinen Tränen benetzest" — aber dann wag ich's nicht, zitternd ziehe ich meine Hand aus der seinen, wenn ich das Ringen seiner Seele fühle — ich weine, und neben ihm erlischt die Flamme des Lebens in meinem Herzen. — . . . Meine Lage gegen Dominikus ist peinigend. Genötigt, wie er es ist, mich oft zu sehen, kann er selbst nicht den Wahn der Ruhe erringen, und ganz schließt er sich mir auch nicht auf. Doch vielleicht, wenn er sich einmal eine Stunde frei und allein neben mir fühlt — ich sage Dir etwas davon. Nur Dir kann ich über Dominikus reden — es ist so ein innig gutes Wesen, und ihn so elend zu sehen, nur Du, denke ich mir immer, könntest sehr wohltätig auf ihn wirken. Ach, Dein Kommen wird ein Segen sein für uns alle! Lili ist noch immer in Jena, aber ach, so trüb und schwer, und ich empfinde, mit welchen lockern Banden sie nur noch an dem Leben hängt. Wie wird sich des teuren Geschöpfes Schicksal lösen? — Dalberg ist mir nicht ganz verständlich gewesen diesmal. Seit Lilis letztem Hiersein sind wir

*) Vgl. S. 236.

nicht wieder über sie zu sprechen gekommen wie sonst; ach, ich glaube es Dir gesagt zu haben, wie er anfangs ganz von ihr schwieg, und wie schmerzlich mich das an seiner Seite bewegte. Ich glaube nicht, daß ich mich anders benehmen konnte, denn jedes Eindringen in das Gefühl eines Dritten wird so leicht drückend, und ich empfinde so tief, wie nur das Schöne und Beglückende aus dem unverletzt Schönen hervorgeht. — Du hast mir letzt über Lilin geschrieben, mit unendlich vieler Wahrheit. Nie hab ich es mehr empfunden, als wie sie das letztemal hier war. So ist ihre Seele noch nicht erfüllt gewesen, wie von Dalberg. Wir haben sie mit Schiller gesehen, und Lili selbst hat mir gestanden, daß die Tage, die wir zusammen in L[auchstädt] zubrachten, die ergreifendsten zwischen ihr und Schiller gewesen seien, aber es war anders. Jetzt hatte ihre Seele nur den einen Gedanken, und wo er ihr einen Augenblick verdrängt wurde, entging ihr das Leben. — Nicht immer konnt ich ihren Gefühlen folgen. Ich fand sie still in Momenten, die meine tiefste Seele zerrissen — vergehend in Wehen, ohne den Gang ihrer Empfindung zu fassen, ewig mehr in Hoffnung, als in der Gegenwart und Vergangenheit lebend. Dalberg selbst klagte mir einmal, sie entginge einem so schnell, wenn man sie zu haben glaubte, fände man sie nicht mehr. Und in ihm ist's fast ebenso. Die Lebhaftigkeit seines Geistes vollendet den Gedanken, den man mit ihm teilen wollte, und vollendet ihn oft anders, als er in dem andern war. . . .

Montag

Lebe nun wohl, mein liebes, süßes Wesen. Papa war gestern wieder heiter und vergnügt, nachdem er den Brief von sich gegeben. Lili, Schiller und Lottgen grüßen.

133. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonnabend abend, 19. Februar 1791

Einzig ist diese Zeit, Li. So nah unserm süßesten Glücke hat sie alle Wonnen bald erfüllter Hoffnung und alle Qual rastloser Sehnsucht. Wohl nennst Du unsre Zukunft ein einziges Leben; dies ewig gleiche Ringen zwei gleichgestimmter Seelen, alles Höchste und Schönste zu erreichen. Denn so wird's doch in uns sein. Keine Stufe soll unerreicht, keine Blüte ungebrochen bleiben. Du fragst mich, ob ich es will, daß keine Stunde, kein Augenblick uns trenne? Ach! Li, ob ich's will? Wenn ich mir denke, wie es mir war, wenn Du einmal hinausgingst diesen Sommer, wie mir das Herz so ängstlich klopfte, wie ich Gelegenheit suchte, aus der Stube zu kommen, und wie ich Dich suchte durchs ganze Haus. Und wenn Du Dich nur anzogst des Mittags. Wie die Stunde zögerte. Und des Morgens, eh Du kamst! — Ach! ich Glücklicher in jenen wonnereichen Tagen. Wie ich mich damals fühlte, in welcher jugendlichen, schön aufblühenden Kraft. Wie ich empfand, daß der Reichtum, die himmlische Fülle Deines einzigen Wesens auf mich überströmte. Seit ich zum erstenmal an Deiner Seite in der Laube saß, war das die erste, reinste Freude, die Du mir schenktest, daß ich mich gehoben, größer, besser fühlte durch Dich. Versenkt in die Schönheit Deines Wesens, bildsam auf jeden leisesten Wink, Dich anbetend und kindlich Dich liebend, so dacht ich mich am liebsten zu Dir. Wie ich Dich tiefer sah, wuchsen diese Gefühle; wie ich mehr durch Dich ward, erhielten sie mehr Stärke und Selbständigkeit; wie ich ahndete, daß Du mich liebtest, ward ihnen alle Kraft des seligsten Genusses; wie ich nun weiß, daß Du nun eins bist mit mir, heben sie mich zu Höhen, die sonst kein Sterblicher erreicht. Aber immer bleibt sie sich gleich, diese Empfindung kindlicher Demut, reiner, anspruchloser Anbetung Deiner Schönheit. Nie wird sie hinwelken, diese zarteste,

schönste Blüte, die Dein Odem hervorrief. Daß sie aufkeimen konnte in mir, das allein heiligt mein Wesen, das allein ist es, warum ich es wagen darf, Dich zu besitzen. Das Glück, das Du gibst, ist einzig, und nie fühlten Menschen von Menschen, was mein wird durch Dich; es ist niemand, niemand so glücklich als Bill! —

Sonntag abend

Was Du mir von Schiller schreibst, hat mich tief geschmerzt. Daß man die schönsten Wesen hinwelken, die größesten Menschen herabsinken sehen muß. Wenn ich ihn mir denke, wie er war, als ich die vier Tage mit ihm in Jena lebte. Wie voll der glühendsten Empfindungen, wie beschäftigten Herzens, und nun will er, daß man sich einengen, hemmen soll, was die Natur ungehemmt wollte, nun lächelt er über tief empfundene Wahrheit wie über ein freundliches Wahnbild.

Ich glaube gern, daß Lolo besser und mehr geworden ist. Aber genügen konnte sie Schiller nicht, wie er damals war, und nun hat sie ihn herabgestimmt. Von dieser Schuld kann ich sie nicht freisprechen. Indes, daß Schiller nicht einzig für diese Gefühle geboren sei, das, liebe Li, bemerkt ich schon in Jena. Vorzüglich fiel mir auf, daß er die Empfindungen andrer nicht genug respektierte, und wenn das ist, dann hat ein Mensch keine reine, lautere Verehrung für dies innere Leben des Herzens. Ich habe damals mancherlei Unterredungen mit ihm gehabt, in denen mir das sehr deutlich war, und deren ich mich noch sehr lebhaft erinnere. Besonders eine über die Verknüpfung der Sinnlichkeit mit der Liebe. Verzeih mir, Li, man muß erst glücklich lieben, um diese Verbindung als schön zu fühlen; und damals, ich — nein, ich wußt es ja noch nicht, daß ich das Dir war. Ich war also dagegen. Ich sagte, es müsse die schönsten, zartesten Fäden zerreißen, es sei zu heterogen, um es anzuknüpfen; allein

ich kam vorzüglich darauf zurück, daß es wenigstens nicht bei allen eine Anknüpfung zuließe; bei Weibern am schönsten freilich, wenn es gelänge; allein auch am schwersten. Er behauptete, sie sei immer möglich und immer da, ich fühlte etwas Selbstiges in seiner Art, zu empfinden, und ich ahndete, wenn er auch sein Weib überall glücklich machte, so würde sie darunter leiden. Ich weiß nicht, ob's eingetroffen ist, und ich hoffe nein! Lolo nimmt alles leichter auf. Mit Lili wär's nicht gut gegangen. Wie die Sachen jetzt sind, ist's für Schillers Ruhe gut, daß er so empfindet. Er wäre minder glücklich mit Lolo, und Lili und Dalberg — ich hab ihn schon oft in innerer Seele bedauert. Allein ich verstehe auch Lili nun besser. Wahrscheinlich hätte es diese Wendung nicht genommen, wenn nicht Schiller sich so geändert hätte. Gewiß ist jetzt überall ein wahreres Verhältnis. Denn das fand ich immer. Die Empfindung ringt unaufhörlich, zerstört und schafft wieder, bis sie unabänderliche Wahrheit erreicht. Was man Untreue nennt, in den besseren wie in den gewöhnlichen Seelen, ist das Gefühl, sie nicht gefunden zu haben. Nur die beseligende Empfindung der Wahrheit verbürgt die ewige Dauer der Gefühle. Wer empfindet das besser als wir jetzt, teure, holde Li? Wo ist etwas Ewigeres, Unzerstörbareres, als in unsrer heiligen Liebe? Alle unendlichen Freuden unsres Zusammenseins fühlt ich wohl auch sonst, wenn auch immer in so viel kleineren, nicht vergleichbaren Graden. Nur dies Gefühl der Unvergänglichkeit in dieser Stärke und Schönheit war mir bisher fremd! Die ganze Dauer unsrer Existenz hindurch wird es uns beseligen, und dankbar werd ich ewig zu Dir aufblicken und Dir sagen, daß Du mir das gabst!

134. Humboldt an Caroline [Berlin], Mittwoch, 23. Februar 1791

Es ist Dein Geburtstag heute, meine Li, und mit unendlichen Gefühlen durchströmt mich der Tag! Heute begann das reiche, schöne Wesen, womit Du jetzt so einzige Seligkeit darreichst. Ach! gesehn möcht ich Dich haben von den Jahren Deiner Kindheit an, nachgehen möcht ich dem Gang Deiner Empfindungen, daß ich sähe, wie Du geworden bist, was mich jetzt mit so innig wahrer Anbetung erfüllt, wie — o! ich erzittere bei dem Gefühl dieser Wonne — es sich nach und nach in Dir bereitete, dieses Glück mir zu geben, von mir zu empfangen. Wenn ich zurückblicke auf unsre Vergangenheit, auf die Kindheit, die frühe Jugend meiner Gefühle, dann empfinde ich's voll und wahr, daß erst Du meinem Leben, allem Streben, allem Hoffen, allem Ringen in mir die Vollendung gabst. Der Seele inneres Sein zu erhöhen, streben ja alle Kräfte der Natur und der Menschheit. Durch tausend Umwege, unendlich heterogene Gestalten, verwickelte Verhältnisse windet sich ewig alles Mühen zu diesem letzten und höchsten der Ziele. Wenigen nur ist's gegeben, unmittelbar dazu zu wirken, auf sich wirken zu lassen, und wenigeren noch, das schönste der Schicksale zu erreichen, das gegenseitige Wirken durch Liebe. Nur von einem Wesen kann das höchste Glück, nur von einem die höchste Kraft und Bildung kommen, nur einem vermag man wiederzugeben, was man in unendlicher Fülle empfängt. Seit dem ersten Erwachen meines Gefühls, als erst das Leben meiner Empfindungen begann, ahndete ich dies; dann wurde es mir immer klarer und klarer, und jetzt steht es in dem Lichte der höchsten, unverschleierten Wahrheit vor mir da. Darum gibt die Liebe das vollste, schönste, einzige Dasein, denn sie lebt ewig in dem einen, den sie umfaßt, folgt ihm durch alle Stufen des Daseins, und kein Schicksal vermag sie von ihm zu trennen. Was vermögen wir auch zu suchen

und zu finden auf Erden, als uns und was uns liebt. Die stolzen Ideen, womit das Umfassen des Ganzen, das Wirken aufs Ganze erfüllt, schwinden bald dahin; die schöneren von einer alles haltenden, lenkenden, vorsorgenden Kraft haben alle Sanftheit des Vertrauens, aber nicht die Stärke der Selbständigkeit. Nur wer bescheiden im Wunsche, genügsam im Besitz und fest vertrauend auf die eigne Kraft, zu wirken und zu leiden, den Kreis seines Daseins in sich und die Wesen zurückzieht, die mit ihm sich zu verbinden sehnen, nur dem bleibt die Dauer des Daseins hindurch keine Seligkeit fremd. Jede eignet er sich, und bald fühlt er der geistigen Naturen ewige Herrschaft über das dienende Schicksal. Deines Wesens selbst nicht erkannte innere Kraft war es, die uns verband; geschaffen, einzig geschaffen füreinander, rang das Deine ewig, mich zu beglücken, und kindlich sehnte sich das meine, die Gabe des liebewallenden Herzens zu empfangen. Wenn ich sonst Freundschaft, wenn ich Liebe empfand, was war, woher stammte dies unbefriedigte Sehnen, dies ewig vermissende Gefühl? Oft weint ich stumm und verstand mich nicht. Ach! das war es, diese Tränen riefen — mir selbst nicht klar — Dich, Du einzig Schöne, Dich, Du einzig Meine.

Wie anders ist es mir jetzt. Wie ist jetzt jeder Wunsch befriedigt, jede Sehnsucht gestillt, wenn mein Mund Deine Lippen berührt. O! Li, und es ist Dir wie mir. Nein, dies Gefühl alles vollendeten Sehnens, dies Gefühl erreichter Bestimmung beseligte Dich noch nie, vom Odem keines Wesens umweht. Nur in meiner Nähe empfandest Du es, und daraus entsprang es, daß nun nie, nie eine Trennung ist zwischen uns. Du bist nicht mehr, wenn Dein Bill nicht lebt, und er lebt nicht, wenn Du nicht mehr bist. Li, ich vermag es nicht, weiter zu schreiben. Ach! jetzt sollte mein Auge, jetzt des Herzens entzückter Schlag Dir sagen, was ich empfinde.

Aber fern bin ich von Dir, und einsam fließen meine Tränen. Nimm sie, die armen Kinder sehnender Liebe, nimm sie, einziges Wesen!

135. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonntag abend, 27. Februar 1791

Du schriebst mir neulich von Graf Bernstorff*) und wünschtest, er möchte mir ein lieber Umgang werden. Das hat sich nicht so gemacht, und konnte nicht leicht. Er hat doch nicht Geist, selbst nicht Bildung genug. Gern gesteh ich's Dir überhaupt, ich werde wohl nie einen Mann finden, mit dem mein ganzes Wesen übereinstimmt. Sehr gut kann ich an einzelnen einzelnes genießen, aber mehr ist mir nicht möglich. Über Brinkmann**) urteilst Du sehr richtig. Auch war ich nie vertraut mit ihm. Aber weil er sich sehr an mich hing, in sich nicht glücklich war und doch immer in nicht gewöhnlichem Grade Geist und Charakter besaß, so band mich das an ihn, dazu kamen noch äußere Verhältnisse, eine Menge gemeinschaftlicher Gesellschaften. Mit einem weit interessanteren Menschen leb ich jetzt. Er heißt Gentz***) und ist ein paar Jahre älter als ich. Die Art, wie wir zusammenkamen und wie wir jetzt zusammen sind, ist zu sonderbar, als daß ich Li nicht ein Wort davon sagen sollte. Wird Li mich geduldig anhören? Ich sah ihn zuerst bei Hagens, gleich als ich herkam. Aber weil mich die Menschen nicht anzogen, die ich da sah, sprach ich immer mit Jetten, Brendel, höchstens Brinkmann. Gentz konnte mir, trotz inniger Mühe, die er sich gab, kein Wort entreißen und hielt mich für ungeheuer stolz. Diesen Sommer brachte mich Brink-

*) Graf Christian Bernstorff, nachmaliger preußischer Minister des Auswärtigen. — **) Vgl. S. 180. — ***) Vgl. S. 354, 391.

mann wieder mit ihm zusammen. Aber ich sah ihn immer mit ihm, ich bemerkte wohl Verstand und Kenntnisse, aber doch nichts sonst, was mich eigentlich hinlänglich bei ihm beschäftigte. Den Abend, als Brinkmann abreiste, hatten wir in Gesellschaft gegessen und gingen nun zusammen zu Brinkmann. Ich wollte die Nacht da bleiben. Gentz ging mit, und das ärgerte mich. Er hatte gerade etwas geschrieben, das gedruckt werden sollte, und schien mir mit Anmaßung davon zu reden. Ich hatte mir längst vorgenommen, ihn in einem ausführlichen Gespräch auf die Probe zu stellen, und aigriert, wie ich's war, stritt ich nicht ohne alle Bosheit. Ich hatte einmal die Idee gefaßt, daß er sich etwas darauf einbilde, und glaubte ihn hindern zu müssen.

Bill erzählt alles so unschuldig hin, Li muß aber auch nicht böse werden. Es wurde mir nicht schwer, seine Weisheit zu stürzen; denn nach dem ersten Anfang des Gesprächs mißtraute er selbst seinen Ideen, und so wurde mir das Streiten leicht. Dieser Abend, hat er mir erzählt, hat eine sehr große Wirkung auf ihn gehabt. Es hat ihn sehr gekränkt, aber, weil er mich sehr überlegen zu fühlen glaubte, auch mit größeren Ideen von mir erfüllt. Ich suchte ihn bald darauf auf, und wir sprachen nun öfter. Ich entdeckte immer mehr Geist und sprach nach und nach von den Ideen, die gerade am wenigsten Beweis vertragen und doch meiner Überzeugung so eigen sind. Er nahm ein so warmes Interesse, ging so tief in die Ideen ein, daß wir uns fester verbanden und fast täglich sahen. Und jetzt hat sich eine wirklich schwärmerische Liebe und Achtung für mich in ihm entwickelt. Wie weit das geht, davon hast Du in der Tat kaum einen Begriff. Wahrscheinlich siehst Du ihn diesen Sommer. Er hat Bekannte in Rotenburg und hat mir versprochen, hinzukommen. Er ist nicht geschmeidig genug, um aus dem Wege zu räumen, was den einen oder den andern bei ihm anstoßen könnte, aber wer ihn ganz sieht, muß ihn

lieben. Denn nicht leicht fand ich in einem Mann eine solche Wärme des Charakters, eine solche Aufopferung für das, was ihn einmal anzieht, eine so große Anspruchlosigkeit bei oft anscheinend entschiedenem Tone, und dann so einen großen Gehalt intellektueller Kraft. Von sehr vielen Seiten ist er mir sehr viel, ob ich gleich fühle, daß er mir nicht sein kann, was ich ihm bin, und mich das manchmal schmerzlich bewegt. — Li, wenn ich Dich erst besitze, dann bleibt auch keines Wunsches leiseste Ahndung für mich in meinem Herzen zurück!

Dienstag

Ich bekam heute Papas Brief. Was Du mir gestern davon geschrieben, leitete mich beim Anfang. Das Ende, die ganze Darstellung hat mich überrascht. Sie ist wirklich in vieler Hinsicht merkwürdig. Kaum hätte ich ihm diese Toleranz geglaubt. In dem Ganzen ist Konsequenz, in dieser Konsequenz sehr viel Edelmut und eine in der Tat sehr große Billigkeit und Schonung gegen die Meinung des andern. Auch wenn der Brief mir nicht diese einzig glückliche Aussicht gewährt hätte, hätt ich ihn mit Interesse und Vergnügen gelesen. Papa ist immer sehr gut, und das Kind hat ihn meisterhaft geleitet. Nach allem, was Du mir schreibst, erwartet er meinen Brief nicht anders, als gerade so, wie er sein wird. Vielleicht kannst Du ihn auch noch mehr dazu vorbereiten. Ich kann ihm ja auch wohl entfernte Winke darin geben, daß, wenn einmal Dalberg in eine andre Lage käme, die unsrige auch verändert werden könnte. . . .

Nun lebe wohl, holdes Kind, grüß Papa und danke für den Brief recht freundlich! Lebe wohl, mein süßes Leben.

136. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 2. März 1791

Ich habe heut Dominikus*) gesehen. Ach, Wilhelm, wie tief und schmerzlich bewegte mich das Gefühl seines Leidens, wie viele Tränen weint ich, wenn er sich über meine Hand neigte und sie mit unendlichen Küssen bedeckte und in sprachloser Empfindung an sein Herz drückte. Wie wein ich noch. — Er riß sich los, eilte fort, und wie wird's ihm nun sein nach der so lang und ängstlich ersehnten Stunde? Ich fühlte den schrecklichen Aufruhr in seinem Wesen und mußte an mich halten! Der unaussprechlichsten, glücklichsten Liebe Gefühl schwellte mein Herz und Erinnerung aller Wonne, die ich genoß — aus der meine Seele hervorging zu höherer Kraft — und nun vor mir dies gute, reine, sanfte Wesen, dem nie eine dieser Freuden werden wird, das sein Dasein verzehrt in hoffnungsloser Liebe und keine Blüte des Lebens in vollendeter Schönheit brechen wird. Mein Wesen ist durch Dich so einzig genährt von der Idee des Höchsten und Schönsten, meine Seele durch das Gefühl unsrer Liebe zur reinen, ewig neu auflodernden Flamme geworden — doppelt ergreift mich sein Elend. — Ach, so wahr ist's, daß unser inneres Sein die Kreise bestimmt, in der unser Wesen ausströmt. Ich schloß ihn in meine Arme. Es war nicht mehr die konvulsivische Bewegung in ihm, die mich zittern machte, es war ein Vergehen im unaussprechlichsten Schmerz. Er sah, daß ich's fühlte, und lächelte. Ach, mein Wilhelm, daß ich mich an Deinem Busen hätte verbergen können — mein Innerstes war zerrissen. „Ich habe", sagte er mit einer Art Ruhe, „nun keine Freude, keine Hoffnung mehr zu verlieren, denn ich erwarte nichts mehr." Verzeih, verzeih, daß ich Dir von diesem Zusammensein mit Dominikus schrieb, aber nur Du hast eine Seele, es zu empfinden, nur Du kannst mir raten und ihm

*) Vgl. S. 236.

jemals etwas sein. Ach, Du mein einziggeliebtes, schönes Wesen, läg ich zu Deinen Füßen und hörte aus Deinem Munde die tröstende Stimme, die nur leise in meiner Seele tönt, daß nichts verloren geht, daß einst alles sich lösen wird zu ewiger Harmonie. — Ich muß aufhören, es hat mich angegriffen, daß ich nichts mehr sagen kann.

3. März

Mit meiner Gesundheit geht's besser, die Krämpfe sind fast ganz vorbei, und ich will nun auch sehen, wie ich's mache, um wieder hübsch zu werden, daß ich meinem Bill gefalle, wenn er kommt. Werd ich? — Sag, liebes Wesen? — Ach, so hat Dir die Nadel so viel Freude gemacht. Fühlt es so und bin darüber in der Stube herumgetanzt. Nun lebe wohl, mein süßes, einziges Wesen, und nimm den innigsten Kuß.

137. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag abend, 4. März 1791

Ich war heute im Freien mit meinem Bruder. Er hatte einen Bekannten, mit dem er sich unterhalten konnte, und so durfte ich schweigend neben ihm gehen, verloren in die süßen Träume meines Herzens. Mit welchen Gefühlen sie mich durchströmt, diese neu auflebende Natur, das Wehen milderer Luft, des nahen Frühlings Verkündigerin. — In seinem höchsten Glanze werd ich ihn mit Dir begrüßen. Die Blütenzeit des Jahres wird auch die meines Lebens sein. Aber nicht so schnell wie jene wird sie vorübergehn. Ewig neu, ewig wechselnd und doch ewig dasselbe Glück, wird es unser Herz umfangen und uns näher dem geahndeten Ziele vollendeter Schönheit bringen. Ach, wenn ich die Zukunft zu fassen vermag, es sind lichte Momente, in denen gleich-

sam ein Schleier zerreißt, aber wie geblendet von der Klarheit, die mir entgegenströmt, sink ich zurück, und Dämmerung umfließt den tränennassen Blick. Laß mich so, laß mich weinen, bis Dein Anblick sie zerstreut. Ach, Du wirst ihn von meiner Seele nehmen, den Schleier, der sie umhüllt, bis dahin laß mich so leben und zürne nicht. Unsrer Liebe unendliches Glück füllt dennoch einzig mein Herz, aber ich werde Zeit brauchen, es ganz zu fassen, es recht zu empfinden. Es ist menschlich und wahr, dauernde, innige Gefühle gehen den stufenweisen Gang, und nach der Bangigkeit, die so oft in diesem armen Herzen — in Deinem Herzen lastete, nach dem unendlichen Weh der Trennung, das es zerriß, muß es sich erst lösen in Ruhe und selige Gewißheit, nicht mehr von Dir getrennt zu werden, um Dich voll zu empfinden, um alle Blüten Deines reichen Wesens zu empfangen, Dir alle zu reichen, die es vermag. Ach, so einzig ruhe ich in dem Gefühl Deiner Huld, Deiner unaussprechlichen Milde, Deiner Güte! Wie schrieb ich auch die Worte, in Deinem Herzen. Ja, Wilhelm, inniger gehörte noch kein Wesen dem andern, eigner konnte er sich's nicht nennen, als Du das meine nennen darfst. Ich möchte Dir's immer wiederholen, möchte es immer glühender in Deine Seele legen, und wie ich mich selbst nur wiederfinde in diesem Gefühl unsres verschmolzenen Daseins. — Ach, wie glücklich hat mich Dein heutiger Brief gemacht! Wenn etwas in mir begann, so sei es die Vollendung Deines Glücks, mein Leben hat seinen letzten, höchsten Zweck erreicht, wenn es Dein ist. Nur Dir gehör es, nur Dir sei es geweiht, und nie müsse ein menschliches Herz ein tieferes Gefühl erreichter Bestimmung, vollendeteren Sehnens in sich getragen haben.

Sonnabend abend

Ich war wieder draußen. Man fühlt ein sonderbares Streben in der Natur, das ich mit meinen innern Empfindungen vergleichen

könnte, so ein aufkeimend Leben, und dann doch noch so viel Totes, Erstarrtes, des Winters traurige Überreste. Ich fand diese Blumen, es sind die ersten des Jahres; wenn schönere blühen, bist Du bei mir. Auf Deinen nächsten Brief bin ich so begierig. Wie Du Papa seinen wirst empfunden haben. Papa hat immer meine Erwartungen in dieser Sache übertroffen. Was er sagt von dem Nutzen eigner, selbstgewählter Tätigkeit, und dem, den man im Dienste stiften könne, muß man ihm schon verzeihen. Papa mag nicht fassen, daß das Schönste auch das Wohltätigste ist, und daß die herrlichsten Blüten des Geistes sich nur in dem Odem der höchsten Freiheit entfalten. Ihm das begreiflich zu machen, hab ich nie versucht, denn wie gut und weich Papa auch ist, so wenig beweglich ist sein Kopf, und ich verzweifle an irgend einer neuen Vorstellung in ihm. Am Ende können wir uns auch trösten, wenn er es nie so ansieht. Es soll ihm doch manche angenehme Stunde geben, uns um sich zu haben. Papa wünscht jetzt sehr, das Bild möchte heiraten. Aber es scheint keinen Beruf dazu zu haben, oder seine Liebschaften sind so, daß sie Papa nicht gern sieht. Ich bin ganz einverstanden mit Dir über das Quartier. Jetzt, denk ich, nehmen wir gar keine Arrangements, sondern kommen nach unsrer Heirat gegen den Herbst einmal von Burgörner herein. Ein Quartier von vier bis fünf Zimmern, wie wir's brauchen, ist nicht schwer zu finden, und sollten wir auch einige kleine Bequemlichkeiten vermissen. Du und ich hängen ja nicht so sehr daran. Ach, was vermißten wir nebeneinander! Ein Zimmer mehr, als wir für uns brauchen, müssen wir immer haben, damit Lili oder Schillers bei uns wohnen können. Ich hasse es wie den Tod, wenn Freunde im Gasthof logieren müssen. Ach, Bill, es ist so süß, von allen diesen Dingen zu reden. Die Phantasie zaubert einen in die glückliche Zeit.

138. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag abend, 11. März 1791

Ein Funke des Lebens glimmt wieder auf in meiner Seele. O, Du, der Du ihn in mir weckst, mich mir selbst wiedergibst und Dir, sei gesegnet mit ewigem Frieden, teures, heilig wohltuendes Wesen. Anbetend, voll glühenden Dankes neigt sich vor Dir mein Herz, o, läg ich hingegossen so zu Deinen Füßen und weinte vor Dir diese unaussprechlichen Tränen. Wilhelm, Wilhelm, was bist Du für ein Wesen? — Mit mehr als menschlichen Kräften umfaßtest Du mein Herz und hobst es aus dem Abgrunde des Jammers wieder empor zu der Zukunft lichten Ahndung! Ich vernehme das Walten Deiner Liebe um mich, wie ich sonst eines höheren Wesens Allgegenwart um mich zu vernehmen glaubte. So heiß mich sehnend nach etwas Unaussprechlichem kniet ich dann wohl nieder und ergoß meine Seele im Gebet, ach, oft endete es mit Tränen, ich verstand mich selbst nicht und verwies mein Herz und seine unendlichen Wünsche auf ein andres Sein. Nun ist das alles nicht mehr. Aus Dir, Du Einziger, tönt mir das Leben in voller Harmonie, in Dir findet meine Seele des leisesten Wunsches Befriedigung, an Deines Herzens heiliger Flamme erwärmt das meine, im Anschauen Deiner Schönheit, Deiner Größe versinkt mein Geist in stiller Anbetung und ringt mit liebendem, einzig hingegebenem Sinn, Dir zu folgen. O Wilhelm, mein Wilhelm, wenn die Bitten meiner Liebe etwas über Dich vermögen, so erhebe mich nicht so über Dich. Ich verdiene es nicht. Laß, o laß mich vor Dir leben, wie es meines Herzens tief empfundenes Gefühl, meine Bestimmung zu leben ist, ganz Dein, jeden und jeden Moment meines Daseins Dir weihend. Empfange jeden mit liebender Seele, und Du wirst sehen, zu welchem Glück Dein Weib an Deinem Busen aufblühen wird. Jeden Tag wirst Du segnen, an jedem wirst Du Dir sagen dürfen, daß es Dein

Werk, Deine Schöpfung ist. — . . . Ja, Wilhelm, wenn das tiefe Gefühl, daß es für mich nur ein Dasein gibt, wo Du bist, wo es mir vergönnt ist, Dir alle die Blüten meines Wesens, die das Anschauen Deiner Schönheit in mir hervorgerufen, zur Vollendung Deines Glücks zurückgegeben, ewige Vereinigung verbürgt, so trennt mich kein Schicksal von Dir. O selige Ahndung meines Herzens, Dich gab die heilige Wahrheit mir ein — nur von Dir erfüllt, wage ich's, mich dem Geliebten zu nähern, den ich nicht verdiene, aber den ich liebe, wie nie ein Weib liebte. O, Du großes, schönes, nie ausgesprochenes Wesen, komm in meine Arme. Lebe an meinem Busen ein göttliches Leben, umflossen von allem Zauber der Liebe, im Gefühl höherer Kraft, dann neige Dich segnend über Deine Li — ihre wonnevollen Tränen, ihr Versinken in der Anbetung Deines Geistes, ihr Aufstreben an Deiner Seite zu höheren Stufen der Menschheit werden Dir sagen, was Du aus ihr machtest.

Sonntag gegen abend

So werd ich Dich in vier Wochen sehen. Nichts andres will ich denken, Stunden und Augenblicke werd ich zählen. Ja, mein Wilhelm, es ist gut so, wie Du es einrichten willst. Das Abschiednehmen hätte doch zu sehr in die Länge gezogen, ach! und unsre Herzen ertrügen keine längere Trennung mehr. . . .

139. Humboldt an Caroline [Berlin], Dienstag, 15. März 1791

Ich soll Dir nicht zürnen, arme Li, daß diese Bangigkeit auf Dir ruht, daß Du es nicht zu tragen meinst, daß noch diese Wochen uns trennen. O, Du gutes, holdes, Du einzig teures, einzig angebetetes Wesen, wo wäre der Augenblick, in dem ich nicht rein und wahr Dich vernähme, und wie Du

dann mir erscheinst, wie Du bist, umglänzt von des Genusses froher Heiterkeit, oder von bangem Trübsinn umflort, gleich tief faßt meine Seele Dich auf — ach! wie sonderbar es auch klingt, es ist doch so wahr — gleich beglückend fühl ich Deines Wesens ewige Einheit mit dem meinen. Wenn ich nur bei Dir wäre, wenn Deine Tränen auf meinen Wangen flössen, auf Deinem Auge mein Auge ruhte, so entflöhe vielleicht die trübende Wehmut, oder ich teilte sie mit Dir. Sei ihr nicht böse, süßes Leben, hänge jeder Stimmung nach, wie sie kommt, daß Du das Höchste erreichest. Ach! Bill ist Dir nah, in keinem Augenblick trennt sich sein Wesen von Dir, nimm ihn, führe ihn nur mit Dir, sei dann unbekümmert um den Ausgang. Gehen doch aus der höchsten Stimmung auch die höchsten Freuden hervor; einst segnest Du gewiß noch die, die jetzt Deine Seele verzehrt. Es sendet ja nichts ein Zufall, nichts ein fremdes Wesen, unbekannt mit unsern Gefühlen und Neigungen. Nein, unsers innersten Seins nicht verstandene Wirkung ist jedes höhere Gefühl, und so ist's auch mit diesem. Aus der Liebe geht es hervor, die Dein Herz füllt; vertraue der wohltätigen Liebe. O! wir lieben uns ja höher und inniger mit jedem Augenblicke des Daseins, und wo die Liebe ist, da ist Segen. Wo Du mein bist, meine Li, da fürcht ich, da ahnd ich nichts mehr, und Du bleibst ja nicht allein, folgst ja Bill, wohin die stärkere Macht ihn risse. Und so folg ich Dir. Ernst und schön war die Stunde unsres Bundes. Wenn ich ihrer denke, kenne ich nicht mehr des Lebens Unglück, nicht Trost gab sie mir bloß, nicht Linderung im Schmerz. Nein, allen Kummer verwandelte sie in Freude, und glücklich, seliger als je Menschen sich fühlten, blickt mein Auge heiter dankend zu Dir auf, mitten unter den Tränen unendlichen Elends. Wir haben uns verbunden, Li, daß wir miteinander existierten, daß nichts uns trennte, daß wir uns sähen in jedem Moment, uns fühlten einer im andern, uns trügen zu Stufen höheren Werdens. Nicht

zu genießen des Lebens leichte, heitre Freude bloß verbanden wir uns. Höhere und schönere Zwecke strahlte Dein Blick mir entgegen, da ich es sah, daß Du nun nicht mehr sein würdest ohne mich. Zu werden, was Menschen zu werden vermöchten, strebten wir, und die Liebe erringt es mit uns. Nur Du vermochtest diese Idee mir zu geben, nur mit Dir hat sie Wahrheit und tiefen Gehalt, das ganze Dasein hinzugeben für das, was man zu erreichen vermag durch der Liebe heilige, segnende Glut. Nicht zu achten den Schmerz, nicht die trübe Wehmut, wenn wir nur das Ziel nicht verfehlen.

Langsam bildete sich der schöne Plan in mir, aber wie ich zuerst Deine Schönheit erblickte, wie zuerst ihr entzückender Segen mich überwallte, da ahndete ich ihn, und in heiliger Einsamkeit bildete ich ihn mehr aus, weihte ich meine Seele, daß sie würdiger würde, ihn in sich aufzunehmen. Wenn ich, dacht ich, verbunden, wenn, ach! geliebt von ihr, ich durchs Leben gehen könnte, wenn es mir vergönnt wäre, sie ewig anzuschauen, wie in entzückender Freiheit ihr Wesen emporblüht, wenn sie mich mit sich emportrüge, und nun — von ihr geleitet — kein Aufstreben meines Wesens mehr vergeblich und leer wäre, dann müßte der Anblick zweier Menschen, so beglückt, so gehoben einer durch den andern und beide durch die Liebe, wohltätig auf alle andern Wesen übergehn. Und was erringen wir, dacht ich, eigentlich Größeres und Schöneres, als uns zu veredeln und andre um uns her. Was ist aller Menschen in der verschiedensten Handlungsweise selbst nicht verstandener Zweck? Alle dienen der einzigen Göttin, der Erhöhung des Menschengeschlechts, dem Wachstum menschlicher Kraft und menschlichen Genießens! Am dunkelsten ist dies Streben, wo die Sorge des Bedürfnisses den Kreis beschränkt, aber auch da ist es dies Streben. Alle, auch physische Sorgfalt ist nur Bemühung, die Bedingung der Möglichkeit des einzigen Gutes zu erlangen. Wo

der Geist sich erhebt und für den Geist sorgt, da ist das Streben näher und zweckmäßiger, aber auch da noch oft und noch meist fremd dem wahren Ziel. So vieles, was in des Menschen Seele eingeht, bleibt ihm ewig so fremd, wird nicht sein; er besitzt, statt zu werden, und der Unterschied besteht nur darin, daß es moralische, intellektuelle Güter sind, die er besitzt. In ihrer wahren Gestalt erblickt die Gottheit nur der, welcher unmittelbar und mit Hingebung alles andern auf sich wirkt und auf andre. So zu wirken aber vermag man nur auf ein Geschöpf, so empfangen nur von einem.

Vieles kann man nehmen von vielen, aber werden und wachsen kann man nur durch Übergehen in einen. Wo man den fände, sich zu verbinden mit ihm und ihm zu folgen durch alle Wechsel des Schicksals, das seh ich nun als aller Bestimmungen höchste. Und nun wolltest Du ja die eine sein, Du, nach der mein Herz sich sehnte, in die mein Wesen überging, als es das Deine nur erst ahndete. Ich sah Deine Größe und bebte, ich sah Deine Güte, Dein Erbarmen, und ich sank anbetend vor Dir hin und sagte, ich wolle Dein sein. So schlossen wir unsern Bund. Freiheit ist sein erstes Gesetz. Ach! und nicht Gesetz, wie kennten wir das Wort; aber es ist die milde Luft, in der allein die Blüten unsrer Freude gedeihen. Emporzusteigen in ungebundener Freiheit, uns zu sehen in allen Gestalten, zu werden, wozu unser Wesen uns führt, ist unser einziges Streben, die Erreichung unsrer einzigen Glückseligkeit. Darum hängen wir an keinem einzelnen Zustand, keiner einzelnen Stimmung unsrer Seele, wenn wir erst beisammen sind. Jede ist uns willkommen, in jeder fühlen wir uns und uns vereint, und weinen und freuen uns miteinander. Denn Du bleibst ja ewig meine Li und ich ewig Dein Bill. Sei ihr darum nicht böse, dieser Wehmut, die Dir selbst nicht klar ist, begegne ihr wie einer sanften, lieben Freundin und sag ihr, Bill

werde kommen und Dich besuchen, und dann solle sie ihm hold sein, gern sollten seine Tränen ihr fließen. Ja, Li, denn sehr bald bin ich nun bei Dir, vielleicht nur drei Wochen noch, so sehen wir uns. Ich arbeite, so viel ich immer kann. Wenn es irgend möglich ist, reis ich den 1. April, geht das nicht, doch vor dem 10. Arbeite, so viel es immer möglich ist, und bin sonst auch nicht langsam bei der Arbeit. Urlaub hab ich schon auf den ganzen April genommen. — Auch jetzt, mein teures, geliebtes Kind, auch jetzt bin ich noch vor dem 1. April mit jedem Posttag bei Dir, mit jedem Tag, da Du es mir schreibst. So viel Mühe es auch kosten würde, verlaß Dich auf die Wahrheit Deines Bill.

140. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Montag morgen, [21. März 1791]

Noch ein Wort, ehe der Brief zu Dir geht, mein Bill. Ach, wie ich den Kalender studiere, wie ich die Woche vom 10. zum 16. April ansehe, mag ich nicht sagen. Sei unbesorgt, Li wird sich nicht erschrecken, jede Stunde, jeden Moment werd ich Dich erwarten, und so wirst Du mir nie unerwartet kommen, sollt ich auch den eigentlichen Tag nicht bestimmt wissen. Ach, gleich, gleich mußt Du absteigen, hörst Du, Bill. Und mag dann da sein, wer will. Werden mich nicht irren, die Menschen, ewig, ewig denk ich ja nur Dich, und wen werd ich noch sehen, wenn ich Dich in meinen Armen halte, ach, wenn ich mich fest angeschlossen fühle an das teure, angebetete Herz. — Caroline wird schwerlich schon da sein, wenn Du kommst; Schiller will erst mit seinen Arbeiten auf einem gewissen Punkt sein, ehe er herkommt, und meint nicht vor dem Mai — aber ich habe Carolinen geschrieben, und ich denke doch, sie wird es so einrichten können, daß

wir sie sehen, während Du da bist. Ach, dürfte ich mit Dir nach Rudolstadt reisen, das wär noch schöner — aber daran zweifle ich fast. Nun lebe wohl — ach, wie zähle ich die Tage — Du fühlst es, und ich empfinde, wie Dir's ist. Lebe wohl.

141. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonnabend, 19. März 1791

Schon wieder, meine teure, geliebte Li, konnt ich in allen diesen Tagen nicht zu Dir kommen. Hatte ewig zu tun, und so wird's wohl noch die vierzehn Tage fortgehn, die ich noch hier bleiben muß. Bedaure Deinen armen Bill, gutes Kind, aber freue Dich auch mit ihm. Zähle die Zeit so ängstlich, und so ängstlich meine Arbeiten. Berechne so oft, ob ich fertig sein werde zum Ersten, und bald denk ich ja, bald verzweifle ich. — Vom Abschiednehmen hab ich zwar selbst hier noch nicht viel gesprochen, aber doch ist es schon ziemlich bekannt geworden. Die Urteile der Menschen sind zwar zum Teil sehr komisch. Aber großenteils erfordert es auch viel Festigkeit, sie zu ertragen. Man hatte viel von mir gehofft, man braucht jetzt mehr wie je Leute von festerem Charakter; junge Leute, die Hoffnung gewähren, sind selten — so stellen sie's einem als unerläßliche Pflicht vor. Indes in mir bin ich entschieden, habe das alles ebensogut gesehen und erwogen, und, nicht wahr, Li, wir bleiben bei unserm Entschluß? Wäre der Nutzen wirklich so groß, intensiv und extensiv, und so gewiß, so nähme ich keinen Anstand, ihm die Glückseligkeit aufzuopfern, die ich mir von einem freien, unabhängigen Leben verspreche. Auch Du, liebe Li, ich fühl es, würdest damit zufrieden sein. In jeder Lage würdest Du mich beglücken, in jeder Du meine,

ich Deine süße Freude sein. Aber beides ist nicht der Fall. Das gewöhnliche Geschäftsleben kann beinah jeder ausfüllen, das ungewöhnliche ist selten und ungewiß. Dagegen ist so gewiß und schön das Glück, was wir allein genießen, der Segen, den wir über uns und andre verbreiten!

142. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonntag, 20. März 1791

Ich führe so ein eignes Leben jetzt. Sehnend, hoffend, voll der unaussprechlichsten Gefühle und immer so zerrissen durch fremdartige Dinge. Dann die Besorgnis des Fertigwerdens. Und wenn ich dann arbeite am Abend, in der stillen Nacht, und einmal aufblicke aus dem Fenster und den Wagen sehe, das süße Gestirn unsrer Liebe, dann füllt's mich mit neuer Kraft, dann bitte ich Augen, munter zu bleiben. Hätten sonst oft für andere unwichtige Dinge gewacht, möchten nun für Li wachen, daß Li nicht länger warten dürfte auf ihren Bill. So bist Du mein ewig einziger Gedanke. Wie Du Dich in alles verwebst, wie alles, was mir lieb ist, mir erst lieb wird durch den Anteil, den ich Dir daran geben kann! Wie der stille Grund eines Baches bleibt ewig der eine, eine Gedanke. Viel Wellen rauschen über ihn hin, aber er bleibt, er trägt sie und er scheint ewig mitten durch sie hindurch. Wenn ich es ausdrücken sollte, was mir das seligste Gefühl Deiner Liebe ist, so wäre es diese ewige Nähe, diese unaussprechliche Gegenwart, daß ich nicht mehr begreife, was Entfernung, Trennung ist unter uns, und auch getrennt wie jetzt, doch ewig mir es ist, als umschwebte mich Deines Wesens liebliche Gestalt. Dann fühl ich es so innig, daß ich Dein bin und Du mein, und in dieses Gefühl hat doch die höchste Liebe ihrer unendlichen

Wonne süßeste gelegt. Nichts gibt diese dauernde Ruhe, als diese Gewißheit des unzertrennlichen Zugehörens, nichts diese Kraft, als diese stete Empfindung des gedoppelten Seins, nichts diese Kraft beglückendster Spannung, als diese ineinander verschmolzene Einheit. Nichts entfernt so weit die Besorgnisse für die Zukunft, nichts gibt der Vergangenheit eine so reiche Fülle der Erinnerung, ach! und nichts gewährt dies Entzücken der Gegenwart. Wie ich bei Dir war in diesem Sommer, wenn ich auf Dich sah, und es nun fühlte, daß Du eins bist mit mir, daß nichts mehr uns trennte. Ich beschreib es nicht, was da mich durchwallte. Wo sind die Worte, die diese Fülle des Segens, diese Ewigkeit der Gefühle, diese stille, anspruchlose und in sich genügsame Kraft bezeichnen? Vermocht ich doch kaum es zu denken. Hinsinken konnte ich nur vor Dir und Dich anbeten und mitten im gewissen Gefühl unsrer ewigen Unzertrennlichkeit Dich bitten, mich nicht zu verlassen. —

Wenn ich das Leben, das nun bald mein sein wird, mit meinen innersten Neigungen vergleiche, wie ich mich ihrer von meiner frühesten Jugend, von dem Aufleben meines Gefühles an erinnere, so kann ich's Dir nicht beschreiben, Li, wie es übereinstimmt mit allem, was ich mir je süß und beglückend und wieder groß und schön dachte. So ein stilles, ruhiges Leben, so alles empfangen von einer geliebten, angebeteten Seele, in eine sich ganz versenken, das war immer die stumme, oft selbst nicht verstandene Sehnsucht meines Herzens; und das alles, alles find ich nun in Dir. Nein, Li, nie wird wieder ein Weib einem Manne geben, was Du mir gabst, aber nie wird auch ein Mann eines Weibes sein, wie ich einzig und ewig Dein bin. O! es ist so wahr, daß ich nichts zu fühlen, nichts zu denken vermag, als nur Dich. Nun diese ununterbrochene Gegenwart, dies ewige Anschauen derselben ewig gleich reichen, gleich blühenden Schönheit, und wenn Du mich nicht liebtest, wenn ich Dir nicht wäre, was ich Dir bin, größer und

schöner würde mein Wesen dennoch durch diese unaussprechliche Nähe. Was Dich umgibt, trägst Du zu Dir empor; auf alles, was sich Dir nähert, wallt Deine unerreichte Schönheit über. Lina, Lina, womit verdien ich's, daß Du mein wurdest?

Dienstag

. . . Wohl ist Papa gut, und wohl sollen ihm seine Tage in unsrer Nähe nun heiter und trostreich und ruhig dahinfließen. Gewiß segnet er bald den Entschluß, den wir jetzt faßten. Mama findet sich auch recht gut. Sie ist freundlich und scheint mehr von meinem unabhängigen Leben zu hoffen als sonst. Eigentlich besorgt sie, ich werde nicht glücklich sein und nicht glücklich machen. Die Lage würde mir zu still sein, sagte sie mir einmal, und dann würde ich Langeweile haben, und das würde Dich sehr unglücklich machen. Die gute Mama. Li fürchtet das nicht, und Bill? — Gott! Li, daß sich die Menschen so wenig auf ein glückliches Leben verstehen. —

Gestern hab ich zum erstenmal eigentlich erklärt, daß ich den Abschied nehmen würde. Es ist ein Mann, der immer um den Großkanzler ist und mir sehr wohl will. Dem hab ich's geschrieben. Ich bin begierig auf die Antwort. Ich wünschte, daß es eher ein bißchen bekannt würde, ehe es geschähe. Es fällt dann weniger auf. Auch ahnden es viele Leute schon. Nur können sie nicht reimen, warum ich bei diesem Plan so viel gearbeitet habe. Jetzt stellen sich einige gar vor, daß das Abschiednehmen nur eine Maske ist, daß ich's nur vorgebe, um schneller befördert zu werden. Die kennen uns gut, Li, nicht wahr? — Lebe wohl, einziggeliebtes Wesen! Lebe wohl!

143. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch nachmittag, 23. März 1791

Seit einigen Tagen litt ich des Abends so am Schwindel, daß ich nicht schreiben konnte. Li hatte gar keinen klaren Gedanken. Das ist ein närrischer Zustand, wenn tausend Bilder ineinander verschwimmen, daß man sie nicht zu scheiden vermag. Sonst, denk ich, hat der Schwindel nichts zu sagen, ich sollte aderlassen, und damit wäre es gleich gehoben, aber ich mag nicht. Das häufige aderlassen ist eine böse Gewohnheit, die ich nur zu sehr angenommen habe, hinterher macht's mich dann immer todesmatt und so blaß, und ich mag nicht wie ein Gespenst aussehen, wenn Bill kommt. Nein — ach, möchte so gern hübsch aussehen, damit er mich auch seine schöne Li nennte und Freude hätte an dem Kinde. — Ja, das ist so wahr, ich höre mich von niemand gern loben als von Dir — wenn die Leute hier von meinen Augen reden und gar etwa von dem Glück, eine solche Braut zu haben, ärgere ich mich jedesmal; ich möchte, es hätte niemand ein Auge für mich und ich lebte einzig, ach, einzig für den Geliebten meines Herzens. O, wie oft diesen Winter wünscht ich mich allein, wo es auch sei, geschieden von dem Anblick jedes Menschen, einsam und mit der sichern Gewißheit, daß ich kein menschlich Wesen sehen würde, ehe ich Dich wieder in meine Arme geschlossen hätte. Liebes Wesen, wenn Du mich doch gesehen hättest, gestern, wie ich Deinen Brief empfing. In einer einzig schönen, milden, ach, in einer so ganz eignen Stimmung hast Du ihn geschrieben. Gesegnet sei das Herz, von dem diese Worte des Trostes mir kamen, ach, auch mein Herz erfüllten sie mit dem Frieden des Deinen! — Dankbar sank ich nieder, und unter den wonnevollsten Tränen gelobt ich mir, zu vergelten, wenn Liebe zu vergelten vermag! Ja, Wilhelm, und das will ich! — Ein Leben, so der Liebe geweiht wie das meine, kann nicht leer an schönen bescheidenen

Blüten sein, und alle willst Du sie ja gern empfangen. O, das Lächeln Deiner Huld, der unaussprechliche Blick, der mir sagt: „Alle meine Wünsche sind in Dir befriedigt, meine Li," der wird ein neues Leben in meine Seele gießen, mit reinerem Licht meinen Geist umstrahlen und hinaufheben mein Wesen über den Wechsel aller Zeit zu kaum geahndeten Höhen. Ach, ich will es erraten, jedes leise Verlangen dieses angebeteten Herzens, und keiner, keiner Deiner Wünsche soll unbefriedigt bleiben, wenn mein Wesen hinreicht, ihm zu begegnen. Ach, Wilhelm, mein Geliebter, mein Gemahl, laß meine Seele sich verlieren in den Gedanken unsrer Zukunft. Das Bild, das mir in trunkenen Momenten von ihr vorschwebt, wird nicht wie so manches hienieden seine schönste Blüte verlieren, wenn es Wirklichkeit empfangen. Der Liebe heiliger Odem umweht Dein Wesen und das meine und entfaltet sie immer reicher und segensvoller, trägt sie der Menschheit höchste Stufen hinauf. O, jeder, jeder Tag wird unser Glück mehren, jeder wird uns besser machen, und so wird jeder uns inniger verbinden, unsre Seelen nur ein Leben leben — und ein Dasein wie dieses sollte nicht auch segensvoll für andre sein? O, sein Einfluß sei still wie die Herzen, aus denen er strömte, aber wohltätig und heilig wie sie selbst wird auch er sein. —

Ich mußte ein wenig aufhören. Ach, wie so oft ergreift's mich, daß ich nichts mehr sagen kann. Nun bald, bald brauch ich ja nicht mehr Worte, meine Seele vor Dir zu enthüllen, mehr wie sie wird Dir mein Blick, meine Küsse, ach, selbst mein Schweigen sagen. O, wie werd ich Dich wiedersehen! — Oft mein ich, die Wonne dieses Moments könnte mich töten, aber sei ruhig, denke nicht, mich zu schonen, ach, um keinen Preis wäre dieser Augenblick zu teuer erkauft! —

Letzt, in den unendlich bangen Tagen, ich fühlte mein Leben hin und her schwanken an dünnen Fäden — was hielt mich da?

— Ich nannte vorhin unsre Zukunft einzig — das soll sie auch sein. O, wo ist ein Herz, das noch liebte wie das Deine, das mit dieser Stärke diese Grazie der Empfindung verbände? — mein Wilhelm, und Du bist mein! — So nenn ich Dich, ach, mit so hohem Stolze und mit den kindlichen Gefühlen der Demut, so blick ich zu Dir auf, aber öftrer umfaß ich Deine Knie, und meine Seele ergießt sich vor Dir in unendlichen Tränen. — Ach, so glücklich, so aufblühend zu jeder schöneren Empfindung muß noch kein Weib gewesen sein wie Deine Li. —

Dominikus grüßt Dich. Er ist ruhiger jetzt und milder gestimmt. Dalberg sagt Dir viel Schönes. Grüß Mama und auch Kunth. Ach, wenn Du kommst, so laß gleich still halten vor unserm Hause. Es sei auch, wann es sei — des Morgens, Abends, um jede Stunde. Du müßtest so vorbeifahren, um in dem Schlehendorn abzusteigen. Nicht wahr, Du tust es und kannst auch das Haus noch finden? — Sollst auch etwas Schönes dafür bekommen. Empfiehl mich auch in Johanns Gnade, daß er unterwegens nicht brummt — aber die Nacht muß Bill nicht reisen — es ist kein Mondenschein um die Zeit, und muß auch schlafen, damit Augen nicht rot werden und ihrer Li hold sind. Ach, ich schwatze noch immer und muß eilen, zu enden. So lebe denn wohl, wohl — mein Schwindel ist gestern abend nicht so arg gewesen.

Adieu!

144. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Sonnabend abend, 26. März 1791

Wie ruhig, mein Geliebter, ist die Nacht. Millionen Sterne glänzen am mitternächtlichen Himmel, und es weht eine milde, erquickende Luft. Ich lag am Fenster und atmete sie ein mit vollen Zügen und fühlte mein Herz neugeboren in der

tiefen Stille, die mich umfloß. O, künftig werd ich oft in diesen Stunden neben Dir gehn, an Deiner Seite am Fenster liegen, und der Erinnerung mächtiger Zauber wird mein Herz mit einer wehmütigen Freude erfüllen. Du wirst mich lehren, sie zu segnen, diese Zeit der bängsten Trennung, diese Tage, in denen ich oft wähnte, die Bande zerreißen zu fühlen, die mich an das Leben knüpfen. O, wenn mein Wesen, das Dir und einzig nur Dir gehört, in ihnen reicher wurde, sei es auch nur an einer einzigen Blüte der Empfindung, der vollendeteren Schönheit, deren Du Dich freust, so seien sie gesegnet und gesegnet jede Stunde, die in namenlosem Jammer vorüberfloß. — Zu Deinen Füßen werd ich wieder liegen, meine Arme werden Deine Knie umfassen, mein Kopf auf Deinem Schoße ruhen. Da will ich aufblicken zu Dir, und ein liebes Lächeln, ein Kuß, ein Blick aus den teuren Augen soll es mir sagen, ob Du mit Deiner Li zufrieden bist. Dann, ach, dann schließe mich an Deine Brust. Wilhelm, Wilhelm, wann vernähme ich Dich nicht — in jeder Bewegung Deines lieben Körpers erscheint mir Deine innere Gestalt, sie tragen all das Gepräge von solch einem reinen, einfachen, unendlich milden Sinn. Ach, es ist eine Einheit in Dir bei so viel Mannigfaltigkeit, daß ich's nur bewundern, nicht auszusprechen vermag! Zu leben in Deiner Nähe, umflossen von den reinen Strahlen Deines Geistes, Dich anbetend und liebend, wie man geahndete, höhere Wesen liebt — ach, das wäre mir ja alles gewesen — und nun durch die heilige Kraft Deiner Liebe hinaufgehoben zu Dir, verwebt in Dein innerstes Sein — das glückliche Geschöpf, dessen ganzes Leben in Dich überströmt, dem Du alles gibst, und das alles Dir zurückzugeben strebt — laß mich's denken, was ewig keine Worte ausdrücken, und jeder Moment meines Daseins sage Dir, ob ich's in tiefer Seele fühle, was ich Dir danke, und was Du aus mir gemacht hast . . .

Sonntag morgen

Mein Bill, wenn Du auch nicht den gewissen Tag Deiner Ankunft hast bestimmen können, so sei unbesorgt darum. Von künftigem Sonntag an geht Li keinen Schritt mehr aus dem Hause und erwartet Dich jede Stunde, jeden Moment, bis Du endlich kommst. Ach, auch dies Harren wird so süß sein. Du kannst mir nie unerwartet kommen, denn ich werde ja das nur denken, werde auch nicht erschrecken — sei ja ohne Sorge und steige nur gleich vor unserm Hause ab, um welche Stunde Du auch ankommst. Nur richte Dich ein, daß Du nicht zu spät in die Stadt kommst. Das Leipziger Tor, durch das Du vermutlich kommst, weil es der nächste Weg über Leipzig und Naumburg ist, wird um zwölf Uhr geschlossen, und Du müßtest ohne Gnade und Barmherzigkeit vor der Stadt bis zum Morgen warten. Überhaupt reise mir nicht die Nacht. Es ist so dunkel. Wenn wir erst zusammen sind, wollen wir des Nachts reisen, weil es Dir Spaß macht, aber nur nicht allein. Ach, nun lebe wohl, mein einziges Leben. Ich kann nicht denken, wie es sein wird, Dich wiederzusehen, Dich — ach Gott, mein Wilhelm, Dich wiedersehen. Oft wende ich mich in meiner Stube herum und sehe alles an und sage zu allem, als ob es mich verstünde: „In so und so viel Tagen wird Bill da sein, und auf den Stellen, wo ich unzähligemal weinte, werd ich ihn umarmen!“ Lebe wohl. Li lebt nur in dem Gedanken an Dich.

145. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Sonnabend abend, 2. April 1791

Mein ganzes Wesen ist in dem wunderbarsten Aufruhr. So gewiß ich weiß, daß Du heute nicht kommen kannst, dennoch stürz ich ans Fenster, wenn ich von fern einen Wagen die Straße heraufrasseln höre, und das Blut strömt fiebrisch durch

meine Adern. Ach, jeder Moment vergrößert die unsägliche Wonne und Qual dieses Erwartens — Wilhelm, Wilhelm, und wo bist Du! — Ach, vielleicht unterwegens, und mit jedem Moment schlägt ungestümer Dein Herz. Fühl ich's doch an dem meinen, wie dies ist. — Ach, möge die Dämmerung, die den Tag zu verdrängen beginnt, Deine Seele einwiegen zu Stille und Frieden — möge sie doppelt allen Zauber der Erinnerung über Dich ausgießen und mit freundlicher Täuschung die Last der gegenwärtigen Stunde erleichtern. —

[Auf demselben Blatte, vermutlich vom 3. April.]

Ach, Bill, indessen Du mit meinem Bruder aus bist, weiß ich nichts anzufangen — es sind nur Momente, und doch, doch lasten sie mir. Bill, ewig möcht ich vor Dir liegen, auf Deinem Schoße sitzen, an Deiner Seite, und Dich ansehen — es liegt mir etwas Unbeschreibliches in dem Ansehen, ach, es ist mir, als übertrüge ich da meine Seele am wahrsten und glühendsten in Dich über. Süßes, geliebtes, einziges Wesen, so hab ich Dich wiedergesehn — Dich — ach, wie hat dieser Moment meine Seele erhellt — wie hat er die Erinnerung all der bangen Wochen aus ihr verwischt. —

Ich war in Deiner Stube und habe da gesessen auf dem Stuhl vor Deinem Bett und das Kopfküssen so oft geküßt. Ach, Bill, mein Bill, dürftest Du in meinen Armen ruhen, an dem Busen, den oft Todesangst füllte und der nun Dir so glücklich entgegenwallt — ach, der Schlaf wäre dann meinem Bill noch wohltätiger, Augen würden schneller gut werden, arme Li; warum darf ich das nicht, warum nicht mich über Dich neigen mit all den Gefühlen der sorgsamen Liebe! — O, wenn ich erst bei Dir bin, mußt Du mich nicht von Dir trennen. Volle Ruhe — ach, ist nur da, wo Du bist.

Dritter Abschnitt

Von Humboldts Abreise nach Berlin bis zu seiner Rückkehr nach Erfurt 1. Mai bis 21. Juni 1791

146. Caroline an Humboldt

[Erfurt], gegen 8 Uhr, Sonntag morgen, 1. Mai 1791

Vor Dir stand eine lichthelle, gelbe Wolke. Ich habe sie lang angesehen, wie ich Deinen Wagen aus dem Gesicht verloren hatte, und ahndete, da Deinem nassen Blick zu begegnen. Ich habe noch niemand gesehen als Madame und die beiden Schmidts, die weinten. Aber ich kann nicht weinen, meine Augen brennen, und mein Gesicht glüht von der Flamme, die in mir lodert. Ich kann auch noch nichts ansehen von allem, was ich von Dir habe, nicht einmal Dein Bild, aber meine Lippen heften sich an alles, was Dich berührt hat. Ich werde Dich wiedersehen! — Es dringt diese Gewißheit durch den Schmerz, der meine Seele zerreißt, und erfüllt sie mit wohltätiger Kraft. In diesen ersten, bangen Momenten liegt es nicht klar vor mir, wie ich Dich wiedersehen werde und wo, aber die Liebe wird uns den Ort finden lassen

und jedes Schicksal sich den allwaltenden Empfindungen unsrer Herzen fügen. — Da schlägt es acht Uhr, und wie ich den Klang höre, wacht jede Erinnerung des Sonntages in mir auf, wo Du zu mir zurückkamst. Du hast mich in denselben Momenten wieder verlassen — ach, und wie verschieden bewegt ist nun Deine Seele und die meine von jenem Tage. — Aber sei ruhig, Du teures, einzig geliebtes, ach, so einzig liebendes Wesen — es geht eine neue Blüte aus diesen Stürmen in meiner Seele hervor — laß sie mühsam sich aus ihrer Hülle winden, desto sorgsamer wirst Du sie hegen und pflegen, desto inniger wirst Du sie lieben und mit erbarmender Huld im Busen tragen. — Ach, diese Huld, dies Erbarmen der Liebe, wie ist es Hauptzug Deines Wesens geworden! Ich fühle Dich — wie nie ein Wesen das andre in sich trug, so trag ich Dich im anbetenden Herzen, Du einzig schönes, heiliges Wesen — aber noch vermag ich nichts loszureißen, nichts darüber zu sagen. — Nur das, ach, nur das laß Dir noch einmal gesagt sein, daß ich nie glücklicher war, nie mir selbst schöner und harmonischer erschien, als wenn ich zu Deinen Füßen lag und in Deinem trunknen, schwimmenden Blick die Begeisterung Deiner Seele mir zurückstrahlte. —

Ach, ich möchte nur, die Tage wären vorüber, wo ich Dich unterwegens denken muß. — Ich bin ein Kind und werde es ewig bleiben. Ach, und diese Entfernung, die von Moment zu Moment zunimmt, reißt an meinem Herzen! Es will Dir nach und ereilt Dich nie, und Du entgehst mir wie eine Schattengestalt. Ich habe gedacht, es mit diesem Brief zu wagen und ihn nach Halle zu adressieren. Vielleicht gehn die Posten gut, und er kommt Dienstag morgen, ach, und mein Bill hat dann doch eine Freude auf der Reise, die ihn von der einzig wahren seines Lebens trennt. — O, wie ich das fühle, geliebter Mann, und daß Du nur bist für mich, und wie es mich groß macht und stark und mich hebt in den

wehsten, zerstörendsten Momenten, o, das fühlst Du, wie Du meine Liebe fühlst und meines Wesens allmächtigen Zug, Dir immer näher zu sein und mein ganzes Sein in Dich zu ergießen.

Lebe wohl, meine Seele, Du mein bessres Selbst. Umarme Carln herzlich von mir und fühle ewig um Dich das Walten meiner innersten, heiligsten Gefühle.

147. Humboldt an Caroline

Buttelstädt, 1. Mai 1791, 11 Uhr

O Li, ich bin nicht mehr bei Dir, ich bin allein, bin meinem schönsten, meinem einzigen Leben entrissen! Ach! zürne mir nicht, daß ich ging. Sei auch nicht bang um mich, bitte Dich Holdes, Trautes, ängstige Dich nicht, mein liebes, bestes Wesen. Wohl ist mein Herz zerrissen, wohl brütet mein Sinn dumpf über dem Gefühl, daß ich Dich nicht mehr sehe, Deine belebende Gegenwart mich nicht umschwebt, und doch fühl ich mich so gehoben, so stark, sie neu zu tragen, alle, alle Qual der entbehrenden Trennung. Und froher und heiterer fühl ich mich in dieser Kraft, als da ich Dich in Burgörner verließ. Wie da, erfüllt mich auch jetzt die Seligkeit der Erinnerung, wie da, trägt sie mich über die Gegenwart und die Zukunft hinweg; aber es ist nicht diese Heftigkeit in mir, nicht dies Entsagen dem künftigen Genusse, nicht diese Anspruchlosigkeit an die Zukunft. Ach! ich dachte nimmer, daß wir die Trennung durchlebten. Wenn ich Dir Mut einsprach, unterlag mein eignes Herz; wenn ich Dich bat, den unendlichen Schmerz auszudulden, vermocht ich kaum selbst ihn zu tragen. Mit jedem Posttag erwartete ich die schreckliche Nachricht, und auf jede war ich gefaßt. Ich nannte sie schrecklich — ach! Lina, und mit Tränen der Freude hätt ich sie empfangen

in den ersten Wochen. In unbekannte Gegenden wäre ich mutig gefolgt, ich hoffte ja so wenig von dem Schicksal hier. Anders ist es mir jetzt. Ich bin weher als damals, und meine Tränen fließen häufiger. Ach! es ist so menschlich, zu dulden. Aber es ist auch so menschlich, zu hoffen und zu ahnden, und mein ganzes Dasein hängt an Hoffen und Ahnden. Zuversichtlich gewiß steht die Zukunft vor mir da. Li, ich komme zurück, wir sind glücklich; o! traue dem Blick in die schleierlose Wahrheit, zu dem Deine Liebe mir Kraft verleiht. Es vergeht nichts durch ein äußeres Schicksal. Von innen heraus stirbt der Mensch, und sein Gefühl ist es, das ihn vernichtet. Wenn kein Ausweg mehr übrig ist, wenn es alle Kräfte erschöpft hat, dann entreißt es sich einem undankbaren Dasein — oder wenn es erschöpft hat den Kreis menschlichen Genießens, menschlichen Bildens, so steigt es zu höheren Regionen, zu neuem Leben empor — so ahnde ich kurz hinblühend das Glück, das nun bald, so bald unser ist. Wo es aber noch Kraft und Freiheit hat, jedem eigen gewählten Gange zu folgen, und wo es noch nicht jede Blüte pflückte, da lebt es und weilt und hängt an dem Menschenleben wie an einem süßen, lohnenden Geschenk der Gottheit, und so bin ich unsres Wiedersehens gewiß. Fasse die beglückende Gewißheit, Li, fasse sie, nimm die glühenden Küsse und bleibe, o bleibe Deinem Wilhelm.

148. Humboldt an Caroline

Naumburg, 1. Mai 1791, 6 Uhr

Nur wenig Zeilen werd ich Dir von hier schreiben können, mein holdes Wesen. Eben komme ich an und habe also gleich zu Ulfels schicken müssen. . . .

Was machst Du, mein trautes, süßes Leben? Ach! ewig umschwebt Dich meine sorgsame Liebe. Tausendmal hab ich mir

gedacht, wie Du in meinem Stübchen säßest und alles küßtest. Bist ja so ewig gütig, küssest ja alles so gern, was Bill berührte. Meine ganze Seele ist in ewige Erinnerungen versunken, im Zurückrufen der Wonne, die nun nicht mehr mein ist. Wie so unendlich viel gabst Du mir! Nein, Li, es vermag niemand zu beseligen, wie Du beseligst, wo ist wieder diese Größe, diese Schönheit des Wesens, wo diese unendliche Liebe, wo dies ewige, unaufhörlich lebendige Streben, immer inniger und inniger der Liebe anzugehören. O! Du bist ein einziges, unerreichbares Wesen, aber nie hättest Du auch geliebt werden können, wie ich Dich liebe, nie mit größerer Hingebung des ganzen Seins, nie mit heiligerer, anbetenderer Reinheit des Sinnes. Wenn ich nun in die Zukunft blicke, wenn ich denke, ihre milde, erhebende Schönheit wird mich von allen Seiten umwallen, alle meine Sinne werden beschäftigt sein, sie mein und ihrer würdig aufzunehmen, das Heiligtum ihrer Ideen, ihrer Gefühle wird sich mir erschließen, und das ewige Ineinanderfließen meines Wesens und des ihrigen wird mir eine Kraft, zu verstehen, geben, wie sonst kein Mensch den andern versteht — wenn ich das alles denke, o, dann hängt meine Seele sehnsuchtsvoll an der Zukunft, und anbetend sinke ich nieder vor Dir. Neue, noch von keinem Menschen vielleicht gepflückte Blüten muß unsre Liebe uns darreichen, sie muß Kräfte wecken, deren Möglichkeit wir jetzt auch in den höchsten Momenten nur zweifelnd ahnden. Wenn diese Liebe so selten, ich sage nicht gern einzig — ach! Du sprichst ja auch nie über andre Empfindungen ab — ist, so ist vielleicht gleich selten diese Lage. Mit dieser Liebe, in dieser Freiheit muß sich die Seele auch ohne Fesseln emporheben, muß sie die ganze ungeschwächte Stärke erhalten, die tausend hemmende Fesseln ihr raubten. Ein andres, neues Leben muß da hervorgehn, neue Organe müssen sich erschließen, neue Kräfte zu schöpfen und mitzuteilen erwachen. Wie war es uns nicht schon jetzt oft. Wir sahen einer

im andern, was keinen irgend einem Sinne erkennbaren Ausdruck hatte, wir sahen's, wie ich Deinen holden Blick sehe, Deine Stimme höre, und befremdet fragtest Du mich oft, wo es stände, was ich da läse, und unbeantwortet ließest auch Du oft die gleiche Frage von mir. Schon dies Eindringen des einen in den andern, dies Ausmessen, dies Erschöpfen aller seiner Ideen und Empfindungen möchte ich sagen, muß eine neue Schöpfung eröffnen. Nur der Mensch ist es eigentlich, auf den sich alles Wissens schrankenloser Kreis zurückzieht. Er ist des Menschen ewiges, nur bald mittelbares, bald unmittelbares Studium. Aber meist vermögen wir ihn nur zu erkennen an kalten, toten, unfruchtbaren Zeichen, meist wird uns nur die Summe seiner Wirkungen, nicht sein inneres, lebendiges, ewig reges Wirken offenbar. Daher kommt es, daß wir so viel Wert, ich möchte sagen, so einzigen auf die Resultate der Dinge legen, daß wir die Kraft vernachlässigen, wie sie an sich ist und wirkt. Und das ist nicht Fehler einer schiefen Richtung des Geistes, einer falschen Bildung, es geschieht, weil, um der Seele unmittelbares Dasein zu sehen, die Seele die Seele ergreifen, erwärmen, mit sich vereinen muß. Wie werden wir uns nun sehen, wie wird uns aus uns der Mensch, aus dem Menschen die ganze Schöpfung entgegenstrahlen. O! Lina, bei der Glut, in die mich dieser Blick in die Zukunft auch in diesem Augenblick, an dem Tage versetzt, wo das Gefühl einer neuen Trennung von Dir mein Herz so weh zerreißt — bei dieser Glut beschwöre ich Dich, erhalte Dich der nahen, o! sehr nahen Zukunft. Laß mich wiederkehren in Deine Arme, laß mich das einzige, einsame Leben mit Dir beginnen, laß uns werden und genießen, was Sterbliche zu werden und zu genießen in jeder andern Lage, mit jeder andern Empfindung fast vergebens streben.

Ich bin sehr glücklich bis hierher gereist, und das Kind kann also ganz ruhig sein. Dies war der schlimmste Teil meines Weges,

wegen der Berge, nun ist überall ebener Weg. Von Auerstedt bis Naumburg, in der reizenden Gegend, stand ein schweres Gewitter. O! so herrliche Blitze, so majestätische Donner. Ich wünschte Dich so sehnlich zu mir. Erst als ich hier ankam, fing es an zu regnen.

Nun lebe wohl, meine süße Li. Morgen um vier Uhr reise ich ab und schreibe womöglich von Halle. Aber ängstige Dich nicht.

149. Caroline an Humboldt [Erfurt], 2. Mai 1791, Montag abend

Mir ist unendlich weh und bang, geliebtes Wesen, fern von Dir bin ich nur ein schwaches Weib. Wilhelm, Du mein einziges Dasein, zürne mir nicht. Schwebte ich nicht im Odem Deiner Liebe, wäre ich Dir nicht so alles, ach, so hätte ich mich ja selig gepriesen, wenn das Schicksal mir vergönnt hätte, mein Leben hinzugeben, um Dir einen schönen Moment zu schaffen, eine Blume mehr in den Kranz Deiner Freuden zu flechten. Dir anzugehören, Dein zu sein, ein Geschöpf, dessen Leben und Weben in Deiner Hand liegt, an einem Wink von Dir hängt, ach, nur dafür ging ja mein Wesen hervor! Erfüllt ist meine Bestimmung in dem Moment, wo Du mich als Dein Eigentum empfindest, erfüllt für dies ganze irdische Leben. Aber in einem andren Dasein werd ich Dir schöner und reiner entgegenkommen. Meine unendliche Liebe, der selige Genuß der Deinen, das Überwallen Deiner Schönheit wird jedes Gefühl in mir veredelt, jede Kraft, zu geben und zu empfangen, ausgereift haben. Wahrer noch und Deiner werter werd ich Dich aufzufassen vermögen, glühender werd ich Dich lieben, ach, ewig in Anbetung vor Dir versunken ringen, Dir zu folgen und zu nie geahndeten Höhen durch Dich mich erheben. O,

Du, den ich nicht mein zu nennen verdiene und doch nur so zu nennen vermag, mein Wilhelm, was hast Du aus mir gemacht — welchen Blick der Ewigkeit hast Du meiner trunkenen Seele gegeben, welche Aussicht ins Leben mir eröffnet, und an welche heilige Bande hältst Du mein irdisches Sein geknüpft. Unzertrennlich von meinem Leben hienieden muß ich das Deine fühlen, um es zu erhalten, ahndete ich einen reinen Genuß für Dich, den ich Dir nicht reichte, ach, Wilhelm, so hätte ich sie nicht ausgedauert, die bange Trennung, so dauerte ich vielleicht diese Wochen nicht aus. Nun aber sei ruhig. Diese ungeheure Schuld kann ich nicht mit hinüber nehmen, einen Teil davon wird mir vergönnt sein, hier zu tilgen. Zwar häuft sie jeder Tag, aber jeden Tag will ich ja auch bemüht sein, Dir zu erstatten, was Du mir gibst — ach, alles vermag ich nicht, aber einen Teil — und Deine Liebe wird das Anschauen meines durch Dich geheiligten Wesens als den schönsten, einzig Deiner werten Dank annehmen.

Dienstag

Es sind einzige Stunden, die ich in Deinem Zimmer zubringe. Alles ist mir so heilig, alles sammle ich und kann mir so den Trost denken, den fromme Seelen an den Reliquien ihrer Heiligen haben. Wehe dem, der hart genug wäre, ihrer beglückenden Einfalt zu spotten. O, mein Geliebter, mein trautes, holdes Wesen, wie bist Du meiner Seele einziger Gedanke — alles, alles ist mir fremd worden, was Du nicht bist, jedes Gefühl von irgend etwas Äußerem strömt mir erst zu durch Dich, und soll es mir etwas werden, muß ich die Fäden erst entdecken, durch die es mit Dir zusammenhängt. Gott weiß, wie es mir oft war, wenn ich mit Dir in der freien, schönen Natur herumging und sie auffaßte mit allen Sinnen und sie in mich sog mit allen Kräften — wie ich zerfloß in unendlicher Wonne, und ein glühend Leben meine Brust durchströmte. — Ach, von allen, allen Naturgestalten strahlte Dein

Bild in meiner trunkenen Seele, in den Äther des Himmels trug mich Deine Liebe, und ihr Zauber duftete aus den Blumen zu meinen Füßen. — Laß mich erst leben an Deiner Seite, laß keinen Gedanken des fernsten Scheidens meine Seele trüben, und nur dann erst wirst Du es ganz empfinden, welchen Segen Du über mein Leben ergossen. O, was war ich ohne Dich, und was bin ich nun? — Deiner nie wert, aber doch so einzig nur lebend in dem Willen, es zu werden, so vertrauend auf die Kraft der schaffenden, allwaltenden Liebe! O, sage, mein Wilhelm, schwebt Deiner Seele die Ahndung eines höheren Glückes vor, als das ich Dir zu reichen vermag?

Mittwoch abend

Zürne mir nicht, geliebtes Wesen, über die Frage, mit der ich Dich gestern verließ, Befriedigung meiner vermessensten Wünsche las ich ja ewig in Deinem Auge, und doch fragt ich so gern, hörte so gern Dich fragen. Kein Zweifel drängte uns je dazu, nur das ewige Verlangen, den volltönenden Zusammenklang unsrer innersten Wesen immer reiner zu hören, immer tiefer zu fassen. Oft noch werden wir uns fragen. Meine Seele ruht so auf dem Gedanken unsrer Zukunft. Dies einsame Sein in Burgörner, diese ewige Nähe des geliebten Gegenstandes, mit dem die Seele einzig beschäftigt ist, dies Schweben des Geistes in den höchsten Gefühlen, ach, zu was muß dies alles nicht das innerste Wesen hervorrufen! Mein Herz umfaßt diese Zeit mit unendlicher Glut, und Tränen der Freude stürzen aus meinen Augen, wenn ich sie denke. Ach, daß ich sie so fassen kann, bringt ein schönes Gefühl der Einheit in meine Seele. Oft, wenn ich zu Deinen Füßen lag, habe ich mich gefragt, wie ich dazu käme, Dich mein zu nennen, ach, und nie, nie werd ich mir antworten. Wilhelm, so unendlich ich Dich liebe, so wenig ich ein Dasein kenne, das Dir nicht blüht, aber wenn Du jetzt meine Hand verlangtest, und ich hätte nicht das

tiefe Gefühl, daß Dein Glück Dir einzig und ewig von mir käme — ich wagte es nicht, sie anzunehmen — o, woher hab ich den Mut genommen, mich Dir zu nähern, großes, göttliches Wesen — welcher Gott sandte mir die Kraft, Dich zu fassen. Und Du fühlst Dich verstanden? verstanden in jedem Moment? O, bei Deiner Liebe bitt ich Dich, sage mir, ob Du einen andern an meiner Seite hattest? ob leise Wünsche in Deiner Seele aufstiegen, denen ich nicht begegnete?

Nun bist Du wohl angekommen in Berlin, mein teures Wesen. Sie haben Dich nun wieder, Alexander und Gentz und Mama, und so viel andre freuen sich Deiner Rückkunft. Aber haben sie alle zusammen an Dir, was ich in einem flüchtigen Blick, in einem Händedruck an Dir habe? Ach, ich wollte zusammentreten lassen alles, was Dich liebte, und mein Herz gegen sie in die Wagschale legen — o, wenn es nur auf Liebe ankäme, es trüge Dich davon.

Sieh doch nach das arme Kind, die Goltz*) in Berlin. Ich kann Dir nicht sagen, wie weh mir das Mädchen tut und wie oft mir ihr Andenken Tränen entlockt. Du erzähltest mir einmal, sie habe gesagt: „O, wäre ich doch krank, daß er mich liebte.“ Es ist eine so rührende Einfalt in den Worten, sie sind so aus der Tiefe eines unendlich wehen Gefühls genommen. Die Arme, wie wird ihr Herz bluten, wenn Du Berlin verlässest, wie wird sie das glückliche Weib beneiden, der es vergönnt ist, sich Dein zu nennen. O, zürne mir nicht, gute, liebe Seele — ich verdiene ihn nicht, aber er soll glücklich sein, den Du liebst. Lebe wohl — ewig, ewig bei Dir.

*) Vgl. S. 118.

150. Caroline an Humboldt [Erfurt], 6. Mai 1791, Freitag abend

Ach, Wilhelm, wem könnte sich Deine Seele entfalten, wer diese Zartheit der Gefühle, diese anspruchlose Größe, diesen Zauberglanz der Schönheit in Dir bewundern und, nicht entflammt von heißer Begierde, tiefer in Dich sich zu versenken, neue Kräfte in sich fühlen und erhöhten Mut? Und in wessen Seele kann all das tiefer glühen als in der meinen? — Wer hat Dich gesehen, wer wird Dich noch sehen, wie ich Dich sah? O, nur einmal im menschlichen Leben und nur dem Blick unendlicher Liebe erschließt sich so die Seele — einem Wesen und keinem vor ihm und keinem mehr durch die Dauer der Ewigkeiten. Ihm blüht es, vor ihm lebt und webt es und fühlt sich in seinem ursprünglichsten Sein, je wahrer es das andre aufnimmt, je inniger es in ihn überfließt, je unaussprechlicher es eins mit ihm wird.

Sonntag abend

Ich habe am Fenster gestanden. Es ist eine sehr sternenhelle, schöne Nacht, und der Mond geht eben hinter den Turm der Augustinerkirche. Vielleicht bist auch Du im Freien, vielleicht gehst Du mit Gentzen herum und Dein Blick hängt sehnsuchtsvoll wie der meine an den leuchtenden Gestirnen. Weißt Du nicht, was mit dem Wagen vorgegangen ist? Ich kann ihn nicht mehr sehen, sonst stand er mir gegenüber. Aber gegen Abend stehen vier Sterne, von denen schreib mir doch. Sie sehen so aus *** und haben gar ein schönes, reines Licht, obgleich sie nicht sehr groß sind.

Papa wird Dir schreckliche Beschreibungen von der Unbequemlichkeit, des Winters in Burgörner zu wohnen, machen, und zum Teil mögen sie wohl gegründet sein, indessen wenn man sich die Sachen nicht so schwer vorstellt, machen sie sich auch leichter, und der Amtmann ist nicht ungefällig, wenn man sich artig mit ihm nimmt, und kann manches erleichtern. Nein, Bill, laß uns

nicht dem Gedanken entsagen, so einsam, so einzig nur einer für den andern zu leben. O, laß uns dies höchste Dasein der Liebe genießen, für das unsre Wesen hervorgegangen sind, laß mich Deine Seele zu dem Genuß übermenschlicher Seligkeit heben, daß wir jenseits die Blüten unverwelklicher Schönheit brechen, zu denen diese Momente den segensvollen Keim trugen. Kurz hinblühend ahndest Du das Glück, das nun bald, bald unser ist — o, aus meinem Innersten hast Du sie geschöpft, diese Ahndung — sie geht schwesterlich der eines nie ausgesprochenen, nie genossenen Glückes zur Seite. Licht und immer lichter wird mir die Gewißheit, daß ich Dich wiedersehen werde, und die fernere Zukunft flammt mir auf wie die Morgenröte eines hellen Tages.

Ich gehe nun in Dein Zimmerchen. Einsam mit Dir versenkt sich mein Herz tiefer in die schmerzlichste Wonne. Lebe glücklich und ruhig, angebetetes Wesen.

151. Humboldt an Caroline [Berlin], Mittwoch abend, 11. Mai 1791

Ich spreche jetzt fast immer mit Mama von unsrer Heirat und unsrem Etablissement, und nur Du vermagst es zu fühlen, wie unendlich wohltätig mir auch das kleinste Erwähnen dieser einzigen Zukunft ist. In jedem der kleinsten täglichen Verhältnisse denk ich mir Dich, und in jedem erscheinst Du mir in der bezauberndsten Schönheit holder Gestalt. . . .

Kein Dasein vermag uns je zu trennen. Bleiben ja ewig eins, bleiben ewig miteinander, und höher wird der Genuß, der solchen Seligkeiten entkeimt. O! Lina, wie hast Du mein Wesen umgeschaffen, welche Begeisterung dem wahrheitforschenden Geiste, welche Tiefe der Empfindung, welche Größe und Wärme meinem

ganzen Wesen gegeben. Mit andern, ewig bis jetzt mir fremden Blicken schau ich mich an und Dich und alle Wesen um mich her, mit neuen, nie geahndeten Gefühlen umfaß ich die ganze Schöpfung, und überall gehn neue Gestalten hervor, die mir bis jetzt ewig unsichtbar waren. Auch was ich zu kennen glaubte, hat sich umgewandelt, es glänzt in neuem Lichte, zeigt mir unbekannte Tiefen und tönt eine Harmonie mir entgegen, von der kaum die einzelnen Laute vorher mir hörbar waren. Fühl es ganz, meine Li, daß ich das wurde durch Dich, fühle es ewig, und wenn Du mich anblickst, und kein Glück mehr dem gleicht, das Deine Seele mit fremdem Entzücken durchschauert, dann danke nicht mir, dann bete nicht mich an, nein, danke der Liebe, dem ewig regen Leben in Dir, das mich sich ähnlich machte, das mich zu sich hinaufhob und nun beide Wesen so ineinander schmolz, daß keines mehr weiß, was jedes dem andern lieh!

Papa geht also den 18. nach Burgörner, doch glaube ich noch nicht recht daran. Präge ihm nur sehr ein, den 15. zurück zu sein. Ich sehe immer mehr und mehr, daß ich den 16. oder 17. werde abreisen können. Schick mir doch, liebe Li, das Maß Deines kleinen Fingers recht genau. Mama sagt, Trauringe würden am kleinen Finger getragen, und will sie jetzt machen lassen. Mama bekümmert sich viel und gern um unser Etablissement, Kies*) kommt zur Hochzeit auf jeden Fall. Habe mir auch zwei Kleider machen lassen, ein gesticktes und einen Frack. Papa kann nun wählen für den Hochzeitstag. Den Spaß wollen wir ihm lassen. Aus einem alten Necessaire habe ich mir ein Paar silberne Leuchter machen lassen und eine Streudose zum Zucker. Zucker brauchen wir ja viel. Nun bestelle ich noch Messer und Gabel hier und vier Paar Mahagonileuchter, und kaufe Tassen und Teelöffel. Bei Carl**) hab ich alles bestellt. Die Sterne über dem Hause werden der

*) Alexander v. Humboldt. — **) v. Laroche.

Perseus sein, der mittelste Stern heißt Algenib und ist der hellste, und der vorderste steht im Meduſenhaupt und heißt Algol. Wagen wird hinter den Häusern stehen und erst später in der Nacht in die Straße kommen. Ach, Li soll alle, alle Sterne kennen lernen. Bill weiß jetzt fast alle. Lebe nun wohl, Li. Lebe wohl und träume von Bill.

152. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag morgen, 13. Mai 1791

Ich konnte Dir gestern abend nichts sagen, mein Bill, und mußte mich zeitig zu Bett legen, so totenmatt und erschöpft war ich von dem Tage und seiner unbeschreiblichen Bangigkeit. Ich hatte den Morgen von einem hiesigen Studenten gehört, Schiller sei plötzlich in Rudolstadt gestorben. Die Nachricht hatte den höchsten Grad Wahrscheinlichkeit, sie kam von Jena, wo man Starken*) noch geholt hatte, und war mit Details begleitet. Dazu kam, daß ich Dienstags keine Briefe bekommen hatte. Du fühlst die Angst, mit der ich den Rudolstädtschen Boten erwartete, wie ich vergebens nach ihm schickte. Um fünf Uhr kam er endlich und ein Brief von Carolinen. Schiller hatte würklich den Sonntag und Montag solche fürchterliche Brustbeklemmungen gehabt, daß man sein Ende erwartet hatte. Indessen, schreibt sie, habe Starke und noch ein Arzt den Zufall bloß für Krämpfe erklärt, die nicht tödlich sein könnten, und Schiller sei den Mittwoch schon wieder ganz leidlich gewesen. Die Nachricht beruhigte mich zwar, aber ich fühlte nun erst die Würkung der bangen Ungewißheit auf mich und fühle sie zum Teil noch. Auch kann ich nicht außer Sorgen um ihn sein. Diese Zufälle als Folgen einer gefährlichen Krank-

*) Vgl. S. 367.

heit scheinen mir immer äußerst bedenklich und zumal da alle Ärzte darin übereinkommen, daß seine Brust sehr schwach, vielleicht gar angegangen sei. Caroline schreibt mir, der Wunsch, Schillern in seinen letzten Stunden etwas zu sein, schiene ihre Natur besiegt zu haben — doch ich will Dir lieber ihren Brief beilegen. — Ach, möge das teure Wesen sich erhalten. Ich habe um Nachricht durch einen Boten gebeten; denn sollte es um Schillern zweifelhaft bleiben, so werde ich alles versuchen, um von Papa die Erlaubnis zu bekommen, nach Rudolstadt zu gehn. Ich weiß nicht, was ich in dieser Ungewißheit hier anfinge, und ich denke auch, Papa wird gestern selbst gesehen haben, daß sie meine Gesundheit ganz zerstören würde.

Sonnabend abend

Ich komme erst heute wieder zu Dir, geliebtestes Wesen. Gestern hatte Papa so viel häusliche Arrangements mit mir vor, und des Abends spät kam Ernst von Naumburg zurück, dem ich meine Ohren leihen mußte. Heut ist nun alles sehr mißmutig und im Trubel gewesen, denn Madame ist die Nachricht wegen des Ausziehens angekündigt worden, et cela a fait du mauvais sang. Alles rennt widereinander, und jeder macht sich die Sache schwerer als sie ist. Denke Dir Deine Li mitten darunter und auch wieder nicht darunter, denn die äußern Dinge gehn ziemlich vor mir vorüber wie ein Schattenspiel, und mein Herz ist Dir ewig zugekehrt und schöpft einzig aus Dir alle Wahrheit seines Daseins . . .

Sonntag morgen

Mein erster Gedanke Du, wie Du gestern mein letzter warst. O, ich habe keine Andacht, als meine Liebe, aber sie macht mich so fromm, so im eigentlichsten Sinne kindlich glaubend und heftet meinen Blick an eine dämmernde Zukunft. Der Sonntag bleibt mir immer ein merkwürdiger Tag, da kamst Du, da gingst Du, und vielleicht vereinigt er uns wieder. Du willst den 16. abreisen

— wie mein Herz hoch aufzitterte, als ich das las. Sieben Tage früher das gehoffte, einzige Glück des Lebens, o, das ist unaussprechlich viel, und wenn Mama nicht dabei leidet und sonst niemand — Gott, dankbar wie eine Gabe der ewigen Güte will ich's von Deiner Hand nehmen. Der arme Gentz und die Goltzen tun mir weh. So wenig Dich auch die letztere vielleicht sah, ach, so schmerzlich ist's doch für ein liebendes Herz, nicht mehr die Nähe des geliebten Gegenstandes zu ahnden, nicht mehr die Hoffnung zu nähren, ihm irgendwo zu begegnen. Gott, es muß schrecklich sein, zu lieben, Dich zu lieben, wenn man nicht auch in dem einzigen Gefühl zu vergehen vermag — und Gentz — er schmerzt mich, weil er so treu an Dir hängt, weil er wohl nur durch Dich sich empfindet, sich selbst versteht, und weil er Dich gewiß mit wehen Gefühlen um Dein dauerndes Glück scheiden sieht. Aber dann — laß mich Dir alle meine Sonderbarkeiten gestehen — daß niemand dies einzige Glück ahndet, das Dein sein wird, wenn es je eines Menschen war, selbst die nicht, die Dich tiefer kennen, das freut mich auch wieder unbeschreiblich. Es ist mir, als wäre ein geweihter Schleier darüber verbreitet. Nur vor den Augen der Liebe wird er sinken, wie jeder vor ihrem heiligen Blick sank, der uns die Urgestalt unsrer Seelen verbarg. O, Du wirst so glücklich sein, so einzig! — und wenn ich das sage, das mit tiefer Gewißheit fühle, steht schnell das ganze Bild unsres einsamen Lebens in Burgörner vor mir. O, komm zurück, mein Wilhelm, mein trauter Geliebter, komm zurück, daß einmal gegeben und genossen worden sei, was Menschen zu geben und zu genießen vermögen! —

Es ist närrisch mit dem Bildchen, daß Carl und Alexander es nicht mögen. Ich dachte darum um so mehr, daß es Carln gefallen würde, weil es stolz aussieht und einen Zug von Melancholie hat — nun aber, wenn's nicht ist, kann ich nicht helfen. Hab Du es nur immer lieb trotz der breiten Nase, und mit dem Mund

ist's nun vollends nicht wahr. Meiner ist nicht kleiner. Ach, Bill, werfe gar keine Narrheiten mehr aus, bin so vernünftig, daß es ordentlich schrecklich ist. Aber komm nur wieder, und der Vernunft und der Tugend wird auf ewig der Scheidebrief gegeben. Sind zwei alte, grämliche Jungfern, und die werden in unserm Hause nicht geduldet. —

Mit Papa habe ich letztens von der Art gesprochen, wie wir den Sommer bei ihm sein sollten. Er wollte aber nichts von einem Kostgelde hören, weder für uns noch unsre Leute, und als ich ihm sagte, einen andren Sommer würde noch eine Person mehr sein, denn unmöglich könnten wir doch die Köchin immer abschaffen, sagte er, wir wollten dann sehen, diesen Sommer werde sein Aufenthalt doch kaum drei Monate ausmachen, und dafür sei es gar kein Objekt. Mit einem Wort, die Art, wie Papa es sagte, war so, daß es undelikat von mir gewesen wäre, mehr noch zu insistieren. Da Papa sich jetzt meubliert, können wir ihm so ein hübsches Geschenk machen. Für Burgörner kann man nicht verlegen sein, etwas zu finden, da alles fehlt. Noch eins, die Schmidtin sagt mir, Johann habe sehr zweifelhaft bei seiner Abreise gesprochen, ob er wiederkommen wolle oder in Berlin heiraten. Sollte er Dich verlassen, so könnten wir den alten Stockman nehmen, den Papa nur behält, um ihn nicht außer Brot zu setzen. So ein alter Jäger paßte sich recht in unsre närrische Wirtschaft, en outre il a une recommandation très puissante, car il est furieusement sourd, und bedienen würde er Dich gewiß mit aller möglichen Sorgfalt. Sei so gütig und befiehl Johann, daß er ein Bügeleisen für Deine Manschetten mitbringt. Er hat meinen Mädchen erzählt, es sei ganz eine eigne Art, und mein Bill muß immer alles recht schön gemacht bekommen. —

Ich erwarte einen Boten von Rudolstadt mit Nachricht von Schiller. Wenn Gefahr da wäre, reise ich gewiß hin, Caroline

müßte in einer schrecklichen Lage sein und Lottgen. Diese Ungewißheit ertrüge ich hier nicht. . . .

Lebe wohl, einzig holdes, trautes Wesen, ach, ewig wohl.

153. Caroline an Humboldt [Erfurt], Sonntag abend, 15. Mai 1791

Wie hab ich mich gesehnt nach dieser stillen Abendstunde, mein Geliebter, zu Dir zu kommen, zu ruhen an Deinem treuen Busen. Es ist das disgraziöseste Verhältnis im Hause, das man sich denken mag; die Unzufriedenheit des einen mit dem andern gibt Veranlassung zu ewigen Reden, und Du weißt, daß man in der Familie überhaupt den Ohren viel zu tun gibt. Die leihe ich ihnen denn auch bloß, aber das ewige Geräusch reißt mich doch auch so schmerzlich aus dem Kreis meiner inneren Empfindungen, und der schreckliche Mißklang macht mich so irr und müde. Ach, verzeih, daß es so ist, aber daß ich so reizbar bin, daß alles so tief mich ergreift, ist das nicht auch die Quelle all Deines Glücks und des meinen? — Nicht wahr, Bill, Du möchtest mich nicht anders? — O, sage mir, geliebtes Wesen, wie es Dir ist, alles werd ich über mich vermögen, was Du wünschest, denn Du willst ewig nur das Schönste und Beste. — Ach, wenn ich erst in Deiner Nähe bin, wenn Deines Wesens heilige Schönheit mich ewig umwallt, wie werd ich bei all dieser Beweglichkeit mehr Ruhe, mehr Gleichförmigkeit gewinnen. Nur so allein nehm ich die Dinge oft schwerer auf, als sie es verdienen. —

Papa reist doch wahrscheinlich noch nach Burgörner in dieser Woche. Es wird nicht übel sein, wenn Du ihm bald schreibst, daß Du den 16. von Berlin abreisen willst, damit er keine Entschuldigung

hat, Dich um die Verzögerung Deiner Reise wegen seiner Rückkehr zu bitten.

Nein, mein Bill, keinen Tag länger könnt ich Dich entbehren, als es Dir notwendig ist. Papa hat keine Vorstellung von so etwas, aber doch fiel es mir hart auf, wie er heut sagte: „Nun, acht Tage sind ja noch nicht alle Welt, und Ihr werdet Euch ja nun genug haben." —

Es ist eine wunderschöne Nacht — der Himmel so rein und unbewölkt, das milde Mondenlicht und die sanft flimmernden Sterne, wo magst Du sein, vielleicht in Deiner Stube und schreibst an mich. . . . O, ruhe sanft, mein Trauter, Li's Gedanken werden nicht von Dir scheiden — o, könnten sie Dir einen süßen Traum weben!

Montag morgen

. . . Mein Herz erliegt zu oft dem unendlichen Weh, und es ist so wahr, daß jede Kraft meines Wesens wie jede Freude, jeder Genuß, dessen ich empfänglich bin, mir einzig von Dir kommt. Voll blühenden Lebens und voll der göttlichsten Fülle strömt es aus dem Wonnegefühl Deines vollendeten Glücks — ach, und kann ich dies Glück ahnden, wenn Du fern von mir lebst? — Haben sich nicht unsre Wesen so ineinander verwebt, daß sie ewig kein Dasein mehr haben, als im Anschauen ihres innersten Lebens? O, durch den Wandel aller Zeiten wird nichts mehr trennen, was die Natur mit unzerreißbaren Banden aneinander band — in allen Gestalten werden wir uns wiederfinden, wiedererkennen und höher aufsteigen, je mehr unsre Seelen eins werden, wie höher zwei Flammen auflodern, getragen eine von der andern. --

Nun lebe wohl, mein süßer Geliebter, lebe still und glücklich, bis ich wieder an den sehnenden Busen Dich schließe. Ach, in keinem, keinem Moment scheiden meine Gedanken von Dir.

154. Humboldt an Caroline Donnerstag abend, 19. Mai 1791

Ich bin in Tegel, meine Li. Ich lag noch lang im Fenster. Wolken waren finster, kein freundliches Gestirn blickte hervor. Der Mond war ewig von wechselnden Wolkengestalten bedeckt, und nur manchmal schimmerte sein blasses Licht durch den Schleier. So ist es ja auch in uns, auch in uns ja diese trübe Farbe der Trauer in der wehen Trennung und dies Wogen von Empfindung zu Empfindung. Ich sah heute zum erstenmal diese Gegenden in diesem Jahre wieder. Mit sonderbaren, nie ausgesprochenen Gefühlen erblickt ich die Höhen, die Täler, die mir so manche schöne Freude gewährten von den ersten Jahren meiner Kindheit an. Wie mein Blick in der ersten weitstrebenden Jugend an dem See hing und sich hinausdachte, und weiter und immer weiter über die Fluren und Wälder, und wie sich das in mir abbildete, und ich so voll Mut und Lust war, weit zu wirken, große Taten zu vollbringen. Ich las damals viel griechische Geschichte. Die Bilder der Vorzeit standen groß vor mir da, und ich sehnte mich, jenen Männern nachzuringen. Ich mied meine Gespielen und jede Gesellschaft, ich fühlte mir den Busen so weit von meinen Entschlüssen, Entwürfen, und das Leben der andern mißfiel mir. Ich sah sie immer nur von Vergnügungen zu Vergnügungen eilen, und ich besiegte mit stoischer Strenge jede Neigung und floh jede Bequemlichkeit. Unbegreiflich ist mir noch der Gang, den ich nehmen mußte, um so anders zu werden, als ich jetzt bin. Alle Ideen von Schönheit waren mir so fremd, ich fühlte nur eine unverletzliche Pflicht und in ihrer Erfüllung den süßen Lohn. Umgang mit Weibern hat mir doch zuerst eine größere Fülle und einen zarteren Sinn gegeben. Er hat jenes Streben nach dem Großen und Höchsten nicht erschöpft, vielmehr ewig in mir genährt, aber er hat ihm eine wahrere Richtung gegeben, hat

die Einseitigkeit hinweggenommen und den sanfteren, menschlicheren Eindrücken mehr Eingang verschafft. Der Traum, so weit und groß zu wirken, verschwand. In süßeren, liebeähnlichen Gefühlen dämmerte mir zuerst eine Ahndung auf, der schönere und größere Wirkungskreis werde von dem stillen Glück eines Wesens begrenzt. Mein müdes, ewig sonst herumschweifendes Auge gewann einen Ruhepunkt, ich strebte, Glück zu geben, und ich genoß gern, was ich so gern andern gewährte. Wie oft lag nun das nasse Auge an stillen Abenden auf eben den Höhen, eben den Ufern, über die es sonst weit hinausschweifte, wie oft sah ich da in Momenten höherer Begeisterung Größen, zu denen ich nicht emporzustreben wagte, und deren leiseste Ahndung dennoch so mächtig den Busen emporhob. Wohl lispelte mir manchmal wohltätige Hoffnung zu — das waren Laute Deines Wesens, die uns, uns selbst unbekannt, wechselweis hoben und stärkten — aber ich wagte es nicht, ihr zu vertrauen. So schied ich von dieser Gegend, als ich Berlin verließ, und dachte mir dunkel, ich wollte sie lang, lang nicht wiedersehen. Ich fühlte in dem Herzen unerfüllbare Leere, und nur ein ewiges Umtreiben vermochte dieses rastlose Streben zu betäuben. Als ich sie nun wiedersah, da Du mein warst, als ich zuerst Deinen Namen sie lehrte, o! wie anders da alles. Jede Leere war nun erfüllt, jedes Sehnen befriedigt, nur Wunsch baldiger Vereinigung hob noch den Busen unruhvoller empor, und Schmerz der Trennung umwölkte das wehmütig glückliche Herz. So ist's noch jetzt, aber schöner noch ist die Freude und dies Bewußtsein des seligsten, heiligsten Glückes, und an die Wehmut knüpft sich fester und sicherer der Hoffnung süßes, süßes Band. Li, ich werde Dich bald besitzen, Du wirst mein sein, und nichts wird uns mehr trennen. Wir werden dann zusammen diese Gegenden wiedersehen. Ach! sei ihnen hold! Begrüße freundlich den See und die kleinen Eilande und die hohen, schwarzen Fichten am Ufer! Haben oft mit Deinem

Wilhelm geklagt, sind seine einsamen Freunde gewesen in den Tagen trüber Wehmut und haben in die Gegend hin gezeigt, wo seine Li war und von gleicher Sehnsucht ihr Busen emporwallte. Ruhe nun wohl, meine Li, Bill denkt ewig an Dich!

Sonnabend nachmittag

Ich konnte gestern nicht zu Dir kommen, meine Li, wie weh es mir auch tat. Ich war zu Fuß von Tegel zurückgekommen, und mein Bruder blieb noch lang auf. Wenn jemand in der Stube ist, kann ich nicht schreiben, und hernach war ich zu müde.

La belle de nuit will also meine Li heißen, wohl, belle de nuit, aber immer, ach! immer so schön. Nachtviole ist eine schöne Blume, und habe sie sehr gern. Ist so schön und so anspruchlos. Es ist närrisch. In Frankfurt war eine Frau v. Lettow, die nannte mich auch immer so. Sieht Li, auch darin hat Bill Ähnlichkeit mit ihr. Nachtviole soll künftig unsre Lieblingsblume sein. — Was Du über Schiller schreibst, hat mich tief ergriffen. Die arme Lili und Lottgen. Reise ja hin, wenn es wieder schlimmer würde. Ist Papa nicht mehr da, so bist Du ja Dein eigner Herr, und dann wird Papa auch gewiß nachher nicht böse. Du kennst ihn ja. Schreib mir doch gleich, wenn Du etwas erfährst, und sage Lilin und Lottgen recht viel von mir. Wer weiß, ob sie nun zur Hochzeit kommen, wenn Schiller noch nicht ganz wiederhergestellt ist. Meine Abreise bleibt auf alle Fälle auf den 16. festgesetzt. Schreib gleich Papan nach Burgörner und stell ihm die Sache recht dringend vor. Vielleicht gelingt es dann, ihn eher zurück zu bekommen. Oder, wenn das nicht geht, so sage, Du säheſt nicht, warum ich nicht auch eher kommen könnte. Wenn er das nicht für schicklich hielte, so könnte ich ja im Wirtshaus logieren. Wäre freilich nicht so schön, aber wären doch den ganzen Tag beisammen. Ich muß nun abbrechen, meine Li.

155. Caroline an Humboldt [Erfurt], Donnerstag, 19. Mai 1791

Ich denke Dich ewig, an Mamas, an Alexanders Seite, in größern Gesellschaften, allein und unter Menschen, mitten im Kreis Deiner Beschäftigungen, ewig mit Deiner Li. Deine Seele scheidet nicht von ihr, Deines Wesens bester Teil hat mich nicht verlassen — ach, aber wie tief fühl ich den Schmerz, die süße Wiederholung dieser einzigen Gefühle nicht mehr in jedem Moment zu empfangen, sie nicht mehr zu nehmen von den holden Lippen in unendlichen Küssen, nicht mehr von den teuren Augen, wenn sie so freundlich mir winkten. Tage der Wonne, wo seid ihr hin! — O, es ist nicht genug, zu wissen, daß ihr waret, daß ihr wiederkehren werdet, um glücklich zu sein — ich entbehre euch ja doch, entbehre, was einzig meinem Wesen Vollendung, meinem Geist Leben und Klarheit gibt, das Gefühl Deines Glücks — das selige Anschauen Deines befriedigten Herzens. Nein, Wilhelm, ich bin nicht ungenügsam, aber Deine Nähe ist mein Dasein, Dein Glück die einzige Wonne, für die ich empfänglich bin, und wie das Gefühl mich begleitet in jedem bei Dir verlebten Moment, mit welcher schönen Einheit! — Überall das Wesen allwaltender Schönheit, überall die volle, tiefe Empfindung Deines zarten, heiligen Wesens, und in mir ein unendlich Verlangen, ihm zu begegnen in jeder Gestalt, ach, laß es mich sagen, Wilhelm, so eine unerschütterliche Gewißheit, daß der Augenblick, wo ich Dich nicht mehr verstände, mich auch zerstörte, wie Du dem zerschlagenen Instrument keinen der Töne mehr ablockst, die Dich bezauberten, so ewig meinem Wesen keinen Laut, wenn es sich nicht in das Deine verschmolzen fühlte. — O, es ist einzig und füllt die Seele mit nie geahndeten Gefühlen, so nur gebunden zu sein an ein Wesen und durch dies Wesen allein an die weite Schöpfung und an jedes Dasein, das der ewig rege Geist nur in Momenten des kühnsten Aufflugs ahndet.

— — Es freut mich sehr, daß Alexander und Carl mit zur Hochzeit kommen. Nimmst wohl Carln mit in Deinem Wagen bei der Durchreise? Wird Wagen denn den 15. fertig? Ach ja, und dann rollt er immer, immer zu, ohne Rast, ohne Ruh, rollt ja zu Li, bringt Billn wohlbehalten an, und von dem Augenblick keine Trennung mehr.

156. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch abend, 26. Mai 1791

Ich konnte Dir gestern nichts sagen, bester Wilhelm. Von Mittag an waren wir beim Koadjutor bis zu Ende der Assemblee, und den Abend hielt mich Papa sehr spät auf. Er ist endlich heut morgen abgereist, aber das häusliche Arrangement hat sich sehr schnell wieder geändert, denn er hat nur den Koch, Dunkern und Stockman mitgenommen, und alle Mädchen sind zu ihrer großen Freude hiergeblieben. Ich denke, er soll bald zurückkommen, denn er sagte selbst, wenn er keine Arbeitsleute bekäme, wäre er in acht bis zehn Tagen wieder da. Und auf allen Fall hat er mir versprochen, den 17. wieder hier zu sein. Indessen lasse ich sein und mein Zimmer hier rein machen und beschäftige mich gern mit all den Sachen, weil es Beziehung auf uns hat. Die großen Unruhen mit Madame sind auch überstanden. Der große Stein des Anstoßes war das Ausziehn. Papa wollte, sie sollte ein paar Tage vor der Hochzeit ausziehn, weil es ihm am Platz fehlte, sie zu logieren. Darüber entstand dann ein langes, fürchterliches Ungewitter. Endlich hat Papa nachgeben müssen und mir die Auswahl überlassen, ob man Dich bitten sollte, bis zur Hochzeit im Gasthof zu logieren, um Madame Dein kleines Zimmer zu geben, oder ob Papa aus seinem jetzigen Schlafzimmer ausziehn sollte, es Dir einzuräumen. Beide Vorschläge gefielen mir nicht.

Wär es auch nur auf ein paar Tage gewesen, ach, Bill, ich konnte Dich nicht außer dem Hause denken, ich brachte also ein andres Projekt in Umlauf und setzte es durch. Du behältst das Stübchen, das Du hattest und das uns so lieb geworden ist, bis zum Hochzeitstag, und ich räume Madame unser gemeinschaftliches Schlafzimmer ganz allein ein, damit sie all ihre Sachen hineinstellen kann, und lasse mein Bette in der Schmidtin ihre Stube setzen. Wir haben dann freilich pour tout partage nichts als meine jetzige Stube, die ziemlich klein ist, und den Alkoven zum Schlafen, aber wir sind ja gern beisammen, und es sind ja auch nur einige Tage, die Papa nach der Hochzeit hier zu bleiben denkt. Bill soll sagen, ob Li es so recht gemacht hat und ob er damit zufrieden ist.

Ach, der Kopf geht mir um, wenn ich an Dein Wiederkommen denke; es fehlt mir durchaus an dem Sinn, die Wonne ganz zu fassen, die mein Herz überströmen wird und das Deine. Um meine Gesundheit darfst Du auch ruhig sein. Ich bin würklich recht leidlich, für diese heftigen Bewegungen meiner Seele gewiß recht sehr. Sie erhalten mich denn auch freilich in einer Art Spannung; ach, wie werd ich ruhen von dem allen an Deinem Busen — wie wird das Gefühl Deiner Schönheit, Deines Glücks, Deiner heiligen Liebe und die tiefe, innige Empfindung dessen, was Du aus mir gemacht, zu was Du mein Wesen hervorgerufen hast, einen neuen Frühling über mein Leben heraufführen, einen Frühling unverwelklicher Blüten.

Schiller kommt mit Lottgen und Caroline um den 6., 7. Junius auf einige Monate her. Wir suchen ein Quartier für ihn, Dominikus und ich. Caroline wird wohl nicht so lang bleiben, aber doch die ersten vier Wochen. —

Adieu, mein Bill. —

Papa soll mir das Maß der Fenster schicken, um auszurechnen, wie viel Leinwand man braucht. Ich denke, wir nehmen sie egal

mit dem Sofa und den Stühlen. Wenn die Überzüge nur grüne Leinwand sein sollen, welche sich denn am besten zu der trüben Stube schickt, so kann sie uns Carl in Halle besorgen, und Gustchen kann das in Burgörner nähen.

157. Humboldt an Caroline [Tegel], Dienstag abend, 24. Mai 1791

Habe heut nachmittag Deinen Brief bekommen, meine liebe Li, und danke Dir so herzlich, so innig dafür. Ach! sorgst so zärtlich für Deinen Bill, schickst ihm immer so schöne Grüße, Du einzig gutes Wesen. Bist aber wieder krank gewesen. Daß ich nicht bei Dir war, Dich nicht pflegen konnte! Bald wird dies alles ja aufhören. Bald trennt mich kein Augenblick mehr von Dir, und alles, was uns einzeln freut, beseligt uns höher, alles, was uns schmerzt, tragen wir leichter. Kann mir eigentlich gar keine Vorstellung machen von Unglück und Schmerzen im künftigen vereinten Leben. Jeder von uns wird ja ewig mit dem Höchsten beschäftigt sein, denn jedes einziges Streben wird ja das beste und glücklichste Dasein des anderen sein. Es gibt doch nichts Höheres und Schöneres als das rege, innere Leben der Seele, danach streben doch eigentlich alle besseren Wesen, und selbst die, welche niedrigere Sorgen drücken, fühlen, wenngleich unverstanden, denselben Drang. Allein den meisten Menschen wird es nur gegeben, mittelbar dazu zu wirken, nur uns und so wenigen, die das Schicksal gleich günstig zusammenfügte, ward es, unmittelbarer nur dafür zu streben und zu wirken. Und wie man auch zu wirken vermag, wie dem Geiste Nahrung und Beschäftigung, dem Herzen Adel und Freude zu geben, welches Mittel reicht an Stärke und Seligkeit, an gleich

empfundene und gleich erwiderte Liebe. Ach! Li, wenn wir so stumm einander stundenlang gegenübersaßen, wenn unsre Augen tief in unsrer Wesen Innerstes schauten, wenn dann das Herz die glühende Wärme in einem Händedruck, in einem Kuß aushauchte, wie fühlte ich immer da mich gehoben, gestärkt, neu erschaffen, wie strömte mir das gleiche Gefühl aus Deinen Blicken über. So werden wir nun ewig leben, und neue Kräfte werden aufblühen, höhere und feinere Genüsse werden uns beseligen. Wie viel empfinden und genießen wir schon jetzt, was so vielen, minder Beglückten ewig fremd bleibt. Und doch, wie war bis jetzt unser Leben immer so zerrissen, wie selbst der schönsten Gegenwart Genuß dennoch durch das schmerzliche Vorgefühl der Trennung gestört. Nie stand uns diese Trennung zwar deutlich vor. Der kühnere Genuß hob uns darüber empor, aber die Farbe unsrer Seele war doch minder heiter, und uns selbst unbewußt schwächer die Fähigkeit des Gebens und des Empfangens. Und solche Blüten hervorzubringen, müssen zwei Wesen in ihrer ganzen, vollen, ungeschwächten Kraft sich gatten, und allein daraus entspringt in mir die zuversichtliche Ahndung neu hervorgehender Gestalten, daß nichts künftig diese Kraft mehr hemmen, nichts ihre innigste Vereinigung hindern wird. Denn ewig wird ja dies das Ziel alles unsres Strebens sein, Höhe und Stärke der Kraft und Innigkeit ihrer Vereinigung. So dacht ich mir ehemals in trunkenen Ahndungen ein mögliches Leben, aber selbst die kühnste Phantasie vermochte nicht Wahrheit zu geben dem Bilde, und es verschwand gleich einem beglückenden Morgentraume. Du erst gabst ihm Leben und Wirklichkeit, Du machtest die Ausführung der Pläne möglich, o! und mehr als möglich, wahr und gewiß, die ich sonst oft mit wehmutsvollen Tränen schöne Blüten einer täuschenden Schwärmerei nannte. Allein eigen konnte mir dies Leben werden, das fühlt ich, dies Arbeiten an der Wesen innerem Sein, aber nie kühn genug, zu hoffen,

daß es mir gelänge, so von andern zu empfangen, so andern zu geben, zog ich mich immer in mich selbst zurück. Du lehrtest mich erst, daß diese Wünsche nicht Träume wären, Du zeigtest mir, daß auch Dir nur ein solches Dasein Leben und Glück zu geben vermöchte, und ewig gütig vereintest Du Dein Leben mit dem meinen. Ach! Li, nicht gleich bin ich Dir an Kraft, nicht gleich an Schönheit. Schneller und besser wäre gleiche Kraft dem Ziele entgegengegangen. Es tut mir innig weh, es zu sagen, denn ich fühle, daß es auch Dich schmerzt. Aber zu tief ist in mir das Gefühl Deiner Unerreichbarkeit, zu tief das Bewußtsein der eignen Schwäche. Ich sagte Dir das oft, laß es mich auch noch oft, laß es mich ewig wiederholen. Du liebst mich ja doch gleich gütig, und eigen, wie ich Dir bin, ach! — möchte nicht absprechen — aber ist mir doch so gewiß so, als könnte gleich eigen kein andres Wesen Dir sein. Von Dir allein stammt ja jede rege Kraft in mir, an Deinem Wink hängt ja dies Leben, hängt ja mein Dasein jedes Leben hindurch. Habe ja nie eine hohe und reine Freude empfunden, als die von Dir mir kam, und mit jedem Tag wird mehr von Deiner Stärke und Deiner Schönheit auf mich überströmen. Und so werden wir dem Ziele, das mir jetzt so klar und hell vor Augen steht, mit schnelleren Schritten entgegeneilen, so wird uns jeder Tag die durchlaufene Bahn zeigen, so wird unser Wesen immer schöner und höher, unsre Liebe immer inniger und beseligender werden. So wird es fortgehn, bis wir die Schranken dieser Endlichkeit durchlaufen sind und bis ein gleiches Schicksal uns einem andern Dasein zuführt. Ewig, ununterbrochen stehen jetzt diese Bilder vor mir da, teures, heiliges Wesen, wenige Wochen trennen mich nur noch von dem einzigen Genuß, was wir so lang nur zweifelnd hofften, ist jetzt unumstößlich gewiß, er wird unser, er bleibt uns, schön und ungestört, wie wir immer es ahndeten! Ach! Li, lebe dem Tage entgegen, erhalte Dich dieser nahen, nahen Zukunft!

Mittwoch abend

Mit Deinem Kopf ist's nicht richtig, schreibst Du, Li. O, Du armes, holdes Leben, hast so viel dulden müssen für diese Liebe. Ach! aber all ihre Seligkeiten sollen Dein Lohn werden, bald sollen alle Dich umströmen, und kein, kein Weib soll glücklich sein, wie Li es sein wird. Mit jedem Kusse wirst Du es fühlen, wie mein ganzes, ganzes Glück ein Werk Deiner Liebe ist. Wird dann auch besser werden mit dem Kopfe. Zwar manchmal ist mir wohl, als könnte das bißchen Vernunft noch ganz von uns scheiden, aber dann sag ich mir auch, daß diese Stärke eines Gefühls die ganze Seele stärkt, daß die Seele dann wohl alle Freuden schmeckt, die sonst nur denen eigen sind, die allen Empfindungen des äußern Daseins um sie her entrückt sind, daß sie aber das damit vereinen wird, was jene entbehren. Immer wird uns innigstes, reinstes Anschauen der Wirklichkeit bleiben, immer werden wir die Wahrheit in schleierloser Urgestalt zu erblicken streben, und immer werden mehr und mehr die Hüllen vor unsern Augen sinken; sollten wir dann auch wirklich dem äußern Dasein enthoben werden, sollten die Menschen um uns her uns nie mehr in ihrem Gesichtskreis erblicken, was schadete es? Uns blieben wir ja, tiefer verständen wir nun einer den andern, und nur mit den übrigen Menschen nähmen wir Mißklänge wahr. Bald versetzt uns dann die innere Kraft unsrer Wesen in ein zweites, seligeres Dasein, und wir fänden nun da die wohltätige Harmonie wieder, die wir hienieden vermißten. Fürchte Dich darum auch nicht, mein süßes Wesen, alles können wir verlieren, alles kann in uns dahinsterben, nur diese ewige Liebe nicht. Sie wird uns ewig beseelen, sie allein jeden unsrer Schritte lenken, und nie, nie vermöchte ein Gedanke von uns zu weichen, der aus ihr hervorging. Du wirst mir folgen, meine Li, Du wirst nicht klagen einmal, daß Dein Bill Dir voranging, sein scheidender Kuß wird Dir sagen, daß er Dein wartet, und ewig getrennt wird

der Moment der Trennung von dem glücklichen sein, der uns wieder vereint. Kann es mir so kaum denken, daß es noch eines Wollens bedurfte, um nicht einer ohne den andern zurückzubleiben. O! Lina, nur durch dies eine Gefühl leben wir ja, nichts vermag mehr unser Dasein zu fristen, wenn dies eine geraubt ist. Gern und oft weil ich bei dieser Idee, lieber noch jetzt als ehemals, so unzertrennlich fest auch sonst süße Wehmut mich an sie fesselte. Aber jetzt sind wir ja vereint, wenn der Augenblick erscheint, jetzt empfängt ja mein Herz Deinen letzten Hauch, und in dem sehnenden Kuß scheidest Du von mir. Ich kann kein Schicksal mehr fürchten, Li, wenn ich bei Dir bin. Wie ich keine Freude kenne ohne Deine Gegenwart, so ist mir auch mit Dir jedes Unglück fremd. Wenn er nur erst gekommen ist, der schöne Tag, der uns auf ewig verbindet, wenn ohne Furcht der Trennung ungestörte Freude Dich durchglüht, welch ein neues, sonst unbekanntes Dasein entspringt dann für Deinen Bill! Und welches für Dich, meine Li. Denn daß Dein Herz gleiches Entzücken schwellt, das überströmt mich mit zwiefach wohltätigem Segen. Wie ich Dich oft sah, wenn ich bei Dir war, mit dem Blick jedes befriedigten Sehnens, mit dem segnenden Lächeln, so werd ich Dich nun immer erblicken, und jedes frohe Gefühl wird doppelt schöner und höher werden mit jedem Tage, der uns länger vereint. Denn mit jedem Tage wird ja jeder noch inniger in den andern übergehn, was wir keiner Vermehrung mehr fähig halten, wird wachsen und emporblühen, und diese ewige, immer jugendlich neue Liebe wird unser Wesen vertrauter machen mit den lauteren, schleierlosen Gestalten der Wahrheit und Schönheit. Ihr lichtes Bild wirst Du mir erscheinen in dieser Endlichkeit, sie werd ich umfangen in Dir, und Segen von ihnen wird Dein glückliches Dasein auf mich niederströmen. Ach, Li, die Sprache verstummt vor dem Entzücken dieser Gefühle, laß mich schweigen, laß mich ans Fenster gehn und Dein Bild

küssen, und weinen. Müssen ja weinen, Deine blauen Augen, bis Du sie wieder küssest.

Donnerstag abend

Lang lag ich noch gestern am Fenster, sehnend hing mein Blick an dem Perseus und Algol. Wohl ahndest Du recht, wenn Du meine Blicke an den Gestirnen suchst. Keine sternenhelle Nacht laß ich vorübergehn, wandle noch so lange herum, bis ich denke, daß Li etwa noch auf ist.

Mach nur, daß Papa nicht wegreist. Wir bekommen ihn sonst wahrlich nicht wieder, ach! und könnte Dich um solche Ursach nicht entbehren. Ist mir schon jetzt so unendlich weh, und jetzt würde doch Mama leiden, wenn es nicht wäre, aber dann ist die Ursach so eine bloße Einbildung. Was Du irgend von Papa über die Zeit unsrer Hochzeit hörst, das schreib mir ja gleich. Mein Bruder will von Freiburg hinkommen, und da er nicht lang, höchstens zwei Tage bleiben kann, so möcht ich gern genau den Tag wissen. Frage aber Papa nicht geradezu. Das gibt ihm Gelegenheit, um etwas Gewisses zu sagen, die Hochzeit aufzuschieben, und den Kleinen können wir doch noch immer benachrichtigen. Er grüßt Dich herzlich, der Kies, er ist ein guter Junge, auch nicht so eitel, als ich mir dachte, oft und meist recht anspruchlos. Ich sehe es ungern, daß er schon in einigen Tagen fortreist, obgleich ich nicht sagen kann, daß seine Gegenwart mich an ihn fesselt. Diese Wirkung wird er auch, glaub ich, nie auf einen Menschen machen. Aber er ist gut, warm, offen und besitzt in der Tat eine unendliche Menge von Kenntnissen. Ich wollte, er könnte hie und da einige Wochen bei uns sein, und ich hoffe es, er würde auch Dir viel Freude machen. Schlaf nun wohl.

Freitag abend, 27. Mai

Es ist schon spät, meine Liebe, und ich muß morgen früh aufstehn. Ich gehe morgen früh wieder nach Berlin und möchte gern

hinkommen, ehe es warm wird. Ich gehe jetzt immer zu Fuß. Zum Teil ist's zufällig, da ich mein Pferd Kunthen gegeben habe und er das seinige schon abgeschafft hat, zum Teil aber tu ich's auch sehr gern. Man kann bei dem Gehen so ruhig denken. Ginge recht gern auch nach Erfurt, wenn's nur nicht so lang dauerte. Aber werde diesmal doch nicht geschwind fahren können. Kann leicht vier Tage unterwegs sein. Der Wagen ist schwer und neu, noch nicht eingefahren. Es kann auch leicht etwas brechen, das ist bei neuen Wagen nicht ungewöhnlich. Li muß sich nur ja nicht ängstigen. Kann ja auf dem Wege und in solchem Wagen gar keinen Schaden nehmen, wenn auch etwas bräche. Hält mich bloß auf, und eile dann wieder, so viel ich kann. Ach, warum reis ich nicht morgen schon! Noch neunzehn Tage sind's, eh ich abreise. Zähle alle Tage.

[Berlin], Sonnabend mittag

Gehe heut abend wieder zurück nach Tegel und habe also noch viel zu tun. Lebe wohl, mein teures, süßes Leben.

158. Humboldt an Caroline

[Berlin], Montag, 30. Mai 1791

Verzeih, mein süßes Leben, daß ich all diese Tage nicht zu Dir kommen konnte. Aber mein Bruder reist Freitag ab, und da ist es jetzt ein Herein- und Herauslaufen nach Tegel, ein ewiges Besuchen von Menschen und ein Umtreiben den ganzen Tag, daß ich die Abende unmöglich gestimmt war, zu Dir zu reden. Ich war all diese Abende lang draußen, mein Bruder will gern die Sterne kennen lernen, und die beiden letzten Nächte waren so schön. Wenn ich dann ein Gestirn so auf- oder unter-

gehn sah, dacht ich mir, wie ich's sehen würde von dem Kirchberg oder der Mohnenburg und all den lieben, lieben Höhen, die mir so süße Freuden gaben. Werden ja nun bald kommen, diese schönen Nächte.

. . . Nur mit Sofa und Stühlen hab ich's ein wenig anders gemacht. Ich mußte alles hier machen lassen, weil es in Halle schlecht und teuer ist. Nun hab ich ein Dutzend recht hübsch gearbeitete Rohrstühle und ein Sofa von Birnbaumholz bestellt. Das Sofa wird sehr schön mit Stahlfedern gepolstert, und da dies einmal ein hübsches meuble wird, so wäre grüne Leinwand schade gewesen. Ich nehme hellblaue geglättete. Es paßt freilich weniger zur Stube, allein man sieht ja doch, daß es neue meubles in einer alten Stube sind, und man kann von uns nicht mehr fordern, da die Stube uns nicht eigen gehört. Sonst bring ich von meubles mit: zwei niedliche Kommoden mit Marmorplatten, einen kleinen Arbeitstisch für Li mit Marmor, die ich schon hatte, und einen Mahagonitisch zum Tee, den ich machen lasse. Alles das kommt aber wohl erst im August. Ein Spiegel ist ja wohl in der Stube. Da ich die Breite des Pfeilers nicht weiß, mocht ich keinen bestellen. Ebenso hab ich keine Gardinen besorgt. Wünschest Du's aber, so darfst Du mir nur die Fensterhöhe und -breite schreiben, so bring ich zu dem Sofa akkordierende Leinwand mit. Denn daß das Sofa hier überzogen wird, halt ich für besser. Ein Tapezierer macht es ordentlicher. So haben wir doch Deine Stube bequem eingerichtet, und darauf kommt's nur an. Für meine Stube hab ich einen Schreibtisch von Bükling*) gekauft und nehme die Stühle von dem Dutzend. Meine Betten bring ich mit. Ich lasse mir hier einen Bettsack machen. Der Wagen wird gewiß fertig, grau (weil es nicht schmutzt) mit einer Rosengirlande und dunkelbraunen Leisten. Teezeug hab ich teils durch Carln**) besorgen lassen, teils selbst

*) Vgl. S. 163. — **) Carl v. Laroche.

gekauft. Carln hab ich aufgetragen, in Leipzig eine Wedgewood-Teekanne und Milchtopf und Spülnapf und einen Kessel mit einem Dreifuß zu einer Spirituslampe, wie man sie jetzt hat, zu kaufen. Meine Bücher nehme ich meist alle mit. Hier komm ich doch gewiß nie her zum Bleiben. Ist aber nicht viel Hübsches darunter, so viel es auch sind.

159. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch nacht, 1. Juni 1791

Ach, was ist das eine Nacht, mein Wilhelm! Mit Zauberphantasien füllte sie meine Seele und löste den Geist mir aus irdischen Banden. Hinüber strebt mein Wesen — es ging mir auf ein andres Dasein, ein reineres Licht, eine glühendere Liebe! — Gestalten unaussprechlicher Schönheit umwallten meinen helleren Blick, und ich versank in der Fülle der Harmonien, die um mich tönten. Nur Du, einzig nur Du, nicht mehr Deine äußere holde Gestalt, Dein inneres, heiliges Wesen umgab mich allein, und ich floß in Dich über mit höheren Kräften, mit jedem Gefühl, das ich je ewig und unzerstörbar in mir ahndete — ich empfing Dich anbetend von der ganzen Natur. — O, mein Wilhelm, die Weihe der heiligsten Liebe goß diese Stunden über mich aus — laß Deine Gegenwart bald sie vollenden — laß mich dann Dich umarmen in der Feier einer solchen Nacht, laß mich vor Dir hinknien unter solch einem sternenvollen Himmel und es ganz in Deine Seele übertragen, das Gefühl des Daseins, das Du mir geschaffen, des neuen Lebens, das Du über mich ausgegossen hast. O, Du Einziger — nun erst, zum ersten Male werd ich Dir danken können, wie Du es verdienst, denn zum ersten Male wird ja meine Seele, frei von jedem trüben Gedanken, frei von jeder wehen Ahndung

um Dich und um mich, Dich begrüßen. Nicht mehr fern ist des Wiedersehens seliger Moment — war es seine vorempfundene Wonne, die mir diese Stunde bereitete? — Tief flüstert's in mir; es war allein Deines Wesens heilige Kraft — Deiner Seele nie scheidende Gegenwart.

Für jene einzige Freude fehlt mir mehr wie das Wort — selbst der Gedanke entgeht mir. Ich sitze oft und sinne stundenlang in meinem Bett und erwache wie aus einem Traum. Nie faß ich das Bild — verschleiert umschwebt es ewig die Seele. Ach, der Moment, der auf immer den Schleier hinwegzieht, der unsre Seelen in dem Strom des reinsten Lichtes baden und unsre Wesen vereinen wird auf ewig, bald bringt ihn im unwandelbaren Laufe die Zeit. Ich werde ihn erleben, Du wirst ihn erleben, wir werden einer dem andern gewesen sein, so innig als dieses Dasein es erlaubt, uns angehört haben. Die Worte sind tot, meiner Seele glühende Gefühle streben weit über sie hinaus und suchen, ach, und finden so selig die Deinen! — Laß mich zu Dir reden im Wehen dieser heiligen Nacht, empfange meine Seele im Glanze der flimmernden Gestirne — ach, aber zürne doch nicht dem armen Blatt, das Dir nur so einzelne Laute zu bringen vermag — laß es liegen an Deinem Busen, meine Hand, meine Lippen berührten es ja — alles, was Dir so viel Freude gab, war ihm so nah. Alles, ach, alles lispelt mir süß, Bill zu grüßen, Bill zu bitten, bald, bald wiederzukommen — wird er? — ach, so lieb wird Li sein und so schön — die Verklärung meiner Seele in ihrem Leben vor Dir wird sich ausgießen über meine äußere Gestalt. Laß mich aufhören und nur noch diese Küsse auf das arme und doch so glückliche Blatt drücken.

160. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend, 2. Juni 1791

Ich komme nach Hause, verloren in meine Empfindungen. O, wärest Du da gewesen, geliebtes Wesen, hätte mein Herz an dem Deinen gezittert und all dieser wonnereiche Schmerz sich ausgegossen über Deine Seele. Es war bei Dalberg ein Künstler auf der Harmonika — nein Wilhelm, mein Wilhelm, man hat nie so etwas gehört. Es war nicht die Neuheit des Instruments — ich kannte es — aber die unbegreiflichen Töne, die er ihm entlockte — man vergaß, wo man war, und sich und die Welt, aber der trunkene Geist genoß ein lichteres Dasein — ach, es schwebte die Seele auf dem schwellenden Strome ewiger Harmonien — dieser Gesang der Liebe zog sie in andere Sphären hinüber wie zur süßen, langersehnten Heimat — vergib, wenn ich schwärme, aber unaussprechlich ist das tiefe Gefühl, mit dem diese Musik mich ergriffen. Ich setzte mich vor das Instrument, wie der Künstler aufgehört hatte, und griff einige Akkorde, er war äußerst verwundert darüber und sagte, ich würde es sehr bald lernen — ich würde es auch lernen und ohne Lehrer; das wenige, was die Fingersetzung betrifft, hat keine Schwierigkeit, wenn man das Klavier zu spielen weiß, und über alles andre kann nur die Empfindung bei diesem Instrument Lehrer sein und ein unnennbares Verschmelzen unsres innern Wesens in die himmlischen Töne. — Er war ein guter Mensch, der es spielte — eine sanfte, feine Physiognomie.

Verzeih, wenn ich nichts mehr sagen kann — der Widerhall dieser Melodien wallt noch um mein Ohr — ich will mich niederlegen, vielleicht schlummre ich so fort, und es erscheint mir Dein geliebtes Bild.

Gute Nacht, mein Geliebter. Freundlich glänzen die Sterne am Himmel. Wo ist mein Bill? —

. . . Du kannst Alexandern vorläufig instruieren, daß unser Hochzeitstag den 29. ist. Ach, ich hätte so gewünscht, es hätte der 22. sein können, aber bei Papa seinen Umschweifen ging es nicht an. Seine soupers und dergleichen wären nicht in Ordnung gewesen. Ich habe Papa geschrieben und aus vielen Gründen bewiesen, daß es der 29. sein müsse, und meine Gründe sind von solcher Triftigkeit: qu'il n'y a pas de réplique à faire. Also der 29., aber früher sehen wir uns. Laß mich und mich allein es wissen, um welche Stunde Du einzutreffen denkst.

161. Humboldt an Caroline [Tegel], Freitag abend, 3. Juni 1791

Wieder so lange konnte ich nicht zu meiner Li kommen. Alexander ist heute früh abgereist, die Trennung von ihm tat mir weh, er ist sehr gut geworden und doch bei weitem anders, als ich ihn mir dachte. Ich will nicht streiten, daß er nicht eitel sei, aber er läßt es doch wenig blicken, hat eine Anschauung fremder Größe und Schönheit und anspruchlose Bewunderung, wo er sie zu finden glaubt. Etwas eigentlich Großes hab ich, genau genommen, nicht in ihm gefunden, aber doch eine bei weitem mehr als gewöhnliche Wärme, Fähigkeit zu jeglicher Aufopferung und große und starke Anhänglichkeit. Glücklich wird er schwerlich je sein, er ist nicht ruhig und wird es nie werden, weil ich doch nie glaube, daß irgend ein Interesse sein Herz beschäftigen wird, und er doch gerade für eine solche Existenz Sinn und tiefe Achtung hat. Er wird nie mit sich zufrieden sein, weil er fühlt, daß er sich selbst nicht auszufüllen vermag. Hie und da hat er dies sogar gegen mich geäußert, obgleich meist wie ein Schleier zwischen uns über

unsern innersten Gefühlen hing, den jeder sah und keiner aufzuheben wagte. Ich kann mit niemand, wer es auch sei, von Dir reden, kann das innere, rege Leben, das Du mir einhaucheſt, nicht in entweihenden Worten über meine Lippen gehen lassen. Still anbetend kann ich Dich nur in tiefer Seele empfinden, und ewig, ewig wirſt nur Du Zeuge meines unendlichen Glücks sein. Du sagteſt mir oft, daß es ebenso sei in Dir, und wie sollte es auch Verschiedenheit geben zwischen uns. Selbſt Carolinen kannſt Du nicht so von mir reden, und wenn mir ein Mann gleich nah wäre als Dir Caroline, ich fühl es, ich würde über diese Gefühle ewig vor ihm schweigen. Nur ineinander können wir uns ergießen, nur wo gleiche Schönheit, schwesterliche Gleichheit ihnen begegnet, vermögen diese Gefühle ihre Heimat zu verlassen. Ach! und dann tut es den Armen so wohl, am Busen der Schwestern zu ruhen, dann gewähren sie sich wechselweis Kraft und Schönheit und Genuß. Kein Gefühl, das uns jetzt durchglüht, vermag die Seligkeit auszumeſſen, die unser wartet, neu geschaffen werden wir beide zu nie geahndeten Freuden hervorgehen, ein Leben, wie die Liebe und das Schickſal uns webten, ist einzig unter den Sterblichen. Allein, unabhängig, mit diesen Empfindungen, mit diesen ewig nach dem Unendlichen ringenden Kräften, Lina, Lina, wer vermag nur den Gedanken anders als in der höchſten Begeisterung Flug ganz zu denken. Traure darum nicht, teures, süßes Leben, daß der Tag unsrer Wiedervereinigung noch zögert. So wenige Wochen trennen uns ja nur noch von ihm, und dann fühlen wir nie wieder dies bange Entbehren des einzigen Lebens!

162. Humboldt an Caroline

Tegel, Montag, 6. Juni 1791

Ich dachte Dir so viel von hier aus zu schreiben, meine Li, und wurde wieder so gestört daran. Es waren Menschen bei uns, die die Nacht blieben und mir die schönen Abende raubten. Und verlier ich die Abende, dann ist am Tage nicht viel zu tun. Ich führe hier ein sonderbares Leben, und meine Li würde sich wundern, wenn sie mich sähe. Nur den Vormittag bin ich, wenn keine Fremde hier sind, allein, den ganzen Nachmittag bring ich mit meiner Mutter zu. Du kannst leicht denken, welch eine Leere da herrscht, aber ich weiß nicht, ich bin doch ruhiger als in Berlin, treibe mich weniger um, weine stiller und fühle mich in süßer Wehmut aufgelöst. Mit Mama gibt's denn auch mancherlei Besichtigungen, Besehen, Bestellen, vor allen Dingen aber Begießen. Du kennst ihre Passion zum Regen. Da der Himmel nun hier wenig Regen schickt, so ist das ein Begießen, das kein Ende nimmt, und da eine Gießkanne noch nicht genug Wirkung tut, hat ihr Kunth eine Spritze machen lassen; nun ist dies, sobald der Abend angeht, ein Spritzen, daß kein Mensch mehr seiner Trockenheit sicher ist. Ich helfe Mama dabei und habe selbst Geschmack daran gefunden. Arme Närrchen von Blumen und Bäumen heben so erquickt die Köpfe empor, und ist, als freuten sie sich der Labung. Dann hab ich noch ein großes Vergnügen an den Tauben. Sehe ihnen halbe Stunden lang zu, wie sie sich nachgehen, wie die Täuberiche so erst suchen, bis sie eine Geliebte finden, und wenn sie eine fanden, so treu nun bei ihr bleiben. Von jeher ist's meine Freude gewesen, den Tierchen zuzusehen.

Lesen tue ich fast nichts hier, hie und da nur in Deinem Bode*). Denn die Sterne versäume ich nicht. Ach! bei den Sternen find ich ja die Blicke meiner Li, da begegnet meinem sehnenden Auge

*) Vgl. S. 275.

das ihre. Bin neulich eine ganze Nacht aufgeblieben und habe sie alle aufgehen sehen und untergehen. Es war eine einzig schöne Nacht. Ich war oft so verloren im Andenken Deiner, ich konnte so lindernde Tränen weinen. Ach, Li, ich werde Dich ja wiedersehen, bald wiedersehen, sind nun kaum vierzehn Tage mehr. Auch Du fassest jetzt die Gewißheit, hast es mir neulich geschrieben. O! laß sie nicht entweichen, diese holde Gewißheit, hege sie, pflege sie, daß sie die Sehnsucht versüße, die Dich durchglüht, bis Bills innig liebende Küsse sie stillen. Bin wieder so verliebt, Li. Stundenlang sitz ich und denke jedem Tage nach, da ich Dich sah. Nie, nie wird doch wieder ein Mensch von einem Menschen empfangen, was Du mir gabst, Du mein holdes, mein süßes Wesen, nie wird aber auch eines Menschen Wesen so in den andern übergehen, als das Deine in mich. Alle die lieben Gegenden sind ewig vor meinen Augen, das Küsterholz und die Laube, der Pappelgang, die Wiesen nach der Kupferhütte zu, den lustigen Baum, den wir so liebten, die schwarzen Schlackenberge, alles, alles. Gibt ja keinen Ort auf Erden mehr, wo ich solche Empfindungen schöpfte. Höre, Li, hab's oft gedacht, wo wir auch künftig einmal sein möchten, müssen oft zurückkehren zu den lieben Stellen, könnte mich nie auf lange von ihnen trennen. Sie nun jetzt wiederzusehen, jetzt in der ersten Blüte unsres Genusses. O! Li, Li, das arme Herz vermag kaum die Wonne zu fassen....

Ich weiß gar kein Reisehindernis, müßte noch ganz unvermutet kommen. Ach! Li muß sich nur ja, ja nicht ängstigen. Kann mir auf der Welt nichts begegnen, und Sonntag, ersten Sonntag nach Pfingsten, denk ich gewiß, bin ich bei Li. Kriegst nur noch den Sonnabendsbrief ohne mich. Wenn Du den von Dienstag bekommst, drück ich sie selbst auf Deine Lippen, die brennenden Küsse. Ach! nimm sie heut noch von dem glücklichen Blatt.

163. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag abend, 10. Juni 1791

Wenn ich so des Abends aus Deinem Zimmer komme und die Treppe heraufgehe, muß ich immer stehen bleiben und den langen Gang hinuntersehen, sage dann wohl in Gedanken: „Gute Nacht, Bill“. Aber daß niemand mir antwortet, kein Schimmer von Licht mir ins Auge fällt, das hat mich schon oft so schmerzlich ergriffen. Und dann ist mir doch die Wahrheit wieder so lieb. Ich will es keinen Augenblick vergessen, daß Du mir fern bist, ich will leiden und es fühlen in seinem ganzen Umfange, daß ich getrennt bin von meinem schönsten, meinem einzigen Dasein. Das Herz, das an Deinem Herzen schlug, mein Geliebter, darf sich keiner Empfindung entziehen, die diese Liebe hervorrief. Durfte ich es wagen, Dich mein zu nennen und zu genießen all die unnennbare Wonne, die im Empfangen Deines heiligen Wesens, im Hingeben des ganzen Seins an Dich liegt, o, so durft ich auch hoffen auf höhere Kräfte, den Schmerz der Trennung zu tragen. Und nicht vergebens hab ich gehofft. Nun, bald ist sie vorüber, diese bange Zeit, bald umfangen diese Arme Dich wieder, und es scheidet mich ewig nichts mehr von Dir. O, daß ich Dir zu sagen vermöchte, wie der Gedanke mich durchglüht, die Hoffnung, daß, wenn Deine Augen auf diesem Blatt ruhen, Deine Lippen diese Küsse sehnender Liebe nehmen — Du Dir vielleicht die Stunde bestimmen kannst, in der Du Deine Li wiedersiehst, von der an ein neues Dasein für uns beginnt. O, nur eine Seele wie die Deine konnte ein Glück dem unsern gleich schaffen, denn einzig und allein geht es hervor aus dieser wunderbaren Vereinigung von Selbständigkeit und Hingeben an ein andres Wesen, aus dem leisen Sinn, mit dem die Seele geistige Gestalten rein und voll auffaßt und in sich überträgt. Wer besitzt das alles wie Du, mein trauter Wilhelm? Wer empfand so den Geliebten, nur lebend in der Liebe

heiligem Gefühl, so ganz eigen und hingegeben, wie ich Dich für mich empfand, Du Allgütiger, wer fühlte sich je so aufgenommen, wie ich mich mit meines Wesens besten Kräften in Dir? War es nicht gleich der Rückkehr zur süßen Heimat, als meine suchende Seele Dich gefunden, als sie vor Dir es zu stammeln vermochte, jedes leise Sehnen sei nun befriedigt, jedem Wunsch blühe Erfüllung! O, Wilhelm, Wilhelm, Dir das zu sagen, Dich mit trunkenem Entzücken mein zu nennen und über Dein Wesen keine Gewalt zu fühlen als die der Liebe, zu welcher Höhe hebt es meine Seele! — Und ununterbrochen wird nun diese Wonne mich beglücken, ununterbrochen wird mein ganzes Leben dem glühenden Wunsch geweiht sein, Dir die höchsten Freuden zu geben, die göttlichsten Blüten der Schönheit für Dich zu pflegen. O, Wilhelm, es versinkt meine Seele in unendlicher Wonne, und noch bin ich Dir fern, noch seh ich nicht das weitgeöffnete, schöne Auge, den schwimmenden Blick, das liebe, liebe Lächeln. Eile, o, eile zu Li, schließe sie wieder in Deine Arme, laß ihre Küsse Dir sagen, welch ein glückliches Geschöpf Du Dir geschaffen. —

Ich erwarte Dich Sonntag abend.

Dies ist der letzte Brief aus der Brautzeit. Am 12. Juni 1791 kam Humboldt in Erfurt an, wo am 29. die Trauung stattfand.

Stammtafel*)

Carl Friedrich v. Dacheröden, Erbherr auf Burgörner, Siersleben, Auleben u. Talebra, Kgl. Preuß. Kammerpräsident, geb. 22. April 1732, gest. 20. Nov. 1809 zu Erfurt

vermählt mit

Ernestine Friederike v. Hopfgarten, gest. 1. Mai 1774

Alexander Georg Freiherr v. Humboldt, Erbherr auf Ringenwalde und Tegel, Kgl. Major u. Kammerherr bei dem Kronprinzen, geb. 22. Sept. 1720 zu Zamentz, gest. 6. Januar 1779 zu Berlin

vermählt mit

Marie Elisabeth v. Colomb, verwitwete v. Holwede, geb. Dezember 1741, gest. 14. Nov. 1796 zu Berlin

Ernst, Domdechant zu Naumburg, geb. 1765, vermählt 1798 mit Luise v. Carlsburg, gest. 1806, kinderlos

Caroline Friederike, geb. 23. Februar 1766 zu Minden, gest. 26. März 1829 zu Berlin

Wilhelm, geb. zu Potsdam 22. Juni 1767, gest. 8. April 1835 zu Tegel

vermählt 29. Juni 1791

Alexander, geb. 14. Sept. 1769, gest. 6. Mai 1859 zu Berlin

*) Vgl. auch die Stammtafel, die dem Werke Gabriele von Bülow, Tochter Wilhelm v. Humboldts. Ein Lebensbild 1791—1887. (Elfte Auflage [23. bis 25. Tausend]. Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn) am Schlusse beigegeben ist.

Namenverzeichnis

Anna Amalie, Herzogin-Mutter von Sachsen-Weimar 337.
August, Prinz von Sachsen-Gotha 291, 339.
Auleben, Besitzung des Präsidenten v. Dacheröden 4, 10, 26, 128, 149, 214 f., 228.

Barkhausen 320.
Becker, Zacharias, Volksschriftsteller, Erzieher Carolines v. Dacheröden 28, 30, 33 f., 92.
Bellmonts 328, 330.
Berger, v. 135.
Berlin 54, 61, 87, 101, 114, 193, 202, 209, 219, 226, 281 f., 471.
Bernstorff, Graf Christian v., nachmals preußischer Minister des Auswärtigen 418.
Beulwitz, Caroline v., spätere Frau v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld 11 ff., 17, 21 f., 24, 26, 31, 34, 36, 39, 42 f., 44 ff., 51, 59 ff., 63, 66 ff., 76, 79, 84 f., 88, 90, 92 f., 96, 99 f., 104, 107, 108, 110 ff., 124, 126 f., 135, 143, 148 f., 151, 155, 157 f., 161, 163 f., 166, 201, 208, 254, 256, 260, 265, 270, 289, 311 f., 314, 318 ff., 337, 338 ff., 350, 357—362, 366 ff., 373 ff., 385, 395 f., 400, 411 f., 415, 424, 430, 454 f., 457, 462, 465.
Beulwitz, Hofrat v., Gatte Carolines v. Lengefeld 14, 15, 69, 88, 107, 112, 127 f., 311, 319, 338 f., 348 f.
Bode, Direktor der Berliner Sternwarte 275, 307, 479.
Braunschweig 33, 89.
Brendel (Dorothea Veit), später Gattin Fr. Schlegels 17 ff., 21 f., 28, 34, 36, 43 ff., 75, 83, 109, 119, 154, 177 ff., 184, 196, 216 ff., 265, 418.
Briest, Frau v. 54.
Brinkmann, G. v., schwedischer Gesandter 180, 183, 189, 198, 237, 261, 418 f.
Bükling, Freund Carls v. Laroche 163, 234, 473.
Burgörner, Besitzung des Präsidenten v. Dacheröden 3 f., 11, 37, 43, 49, 66, 101, 106, 108, 113, 117, 126, 128, 138, 183, 202, 215, 226, 251, 269, 282, 284, 313, 320, 328, 335, 336, 339, 347, 350 f., 379, 404, 443, 449, 451 ff., 456 ff.

Campe, Lehrer Wilhelms v. Humboldt 46 f., 49, 52 f., 89, 98, 123.

Carl s. Laroche.
Caroline s. Beulwitz, Caroline v.

Dacheröden, Caroline v., Kränklichkeit 26, 46, 77 f., 92 f., 99, 126, 201, 214, 226, 250, 252, 256, 273, 282, 290, 338, 422, 435, 465 f.
— Lebensauffassung 18 f.
— Naturempfinden 155, 165 f.
— Tugendbund 11, 15, 18 ff., 24, 27 f., 36 f., 67, 70.
— über Dalberg 149, 266, 318, 325, 383.
— über Wilhelm v. Humboldts Abschied aus dem Staatsdienst 292.
— über Klosterleben und katholische Religion 301 f.
— Verehrer 26, 135 f., 198, 273, 320, 339, 379.
— Verlobung mit Wilhelm v. Humboldt 54.
— Zukunftspläne 105 ff., 190, 315 f., 424.
Dacheröden, Ernst v. (Sternbild, Bild), Bruder Carolines v. Dacheröden 105, 107 f., 142, 153, 170 f., 182, 184 f., 191, 197, 229, 239, 244, 364 f., 389, 422, 424, 456.
Dacheröden, Kammerpräsident v. 7, 14, 22, 37, 42, 54, 64, 70, 82, 85, 87, 89 ff., 93, 96 ff., 100, 104 ff., 108, 113, 124, 127 ff., 140 ff., 145 f., 157 ff., 165, 169 ff., 181, 185, 189 ff., 193 f., 197 f., 200 f., 205, 208, 227, 229, 239, 261, 273, 287, 299, 311, 316, 321, 334, 346 f., 353, 357, 360 f., 364 f., 369 ff., 376 f., 384, 386, 388 f., 393, 399, 403 f., 410, 412, 420, 424, 434, 451, 453, 455, 457 f., 462, 464 f., 471, 477.
Dalberg, Koadjutor 64, 86, 87, 107, 109 f., 123, 128, 134, 143, 149, 154, 157, 185, 191, 197, 215, 228, 254, 266 f., 274, 287, 290, 311, 313, 318 f., 325 ff., 339, 347—352, 357—361, 367, 369, 376 f., 379—386, 394, 396, 399 f., 411 f., 415, 420, 437, 464, 476.
Dessault, Madame, Gouvernante Carolines v. Dacheröden 75, 80, 86, 100, 158 f., 181 f., 197, 226, 229, 231, 309, 338, 360, 372 f., 455, 464 f.
Dominikus, Professor 236 f., 259 f., 266 f., 372, 383 f., 393 ff., 411, 421 f., 437, 465.
Dunker, Sekretär beim Kammerpräsidenten v. Dacheröden 464.

Engel 280.
Erfurt 9, 22, 47, 54, 61, 75, 102, 138, 164, 208, 218, 224, 226, 239, 259, 264, 329, 341, 347, 374, 404, 472.

Forster, Frau Therese, Tochter des Philologen Heyne 21 f., 24, 31 f., 35 f., 47, 67, 70, 76, 82, 103, 115, 139, 148, 183, 189, 332, 342, 356.
— Religionsmeinungen 32, 35.
Forster, Georg, Hofrat und Bibliothekar 53 f., 115, 202, 344.
Fränkel, Frau 179 f.
Frankfurt a.M., Kaiserkrönung 254.

Gentz, Friedrich v. 354, 391 f., 418 f., 450 f., 456.
Gerhard, Freund Carls v. Laroche 163, 200.
Göckingk, Leopold v., Dichter 114.
Goethe 291, 337.
— Clavigo 391.

Goethe, Faust 144, 150 f.
— Tasso 96, 100.
— Werther 40 f., 391.
Goethe, August v., Sohn des Dichters 337.
Goltz (Golzen) 118 f., 134, 137, 180, 238 f., 248, 372, 450, 456.
Göttingen 8 f., 28, 40, 46 f., 83, 176, 345, 370.

Hagen-Möckern, v. 123, 133, 418.
— Frau v. 123, 133 f., 145 f., 153, 418.
Hagke, v. 136.
Halberstadt 106 f., 108, 114, 145, 149, 160, 170, 200, 219, 291, 315.
Heine, Madame, Stiefmutter von Therese Forster 32.
Herder 61.
Herz, Henriette 13, 17 ff., 21, 24, 27, 34, 43 ff., 75, 83, 95, 109, 124, 136, 154, 159, 177 ff., 184, 216, 264 f., 270, 273 f., 285 f., 293, 297 f., 321, 394, 418.
Herz, Markus, Arzt, Gatte von Henriette Herz 270.
Herzberg, v., preußischer Minister 114, 146, 169.
Holwede, v., erster Gatte der Mutter Wilhelms v. Humboldt 54.
Holwede, Leutnant v., Stiefbruder Wilhelms v. Humboldt 74, 182, 234.
Holwede, Minette v., Cousine Wilhelms v. Humboldt 73 f., 90, 134.
Humboldt, Alexander v. 47, 55, 64 f., 87, 90 f., 108 f., 116, 142, 154, 182, 252, 270 f., 282, 332, 339 ff., 346, 360, 372, 376, 450, 453, 456, 462, 464, 471 f., 476 ff.
Humboldt, Alexander v., Charakteristik 55.
Humboldt, Frau v., Mutter Wilhelms v. Humboldt 64 f., 73 ff., 80 ff., 85, 87, 89 f., 95 ff., 104, 108 f., 111, 116 f., 134, 149, 180, 182, 196, 209, 219 f., 227, 234, 242, 308, 311 f., 346 f., 356 f., 371 f., 434, 450, 452, 479.
Humboldt, Wilhelm v., Charakteristik 55.
— Entschluß, aus dem Staatsdienste zu scheiden 202 f., 262, 277, 356, 364 f., 370 f., 385 f., 388 f., 431, 434.
— Entwicklung 38 ff.
— Gemütsleben 460 f.
— Hochzeitsvorbereitungen 404, 453, 473 f.
— Kindheit, seine 39, 52, 116, 134, 240.
— Lebensauffassung 12 f.
— Seelenstärke 83.
— Tugendbund 13 f., 44 ff., 48 ff.
— über weibliches Empfinden 115.
— über Werther 40 f.
— Urteil über „Brendel" 178 f., 217.
— Urteil über Henriette Herz 109 f., 177 f., 216, 285 f.
— Urteil über seinen Bruder Alexander 116, 270, 341 ff., 471, 477.
— Urteil über Verbrechen 222 ff., 262 f.
— Verhältnis zu Schiller 60 f.
— Verlobung mit Caroline v. Dacheröden 54.
— Zukunftsaussichten 101 f., 113 f., 145 f., 170 f., 219, 233, 277, 346 ff., 353.

Jakobi 344.
Jena 13, 92 f., 366 f., 412, 454.

Johann, Diener Wilhelms v. Humboldt 85 f., 338, 403, 437, 457.

Ketelhodt, v. 320.
Knorr, v., General 312.
— Generalin 312, 332, 399.
Kopp 28 f., 37.
Kotzebue, A. v., Dramatiker 368 f.
Kunth, Erzieher Wilhelms und Alexanders v. Humboldt 38, 54, 73 ff., 80, 91, 111, 115, 181 f, 196, 209, 244, 308, 372, 472, 479.

Laroche, Carl v. 3 f., 8, 10 f., 14 f., 17 ff., 21 f., 24—30, 34, 36, 39, 43—47, 50 f., 53, 59, 61, 65 f., 69 f., 78 f., 84, 88, 95, 98 ff., 125, 127, 131, 135, 154 f., 157, 163 f., 166, 174 f., 178, 184, 186 f., 197, 199 f., 216, 218, 224, 235, 264, 285 f., 293, 297 f., 310 f., 321, 337, 350, 375 f., 453, 456, 464, 473.
Laroche, Franz v., Bruder Carls v. Laroche 197, 199 f., 237, 264, 273.
Lauchstädt, Stadt bei Halle, Bad 37 f., 46, 66, 126, 155, 175, 375, 412.
Leibniz, Monadologie 280 f.
Lengefeld, Charlotte v., Frau Schillers 15, 46, 54, 61, 67 ff., 76, 79, 85 f., 88, 92 f., 96, 100, 107, 127, 143, 163, 208, 311 f., 319, 340, 349 f., 357, 366, 369, 373, 381, 396, 400, 412, 414 f., 458, 462, 465.
Lengefeld, Frau v. 15, 73, 80, 107, 111, 143, 366.
Lengefeld, Generalin v. 312.
Lettow, Frau v. 462.
Leuchsenring 135 f.
Lili s. Beulwitz, Caroline v.
Loos, v., Freund Carls v. Laroche 197, 368 f.
Lotte, Lottgen, Lolo, Lologen s. Lengefeld, Charlotte v.
Louise, Herzogin von Sachsen-Weimar 337.

Magdeburg 101 f., 106 ff., 114, 140, 160, 170, 193, 315.
Mainz 53 f., 87, 107, 114, 318.
Mandelsloh, v., Stiftsrat 229.
Mohnenburg, Bergkegel bei Burgörner 213, 473.
Motte Fouqué, Caroline de la 54.

Nordhausen 51, 149.
Nünn, Arzt Carolines v. Dacheröden 93.

Oertel, v. 368 f.

Pader, Doktor 273.
Paris 48 ff.
Paulus, Professor 349.

Recke, Frau v. der 200.
Rousseau, Confessions 123.
Rudolstadt 11, 13, 15, 22, 47, 51, 93, 208, 254, 256, 260, 274, 315, 339, 349, 358, 367, 396, 431, 454 f., 457.

Salis-Seewis, v., Dichter 135.
Schiller 54, 85 f., 88, 92, 100, 107, 127, 143, 208, 311 f., 318, 348 ff., 357 f., 373 f., 381, 385, 400, 414 f., 430, 465.
— Erkrankung 365 ff., 369, 454 f., 457, 462.
— Verhältnis zu Caroline v. Beulwitz 60 f., 67 ff., 76, 79, 92, 111, 396, 412.

Schiller, Verkehr mit Dalberg 319.
— Verlobung 46.
— Vermählung 68 ff., 79, 93.
Schlosser, Schriftsteller 144.
Schmidtin, Wirtschafterin im Dacheröden'schen Hause 145, 159 f., 164 f., 174, 176, 183, 189 f., 194, 198, 208, 227, 256, 333, 457, 465.
Schönfeldt, Oberforstmeister 85 f.
Schwarz, Sophie 200.
Seiffert, Professor 349 f.
Siebmann, Beamter im Auswärtigen Departement 169.
Spalding 275, 338.
Stadion, Gräfin 266, 319 f.
Starke, Arzt, Hofrat in Jena 366 ff., 454.
Stein, Frau v. 96, 100.
Steinhausen, Dorf bei Göttingen 40, 42.
„Sternbild" s. Dacheröden, Ernst v.
Stieglitz, Hannoverscher Leibarzt, Freund W. v. Humboldt 83 f., 344.
Stockman, Jäger des Präsidenten v. Dacheröden 457, 464.

Tegel 53, 143 f., 171, 207, 210 f., 218, 226, 237, 258, 264, 281 f., 460 ff., 472.

Uffels 444.

Veit, Bankier, Gatte von „Brendel" 178.

Weimar, Herzog von 91, 100, 291,
Weimar, Stadt 54, 59 ff., 63, 66 f., 78, 89, 112, 160, 236, 267 f., 291, 332, 350 f., 355, 368, 374, 404.
Wöllner, Minister v. 202.
Wolzogen, v. 53.
Wörlitz 72.

Buch- und Kunstdruckerei F. E. Haag in Melle i. H.

LIBRARY
UNIVERSITY OF MIAMI

Date Due

	PRINTED	IN U. S. A.	

LIBRARY
UNIVERSITY OF MIAMI
FLARE
Richter DD422.H8 A3
Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihr
3 5051 00323 4541

FLARE
35051003234541
S0-BVO-852